Meſſtofeles.

Revue der deutſchen Gegenwart

in

Skizzen und Umriſſen

von

Friedrich Steinmann.

O Jahrhundert! Die Geiſter erwachen;
es iſt eine Luſt zu leben.

Ulrich von Hutten.

1835.

Erſter Theil.

Caſſel, 1842.

Verlag und Druck von Hotop.
(Commiſſ. C. F. Steinacker.)

Universitäts-
Bibliothek
München

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Inhalt des zweiten Heftes.

Seite

Vorwort.

Vorspiel in der Hölle 1

Die Universität Bonn in ihren Gestaltungen und Zuständen. Schluß des ersten Zeitraums . 6

Die Augsburger Allgemeine Zeitung in ihrer tiefsten Erniedrigung. Dritter Artikel . 74

Xenien. Zweites Hundert 112

Das Nationalconcilium zu Paris im Jahre 1811. Eine Reminiscenz als Parallele zu den Staats- und kirchlichen Verhältnissen der deutschen Gegenwart 127

Deutsche Zeitgenossen 146

Das deutsche Zeitungswesen 213

Der österreichische Beobachter und sein Conservativprincip 221

Kritik der Allgemeinen Preußischen Staatszeitung und Nothwendigkeit ihrer Reform. Erster Artikel 234

Bibliopolisches Industrieritterthum . . . 253

Curieuse Historie vom ersten Hefte des Mefistofeles 256

Kleine Revue 283

Vorwort.

„Wer die Personen angreift, habe den persönlichen und politischen Muth, dieses offen zu thun.“ Diese Worte des Dr. M. Runkel in seiner, das erste Heft des Mefistofeles offen und partheilos besprechenden Anzeige im Hamburger Correspondenten haben mich veranlaßt, auf dem, dem vorliegenden zweiten Hefte vorgedruckten Haupttitel meinen Namen zu nennen.

Ich habe die Personen nur der Sache willen angegriffen; ich mußte sie angreifen; die Sache, wofür ich aufgetreten, ist eine gute; das hat die Theilnahme, die Stimme des Publikums bestätigt; ich brauche mich ihrer offenen Vertretung nicht zu schämen. Es galt die Aufdeckung und Beleuchtung der Schattenseiten mehrerer Erscheinungen im Gebiete der deutschen Literatur und Journalistik der Gegenwart. Frei, ohne Hehl und Rückhalt habe ich gesprochen. Jede Entgegnung

gleicher Art ist mir willkommen; ich werde sie zu widerlegen streben oder meinen Irrthum zugestehn.

Schmähungen journalistischer Pöbelgemeinheit, die buchhändlerischer Eigendünkel, gekränkt in seiner bornirten Eitelkeit, feig und impotent, sich selbst zu helfen und die Feder zu führen, um Geld gedungen hat, erheischen anderes Maaß. Ich habe damit diesen Auswurf der deutschen Journalistik, der, unfähig gründlicher Widerlegung, im Frohn- und Bretdienste seines Herrn nur mit Schimpfworten um sich wirft wie Hökerweiber, schon in diesem zweiten Hefte gemessen, welches ich dem Publikum mit der Bitte vorlege, ihm dieselbe Theilnahme wie dem ersten Hefte werden zu lassen.

Münster, im März 1842.

Friedrich Steinmann.

Vorſpiel in der Hölle.

Perſonen.

Satan.

Meſiſtofeles.

Der Kritikaſter Nr. 36 der Blätter für literariſche Unterhaltung.

(Das geheime Kabinet des Satan. Satan in Schlafrock und Pantoffeln liegt auf dem Sopha und ſchnarcht. Man vernimmt plötzlich gewaltiges Menſchengeheul vor der Thür.)

Satan (erwachend, gähnt).

Wer ſtört meinen Mittagsſchlaf?

(Die Thür geht auf. Meſiſtofeles tritt herein.)

Satan.

Was bringſt du, Meſiſtofeles?

Meſiſtofeles.

Herr, ein Schock Leipziger Lerchen und einen Leipziger Recenſenten.

Satan.

Einen Leipziger Recenſenten? Was iſt das für eine Beſtie?

Mefiſtofeles.

Nichts als ein numerirter *) Schöps aus einem Leipziger Kritikaſterpferch, der die Maculaturniederlage ſeines Herrn von Lafarge'ſchen Giftmiſcherhiſtorien, Caſanova'ſcher Bordellmemoiren und dergleichen claſſiſch-unſterbliche Werke ausposaunt, welche die irdiſche Obrigkeit zum Wohle der Menſchheit und zum Schaden der Hölle verbietet.

Satan.

Der Patron gefällt mir. Er ſoll Ritter des Ordens von der zu ſpinnenden Wolle ſechſter Claſſe werden für ſeine Bemühungen um Bildung des Menſchengeſchlechts. Aber weiter!

Mefiſtofeles.

Er iſt ein merkwürdiges Glied jener recenſirenden Eckenſteherzilde, claſſiſch wie ihre Berliner Collegen-

---

*) Bekanntlich führen die Recenſenten der Blätter für literariſche Unterhaltung ſtatt ihres Namens eine Nummer, der Recenſent des erſten Heftes des Meſſiaſeles die Nummer 36.

ſchaft, gemein und „unerträglich von Geruch“ *), wie dieſe.

Satan.

Was für ein Geſchäft treibt ſo ein Leipziger Eckenſteher?

Mefiſtofeles.

Er pfuſcht der Kritik in's Handwerk, iſt gemeiner als gemein, ſchimpft wie ein Rohrſperling, und iſt wie ein Pudel dreſſirt, alle Verlagsartikel ſeines Herrn zu loben, und ihn ſelbſt ſammt ſeinem Caſanova-Lafarge-Plunder bei lebendigem Leibe einzubalſamiren.

Satan.

Wovon lebt das wedelnde Pudelgenie?

Mefiſtofeles.

Von den Knochen, die der Herr ihm von ſeinem Tiſche zuwirft. Bei beſonderen Gelegenheiten, wenn er ſein Amt gut verwaltet, gibt's ein Wurſtende.

Satan.

Ich bin begierig, die Beſtie zu ſehn. Bring' ſie herein!

---

*) Alle mit „ “ bezeichneten Worte ſind der Muſterkritik des erſten Heftes des Mefiſtofeles in den Blättern für literariſche Unterhaltung entlehnt.

Mefiſtofeles (geht hinaus und kehrt zurück, den zappelnden Recenſenten beim Schopf gefaßt hoch in die Höhe hebend).

Hier, hoher Herr, zappelt ſie vor deinen Augen!

Satan (lacht).

Ein pudelnärriſcher Cumpan!

Recenſent (zappelnd und heulend).

Laß mich los, „Teufel von der niedrigſten Sorte!"

(Mefiſtofeles ſtopft ihm das Maul.)

Satan.

Der Kerl ſchimpft vortrefflich claſſiſch; was hat er verbrochen, daß du ihn geholt haſt?

Mefiſtofeles.

Verbrochen hat er nichts; aber ich glaubte, er würde „ein nützliches Mitglied" der hölliſchen Geſellſchaft werden, wenn man ihn zum ordentlichen Profeſſor der gemeinen Beredſamkeit creirte. Da wäre er an ſeinem Platze, könnte ſchimpfen und nebenbei dich, ſeinen neuen Herrn, loben, wie er den Erdenwurm gelobt.

Satan.

Vortrefflich! Der Vogel hat meinen Allerhöchſten Beifall. Mein Leibpapagai iſt krepirt; er vertrete ſeine Stelle. Sperr' ihn dort in den Papagaienkäfig und

löſe ihm die Zunge noch beſſer, damit er ſich in ſeiner Kunſt noch mehr vervollkommnet.

Recenſent (ſchreit aus Leibeskräften).

Herr Mefiſtofeles! ich will Alles thun — ſchimpfen und loben auf Kommando wie bisher. Operiren Sie mich nur nicht und ſperren Sie mich nicht in den vermaledeiten Käfig!

Mefiſtofeles (löſt dem Recenſenten, nachdem er ihn geknebelt, mit einem Brodmeſſer die Zunge und ſperrt den Jarpelnden und Heulenden in den Käfig).

Jetzt, Leipziger Nachtigal, ſchlage!

Der Recenſent (ſchüttelt ſich und ſchlägt dann).

„Eſel!“ „Boshafter Pasquillant!“ „Raubſchütz!“ „Prahlhans!“ „Pasquillmacher!“ „Freiknecht!“ „Niedriger Teufel!“ „Teufel von der niedrigſten Sorte!“ „Drei Schritte vom Leibe!“

Satan.

Herrlich! Bravo! Dacapo! Göttlicher Papagai!

Eine Buchhändlerſtimme (auf der Erde, heulend und die Hände ringend).

Mein beſter Recenſent, der Claſſiker der Gemeinheit, iſt zum Teufel gefahren! —

Die Universität Bonn in ihren Gestaltungen und Zuständen. *)

Die katholisch-theologische Facultät.

Ich bin bei näherer Betrachtung der einzelnen wissenschaftlichen Hauptfächer der altherkömmlichen Rangordnung, wornach der Theologie der Vorrang und Vortritt ein für allemal gebührt, nicht gefolgt, habe vielmehr die juridische Facultät vorangestellt, und lasse von den beiden theologischen Facultäten die katholische, in Berücksichtigung der dieser Confession zugethanen, größeren Einwohnerzahl der westlichen Provinzen Preußens, zunächst folgen. Als Heros dieser Facultät steht während der ersten Periode der Universität Georg Hermes da. Seine Erscheinung, sein Streben ward ein Ereigniß in der katholischen Welt; da

*) Schluß des ersten Zeitraums. Durch Versehen des Setzers ist am Schlusse dieser Mittheilung im ersten Hefte der Vermerk: Schluß im nächsten Hefte, ausgelassen.

durch fordert er zu ausführlicherer Würdigung auf; denn an Hermes Name knüpft sich welthistorische Bedeutung. Geboren unter der Herrschaft des Krummstabes in einem einsamen Dorfe des Münsterlandes, zugleich unter den beschränkendsten Verhältnissen, seine erste wissenschaftliche Bildung einer Franciskanerschule in einem, seinem Heimathsorte nahe gelegenen, Städtchen verdankend, ging er von dort zum Gymnasium der damaligen bischöflichen Hauptstadt Münster über, welches erst den Händen der Jesuiten, nach Aufhebung dieses geistlichen Ordens dem katholischen Clerus, ausschließlich aller weltlichen Einmischung und Einwirkung, anvertraut war. So vorgebildet widmete er sich auf der daselbst damals bestehenden Universität dem Studium der Theologie, ward Cleriker, darauf Gymnasial-Lehrer und im Jahre 1808 Professor der Theologie an jener Hochschule. Von dort ward er im zweiten Jahre seit Stiftung der Rhein-Universität (Sommer-Semester 1820) nach Bonn als Lehrer der katholischen Dogmatik berufen.

Aller Beschränkungen localer Zustände und Verhältnisse ungeachtet, alle stereotypen Normen der dogmatischen Scholastik der katholischen Kirche mißachtend, erhob er sich in selbstständiger Entwickelung und freier Fortbildung, ein himmelstürmender Titane. Forschend und selbstschaffend holte er den göttlichen Funken der

Wissenschaft, den freien Gedanken kühn wie Prometheus herab, der den uralten Gespensterthurm des römischen Autoritätsglaubens in lichte Flammen gesetzt hätte, wenn nicht die mistrauisch lauernde geheime Polizei des Ultramontanismus in Deutschland das Feuer unter der Asche erspäht und, vorschnell in's Nachtwächterhorn stoßend, Feuerlärm geblasen; denn überall auf dem ganzen Erdball, besonders aber an allen Orten, wo geistiges Feuer fangende Elemente und Stoffe vorhanden und aufgeschichtet sind, also vor Allem auf Universitäten, besoldet Rom Späher und Spione, und lohnt ihre Dienste mit Gregoriusordensdecorationen, Kreuzen vom goldnen Sporn und Sold aus Dispensgeldern aus dem Beutel der katholischen Christenheit.

Hier zu Bonn stieß die Windischmann-Freudenfeld'sche Nachtwächterzunft in's Feuerhorn, und des Nothgeheuls Echo hallte wieder in den Mauern des Vaticans. Aufgescheucht aus ihrer sorglosen Ruhe schwirrte die lichtscheue Brut des Nachtgevögels um die capitolinischen Zinnen, und in den Gemächern regte sich aufgeschreckt das Gewürm, züngelnd und zischend. Was Wunder, daß man ihn, der das Licht der Wissenschaft aufzuschüren gewagt, und gleich einem Feuerbrand der Vernichtung — wie man wähnte — in den Mutterschooß der alleinseligmachenden Kirche zu schleudern sich angeschickt, auch über das Grab hinaus als

mordbrennerischen Apostaten verfolgte, und seine geistige Hinterlassenschaft dem Ketzerrichter und Scheiterhaufen überantwortete. Grade Hermes Berufung nach Bonn war, weil dort jener directeur committé der Geheimpolizei des römischen Stuhls sein Stühlchen im Schlupfwinkel hatte, die Veranlassung des Anathems, welches das päbstliche Breve, über Preußens Grenzen als staats- und kirchenrechtliche Contrebande von Belgien aus hineingeschmuggelt, über sein Lehrsystem und seine Werke aussprach.

Und was hatte Hermes gethan? Was war sein Verbrechen? Nicht, daß er, ein Apostat, abfiel vom Glauben der katholischen Kirche, nicht, daß er als Apostel ketzerischer Lehre die Welt durchzog und Irrlehren predigte — denn niemand war katholisch-gläubiger als er — sondern vielmehr, weil er frei und offen und ohne Hehl verkündete, wie er auf dem Wege der Skepsis und freien wissenschaftlichen Forschung die Wahrheit des Katholicismus gefunden gegenüber dem Protestantismus, dem Juden- und Heidenthum, wie er selbst sagt ꝛc.*): „Und so bin ich denn nun zu der Ueberzeugung — Dank sei es meinem Gotte, den ich gefunden habe! — gelangt,

*) Vorrede zur philosophischen Einleitung in die christkatholische Theologie. S. XI.

die ich so sehr wünschte und suchte, daß ein Gott sei; ich bin gewiß geworden, daß ich ewig sein und leben werde; ich bin gewiß geworden, daß das Christenthum göttliche Offenbarung und daß der Katholicismus das wahre Christenthum sei."

Durchaus also gläubig, in seinem ganzen Umfange orthodox und mit den Kirchenlehren übereinstimmend wie ein Concilienschluß, war das Ergebniß seiner wissenschaftlichen Forschung, das Endresultat seines dogmatischen Systems. Nur die Art und Weise war dem römischen Hofe unbequem; sie schien ihm gefährlich, ein Wurm, der an den vielumwühlten Grundpfeilern des Vaticans nage. Er verdammte daher die Hermes'sche Lehrmethode; er mußte sie verdammen, denn er verlangt Glauben, nicht Wissen, blinde Unterwerfung, nicht sehende Ueberzeugung, gläubigen Gehorsam, nicht forschende Auflehnung, Wandeln auf der alten breiten Straße und Fortgehen in den alten Fußstapfen, kein Abweichen, keine Seitenwege, kein selbstthätiges Wachen des Geistes, sondern unthätigen Dachswinterschlaf. Jede geistige Regung in der Theologie gilt ihm als revolutionärer Umtrieb, jede wissenschaftliche Bewegung im Schooße der Kirche als verderblicher Aufruhr, als Opposition des Teufels gegen Gottes Wort und Reich und seinen Statthalter auf Erden.

So war ihm Hermes ein Demagog im Reiche der

Dogmatik, ein Aufrührer wider die Autorität, ein Hochverräther wider die Majestät des Katholicismus, und deshalb sprach das Ketzergericht der römischen Curie — eine Behörde, die nicht einmal den Angeschuldigten in seiner Vertheidigung hört, über ihn das: Kreuzigt ihn! aus. — Jedes Prüfungsrecht schließt Rom aus, während Hermes jede Verpflichtung auf Glaubenslehren verwirft, weil eine solche jenes Recht ausschließt, es duldet keine Prüfung, und kann daher der Wissenschaft kein Recht zugestehn in Glaubenssachen. Weil die Kirche — deducirt man römischer Seits — durch ihr rechtmäßiges Oberhaupt etwas als Glaubenslehre ausgesprochen, darum ist es für wahr zu halten. Hermes dagegen behauptete: weil die kirchliche Lehre wahr und deshalb durch die Vernunft als wahr erkennbar ist, darum ist die römische Kirche für die wahrhafte zu halten. Hermes geht also von der unveräußerlichen Freiheit des menschlichen Geistes, Rom von dessen angeborener Dienstpflichtigkeit unter eine übermenschliche Inspiration aus. Und das ist die grundwesentliche Differenz zwischen dem Ultramontanismus und Hermesianismus, obwohl der Letztere in dem Endresultate seines philosophischen Systems zu dem Hauptdogma und Lebensprincipe des Lehrsystems des römischen Katholicismus gelangt: der römische Katholicismus ist der einzig wahre, alleinseligmachende Glaube.

Hermes's System ist mithin durchaus orthodox, nur seine Methode abweichend von der Lehrnorm der katholischen Theologie, die allein von der Autorität der Kirche und dem Ausspruche ihres Oberhauptes von vornherein ausgeht, und die Bibel, Tradition u. s. w. als vorhandene, einzig wahre Glaubensfundamente darstellt, während Hermes auf dem Wege freier Forschung darauf zurückkommt, die Existenz und Wahrheit jener Glaubensbasis findend und ergründend. Da aber die römische Curie in Glaubenssachen nur unbedingte, blinde Annahme der Dogmen und Satzungen der Kirche fordert und jede Mitwirkung der Philosophie im Gebiete der Theologie ausschließt, so mußte sie der Hermes'schen Methode ihre Zustimmung versagen, und darauf bedacht sein, sie zu unterdrücken, wenn sie selbe gekannt hätte. Aber wie sollte Rom, das unsere Sprache, unsere Sitten, unsern Geist nicht kennt, wie sollte dieses Rom unsere Schriften kennen? Seit fast 25 Jahren hatte Hermes nach seinem Systeme als clavemischer Lehrer öffentliche Vorlesungen gehalten und Tausende von Theologen gebildet; in Rom war sein Name nicht bekannt geworden. Seine Schriften waren durch den Druck veröffentlicht, wer in Rom hatte davon Notiz genommen! Die nothwendige Pflicht der römischen Curie, auf die theologischen Lehranstalten selbst ein wachsames Auge zu haben, war von ihr nicht

geübt worden. Statt sich selbst zu überzeugen, gab sie den gehässigen Insinuationen der antihermesischen Parthei voreilig Gehör, und das Verdammungsbreve ward ausgefertigt.

Man hatte den günstigsten Zeitpunkt abgewartet, den Tod des Begründers des neuen Lehrsystems und den seines Freundes und Mäcenaten, des Erzbischofs Grafen von Spiegel, um, offenen ehrlichen Kampf scheuend, das Ziel zu erreichen. Und es ward erreicht, das Todesurtheil des Hermes'schen Systems öffentlich in Rom durch den apostolischen Cursor Cherubini angeheftet, in Preußen aber geheim und verstohlen wider Vertrag und Gesetz eingeschwärzt. Ertheilte das preußische Ministerium den Schülern von Hermes, den Professoren Braun und Elvenich, Urlaub zur Reise nach Rom, um die Aufhebung des Verketzerungsbreve zu erlangen, so war es in gewaltigem Irrthum befangen; denn der uralte Satz: Roma locuta, res finita — setzt allen Einlassungen und Weiterungen Ziel und Schranke. Wie aber römisches Pfaffenthum, falsch und gleißend, mit deutschen Gelehrten, die ihm treuherzig und offen entgegentraten, sein Spiel getrieben, das lehrt die Schrift der beiden Männer selbst, worin sie die Tage ihres römischen Aufenthalts wie in einer Chronik aufgezeichnet haben, ein über die Taktik des römischen Stuhls helles Licht verbreitendes Memoire.

Die Zuſtände des höheren Unterrichtsweſens, wie ſie ſich im vormaligen Fürſtenthum Münſter während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geſtalteten, begünſtigten den Trieb, der in Hermes frühzeitig rege ward, ſich ſelbſt Rechenſchaft zu geben, und nicht blind und vorgläubig in Verba magistri zu ſchwören. Der Miniſter von Fürſtenberg, ein Mann, den — wie Dohm in ſeinen Denkwürdigkeiten ſagt — die Vorſehung zur Pflege der Künſte und Wiſſenſchaften und alles Guten auserſehen und mit allen dazu erforderlichen Gaben reichlich geſchmückt hatte, war als kühner Reformator des öffentlichen Unterrichts in ſeinem ganzen Umfange, von der Volksſchule bis zur academiſchen Bildungsanſtalt, aufgetreten. Sein Ruhm würde dem der erſten Männer der Weltgeſchichte gleichſtehn, wenn nicht das kleine Münſterland der einzige Schauplatz ſeines Wirkens geweſen. „Durch den Fürſtbiſchof Maximilian Friedrich an die Spitze der Landesverwaltung im Jahre 1763 geſtellt, durch vielſeitige Studien und vielfache Reiſen ins Ausland gebildet, veredelt durch Umgang mit dem hochherzigen Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe, dem engliſchen General Lloyd und andern trefflichen Männern, faßte er vor Allem die Reform der Schulbildung ins Auge, wobei die bald nachher erfolgende Aufhebung des Jeſuitenordens die größten Hinderniſſe einer Reform mit Einem Schlage hinwegräumte. In ſeiner vortrefflichen Schulordnung,

die auch im protestantischen Deutschland die allgemeinste Anerkennung fand, beseitigte er die Mängel der jesuitischen Schulbildung, gab den Volksschulen eine bessere Einrichtung, stiftete aus den Fonds aufgehobener Klöster eine Universität zu Münster, berief an alle Anstalten tüchtige Lehrer, bildete selbst mehre solche durch eigne Unterrichtung, regte talentvolle Köpfe zu Studien verschiedener Wissenschaften an, stand überall belehrend und rathend zur Seite, war in schriftlicher oder persönlicher Bekanntschaft mit den ersten Geistern der Zeit und genoß die Achtung von Männern wie Friedrich der Große und Goethe. Sein Grundsatz war, in der Schulbildung das geistlose Lernen und den Einfluß des Autoritätsglaubens durch gründliches Wissen und Anleitung zum gründlichen Denken zweckgemäß zu ersetzen. Als Grundlage aller Schulbildung setzte er die Mathematik ein, und für die oberen Klassen die empirische Psychologie und die Logik, Wissenschaften, welche von den Jesuiten ganz in den Hintergrund gedrängt waren. Ein besserer Geist durchdrang die Schulen des Münsterlandes; Nachdenken und freie Forschung trugen die gesegnetsten Früchte für die wahre Bildung. Allmälig fing man an, aufmerksam gemacht durch die philosophischen Revolutionen der Zeit, auch die Theologie in den Kreis des Forschens zu ziehen, und sie nicht blos als Sache des Glaubens, sondern auch als Sache des Wissens zu behandeln."

Schon als Theologiebeflissener zu Münster fand

Hermes, also vorgebildet auf dem Gymnasium der Stadt, die bisherige Gestalt der katholischen wie protestantischen Theologie ungenügend, so lange diese nicht ein vollendetes, in sich abgeschlossenes und folgerechtes System bildete, gestützt auf den ersten Grund aller menschlichen Erkenntniß. Als Gymnasiallehrer und später als Professor der Theologie zu Münster setzte er seine Forschungen fort, las die Schriften der alten und neuen Philosophen und Theologen aller Confessionen, und sprach in seiner ersten 1808 zu Münster erschienenen Schrift: „Untersuchung über die innere Wahrheit des Christenthums" seine Ueberzeugung aus, daß die Vernunft, nicht der blinde Glaube, die Quelle alles menschlichen Wissens und auch aller Erkenntnisse über Gott und göttliche Dinge sei, daß der wahre Glaube nur auf Vernunfterkenntnisse gestützt sein dürfe, und die Vernunft die einzige Bahn sei, auf welcher der Mensch zur Offenbarung gelangen könne. Er betrachtete die Offenbarung nur als Erweiterung und Vollendung der Philosophie und gestand ihr gar keine Lehren zu, welche gegen die Vernunft wären, höchstens solche, die über die Vernunft hinauslägen und durch die Vernunft und Vernunftgründe zu glauben empfohlen wurden. In einem vollständigen philosophischen System untersuchte und bejahte er zuerst die Frage, ob für den Menschen überhaupt eine Wahrheit und Wirklichkeit möglich sei, und

wendete das Ergebniß ſeiner Unterſuchung dann auf die Theologie überhaupt an, um conſequent nach demſelben das Daſein Gottes und die Unſterblichkeit der Seele zu beweiſen. Zur katholiſchen Theologie übergehend, ſuchte er endlich die Lehren derſelben (d. h. des wirklichen Katholicismus, nicht aller durch Menſchenſatzungen entſtandenen Auswüchſe) als der Vernunft nicht widerſprechend, ſondern vielmehr als vernunftgemäß — die einzige Bedingung ihrer Gültigkeit — nachzuweiſen. In dieſem Geiſte ſind ſeine „Philoſophiſche Einleitung" und die „Poſitive Einleitung" in die katholiſche Theologie, auch die erſt nach ſeinem Tod erſchienene Dogmatik geſchrieben. In keiner dieſer Schriften iſt das Weſen des Katholicismus im Geringſten verletzt; ſie ſind aber nichts weniger als ſolche, die einen Stolberg, Werner und Jarcke zum Uebertritte vermocht haben würden. Grade die gemüthlichkeit von der Phantaſie ausgehende Auffaſſung des Katholicismus war es, welche Hermes eben ſo ſehr als den ſtarren Glauben verwarf; es kann nicht befremden, daß er bei den Anhängern beider Methoden ernſtlichen Widerſtand fand. Sein erſtes Auftreten zu Münſter war begleitet von einem heftigen Kampfe gegen die Bekenner der alten theologiſchen Weiſe, und gegen ſolche, die zwar weniger befangen, aber den Geiſt ſtrenger Forſchung als gefährlich für den frommen Glauben anſahen. Alle Hin-

vermisse aber konnten die schnelle Verbreitung seiner Lehre, oder vielmehr seiner neuen Methode nicht hindern, die mit seiner 1820 erfolgten Berufung nach Bonn noch größere Ausdehnung gewann. Im Münsterlande durchdrang sie alle Lehranstalten bis zur Volksschule hinab, und unter der Aegide des Erzbischofs von Spiegel-Desenberg gewann sie, zum größten Verdrusse der Altgläubigen, auch in der seither so sehr veränderten Erzdiöcese Köln Boden. Schüler von Hermes bestiegen die Katheder zu Trier, Braunsberg, Breslau und München, sowie zu Bonn und Münster. Anfangs wenig beachtet und kaum in einigen Recensionen erwähnt, erregte diese Lehre endlich die Aufmerksamkeit der römischen Curie; wodurch dieses geschehn, haben wir bereits oben angeführt. Eine Entwickelung des Hermes'schen Lehrsystems erscheint als außer dem Zwecke dieser Mittheilung liegend. *) Es bleibt daher nur übrig, zum Schlusse Hermes als akademischen Lehrer zu schildern.

Sein Vortrag war durch die größte Klarheit, Fasslichkeit und Leichtigkeit ausgezeichnet; ruhig-forschend entwickelte er seine Ansicht und legte sie im Resultate

---

*) Sie wird im dritten Hefte des Mefistofeles in dem Aufsatze: „Zustände des deutschen Katholicismus der Gegenwart" folgen.

vor; langſam, mit Bedacht, leiſe in Folge ſeiner ſchwachen Stimme, die indeß in der Grabesſtille des Auditoriums bis auf den letzten Buchſtaben verſtändlich war, folgte ein Wort dem andern, eine Erörterung der andern. Den Ungewohnten ſtörte das grelliſte Idiom des weſtphäliſch-münſterſchen Dialects, das ihm eigen war, und welches er nie zu beherrſchen und zu mildern vermochte, auch wohl nicht darnach ſtrebte. Stets ſitzend, nie ſich erhebend, oft die Hand vor der Stirn, war ſeine hohe Geſtalt auf dem Katheder nie ſichtbar. Sie war imponirend, ſein Gang ruhig und gemeſſen, ſeine Geſichtsbildung wie die ſeines ganzen Körpers hager, ſeine Geſichtsfarbe, beſonders in den letztern Lebensjahren, todtenbleich, die Züge unbeweglich, die Naſe gebogen unter der hohen Stirn. Seit Jahrzehnden mit Körperbeſchwerden kämpfend, einer Folge ſeiner von frühester Jugend ununterbrochenen nächtlichen Lucubrationen und anſtrengenden Studien, unterlag er trotz ſeiner ſtarken phyſiſchen Conſtitution; denn die coloſſalſte Eisennatur hätte ſolchen phyſiſchen Anſtrengungen ohne Unterbrechung unterliegen müſſen. Gewöhnlich überraſchte ihn der Morgen bei tiefherabgebrannter Kerze; dann legte er ſich nieder, um nach wenigen Stunden der Ruhe ſeinem Berufe zu folgen als akademiſcher Lehrer, deſſen Vorleſungen ſich beiſpielloſen Beifalls und ſtets ſteigender Theilnahme erfreuten, der ſich die

Liebe und Hochachtung aller seiner Zuhörer weit über das Grab hinaus erwarb, dessen Andenken in Aller Herzen leben wird.

An den Namen Georg Hermes knüpft sich eine Reihe wichtiger Gedanken. Er war der Erste, der den forschenden Geist in der katholischen Theologie Deutschlands ins Leben rief, der ihr eine wissenschaftliche Richtung von Bedeutung gab. Im Interesse der deutschen Wissenschaft und der Universitätsbildung schützte die preußische Regierung im Anfange sein System, seine Schule; nicht unbekannt mit der Absicht des päbstlichen Stuhles gab sie später nach, und opferte die Hermesianer. Der freie Geist wissenschaftlichen Strebens ward durch brutale Gewalt erdrückt, gebrandmarkt und geächtet. Die deutsche Hyder der Aufklärung und Freigeisterei — von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet Rom die Wissenschaft — im Schooße der römischen Kirche mußte vernichtet, die Schlange der Skepsis und Forschung, die sich in ihren Busen geschlichen, erstickt, die Denkfreiheit erschlagen werden. Mit jubelndem Frohlocken betrachtet man den Erzbischof von Droste als den Herkules, der alle diese Ungeheuer bekämpft, vergißt aber dabei, daß es auch Herkules war, der den Cerberus der Zwietracht aus der Unterwelt emportrug.

Neben Hermes wirkten in der katholisch-theologischen Facultät während des ersten Zeitraums Gratz und

Seber. Als wissenschaftlicher Schriftsteller im Fache der Theologie lieferte Gratz als Hauptwerk seinen „kritisch-historischen Commentar über das Evangelium des Matthäus“ 2 Theile (1821), eins der vorzüglichsten Producte der katholischen Exegese in Deutschland. In gleichem Grade ist sein „Novum Testamentum graece et latine cum locis parall. uberioribus“ (1827) ein verdienstliches, einsichtsvolles Werk, und seine „Collectio nova dissertationum ab a. 1780 in diversis universitatibus cathol.“ (1832) ein mit Umsicht zusammengestellter Beitrag zur katholischen Literatur; und so hat er sich als ein tüchtiges Glied des wissenschaftlich gebildeten deutschen Clerus bewährt, eine Zierde der katholischen Facultät neben Hermes. Als Herausgeber der Zeitschrift: „Die Apologie des Katholicismus“ (1824 und folg.) wirkte Gratz im Sinne der katholischen Kirche; ein ihrer würdiges Organ war sein Journal, ohne daß es sich als ein solches vorher angekündigt hatte, wie dieses jüngst die Münchener s. g. historisch-politischen Blätter gethan. Seine „Briefe über die Wunderheilungen des Fürsten Hohenlohe“ (1822), dessen akademischer Lehrer der Briefsteller in den Jahren 1814—1815 gewesen, zeigen den Verfasser auf der Höhe des jedem Unsinn opponirenden, die Würde und Ehre des Katholicismus vertretenden Priesterthums als einen Mann von achtungswerthester Gesinnung, als ei-

nen geſchwornen Feind alles trügeriſchen Blendwerks, aller Trugſpiele und Gaukeleien des Aberglaubens, wogegen jene Schrift eine wahre Fundgrube von Mitteln für den Schwachen enthält. Nur einige Stellen, die wir als Aphorismen folgen laſſen, mögen die Ehrenhaftigkeit, die vernunftgemäße Anſchauung des Verfaſſers bewahrheiten: „Glaube an unbedingte Gebetserhörung iſt Schwärmerei.“ — „Wer das Natürliche überſieht, verſteigt ſich in Schwärmerei.“ — „Man kann Gott und Natur nie in Oppoſition ſetzen. Gott wirkt ſtets in der Natur und durch die Natur.“ — „Von beſonderem mächtigen Einfluſſe auf den Körper ſind die Exaltationen, welche aus der Religion hervorgehen.“ — „Der Glaube an Gebetserhörung kann leicht phantaſtiſch werden. Wer kann nachweiſen, was Gott bei dem beſtimmten Gange der Natur noch um des Gebetes willen von dem Seinigen hinzugethan habe? Der Glaube an Gebetserhörung iſt die ſtille Sache ſubjectiver Ueberzeugung; daher misfallen mir die Mirakeltrompeter, die eine Sache des Herzens zum öffentlichen Spectakel machen.“ — „Des Fürſten zuverſichtliches Rufen: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen! ſcheint eine Entheiligung, Prahlerei“ u. ſ. w. Wie ganz entgegengeſetzt zeigte ſich Windiſchmann zu jener Zeit in Bezug auf dieſes fürſtliche Wunderſcandal; auch er betete um Heilung ſeiner An-

gen in jener Zeit, wo alle Krüppel, Lahme, Taube, Blinde und Stumme beteten, als der Wunderthäter von Bamberg sein frommes Heilungswerk trieb und der Arzneiwissenschaft in's Handwerk pfuschte. —

Als academischer Lehrer wirkte Grah im selben Geiste der Aufklärung und Vernunftmäßigkeit als Professor der Exegese, Hermeneutik und Patrologie und las zugleich über Pastoraltheologie, in welcher letztern Hinsicht seine Unterweisungen insbesondere von segensreichem Erfolge sich gezeigt haben in jenen Gemeinden, denen das Glück zu Theil ward, Hirten aus der Zahl seiner Schüler zu erhalten, bei welchen seine Leistungen im academischen Vortrage in höchstem Grade Anerkennung und Theilnahme fanden, da seine Vorlesungen Resultate gereifter Studien und gediegener Kenntnisse waren. So erfreute sich denn die katholische Facultät in der Periode ihrer Anfänge zweier Notabilitäten in gemeinsamem Zusammenwirken zur Ehre Gottes und zum Besten des Menschengeschlechts.

In fernerem Abstande von Beiden an speculativer Befähigung und an positiven Kenntnissen wirkte Seber, der vor der Berufung von Hermes nach Bonn als alleinstehender, einziger Docent der Theologie Dogmatik lehrte, seine Vorlesungen späterhin aber auf die Encyclopädie und Methodologie und theologische Moral beschränkte. War ihm auch ein geringeres Pfund ver-

liehen, so wartete er doch mit Gewissenhaftigkeit und Treue seines Lehramtes, würdig der Wissenschaft und nicht der Schaar der Dunkelmänner gesellt, die auf dem neugegründeten Sitze der Erkenntniß ihr böses Wesen trieben. Seine literarische Thätigkeit war quantitativ wie qualitativ von geringem Umfange; seine Mustersammlung aus deutschen Dichtern und Prosaikern dagegen erlebte, sich für Gymnasien zweckgemäß erweisend, mehr als ein halbes Dutzend Auflagen.

Diese Trias des katholisch-theologischen Lehrpersonals ist längst aus ihrer Wirksamkeit geschieden, Hermes durch den Tod seinem Berufskreise entrissen, Gratz und Seber in andere Wirkungskreise berufen.

Die evangelisch-theologische Facultät.

Geringeren Raum sehen wir uns veranlaßt bei Characterisirung der evangelisch-theologischen Facultät zu widmen; die eigenthümlichen Verhältnisse derselben während der ersten Periode, die uns hier zunächst beschäftigt, erheischen die Beschränkung. Die vier darin wirkenden Persönlichkeiten waren Augusti, Lücke, Gieseler und Sack. Während der Erstere bei seiner Berufung nach Bonn bereits lange den Meisterlorbeer errungen und in vollester Kraft des gereiften Mannesalters wirkte, begannen die Uebrigen erst in diesem

Zeitraume der neuen Hochschule gleichsam ihre akademischen Debüts. Ihr Wirken in seinem vollen Umfange nach Wahrheit zu würdigen muß daher der Schilderung der späteren Zeiträume vorbehalten bleiben, wo sie erst Bedeutung als theologische Schriftsteller und akademische Lehrer sich erwarben. Dadurch kam es denn auch, daß auf dem Felde der evangelischen Theologie bei der mehr dem Historischen zugewandten Richtung Augusti's und der hier erst beginnenden Laufbahn seiner Collegen sich keine Autorität an die Spitze der beiden Hauptbewegungen, welche das Reich des Protestantismus erschütterten, stellen konnte, wodurch die Facultät Einfluß und nachhaltige Resultate erzielte, während ihre Collegin, die katholische Facultät, sich in speculativer Richtung und in kühner Emancipation von den stereotypen Lehrnormen alterthümlicher Stabilität glänzend entfaltete, indem das Princip des forschenden Gedankens zum erstenmale auf einem Lehrstuhl der katholischen Dogmatik seinen Sitz nahm, die Resultate unbeschränkter, doch dogmengläubiger Denkfreiheit verkündete und eine Schule stiftete — ein bis dahin unerhörtes Ereigniß in der katholischen Welt, — die, von Bonn ihre Apostel aus sendend, auf vielen deutschen Universitäten, Akademieen und geistlichen Lehranstalten Gemeinden gründete. Während diese also eine theologische Schule aufzuweisen hatte, hat die evangelische Facultät

bis auf die heutige Stunde nur Persönlichkeiten theologischer Lehrmeinung ihr gegenüber zu stellen.

Augusti, vom Beginn der Rheinuniversität an der Senior der evangelisch-theologischen Facultät, genoß in der theologischen Welt bedeutenden Ruhm, den er nach Bonn mit hinüberbrachte. Mit Recht sagte die Zeitungsnachricht von seinem am 28. April des vorigen Jahres zu Coblenz erfolgten, unvermutheten Tode: „Die Universität hat den Hintritt eines verdienstvollen und berühmten Mannes zu betrauern. Jena in seiner neuern Glanzperiode, Breslau und Bonn seit ihrer Herstellung, sämmtliche Gebiete der Theologie, vorzüglich das historische, sind anerkennende Zeugen seiner unermüdlichen schriftstellerischen und Lehrthätigkeit gewesen. Nicht leicht ist ein Jahr des jetzigen Säculums verflossen, welches nicht einen neuen Beitrag seiner Hand zur Literatur ans Licht gebracht hätte. In höheren akademischen und kirchlichen Aemtern, vornehmlich während der Prüfungsjahre des Staates, die er zu Breslau verlebte, zeichnete sich der Verewigte durch patriotische Entschiedenheit und unbedingte Ergebenheit aus. Von Seiten des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III. genoß er einer besondern Huld und vielfacher Beweise des Zutrauens. Alle Anstalten, denen er zugehörte, verlieren in ihm einen erfahrenen und besonnenen Rathgeber, einen treuen und liebevollen Mitarbeiter.“

Er ist abberufen aus seinem Wirkungskreise; es

gilt nun, von Pietät geleitet, ihm ein kleines Denkmal zu errichten in Anerkennung seines Werthes als Mensch, Gelehrter und akademischer Lehrer. Und so wird denn diese Mittheilung abermals leider ein Epitaphium, wie bei Augusti's theologischem Collegen Hermes. Mit diesem theilt er das Geschick, durch — wenn gleich in anderer Weise, — unverhehlten Ausspruch der Resultate seines Forschens und seiner dadurch begründeten Ansicht auf dem Gebiete der kirchlichen Liturgik und der rechtlichen Stellung des protestantischen Staates zur protestantischen Kirche einen hartnäckigen Kampf hervorgerufen zu haben, aus dem keine der streitenden Partheien siegreich hervorgegangen, da Beide mit schier gleichen geistigen Waffen gekämpft und bis zu den Zähnen gewaffnet und gerüstet auf der Wahlstatt ungeschlichteten Streites in Schlachtordnung einander gegenüber stehn geblieben; denn wo „keiner siegte, keiner wich," steht der Kampf, und die Schlacht ist unentschieden. Bei der großen Regsamkeit und Lebendigkeit seines Geistes ward Augusti von allen Regungen in der wissenschaftlichen und kirchlichen Welt lebhaft berührt, und überall nahm er Antheil am Kampfe der Meinungen, Parthei im Widerstreite der Tendenzen, in letzterer Zeit indeß nur, in soweit sich selbe auf mehr historischem und positivem Gebiete bewegten; denn mehr positiv in der ursprünglichen Organisation seines Geistes gab sich diese vor-

herrschende Richtung auch in seinen literarischen Leistungen zu erkennen, obwohl er, in seiner früheren Periode auch den Weg der Speculation einschlagend, an den Bestrebungen des Rationalismus Theil genommen hatte, später aber sich den altkirchlichen Lehrbegriffen wieder anschloß.

Seine akademische Laufbahn begann er schon im Jahre 1798 als Privatdocent in der philosophischen Facultät zu Jena, wo er zwei Jahre darauf außerordentlicher Professor, drei Jahre hernach ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen ward. Im Jahre 1807 trat er in die theologische Facultät, ging 1811 zur Universität Breslau über, und ward 1819 als Professor Primarius der Theologie nach Bonn berufen. Hier wirkte er mit glühender Begeisterung und mit der ganzen Kraft seines Geistes in seinem akademischen Beruf und „gab vorzugsweise hier der praktischen Seite seiner vielbegabten Natur den weitesten Spielraum freier Entfaltung."

Die verhängnißvollen Jahre 1813 und 1814 hatten ihn als derzeitigen Rector der Breslauer Hochschule in patriotischer Begeisterung und mit bedeutendem Einflusse auf die Gestaltung der Dinge wirken gesehn. „Mit der patriotischen Entschiedenheit, die auch das gewagte Mittel politischer Flugschriften nicht scheute, war er seinen Weg gegangen, und damit zugleich mit

seinem spätern Bonner Collegen Arndt in dieselben Fußtapfen getreten. Unter der Form akademischer Inpositionen gab er den freiwilligen Vaterlandskämpfern Gelegenheit, sich zu Breslau unter die bald darauf entfalteten Fahnen des Vaterlandes zu sammeln. Er war es, der, als die Noth unerweichbar drängte, auf seine Gefahr die Universität für aufgelöst erklärte, und ihre Casse persönlich ins preußische Hauptquartier rettete."

Als Schriftsteller entfaltete er einen großen Grad von Thätigkeit. Aus seiner Jenaschen Periode stammen der „kleine Koran," die „Apologieen und Parallelen theologischen Inhalts," die „Memorabilien des Orients," die Ausgabe der „Apokryphen des alten Testaments," das „Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte," (neue Auflage) die „historisch-kritische Einleitung ins alte Testament," sein „System der Dogmatik." Seiner durch die großen politischen Ereignisse so bedeutend in Anspruch genommenen Breslauer Periode gehören an die „Erinnerungen an die deutsche Reformationsgeschichte," seine Schrift über Griesbach's, seines Lehrers Verdienste, die Uebersetzung der heiligen Schrift in 6 Bänden, mit de Wette gemeinschaftlich unternommen. In diese Zeit fällt auch der Beginn seines Riesenwerkes, der „Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie," aus deren 12 Bänden er zugleich den Stoff zu einem

Lehrbuche und einem Handbuche von geringerem Umfange nahm. Während seines Bonner Zeitraums vollendete er seine Archäologie, schrieb eine historisch-dogmatische „Einleitung in die heilige Schrift," die „Epitome der Kirchengeschichte," er ließ die „Predigten der Kirchenväter," die Ausgabe von Melanchton's Loci communes und der symbolischen Bücher der reformirten Kirche, die „historisch-kritische Einleitung in die beiden Hauptkatechismen der evangelisch-lutherischen Kirche" und die „Beiträge zur Geschichte und Statistik der evangelischen Kirche" erscheinen, und begann die „christliche Kunstgeschichte," es war sein Schwanengesang. Im Union- und Agendenstreit trat Augusti mit Kühnheit und Kraft wieder die opponirende Parthei, an deren Spitze Schleiermacher stand, und deren Schriften als Verfechter des Majestätsrechts auf. Seine „Beleuchtung von Thomas Moores Wanderungen eines irländischen Edelmanns zur Entdeckung einer Religion" bewies die Wahrheit des evangelischen Glaubens, und in letzter Zeit, der Zeit der Differenzen zwischen Rom und Preußen, wies er in seiner Flugschrift „das Bisthum Utrecht" nach, wie der Katholicismus auch ohne Papst bestehen könne.

Die philosophische Facultät.

Weder in dem ersten Zeitraume der Rheinuniversität, noch in ihren späteren Zeitepochen hat die Philosophie als Fachwissenschaft der nach ihr in üblichem Herkommen benannten, philosophischen Facultät ein vorherrschendes System oder eine ausschließliche Schule aufzuweisen, wie denn überhaupt in keiner Facultät — die katholisch-theologische unter und durch Hermes Einwirkung und Vorgang fast zwei Decennien hindurch ausgenommen — eine allgemeine philosophische Begründung der Wissenschaften weder stattgefunden hat, noch zur Zeit stattfindet; vielmehr ist man entweder überall durchaus empirisch zu Werke gegangen, oder strebt nur nach Details und Specialitäten hin, ohne eine Universalität, ein System in's Auge zu fassen. Wie die Jurisprudenz, die Medicin, die evangelische und jetzt auch die katholische Theologie hat auch die Philosophie hier von jeher und auch noch gegenwärtig nur Individualitäten, alle ohne universellere Geltung und allgemeineren Einfluß auf die Wissenschaft in ihren verschiedenen Fächern und Abstufungen, und so sehen wir uns außer Stande, beim Beginn unserer Characteristik dieser Facultät einen Namen an die Spitze zu stellen, der ein philosophisches System von Bedeutung repräsentirt, indem die dieser Periode angehörigen beiden Docen-

ten in der philosophischen Classe der Facultät. Calker und Windischmann keine präponderirende Einwirkung von nachhaltiger Bedeutung zu erringen im Stande gewesen.

Unter diesen Umständen glauben wir mit einem Namen unsere Charakteristik der philosophischen Facultät beginnen zu müssen, der, ihr angehörig, seit fast einem halben Jahrhunderte im Gebiete deutscher Wissenschaft und Kunst ruhmvoll genannt worden, mit dem Namen eines Mannes, dessen Genius sich als Dichter, Kritiker, Geschichtsforscher, Literator, Literarhistoriker bewährt, der die Dichtungen des Auslandes, Shakspeare, Calderon und Dante in Deutschland eingeführt, der die heimische Poesie und Literatur aller Jahrhunderte mit Liebe und Eifer gepflogen und noch in späteren Jahren mit jugendlicher Begeisterung uns Blüthen und Blumen aus Hindostans poetischem Zaubergarten zuführte. Kaum bedarf es nach diesen Andeutungen, den Namen August Wilhelm von Schlegel zu nennen, den Mitschöpfer der deutschen Kritik, den gründlichen Kenner des classischen Alterthums, den tiefen Forscher in den Gebieten der schönen Literatur des neueren Europa's, den competenten Richter im Felde der Aesthetik, der Schaubühne und des Dramas aller Völker, den allseitigen Genius im Reiche des geläuterten, gebildeten Geschmacks.

Als Jüngling von Bürger im Gedichte gefeiert, der den Flug des „jungen Aars," zum Tempel der Unsterblichkeit weissagt, ist Schlegel von ihm in die Welt eingeführt worden, worin er jetzt ein Greis — noch das Ziel seines Wirkens nicht gefunden, sondern immer unabläſſig in selbstständiger Regsamkeit fortstrebt. An den neuesten Erscheinungen der Zeit in Kunst und Wissenschaft immerfort mit geistiger Jugendfrische theilnehmend, übt er in treuer Pflichterfüllung noch den heiligen Dienst am geweihten Altare des Sitzes der Musen am vaterländischen Strome.

Er begann seine Schriftstellerlaufbahn 19 Jahre alt mit einer Abhandlung über Homer's Geographie, welche die Göttinger Facultät preiskrönte und einem gleichgediegenen Aufsatze über Dante. Neben diesen selbstständigen Kundgebungen seines frühreifen Genius fertigte er das Register zur Ausgabe des Virgils von Heyne, das seine philologische Befähigung in so frühem Alter bekundete. Die zweite Epoche seines Schriftstellerthums begann mit seiner akademischen Uebersiedlung nach Jena. Es war ein reicher Zeitraum für seine literarische Thätigkeit, ausgezeichnet durch seine Theilnahme an Schiller's Horen und Musenalmanachen, an der allgemeinen Literaturzeitung, dem Athenäum, seine Uebersetzungen aus Dante's gigantischem Dichterwerke, die Einführung Shakspeare's in würdig-gediegener Ueber-

tragung in die Mutterſprache, die erſte Ausgabe ſeiner Gedichte, die mit ſeinem Bruder Friedrich gemeinſame Herausgabe der Zeitſchrift „Europa“ und die „Ehrenpforte für den Theaterpräſidenten von Kotzebue,“ der darauf mit ſeinem „Hyperboreiſchen Eſel“ antwortete. Seine mit ſeinem Bruder herausgegebenen „Kritiken und Characteriſtiken,“ und ſein unter Tieck's Mitwirkung zuſammen geſtellter „Muſenalmanach“ ſind die letzten Reſultate dieſer reichen Periode eines Decenniums (1792—1802). In die Zeit ſeines darauf folgenden dreijährigen Berliner Aufenthalts fallen ſeine „Vorleſungen über Literatur, Kunſt und Geiſt des Zeitalters,“ ein Trauerſpiel „Jon“ nach dem Vorbilde des antiken Dramas Griechenlands, ſeine Ueberſetzung des Calderon in erſter Hälfte und ſeine „Blumenſträuße der italieniſchen, ſpaniſchen und portugieſiſchen Poeſie.“ Während der Dauer ſeiner Gemeinſchaft mit der Frau von Stael ſchrieb er zu Paris ſeine „Vergleichung der Phädra des Racine mit der des Euripides“ in franzöſiſcher Sprache, eine dramaturgiſche Monographie, welche ganz Frankreich in ſeinem gebildeten Theile allarmirte durch die ſcharfe Kritik Racine's, des Heroen des franzöſiſchen Drama's. Seine hierauf zu Wien gehaltenen „Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur“ bilden neben jener Schrift den Glanzpunkt ſeiner kritiſch-hiſtoriſchen Bedeutung dieſes Zeitraums,

der mit der neuen Ausgabe seiner Poesieen schloß. Seine Stellung während der Jahre des deutschen Freiheitskampfes als Secretair des Kronprinzen von Schweden führte ihn auf das Feld der Publicistik und des politischen Schriftstellerthums, worauf er wohl Ordensdecorationen, nicht aber Lorbeern erntete. Das Jahr 1819 ward ein bedeutender Wendepunkt in seinem Leben durch seine Berufung als Mitglied der philosophischen Facultät zu Bonn, wo er neben seinen Vorlesungen über die Geschichte der schönen Kunst und Literatur des Alterthums und der neueren Zeit sich dem Studium der orientalischen Literatur hauptsächlich zuwandte, mehrere Sanskritgedichte kritisch commentirend edirte und in seiner Zeitschrift „Indische Bibliothek" für die Verbreitung dieses Studiums wirkend, darin theilweise die Resultate und Bestrebungen in diesem neuen Felde niederlegte. Mehrere Abhandlungen über Kunstgegenstände und Recensionen über bedeutende literarische Erscheinungen waren die Früchte seiner Nebenstunden. Ein Urlaubsaufenthalt zu Berlin veranlaßte ihn, daselbst Vorlesungen über die schönen Künste zu halten. Seine Beiträge zu dem deutschen Musenalmanache (von Wendt) und seine Schrift: „Berichtigung einiger Mißdeutungen," wodurch er ungerechte Verdächtigungen und Beschuldigungen des Kryptocatholicismus gebührend zurückwies, waren die letzten veröffentlichten Aeußerun-

gen seiner literarischen Thätigkeit, die wir in Obigem in freilich nicht mehr als nomenclatorischer Aufführung zusammenstellen konnten.

A. W. v. Schlegel ist der ältere Bruder des Dioscurenpaares, dessen vielseitige literarische Regsamkeit den Ruf und Ruhm geistigen Fortschreitens Beider wohl und hoch begründet hat, den August Wilhelm treu bis in's Greisenalter pflegte und bewährte, während Friedrich ihn durch Hinüberneigen in reactionäre Tendenzen schmälerte. Es liegt außer dem Zwecke dieser Mittheilung und außer dem Raume dieser Zeitschrift, eine umfassende Characteristik des Schlegelschen Geistes im Allgemeinen zu geben; nur in seinen Bezügen zur Universität Bonn und in seiner Rück- und Einwirkung auf seinen akademischen Amtsberuf kann er in skizzirten Umrissen angedeutet werden. Schlegel las und liest „Geschichte der deutschen Sprache und Poesie, Geschichte der schönen Literatur in Italien, Spanien, Frankreich und England, Kritik der ältesten Geschichte Roms, Theorie und allgemeine Geschichte der bildenden Künste, allgemeine Uebersicht der indischen Alterthümer und Literatur, über das akademische Studium, historische und kritische Auslegung des Nibelungenliedes, über deutsche Prosodie, Verskunst und Declamation, alte Welt- und Völkergeschichte, die Anfangsgründe des Sanskrit, kritische Beurtheilung deutscher Dichterwerke,

die Urgeschichte der Völker und interpretirte Poesieen des Sanskrit.

Als Dichter lebt vor Vielen in ihm selbst der Beruf, sich über Dichtkunst und Dichterwerke des Alterthums und der Gegenwart, über ihre Bildung und Geschichte zu äußeren und competente Urtheile zu fällen. Man hat ihm von gewissen Seiten das Dichterprädicat streitig machen, ihn nur als Gelehrten, Kritiker und Metriker gelten lassen wollen. Wer aber will wider ihn, den Dichter der unvergleichlichen, in altelassischem Dichtergeiste gesungenen Elegie: „Rom," den Sänger der Ballade: „Arion," den poetischen Schöpfer des „Pygmalion," den Dichter der geistreichen „Sonette" den Stein erheben, und ihm bewährten Ruhm streitig machen? Wer hat wie er die Form, das äußere Gewand, in welchem die Poesie auftritt und sich der Welt zeigt, in seiner Gewalt? Als Kritiker ward ihm die allgemeinste, nirgend in Zweifel gestellte Anerkennung seiner Verdienste. In den verschiedensten Fächern hat er sie auf gleich glänzende, geistreiche Weise geübt, sie zu der Würde erhoben, die ihr gebührt. Deß Zeugen sind seine Beiträge zu den „Characteristiken und Kritiken," so viele Beurtheilungen in den Spalten der Jenaer Literaturzeitung und den Heidelberger Jahrbüchern, und darunter vorzugsweise die Kritik der

Niebuhr'schen Geschichte Rom's und der Voß'schen Uebersetzung des Homer.

Als Uebersetzer verdankt ihm Deutschland neben Voß das Höchste und Gediegenste. Zuerst war es Shakespeare, den er in würdiger poetischer Uebertragung in das Idiom der deutschen Muttersprache zur vollen Erkenntniß seiner Genialität in Deutschland brachte, und damit die früher unternommenen prosaischen Uebersetzungen aus der Literatur bannte, obwohl sie sich auf der Bühne durch die Umsichtslosigkeit und Unbekanntschaft mit dem fortstrebenden Geiste der literarischen Bestrebungen im Vaterlande Seitens der Bühnenvorsteher und in Folge der Bequemheit der Schauspieler, welche die Uebersetzungsprosa einmal eingelernt hatten, noch lange Zeit erhielten. Daß Schlegel's Uebertragung indeß das Original genau und in strenger Nachbildung wiedergibt, wird nicht behauptet werden dürfen; denn glatt, gefeilt und fließend wie jene ist dieses nicht; dafür spricht schon die Zeit Shakspeares selbst, und eine Vergleichung mit der gedrungenen Kürze und Kraft des Ausdrucks im Originale wird jene Behauptung noch heller in's Licht stellen; in dieser Hinsicht steht die Voß'sche Uebersetzung vor der Schlegel'schen, obwohl ihr in ihrer mehr sprachlich genauern, philologischen Richtung der Reiz der poetischen Schönheit ganz abgeht. Ein Weg zwischen dieser Scylla und Charybdis

iſt noch offen; möge ihn der kundige Segler bald finden. Ebenſo erwarb auch Schlegel das Verdienſt, Calderon zuerſt in Deutſchland auf würdige Weiſe eingeführt zu haben, und ſeiner Uebertragung gebührt noch immer bis auf den heutigen Tag der Vorzug vor allen übrigen Verſuchen. Man kann ihn den deutſchen Entdecker Calderon's nennen; denn vor ihm war dieſer große Dichter kaum bekannt, obwohl ſich aus alten Theaterzetteln glaubhaft ergibt, daß einzelne ſeiner Dramen bereits kurz nach der Mitte des 17. Jahrhunderts in Deutſchland aufgeführt worden; in Nürnberg gab man unter andern im Jahre 1666 und in Hamburg durch die Veltheim'ſche Schauſpielertruppe im Jahre 1721 ſein Drama: das Leben ein Traum.

Die Poeſie Hindoſtans ward durch ihn neben Bopp und Anderen zuerſt Gegenſtand akademiſchen Studiums — ein neuer Zweig des Baumes literariſcher Erkenntniß. Mehrere Ausgaben von Dichterwerken in der Sprache des Sanskrit erſchienen in der von ihm gegründeten indiſchen Univerſitätsbuchdruckerei; über ſeine ſonſtige darauf hinzielenden Studien und Beſtrebungen gibt die von ihm in mehreren Theilen herausgegebene „Indiſche Bibliothek" Auskunft, worauf wir ſpäter bei Beſprechung der öffentlichen Organe der Univerſität ausführlicher zurückkommen. „Ueber die Zunahme und den gegenwärtigen Stand unſerer Kennt-

niſſe von Indien“ lieferte er in den Jahren 1829 und 1831 zwei Abhandlungen, welche in treffender Weiſe die Reſultate der Beſtrebungen auf dieſem neuen Felde der Literatur zuſammenſtellen.

In ſeiner akademiſchen Wirkſamkeit machte er ſich insbeſondere als Literaturhiſtoriker ſowohl in Hinſicht auf die heimiſche Literatur wie die des Auslandes geltend. Vor allen war es die altdeutſche Poeſie, deren gründliches, kritiſch-hiſtoriſches Studium ihn zeitlebens beſchäftigte, und worüber er die gediegenſten Vorträge hielt, lehrend und zum Selbſtſtudium anregend zugleich. Dem Nibelungenlied hat er einen Fleiß gewidmet, hat daſſelbe ſprachlich, hiſtoriſch, kritiſch, kurz in philologiſcher Durchbildung behandelt, wie je ein Gedicht des claſſiſchen Alterthums behandelt worden, und es iſt daher um ſo mehr zu bedauern, daß die längſt verſprochene Herausgabe deſſelben immer noch Verſprechen geblieben. Als eine ſeiner glänzendſten akademiſchen Leiſtungen verdient ſein während der erſten Periode der Univerſität gehaltenes Publicum über das akademiſche Studium hier der Erwähnung; er entwickelte darin einen Scharfſinn und einen Tiefblick in die einzelnen Fächer der Wiſſenſchaften von der Philoſophie bis zum poſitiven Recht, von der Theologie bis zur Naturkunde, die Staunen erregten und die regſte, zahlreichſte Theilnahme von der erſten bis zur letzten Stunde zu feſſeln

wußten. Sein äußerer Vortrag iſt in allen ſeinen Erforderniſſen vollendet. Der Ausſpruch beruht in ſtrengſter, allgemein anerkannter Wahrheit und überhebt uns weiterer Details über Art und Weiſe ſeiner öffentlichen Vorträge. Wie er überhaupt auf äußere Repräſentation hielt, ſo auch in ſeinen Vorleſungen; und wie über ſeine ſtrenge Beobachtung der Etikette, über ſeine der neuſten Mode dargebrachte Huldigung, über den Solitair am Finger, die nie fehlenden Ordensbänder im Knopfloch, ſeine koſtbar ausgeſtatteten Salons oft geſpöttelt und gewitzelt iſt, ſo wird ſeinen Zuhörern der ſilberne Armleuchter mit Wachslichtern auf dem Katheder zu ſeiner Rechten immer gegenwärtig ſein. Heine's und Börne's Ausfälle wider ihn ſind zugleich mit ihren und Menzel's Verunglimpfungen Göthe's verſchollen. Mag nach Börne „ein deutſcher Gelehrter, wie er ſein ſoll, ein Narr ſein," wir halten dieſe Aeußerung für eine Ausgeburt des reizbaren und in Folge ſeiner unſeligen Stellung ſchwergedrückten Mannes. Iſt doch Niemand frei von Schwächen, weder Schlegel, noch Börne; bei Beiden werden ſie von großen Vorzügen überwogen. Die Welt erkennt die Verdienſte des deutſchen „Profeſſors" an, der es in ſeinem titelreichen Vaterlande neben und unter tauſend gelehrten Stümpern nicht zu einem anderen Titel hat bringen können; wohl aber haben Frankreich's und Schweden's

Beherrſcher ihn belohnt, für den Deutſchland keinen Mediceer hat.

Ich gehe nach der Characteriſtik Schlegels, der ſich bei der größeren Vielſeitigkeit ſeiner akademiſchen Wirkſamkeit nicht ſtrenge in einer der verſchiedenen Claſſen der philoſophiſchen Facultät, der er Kraft ſeiner Amtsbeſtallung und der vorherrſchenden Richtung ſeines Studiums herkömmlich angehört, einordnen läßt, zunächſt zur geſchichtlichen Claſſe der Facultät über. Sie ward während der uns vorliegenden Periode durch vier Individuen vertreten, durch Arndt, Hüllmann, Radlof und Freudenfeld, letzterer zugleich noch der Section der neueren Sprachen und Literatur des Auslandes angehörig und durch ſeine einleitenden Vorträge in das Studium der Philoſophie auch in die philoſophiſche Claſſe hineinreichend.

Heterogenere Individualitäten als die vier genannten ſind ſchwerlich je in einer und derſelben Claſſe der philoſophiſchen Facultät auf irgend einer Univerſität vereinigt geweſen. Arndt, immer unſtät, nie raſtend, ſtets inmitten des Kampfes und Widerſtreites der Elemente des Lebens, durch Wanderungen und Reiſen frühzeitig erfahrungsgereift, hatte aus dem raſtlos fortrauſchenden Strome der Geſchichte geſchöpft, ja ſelbſt ein Stück Geſchichte gemacht, ein mächtiges Rad im kreiſenden Getriebe der Zeit. „Auf der Flucht des Le-

bens," in jenen Tagen deutſcher Größe und vaterländiſchen Heldenſinnes war ſein deutſches Geſchichtswerk ein Rückblick auf die große mannhafte Vorzeit entſtanden; aber im gewaltigen Drange der Zeit und im ſchaffenden Wechſel der Zuſtände hatte die Muße zur Vollendung gefehlt; denn die Gegenwart war für die Zukunft geſchäftig, nahm alle Kräfte gebieteriſch in Anſpruch, und ließ kaum einen Gedanken an die Vergangenheit zu; wie ſollte da die Feder langſam ſchaffen, wo ſelbſt das Wort und das Lied kaum mit der raſchen Folge der Thaten Schritt zu halten vermochte.

In durchaus entgegengeſetzter Richtung wirkte Hüllmann als Hiſtoriker. Innerer Beruf und äußere Verhältniſſe hatten ihn einem ganz anderen Kreiſe geſchichtlichen Strebens zugeführt. Wie durch Zauberſpruch am Schreibtiſch gefeſſelt, vertauſchte er das Studierzimmer nur auf kurze Zeit mit Bibliotheken und Archiven, um aus Urkunden, Chroniken, Aktenſtücken und Relationen die Geſchichte des Vaterlandes in allen ſeinen vorzeitlichen Bezügen der Staatsverfaſſung und Landesverwaltung, der Wiſſenſchaft und des Handels, des Städteweſens und Verkehrs, der moraliſchen und materiellen Zuſtände und Intereſſen mit eiſerner Unverdroſſenheit zuſammen zu leſen, aus kaum zu entziffernden Pergamentblätterconvoluten und vergilbten Papierſtößen mit emſigem Bienenfleiß das

Dunkel des Mittelalters aufzuhellen, oder mit combinirendem Scharfsinn das Alterthum und die Geschichte dahingegangener Nationen aus den Ueberbleibseln ihrer Literatur und Kunst, aus ihren Schriftstellern, Inschriften, Papyrusrollen, und sonstigen, der Vernichtung im bergenden Schooße der Erde entgangenen Zeugnissen, die wieder an's Tageslicht gebracht worden, zu erforschen. Auf gleiche Weise wie er war Radlof's Streben, aber ausschließlich auf die graueste Urzeit Deutschlands gerichtet und auf die germanische Urgeschichte, auf Kelten- und Teutonenthum beschränkt, während Freudenfeld, einzig und allein von seinem Convertitenfanatismus gedrängt, sich in das historische Fach warf, um in blinder Opposition gegen das Product der Reformation, den Protestantismus, zu wirken, und im Dienste des ultramontanen Proselytenthums breiteres akademisches Terrain zu gewinnen.

So heterogen nun Geist und Talent, Gesinnung und Ansicht, Gesichtspunct und Tendenz dieser vier Repräsentanten der Geschichte waren und sind, so heterogen waren und sind auch die Wege und Weisen ihrer Geschichtsforschung, ihre Resultate und Leistungen. So bewegt sich Arndt in politisch-patriotischer Richtung, Hüllmann in gelehrt-antiquarischer; Rudlof verfolgte die kritisch-sprachliche Tendenz, und Freudenfeld ward von ultramontan-reactionärem Interesse ausschließlich

geleitet. Trotz diesen so weit auseinander gehenden Zwecken begegnen sie sich indeß höchst seltsamer, aber characteristischer Weise wieder auf germanischem Gebiete, denn alle vier so durchaus verschiedene Tendenzrepräsentanten haben — mit Ausnahme Hüllmann's, der auch dem älteren Judenthum, wie dem classischen Alterthum sich zuwandte, — Deutschland zum ausschließlichen Territorium ihrer Bestrebungen ausersehn.

E. M. Arndt*) möge die Bilderreihe eröffnen. Seine akademische Lehrerlaufbahn beginnt mit dem Jahre 1800. Nach seinen Reisen durch Deutschland, Frankreich, Italien, Ungarn und Schweden trat er, seinem Brodstudium, der Theologie, entsagend, als Adjunct bei der philosophischen Facultät der Hochschule zu Greifswalde in gedachtem Jahre ein. Seine erste akademische Schrift war die „Dissertatio hist. philosophica sistens nonnulla quaedam, quibus status civilis contra Bussovii et aliorum commenda defendi posse videtur.“ In dieser Stellung blieb er bis zum Jahre 1805, wo er zum außerordentlichen Professor in seiner Facultät befördert ward. Hier entwickelte sich nun in ihm eine entschiedene politische Gesinnung, mit der

*) Seinem Leben und Wirken ausschließlich seiner Wirksamkeit als akademischer Lehrer und Geschichtschreiber wird ein besonderer Artikel in diesen Blättern gewidmet werden.

er bald handelnd hervortrat, und die er 40 Jahre hindurch mannhaft vor aller Welt vertheidigt hat. Die Noth Deutschland's und die Macht der Franzosen machten ihn zu einem so erbitterten Gegner dieser und zu einem so beredten Vertheidiger jener. Napoleons Siege in Italien, die Schmach des Lüneviller Friedens fachten seinen Zorn, den er kühn und ohne Hehl in seinem „Geist der Zeit" und in seinem „Germanien und Europa" aussprach. Beide Schriften bereiteten ihm die größte Gefahr Seitens der fremden Machthaber, und nach der Schlacht bei Jena sein Leben für nicht mehr gesichert haltend, begab er sich nach Stockholm. Dadurch ward seine akademische Thätigkeit in Deutschland unterbrochen, wohin er erst 1809 sich zurückbegibt und nun in die Bewegungen der Zeit tritt, bis nach Kampf und Krieg er seinem Wunsche gemäß und als Anerkennung seiner Wirksamkeit als Lehrer der neueren Geschichte nach Bonn, der neugegründeten Hochschule am Rhein berufen, seine akademische Laufbahn auf's neue, doch nur für kurze Zeit, wieder beginnt; denn schon im Herbst 1820 erfolgte seine Amtssuspension, die erst nach zwanzigjähriger Dauer durch den neuen Beherrscher Preußens wieder aufgehoben ward. Betrachten wir zunächst Arndt's schriftstellerische Thätigkeit im historischen Fache. Als das deutsche Vaterland im wiedererwachten Gefühle seiner angestammten Größe,

im Kampfe um ſeine Nationalität und im errungenen Wiederbeſitze ſeiner Selbſtſtändigkeit ſich zur Geſchichte ſeiner Vorzeit lebendig erglüht hinwandte, da erſchienen (1814) neben gleichen und ähnlichen Schriften von C. A. Menzel, Kotzebue, Kohlrauſch und Anderen Arndt's „Anſichten und Ausſichten der deutſchen Geſchichte," ein Theil, als erſter angekündigt und nicht fortgeſetzt. „Im Frühlinge des Jahres 1813 zu Breslau auf der Flucht des Lebens verfaßt" iſt dieſe Schrift von jener hohen Begeiſterung durchdrungen, welche damals im Herzen des ganzen deutſchen Volkslebens pulſirte, mit jenem glühenden Feuer geſchrieben, welches von Breslau aus, dem Mittel- und Brennpuncte des preußiſchen Volksaufgebotes, damals ganz Deutſchland zu kühner That entflammte. Arndt, damals ſelbſt an der deutſchen Volksſache mit ganzer Kraft fördernd, ſah in der ſtürmiſch aufwogenden Gegenwart die heldiſche Vorzeit wieder auferſtehn, und ſuchte nun ſeiner deutſchen Zeitgenoſſenſchaft des Vaterlandes große Vergangenheit mit allen ihren hoch- und ehrwürdig hervorragenden Geſtalten in einem kräftigen, geiſt- und lebenvollen Bilde vor die Seele zu rufen, nicht in gelehrter Darſtellung und geſpickt mit Citaten, Grübeleien, Hypotheſen, Conjecturen und Wortklaubereien, ſondern reich an Ideen, Anſichten und Charakteriſtiken in alterthümlicher Kraft und Einfalt der

Sprache, wie ſie aus Arndt's Studium der Werke Luther's und unſerer alten Chronikenſchreiber hervorgegangen, die Leſer hinreißend durch feurige Fantaſie, begeiſterte Vaterlandsliebe, tiefes Gemüth und unwiderſtehlichen Zauber der Darſtellung. Arndt's Geſchichte iſt eine volksthümliche; nicht in die kleinſten Einzelnheiten eingehend iſt ſie mehr auf das Geſammte und Ganze gerichtet, und verweilt mehr bei den großen bedeutenden Maſſen von Begebniſſen, bei den hervorragendſten Geiſtern eines jeden Zeitalters. „Kein größerer Gedanke — ſagt er — blitzt je in dem Herzen der Sterblichen auf, als die Zeit zu betrachten wie einen raſtloſen, fortrollenden Strom der Gottheit, und die Geſchlechter und Völker auf dieſer göttlichen Fluth durch die Ewigkeit der Säkeln mit fortgetragen zu denken. Die Geſchichte hat für den ſinnenden Menſchen keine höhere Aufgabe und für den erfindenden Genius keine innigere Luſt, als hie und da die Erfüllung der Zeiten zu erblicken, jene unendliche Kette der Weltgeſchichte zuweilen in ihrer herrlichen Gliederung und Fortſetzung zu ſchauen, da ſie an den meiſten Stellen ſo zerriſſen iſt, daß nur der Glaube eines frommen und kindlichen Herzens ſie wieder zuſammenreihen kann."

Man hat Arndt den Vorwurf gemacht, daß er in ſeiner Geſchichte von vorn herein bei Darſtellung der Urgeſchichte und der Urzuſtände des deutſchen Volks

fortwährend bittere Hindeutungen auf die Zeit der fremden Zwingherrschaft einfließen lasse. Der Vorwurf zerfällt aber sofort bei der Erwägung, daß Arndt in allen seinen Schriften seine Bedeutung und gleichsam angeborene Stellung als Volksredner und Vorfechter deutscher Freiheit und Selbstständigkeit nirgend verleugnet, daß dieselbe mit seinem innersten Sein verflochten und verwachsen ist. Nachdem Arndt die Urgeschichte, die Ausbreitung des Christenthums, den Sturz der Römerherrschaft und die Völkerwanderung in kräftigen Umrissen geschildert, geht er zu den Franken und Karl dem Großen über, „ein Eroberer und Zusammenwickler der Völker, wegen seiner großen Eigenschaften Karl der Große genannt, nie zu entschuldigen wegen der Art, wie er das verwandte Haus der Longobarden ausrottete, wie er die Söhne seines Bruders Karlmann verschwinden ließ, wie er den Herzog der Baiern Thassilo in den Kerker brachte, aber sehr zu loben, daß er viel Böses, das er thun durfte, nicht gethan hat. Sein Leben war ein ewiger Krieg.“ Die Zeiten der Karolinger, der sächsischen und fränkischen Kaiser in flüchtigen Uebersichten schildernd, folgt umständlicher und mit Wärme erzählt die Hohenstaufensche Kaisergeschichte und umfassend die Darstellung der inneren Zustände Deutschlands vom 12 bis 14 Jahrhundert. Der kurzen Schilderung des Vorjahrhunderts

der Reformation folgt diese selbst. Ueber die Zustände des Kirchenwesens in Italien in Folge des Studiums der Werke des classischen Alterthums spricht Arndt in scharfen Zügen: „So groß war die Begeisterung und Bezauberung der Menschen durch die griechische Philosophie und Kunst, daß seit 1460 in Italien, in der Nähe Roms, wo der heilige Vater saß, ja in Rom selbst ein neues Heidenthum sich bildete, welchem das Christenthum und alles Christliche ein der Einfalt aufgebundenes Mährchen und eine platte Albernheit dauchte. Wer in Rom, Venedig, Florenz, Ferrara, Bologna die neue Gelehrsamkeit nicht hatte, noch liebte, galt für einen Barbaren; wer sich einen Christen nannte, hieß ein Tropf. Glatt, hell und licht sollte das Krause, Dunkle und Unbegreifliche werden, durchsichtig und heiter wie die Gestalten des griechischen Heidenthums, dessen eigentlichen Sinn man doch nur halb ahnte. So sank das Ansehn der Geistlichkeit zuerst durch das Urtheil der Menschen; es sank noch mehr durch das Heidenthum in den Sitten. Die italischen Priester, durch langen Besitz der Herrschaft sicher, wollten nicht schlechter sein als die anderen; sie setzten das Christliche völlig hinter; ihre Bildung und ihr Gemüth war weltlich und heidnisch, ihr Leben schlimmer als heidnisch. Erzpriester und Cardinale dichteten wie Catull und Petronius weiland, und schämten sich nicht, Bücher drucken zu lassen, die alle Ehrbarkeit und Schaamhaftigkeit ausgezogen hatten. Päpste und Car-

dinäle erneuerten, was Tacitus und Suetonius von Tiberius und Nero erzählt hatten, mit altrömiſcher Scheußlichkeit und Verruchtheit. Die Geiſtlichkeit ſelbſt iſt ihr beſter Zeuge und Beſchreiber; die Bücher, die Gedichte, die Gemälde, das Leben in Rom und Florenz und Ferrara verkündigen uns Alles."

Hören wir ſeine Characteriſtik Luthers, deſſen Anſicht und Lehre er von der des ſpätern „Lutherthums unterſcheidet. „Als Gelehrter, als Theolog, als Dichter, als Redner, als Staatsmann ein ſeltener Menſch, auch dann noch Herr über ſich, wenn er vor Zorn zu ſprudeln ſchien. Er war ein Begeiſterter; er glaubte an Gott und ſeine Winke und Regungen unmittelbar in ſich; er kämpfte mit dem Teufel und dem ganzen hölliſchen Heer als mit gegenwärtigen Streitern, und in dieſem Sinn und Gefühle ſah er die Gewalt und Heftigkeit, womit er durchfuhr, und was ihm widerſtehen wollte, niederwarf, auch für eine Kraft Gottes und für ſein gebührliches Recht an. Und was würde er ausgerichtet haben, wäre dieſer Glaube nicht in ihm geweſen? Aber das bleibt ſeine unſterbliche Ehre, daß er gutmüthig, zutraulich, fröhlich und redlich war, wie nur die beſten Deutſchen geweſen ſind, daß er Ehre und Treue dem deutſchen Vaterlande, Gehorſam und Pflicht dem Kaiſer, Haß der italieniſchen Argliſt und Furcht vor der franzöſiſchen Trüglichkeit predigte, und wie er konnte, aufrecht erhielt. So lange deutſches Volk lebt, und deutſche Sprache erklingt, wird Luther

leben und erklingen. Seine Gesinnung, sein Glaube, seine Treue muß gewogen werden, nicht das Gute oder Böse, das aus seiner Aussaat erwachsen ist; denn kein Sterblicher weiß, was er säet; aber wie er es säet, das weiß er. Luther stand als eine letzte schöne Blüthe an der Spitze eines vergehenden Zeitalters; er glaubte, es sei der Anfang einer neuen Zeit; es war nur der Anfang eines langen, lahmen und traurigen Ueberganges zu einer neuen herrlicheren Zeit des Christenthums, die künftig werden soll. Drei schwere, mühevolle, blutige und freudenlose Jahrhunderte liegen hinter seinem Streben; noch ist die Zeit nicht da, aber aus dem blutigen Staube der Gegenwart dämmert die Morgenröthe, die er schon zu sehen glaubte, und die nur in seinem himmelhellen und freudigen Gemüthe leuchtete. Was Luther lehrte und wollte, ist bis auf diesen Tag nur von Wenigen verstanden, seine Zeitgenossen verstanden ihn nicht, er selbst verstand sich nicht; denn er stand mitten im reißenden Strome seiner Zeit, und war der Begeisterte. Jenes feurige, lieblose und gestaltlose Christenthum, das nichts sein sollte als Feuer und Geist, jenen von Christus verheißenen, alles durchdringenden und entflammenden Geist, jene Gewalt der Sünde und jene höhere Gewalt der Erlösung, jenen Frieden auf Erden und jenes Leben im Himmel, dieses tief im Menschen und in Gott zugleich Ruhende, was nur die Vernunft versteht, und was selbst nichts als die höchste, heiterste und seligste Vernunft ist — dies

sah und ahnte Luther, diese Begeisterung entflammte ihn; er glaubte, sein Zeitalter könne soviel Seele ertragen. Aber es war noch nicht reif für diese Vernunft; es ward wieder zu dem nüchternen Verstande verstoßen, und schon nach wenigen Jahrzehnden begann auch das Lutherthum wieder in der Form zu erstarren und Secte und Aberglaube zu werden." Mit der Entwicklung der Ursachen und des Fortgangs der französischen Staatsumwälzung schließt die Schrift, deren unterbliebene Fortsetzung die deutsche Muse der Geschichte betrauert.

Den An- und Aussichten der deutschen Geschichte schließen sich die „Nebenstunden" (1826) an, eine Benennung, die den Inhalt des Werks nicht ahnen läßt, das sich mit der Geschichte und Schilderung der im fernsten Norden und Westen Europa's gelegenen Inselgruppen, den Orkneys- und Shellands-Inseln, beschäftigt in allen Bezügen, daran aber die Geschichte, Verfassung, Sitten und Sprachen der nordischen, sowohl deutschen als scandinavischen Völker reiht, und einen außerordentlichen Reichthum an tiefer Kenntniß entfaltet, eine Fundgrube treffender Bemerkungen ist. Ein drittes größeres, der Specialgeschichte gewidmetes Werk sind die „Schwedischen Geschichten" (1839); sie umfassen die Regierungszeit Gustav's III., vorzüglich aber Gustav IV. Adolph's. Das Buch ist ein

Meisterstück historischer Geschichtschreibung, die letzten Revolutionen des schwedischen Thrones in neuer, umfassender Darstellung lebendig vergegenwärtigend, die Characteristiken der auftretenden Personen rücksichtslos, scharf, markirt, keine Umrisse und flüchtige Skizzen, nicht „Bilderchen à la Angelica Kaufmann und Varnhagen van Ense," alles lebende Bilder, alles Wahrheit, zum größten Theil aus eigener Anschauung, daher Portraits, sprechend, getroffen. Es kann hier nicht der Ort sein, in ein genaueres Detail dieser Schrift wegen ihres zu speciellen Interesses einzugehn; ebenso kann hier schließlich des in den Jahren 1813 und 1814 erschienenen „historischen Taschenbuchs," von Arndt herausgegeben, nur erwähnt werden, da es an der Zeit ist, die Mittheilung über ihn mit kurzer Betrachtung einer Wirksamkeit als akademischen Lehrers zu schließen.

Arndt's akademische Vorträge hatten die Geschichte des deutschen Volks und Reichs, der drei letzten Jahrhunderte, Einleitung in die neuere Geschichte, germanische Staatengeschichte, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und Erläuterung von Tacitus Germania in Verbindung mit germanischer Urgeschichte zum Gegenstande. Zwar nicht ganz in der mehr characterisirenden Weise seiner „An- und Aussichten der deutschen Geschichte" trug er die Geschichte des Vaterlandes vor, obwohl diese Tendenz auch hier vorherrschend war;

seine historischen Vorlesungen waren mehr schnell, stark [illegible]o reißend fortrollende Ströme von Thatsachen und Begebnissen, bis ins kleinste Detail eindringend. Mit eindringlicher Gewalt der Rede fesseln sie den Zuhörer, unterstützt durch eine reiche Gabe des äußern Vortrags, die sein Talent zum Redner nach allen Seiten hin bekundet, und durch ein kräftiges, sonores — wenn auch zu Zeiten etwas schnarrendes — Organ. So wirkte Arndt in seinem akademischen Berufe, dem er in vollester Manneskraft urplötzlich auf eine lange Reihe von Jahren entfremdet ward. Erst im Greisesalter war es ihm vergönnt, den durchschnittenen Faden wieder anzuknüpfen und fortzuspinnen.

Hüllmann's geschichtschreiberische Tendenzen und historische Forschungen haben wir in Parallele zu Arndt, Radlof und Freudenfeld bereits oben kurz characterisirt. Sie zerfallen in zwei Hauptrichtungen, insofern sie dem Alterthum und der Geschichte der längst untergegangenen Völker oder dem germanischen Völker- und Staatenthum zugewandt sind. Die Zahl seiner Schriften ist groß; mehrere darunter sind von bedeutendem Umfange, allen aber dieselbe Weise der Darstellung gemein, alle das Resultat ausschließlichsten Quellenstudiums. Alte Pergamente und Papiere sind die Schachten, aus denen er gediegenes historisches Gold zu Tage fördert, in lauteren, reinen Stufen, und nicht Schaum- und

Flittergold ſpeculativer Träumerei. Nicht ſucht er den hiſtoriſchen Stein der Weiſen; nicht will er Gold alchymiſtiſch kochen und ſchaffen, ſondern das vorhandene ſchürfen und zu Tage fördern; ein kundiger, rüſtiger Bergmann holt er es aus der Tiefe hervor, wie er es dort vorfindet unter Schlacken. Aus todten Blättern, „dem Reſiduum des Lebens“ zaubert er wieder das Leben hervor. „Ich ſehe die Zeit kommen — ſagt Ranke *) — wo wir die neuere Geſchichte nicht mehr auf die Berichte ſelbſt nicht der gleichzeitigen Hiſtoriker, außer in ſo weit ihnen eine originale Kenntniß beiwohnte, geſchweige denn auf die weiter abgeleiteten Bearbeitungen, zu gründen haben, ſondern aus den Relationen der Augenzeugen und den ächten unmittelbarſten Urkunden aufbauen werden.“ Dieſe weiſſagenden Worte ſind in Bezug auf Hüllmanns Begründung der älteren vaterländiſchen Geſchichte längſt in Erfüllung gegangen; oder vielmehr — längſt vor jener Weiſſagung hat er auf den ächten unmittelbarſten Urkunden ſeine hiſtoriſchen Werke gebaut. Weder vor, noch nach ihm hat ein deutſcher Geſchichtsforſcher die Geſchichte ſo aus den reinſten, ungetrübteſten Quellen geſchöpft, ſo viele Urkunden geleſen und geprüft wie er.

---

*) Vorrede zum erſten Theile ſeiner „Deutſchen Geſchichte im Zeitalter der Reformation“ S. VIII.

Während Arndt aus der Quelle des Lebens schöpfte und seine Vorträge über die neuere Geschichte aus eigenster lebendigster Anschauung der Zeit flossen, in deren größerem, wichtigerem Abschnitt er selbstthätig eingewirkt, hat Hüllmann die Geschichte aus den Gräbern der Vorzeit wiederum auferweckt; er räumte die Grabsteine gleichsam hinweg; der Tod verließ die Grabesstätte, und das Leben der Vorwelt feierte seine Auferstehung. Für jedes Wort in seinen Schriften hat er eine Beweisstelle, für jede Silbe einen Beleg aus den Urkunden der Zeit, die er schildert; jeder Buchstabe ist Ausfluß und nächstes Resultat der Quelle, woraus er schöpft. Aus dem zähen Pergament, aus dem dürren Papier gibt er den lebendigen Geist, der darin waltet, rein und ungefälscht durch Zuthaten der Fantasie oder Speculation, und deshalb kann man von ihm sagen: er spricht wie eine Urkunde. Aus dieser Forschungsweise sind zunächst alle seine, die vaterländische, politische, Staats- und Culturgeschichte zum Gegenstand habenden Werke hervorgegangen. Deshalb hat auch kein deutscher Geschichtsforscher — wie schon bemerkt — eine solche Masse urkundlicher Quellen benutzt wie er; darauf war einzig sein Absehn gerichtet, und als er nach Bonn berufen worden, hielt er sich ein ganzes Jahr in der Nachbarstadt Cöln auf, um dort den reichen Schatz dieser historischen Hülfsmittel zu heben,

und unmittelbar aus den dort so reich sprudelnden geschichtlichen Quellen zu schöpfen. Zu seinen also historisch begründeten Werken gehören nun auch seine „deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters“ (1805) „Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland“ (1806) „Geschichte der Domainenbenutzung in Deutschland“ (1807) „historischer etymologischer Versuch über die keltisch-germanischen Volksstämme“ und sein „Städtewesen des Mittelalters“ 4 Thle.

Bei seinen übrigen, der Erforschung des classischen Alterthums gewidmeten Studien leitete ihn seine scharfsinnige Combinationsgabe, womit er die in den auf uns gekommenen literarischen Werken jener Völker zerstreuten Winke und Andeutungen auffaßt und daraus ein Ganzes schafft. Seine Methode gründet sich dabei auf etymologische Ableitungen und Analogieen; diese Wege sind selbstredend unsicherer und für die Wahrheit gefährlicher als Urkunden, und sein Studium liefert hier bei dem geringeren Material nicht solche Ausbeute und mithin auch nicht solche Resultate, wie seine Forschungen im Gebiete der vaterländischen Geschichte, wo er auf festerem Fundamente fortbauen konnte. Die hieher gehörigen Schriften Hüllmann's sind „Staatsrecht des Alterthums“ (1820) „Römische Grundverfassung“ (1832) „Staatsverfassung der Israeliten“ (1834) „Geschichte des byzantinischen Handels“ (1808)

„Urſprünge der Kirchenverfaſſung des Mittelalters“ (1831) „Urſprünge der römiſchen Verfaſſung“ (1833) „Jus pontificium der Römer“ (1837) „Würdigung des Delphiſchen Orakels“ (1837) „Handelsgeſchichte der Griechen“ (1839) „Griechiſche Denkwürdigkeiten.“

In ſeinen akademiſchen Vorträgen legt er den ganzen Schatz ſeines alſo geſammelten hiſtoriſchen Wiſſens offen zur Schau. Seine Vortragsmethode iſt eigenthümlich; jede einzelne Vorleſung ſoll ein Ganzes für ſich bilden, zugleich aber ein paſſendes feſtſchließendes Glied der ganzen Kette der Vorträge über einen hiſtoriſchen Stoff während des jedesmaligen Semeſters. An die Spitze jeder Vorleſung pflegt er gleichſam als Motto — oder wie der Kanzelredner den Bibeltext — einen Satz zu ſtellen, ſei es ein geiſtreicher Ausſpruch eines großen Mannes, ein Vers eines Dichters, eine Theſis eines Philoſophen, ein Volksſprüchwort, ein Bonmot u. ſ. w. Dieſen Text ſeiner Vorleſung zerlegt er in ſeine Theile, commentirt und interpretirt ihn von allen, ihm möglicher Weiſe nur abzugewinnenden Seiten, und benutzt ihn in Anwendung auf den hiſtoriſchen Stoff, der grade der Gegenſtand ſeiner Vorleſung iſt. Seine Darſtellungsweiſe iſt überall rein objectiv, nirgend tritt ſeine Subjectivität hervor; nirgend zeigt ſich ſein Ich; er iſt eine redende Urkunde, ein lebendiges Pergament, das er vor ſeinen Zuhörern aufrollt, und ſie ſelbſt

leſen läßt. Sein Vortrag iſt gediegen, jedes Wort hat Klang, aber auch inneren Gehalt, eine Münze ſchärfſter Prägung und reinſ. n Metallgehalts. Dadurch erwarb er ſeinen Lehrvorträgen einen Credit, ſeinen Worten eine Autorität unter ſeiner Zuhörerſchaft, wie wenige akademiſche Lehrer; denn jedes ſeiner Worte gilt wie eine Urkunde, ohne überflüſſige Zuthaten, fades Geſchwätz und leeres Raiſonnement; es hat vollen Glauben wie ein Notariatsact.

Karlef's Forſchungen im Gebiete der Geſchichte und Sprache haben eine weit ſpeciellere, eng begrenztere Tendenz; ſie ſind auf die Germaniſche Urgeſchichte und Urſprache gerichtet; die erſte Zeit Germaniens und ſeine verſchiedenen Volksſtämme in ihren Bezügen auf Volks-, Staats- und religiöſes Leben, Sprache, Culturzuſtände und Verkehrsverhältniſſe, und deren allgemeine und beſondere Geſtaltungen ſind das Feld, worüber hinaus ſich ſeine Thätigkeit nicht erſtreckt hat. Bei den ſchwankenden, nebelhaften Ueberlieferungen und den wenigen, dabei zugleich unſicheren Aufzeichnungen in den Werken griechiſcher und römiſcher Schriftſteller muß hier Combination und Analogie aushelfen, und etymologiſche Sprachforſchungen dabei aſſiſtiren. Statt auf ſicheren Grundlagen muß daher der Forſcher germaniſcher Urzeit auf Hypotheſen und Schlüſſen bauen, die, wie conſequent ſie auch aus dem Vorliegenden herge-

leitet werden, immerhin durchaus entgegengesetzte Resultate zulassen. Radlof's urgeschichtliche Forschungen haben Anerkennung gefunden; Augenleiden und in deren Folge spätere gänzliche Erblindung setzten ihnen ein Ziel. Seine Vorlesungen fanden ihres beschränkteren Interesses halber numerisch geringe Theilnahme und seine Schriften aus demselben Grunde ein kleineres Publicum. Sein erstes schriftstellerisches Debüt führt den Titel: „Aresthickeiten der süddeutschen Mundarten" (1811); es befaßte sich wie auch das zunächst folgende: „Gesetzgebung der deutschen Sprache" (1812) mit der Muttersprache, wofür er zwei Jahre darauf, veranlaßt durch die Umgestaltung der Verhältnisse Deutschlands in Folge des siegreichen Jahres 1814, muthig in seiner Schrift: „Frankreichs Sprach- und Geistertyrannei über Europa seit dem Rastädter Frieden" in die Schranken trat. Daran schlossen sich 1817 „die Sprache der Germanen in ihren sämmtlichen Mundarten dargestellt" und 1821 der „Meistersaal aller deutschen Mundarten," sämmtliche höchst schätzbare Producte seiner sprachlichen Bestrebungen. Seine beiden urdeutschgeschichtlichen Werke gab er als Resultat seiner unausgesetzten Forschungen erst später heraus, nemlich seine „neue Untersuchungen des Keltenthums" (1822) und sein Schwanengesang: „Grundzüge einer Bildungsgeschichte der Germanen nach den Urdenkmalen der Sprache und Geschichte" (1825).

Freudenfeld's Glaubensabtrünnigkeit und proselytischer Eifer für ultramontane Reaction waren die einzigen Motive seines Auftretens als historischer Docent, da er früher sich von diesem Fache ferngehalten, sich aber jetzt in dasselbe mit convertitischem Ungestüm warf. Will man seine historischen Studien und Vorträge mit dem rechten Namen belegen, so kann man sie nur Pfuschereien und Stümpereien nennen, in ihrer Tendenz unwürdig, in ihrer wissenschaftlichen Bedeutung werthlos und in ihren Resultaten ohne Erfolg. Er kochte — um einen gewöhnlichen, aber richtig bezeichnenden Ausdruck zu gebrauchen — in vielen Töpfen, quirlte selbst im Kessel der Philosophie und lieferte aus — allen Systemen entlehnten — Ingredienzen einen — Brei, wie er ihm mundgerecht und schmackhaft schien, mit christkatholischer Hypergläubigkeit und fanatischer Intoleranz angerichtet. Mit seinem Hinüberneigen nach Rom harmonirte auch seine Kenntniß der italienischen Sprache und poetischen Literatur, worüber er in seinen Vorlesungen indeß kaum das Oberflächlichste gab. So bedingte der Convertitismus seine ganze akademische Stellung und Wirksamkeit; seine eingefleischte Opposition wider den Protestantismus und böswillige Insinuation gegen Luther veranlaßten den im ersten Hefte erwähnten Act der Selbsthülfe der Studirenden, die ihn aus dem Auditorium und im Jahre 1822 von

der Hochschule in das Jesuitencollegium zu Freiburg trieben, nachdem er zwei Jahre zuvor das „Glaubensbekenntniß der römisch-katholischen Kirche nebst Uebersetzung, einleitenden und erklärenden Bemerkungen“ herausgegeben hatte — ein Conglomerat der seichtesten Anmerkungen und abgedroschensten Distinctionen. Nie hat wohl ein Universitätslehrer mit geringerem Talent, oberflächlicheren Kenntnissen und wenigerem Berufe den Lehrstuhl auf einer Akademie bestiegen, wozu nur Connexionen von gleicher Richtung ihn verholfen; nie ist vor, noch nach ihm also einer abgetreten vom Schauplatze akademischer Wirksamkeit, mit vollem Fiasco, spurlos und ohne auch nur das Mindeste geleistet zu haben; sein Name würde verschollen sein, wenn nicht die Erinnerung an sein akademisches Nichts, einzig dastehend in den Jahrbüchern des deutschen Universitätenthums, ihn dem Strome der Vergessenheit entrisse als ein für alle Zeiten warnendes Bild bornirtester Geistlosigkeit und Tendenz.

Der Uebergang von der geschichtlichen zur eigentlichen philosophischen Classe ward durch Windischmann vermittelt, Freudenfelds Sinnes- und Strebensgenossen, mit Geist ausgerüstet, der jenem gänzlich fehlte, ihn aber in einer Weise anwendend, die seiner Bestimmung Hohn sprach durch seine bedauernswürdige Richtung. Das treueste Konterfei Windischmann's, wie er leibte und lebte, und

ſtrebte, enthält ſeine Schrift: „Ueber Etwas, das der Heilkunſt Noth thut.“ Es iſt darin ſein philoſophiſches wie arzneiwiſſenſchaftliches Princip und Glaubensbekenntniß — denn er gehörte beiden Facultäten an — niedergelegt. Durch Vorführung der darin enthaltenen Hauptſätze characteriſiren wir daher Windiſchmann zugleich in beiden Beziehungen; man erfährt keineswegs daraus, was der Heilkunſt, ſondern was Windiſchmann Noth thut oder vielmehr that; denn er iſt abberufen von der Erde, längſt über alle Noth erhoben. Die katholiſche Literaturzeitung (von Maſtiaux und Kerz) rühmte ihrer Zeit dieſe Schrift als „eines der herrlichſten Werke, das unſere Zeit hervorgebracht, eine der ſchönſten Roſen, die auf dem faſt zu lauter Dornen gewordenen Strauche (eine merkwürdige botaniſche Metamorphoſe!) unſerer Schreibſeligkeit oder Schreibunſeligkeit hervorſproßten.“ An die Spitze der Schrift geſtellt iſt ſeine Definition der Philoſophie. „Philoſophie iſt weſentlich nichts anders, als das ſtreng in einem Zuſammenhang fortſchreitende Zuſichſelbſtkommen, ſo wie nicht minder das auf eben dieſe Weiſe verfahrende Zuſichſelbſtbringen und dann das Beiſichſelbſtbeharren der im blos ſinnlichen und fleiſchlichen Leben außerſichſeienden und — wie es ſich am Ziele findet — außerſichgekommenen und zu jenem Abgrunde des Lebens herabge-

sunkenen Vernunft, und zwar ein Zusichselbstkommen von ihren ersten dunkeln Anfängen im Gefühl und im eingeborenen Triebe nach der Wahrheit bis zum Lichte des reinen Gedankens, bis zur klaren und vollständigen Sicherstellung der Erkenntniß und des Willens." Nach ihm ist die katholische positive Theologie der Grund- und Eckstein aller Wissenschaft, und seitdem sich die Wissenschaften des Rechts, der Medicin, die Philosophie und die Geschichte seit Kant von dieser Einheits- und Lebensquelle entfernten, sind sie ohne Licht, ohne wahres Leben, bloße Caricatur, geistlose Schatten der Wissenschaft. Die Fürst Hohenlohen Gebetsmirakel, denen Windischmann gläubig anhing, sind ihm Veranlassung gewesen, über das, was der Heilkunst Noth thut, nachzudenken, insbesondere seit er selbst an seinen, „viele Jahre hindurch schmerzlich leidenden, durch Stoß und Würfe (?) zerrütteten Augen die Erfahrung der Bewährung der unerschöpflichen Heilkräfte der Gnade gemacht hat." So sitzen wir denn urplötzlich inmitten der Gnadenheilung und wissen, was „der Heilkunst Noth thut." Wir erinnern uns noch recht gut, wie Windischmann im Jahre 1821 auf einmal ohne den sonst getragenen Augenschirm erschien; er hatte mit dem Fürsten gebetet, seine Augen war radical geheilt — auf 3 Tage; denn nach Ablauf derselben

ſchützte er ſie wiederum gewohnter Weiſe mit dem grünen Schirm und die alte Miſere der alten Augenlieder begann wieder auf's neue. Und dennoch will er uns überreden, daß nur durch den Katholicismus die Arzneiwiſſenſchaft Bedeutung erlange, in Abwendung von ihm die Macht der Kunſt — Senſe des Todes werde. „Das Chriſtenthum iſt das Lebensprincip der Heilkunſt, aber nur in und nach dem chriſt-katholiſchen Glaubensbekenntniſſe;“ Aerzte akatholiſcher Confeſſion und nun gar noch jüdiſche Doctores Medicinae, „der ohne Chriſtus todten Natur hingegeben ſind von vorn herein,“ Kirchhofsbefruchter, Brüder des Todtengräbers; Jeſus Chriſtus aber iſt der Haupt-, Ober- und Generalarzt.

Der Urſprung aller Krankheit iſt ihm „Entzweiung des Geiſtes und der Natur; ihren eigentlichen und innerſten Sitz hat die Krankheit in der durch Luſt und Begierde zunächſt entzündeten und wild gewordenen Seele.“ Der Sündenfall Adam's und Eva's war die Oeffnung der Pandorabüchſe, woraus Peſt und Schnupfen, Cholera und Diarrhoe, Nervenfieber und Huſten u. ſ. w. hervorhuſchten, und die ungehorſame, gefallene Menſchheit befielen; dadurch ward das jetzige Leben des Menſchen — ein beſtändiges Sterben. Darnach hat die Heilkunſt in ihrer Allgemeinheit die

Aufgabe, die Seele wieder zum Gehorsam gegen den Typus des Göttlichen zu bringen, und dem durch ihre Wildheit zerstörten Leibe nachzuhelfen, damit die Seele, die ihre Gesundheit von oben erhält, sich ihres Leibes wieder bemächtigen, und denselben mit Leben, das nur von Gott ihr kommt, wieder erfüllen könne. Dem Einwand, daß nach dieser Ansicht jeder Sünder krank, jeder Fromme gesund sein müsse, tritt Windischmann entgegen mit den beiden Sätzen: „Es gibt eine erste, eine Erbkrankheit, wie es eine Erbsünde gibt“ und „wenn der Unschuldige leidet, leidet er immer als Mensch, mithin als Theilnehmer an dem Verderben des ganzen Geschlechts.“ Was will man mehr? —

Der zweite Abschnitt befaßt sich mit der „christlichen Heilkunst“ mittelst Durchführung des Satzes: „Die Heilkunst kann nur in der Erkenntniß Jesu Christi ihre Weihe und Vollendung erhalten.“ Ein gottloser Arzt ist ärger als ein Mörder und Straßenräuber, gegen den man sich wenigstens vertheidigen darf, und der doch bei Gelegenheit einmal gehenkt wird. „Der wahre Heilkünstler lebt nicht aus und für sich, sondern Christus, der Arzt und Meister, lebt in ihm.“ Das christliche Mittelalter legte für die Heilkunst, wie für alle Wissenschaft und Kunst, das rechte Fundament. „Der größte Unverstand ist, die strenge Zucht und genaue Maaßgebung, welche der göttliche Meister durch

die natürlichen Mittel des Heils beabsichtigt, nicht anerkennen, und das Studium und die Anwendung des Heilapparates, ohne den Blick nach oben, der dann nie ohne empfangene Erleuchtung und ohne Rath sich nach unten wendet, ausführen zu wollen." Die erste Stufe des Heils und der christlichen Heilkunst ist der „Magnetismus." Die Elemente desselben sind nach ihm: das Bedürfniß, die Sehnsucht und das Vertrauen zu dem Willen zu helfen von Seiten des Kranken, und dieser Wille zu helfen von Seiten des Arztes, durch das Medium der Freundschaft." Wird die magnetische Kurart mit Freundschaft, Selbstverleugnung und Unverdrossenheit angewandt, so tritt zuweilen das merkwürdige Phänomen des Hellsehens ein, welches darin besteht, daß wohl der ganze Heilungsprozeß in das sympathische System einsinkt, und der Seele des Leidenden in dieser Region, wo sie noch am unschuldigsten geblieben, die Geheimnisse der Natur, nicht selten die menschlichen Verhältnisse aller Zeiten, selbst die Gedanken der Menschen erblickt und selbst angeben kann, was für Mittel zur Wiederherstellung der Gesundheit die heilsamsten sind. Der Magnetismus ist nur dann rein und wirklich Hülfe leistend, wenn der Wille des Arztes durch Glauben und Gebet sich an den göttlichen Willen anschließt, durch diesen in Gehorsam und Demuth, aber eben des-

wegen oft mit einer Art Allmacht wirkt und gesund macht; „denn das wahre innige Gebet ist der wahre Vereinigungspunkt der strebenden mit der ewigen Vernunft.“ — „Der wahre Glaube an das Wort der Verheißung des zeitlichen und ewigen Heils ist die ausschließende Bedingung, unter der allein auch das erkannt und bewirkt wird, was dem Kranken heilsam ist.“

Der Satz: „In einem christlichen Zeitalter wird unter den mancherlei Gaben, die den Gläubigen verheißen sind, einem oder dem andern die Gabe der Heilung durch den heiligen Geist verliehen“, führt Windischmann zu der Heilung durch Gebet, die wir in ihrer ganzen scandalösen Ostentation in der Person des Fürsten Hohenlohe erlebt haben, und worüber eine nähere Einlassung außer dem Zwecke dieser Mittheilung liegt. „Die christliche Heilkunst ist eine wahre Nachfolge Christi“ (imitatio Christi). Jesus Christus, der so Viele heilte, leitet die Kunst zur Auffindung und Sammlung des Heilschatzes, treibt sie an zur Pathologie, führt sie zur wahren Indication, lenkt und vollendet die Therapie in körperlicher und geistiger Hinsicht. Kein Arzt soll das pathologische Element, welches durch den Sündenfall in die Schöpfung gekommen, übersehen; er erkenne mehr und mehr, „daß das lebendige Wort der kunst- und hülfreichste

Arzt, und die Kirche (römisch-katholische) die wohlthätigste Heilanstalt auf Erden ist. Diese Erkenntniß aber ist nothwendig und unausbleiblich; die Gnade und ihre Verkündigerin und Auslegerin, die Theologie, verbinde sich immer enger mit der Physik, Geschichte und Philosophie, auf daß alle Wege des Heils noch zugänglicher, und der erbarmungsvolle Heiland mehr und mehr verherrlicht werde, und nicht wir leben und wirken, sondern Christus in uns. — Dies ist es, was insbesondere der Heilkunst Noth thut." Dazu ist aber jener kindliche Glaube erforderlich, „der die Gewißheit der Möglichkeit zur Wahrheit der Wirklichkeit erhebt."

In seiner Schrift: „Kritische Betrachtungen über die Schicksale der Philosophie in der neuern Zeit" (1825) nimmt Windischmann den scholastischen Standpunkt als den wahren Standpunkt der Erkenntniß an, woraus unmittelbar folgt, daß die ganze Bewegung des Geistes nach dieser Zeit und alle seine Bestrebungen im Reiche des Gedankens eitle Mühe und Arbeit gewesen. Der Geist und die Intention der Scholastik als der älteren christlichen Philosophie besteht nach Windischmann darin: „Gott unter Gottes Beistand zu erkennen, kraft dieser Erkenntniß die eigene wie jegliche andere Natur zu verstehn und zu beherrschen, und so nicht nur in der subjectiven Form der Vernunft, sondern

in ihrer Fülle und substantialer Wahrheit zu denken und zu leben." Sein umfangreicheres Werk: „die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte" (1828 u. f.) leidet bei vielem Guten an dem alten Uebel, das, aus seiner eingewurzelten Leib- und Lebensidee hervorgesproßt, das ganze Streben Windischmanns resultatlos gelassen und auf jenen oben bereits ausführlich entwickelten Sätzen basirt.

In Obigem erschöpft sich die Darstellung der philosophischen und medicinischen Richtung Windischmanns, der in diesem Sinne während der Dauer seiner akademischen Stellung in Glauben und Wissenschaft Proselyten zu machen suchte, und auch Einzelne gemacht hat, der von diesem dumpfbeschränkten Gesichtspunkte aus jeder freien, vernünftigen Bestrebung entgegenwirkte, der als verketzernder Denunciant des Hermes'schen Systems auftrat, wie drei Jahrhunderte zuvor die Pfaffen und Scholastiker Cölns, der Nachbarstadt, den jüdischen Proselyten Hoogstraaten an der Spitze, das Schild erhoben wider die Reformation und die wissenschaftlichen Bestrebungen der Humanisten. Doch wer kann wider den Strom schwimmen, wer gegen den fortschreitenden Geist kämpfen? Durch Hemmniß und Hinderniß schreitet er unwandelbar seinem Ziele zu. Indeß gereicht es unserm Jahrhundert zur Schande, daß von einer neugegründeten Hochschule, die der Sitz der Auf-

klarung und des Fortschritts im Sinne der Zeit sein soll, solche Ausgeburten blödsichtiger Reaction ausgehen und Proselyten werben konnten und durften; doch nur von Bonn und München gingen unter allen deutschen Universitäten diese, Deutschland und die deutsche Wissenschaft prostituirenden Bestrebungen aus.

Die Würdigung des akademischen Wirkens Calkers und Delbrücks im Gebiete der Philosophie behalten wir uns für die folgenden Zeiträume vor, in welchen sich auch schriftstellerisch ihre Principien kundgeben. Auch der philologischen und naturwissenschaftlichen Classe wenden wir uns dort erst zu und widmen zum Schlusse

der medicinischen Facultät

in der Person eines ihrer Hauptindividualitäten, Walther, eine kurze Betrachtung, der zweiten und dritten Mittheilung auch hier das Nähere vorbehaltend.

Walther (Philipp von) fungirte zu Bonn als Professor der Chirurgie und Director des chirurgischen Clinicums, als practischer Operateur eine der bedeutendsten ärztlichen Notabilitäten im In- und Auslande, dessen Ruf in neuester Zeit nur durch Dieffenbach in den Hintergrund gestellt worden ist. Ihm verdankt die Wundarznei- und Operationskunde in Deutschland ihre Vervollkommnung mit zu der Höhe, die sie erreicht hat. Durch seine klinischen Bemühungen wie durch

seine, wenngleich nicht in großer Reihe von Bänden vorhandenen Schriften u. a. „System der Chirurgie“, „Physiologie des Menschen“ und mehrere Monographieen in der Operationslehre hat er sich einen Namen in theoretischer wie practischer Hinsicht erworben, der von fern und nahe wundärztlicher Hülfe Bedürftige nach Bonn rief, glückliche Heilung erhoffend und selbst in vielen schwierigen Fällen genesen heimkehrend. Angemerkt zu werden verdient, daß wie sein Schwager Mittermaier vom strafrechtswissenschaftlichem Gesichtspunkte den Fonk'schen Criminalprozeß begutachtete, er, zugleich als Sachverständiger den Assisen zu Trier beiwohnend, ihn vom wundarzneiwissenschaftlichen Standpunkte im Interesse Fonk's beleuchtete in seinen „Vorträgen, gehalten in Fonk's Criminalprozeß“ (1822).

Die Augsburger Allgemeine Zeitung in ihrer tiefſten Erniedrigung.

Ein Manifeſt.

Dritter Artikel.

Nicht die früheren Phaſen und Metamorphoſen der Augsburger Allgemeinen Zeitung in ihrer Stufenfolge zu ſchildern liegt mir ob; ich will ſie darſtellen auf der Gipfelhöhe der Entartung, die ſie in unſern Tagen erreicht, im Abgrunde der Erniedrigung, worin ſie während der letzten Jahre verſunken iſt, ſeit Egoismus in maaßloſer Steigerung die einzige belebende Seele der Zeitung und der Hebel aller für dieſelbe gewonnenen Kräfte geworden und deßhalb ihre Spalten bald dieſer bald jener Partei vermiethet wurden. Faßt man dieſen Geſichtspunkt in's Auge, ſo erklärt ſich das ganze Getriebe der Zeitung, ihrer Redaction und Redactions-

maximen ohne Weiteres; ohne diesen Schlüssel bleibt das Ganze ein unlösbares Räthsel, ein nicht zu enthüllendes Geheimniß. Ließ doch der Begründer der Zeitung zugleich als Verleger der Briefe Steins an Gagern mit seinen eigenen Pressen drucken: „er vermiethe sein Blatt."

Was die Tendenzen des Egoismus fördert, wird gewählt und angewandt, daher die in den von der Redaction vertretenen Spalten vorkommenden Persönlichkeiten und Insulten, die die Polizei auf der Gasse nicht duldet, wohl aber die Allgemeine Zeitung in ihren Blättern verübt und ohne irgend eine Bedenklichkeit gestattet, so daß sie dasteht ein Chimborasso des gemeinsten Scandals. Daher muß das deutsche Zeitungpublicum in seiner Geduld und Langmuth Alles hinnehmen und lesen — alle Häckeleien, Privatzwiste, Raufhändel im Interesse Cottas, seiner Speculationen und Unternehmungen, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, sie mögen seine Zeitung, seine Journale, seine Verlagsartikel, seine Dampfschiffe, seine Druckereien betreffen. Ueberall, wo irgend eine Branche seines Geschäftsverkehrs wirklich oder anscheinend gefährdet ist, wo wirklicher Verlust droht oder entgehender Gewinn in Aussicht ist, müssen die Organe seiner Presse, vorzugsweise aber die Allgemeine Zeitung, in die Schranken treten, offensiv und defensiv, je nachdem es am

förderlichsten erscheint. Da ergeht sofort sein Aufruf an seine besoldete Macht, an die Matadore und Triarier seines Zeitungsheeres bis zu dem geringsten federfertigen Tagelöhner hinunter, der sein Brod ißt. Da finden auch die Freiwilligen, die selbst dem Namen nach der Redaction unbekannt sind, alle, die gemeinsames Interesse an irgend einer Sache haben und pseudo- oder anonym zur Feder greifen, Aufnahme in die Reihen. Wie und wer in dieser Weise freiwillig in den letzten Jahren kampfgerüstet besonders in den Spalten der Allgemeinen Zeitung gestanden, darüber bin ich so ziemlich unterrichtet; die Discretion, nicht gegen das Zeitungsinstitut, das diese Tugend nie gekannt, sondern gegen jene Theilnehmer, die sich vom Augenblick hinreißen ließen, und verrätherisch gegen Pflicht und Treue sich vergaßen, gebeut mir zu schweigen; ich könnte unter Mehreren hochgestellte Namen nennen, wogegen mir aber auch Ehrenmänner bekannt geworden, die im freiwilligen Dienste der Wahrheit, Gewissenhaftigkeit und Ueberzeugung das Wort genommen, aber selbstredend meist von der Redaction der Cottaschen Zeitung zurückgewiesen wurden, da ihre Mittheilungen vor ihr keine Gnade fanden, weil sie dem schmählich adoptirten Principe zuwider sich aussprachen, und kühn und ohne Hehl die heiligsten Interessen Deutschlands vertraten.

Beurmann erscheint als ein wahrer Fremdling in Israel, wenn er in seinen „Studien und Kritiken der deutschen Journalistik" sagt: „die Allgemeine Zeitung verlangt übrigens stets eine Garantie für ihre Correspondenten, eine Bürgschaft ihrer Person und ihres Characters oder eine Notorietät in dieser Hinsicht." Von allen diesen so nothwendigen Requisiten einer Zeitung weiß die Cottasche Zeitung gar nichts; sie sind für sie polnische Dörfer. Als Beurmann dieses schrieb, hatte er die zahllosen Fälle vergessen, wo man die Redaction gradezu mystificirt hatte, und diese gezwungen war, in ihren eigenen Spalten dem Publicum selbst kund zu thun, daß man sie hinters Licht geführt, ihr „einen Bären aufgebunden" hatte. Ebensowenig war es ihm bekannt, wie die Redaction in ihrer Manie, Originalartikel aufzuweisen, Zusendungen von Jedermann, recht- oder falschnamig, ihr bekannt oder unbekannt, aufnimmt, bei welcher Redactionsmarime ohne Gleichen in der deutschen Zeitungswelt von „Garantie, Bürgschaft oder Notorietät" selbstredend auch nicht im Entferntesten Rede sein kann, sondern nur darauf gerücksichtigt wird, daß solche Correspondenzartikel nichts kosten. Wie und was und von wem die Redaction Einsendungen aufnimmt, davon nur aus jüngster Zeit ein Beispiel. In Nr. 34 der Zeitung von diesem Jahre werden in einem Artikel aus

Straßburg mehrere Männer in bekannter Manier öffentlich an den Pranger gestellt. Einer der Verunglimpften vertheidigt sich wider diese Pöbelhaftigkeit in der Beilage zu Nr. 45. Und siehe — die Redaction entblödet sich nicht, offen zu gestehen: der Einsender jenes Schmähartikels sei ihr nicht bekannt gewesen; er „habe sich bereit erklärt, erforderlichen Falles seinen Namen zu nennen." Bei solcher Redactionstaktik, die jeder Einsendung von gänzlich unbekannter Hand die Spalten ihrer Zeitung preisgibt, kann es nicht ausbleiben, daß Ehrenmänner jedem Schurken überantwortet werden. Und nach solcher Taktik verfährt die „erste Zeitung der Welt."

Nicht minder lächerlich ist Beurmann's fernere Behauptung: „die Redaction verlange von ihren Correspondenten Ueberzeugung, eine richtige Logik, eine ruhige Würdigung." Weniger freilich kann die Redaction einer Zeitung von ihren Mitarbeitern nicht verlangen. Aber solches Verlangen stellt die Redaction der Augsburger Allgemeinen Zeitung nicht einmal; denn in keiner Zeitung findet man mehr als in der Cottaschen das grade Gegentheil; denn keine Zeitung (außer der Leipziger Allgemeinen Zeitung, die darin mit ihr zu rivaliſiren strebt und ſie oft übertroffen hat) bringt so viele Lügenberichte und wahrheitswidrige Artikel als grade ſie; und mit der Logik

und ruhigen Würdigung ist's nicht minder schlecht bestellt; denn statt jener fand man wirre Raisonnements, statt dieser fanatische und extravagante Ausbrüche in Menge. Nur ein Blick in die Jahrgänge 1838—1841 ergibt Beleg- und Beweisstellen zur Genüge; denn die Mehrzahl der die s. g. kirchlichen Wirren besprechenden Artikel sind stereotypirte Lügen und Verdrehungen, worin der Fanatismus mit allem Verstande und aller Logik davonläuft.

Um die Leser nicht zu ermüden, bedarf es zur Bewahrheitung der Behauptung: der Allgemeinen Zeitung sei kein Mittel zu schlecht, und wähle sie dasselbe sofort, wo wirklicher oder scheinbarer Verlust droht oder entgehender Gewinn in Aussicht ist, nur einiger Fälle aus dem Augiasstall ihrer Sünden, welche ihre Kabalen und Intriguen klar vor Augen führen. Dahin gehören zunächst ihre unausgesetzten, ewigen Ausfälle wider die Leipziger Allgemeine Zeitung, vom Beginne derselben an bis auf unsere Tage, da ihr dieses neue Institut eine gewaltige Rivalin zu werden drohte. Kaum waren die ersten Nummern dieser neuen Zeitung erschienen, so begann ein Spiel in den Spalten der Augsburger Allgemeinen, wie es in der deutschen Journalwelt noch nicht vorgekommen war. Da Erstere principiell für den Protestantismus und Fortschritt in allen Bezügen des öffentlichen und kirchlichen Lebens

wie in der Wissenschaft Parthei ergriff *) gegenüber dem Jesuitismus und der Reaction, denen die Augsburger Zeitung huldigte, so gab es Gelegenheit zur Genüge zu Angriffen gegen die Leipziger Zeitung. Und grade hierdurch sank die Augsburger Zeitung im beschleunigten Sturze so schmählich und tief, wie vor, noch nach ihr nie eine deutsche Zeitung gesunken ist im Werth ihrer Mittheilungen und in der Achtung des gebildeten Zeitungs-Publicums — denn vom Zeitungspöbel und dessen Jujauchzungen kann keine Rede sein.

Zur Erreichung ihres Ziels — Herabsetzung ihrer Rivalin und deren Leistungen — war ihr jeder Beitrag willkommen, gleichviel von wem und wie geschrieben, wenn er nur einen Angriff, eine Rüge, einen Ausfall, eine Bemerkung in Beziehung auf jene brachte, wovon möglicherweise eine Discreditirung jener Zeitung erwartet werden konnte. Nicht allein wurde Alles, was darauf in freiwilligen Zusendungen hinzielte, bereitwillig aufgenommen, sondern vor Allem die mitarbeitende und correspondirende Convertitenzunft, auf deren Mühle der damalige Zwist und Hader Wasser war, in Bewegung gesetzt. Schon gleich im Monat

*) Es ist hier nicht der Ort nachzuweisen, ob und wie die Leipziger Zeitung ihre Aufgabe gelöst. Einer Mittheilung über dieselbe und ihre Metamorphosen in der nächsten Lieferung bleibt das Nähere überlassen.

Januar, wo kaum einige Nummern der Leipziger Allgemeinen Zeitung ausgegeben waren, mußte Jarcke wider dieselbe in Schranken treten. „Es kann — so deducirte er — im Interesse des Land- und Kirchenfriedens nicht genug auf den Schaden aufmerksam gemacht werden, den die Leipziger Allgemeine Zeitung durch die alle Begriffe übersteigende Heftigkeit und Gewaltsamkeit ihrer Polemik gegen die katholische Kirche und Alles, was dem Glauben des Katholiken heilig und theuer ist, in den Kreisen stiftet, in welchen sie vielleicht nicht ohne alle Absicht mancher untergeordneten und mittleren Beamten und evangelischen Pfarrer verbreitet wird. Dieser Schaden ist um so größer, je sorgsamer die Preußische Censur, wie es die Natur der dermaligen Verhältnisse mit sich bringt, um Aufregung der Gemüther zu vermeiden, jede Aeußerung zu Gunsten des Erzbischofs von Köln zu verbieten scheint. Möchte aber auch diese erleuchtete und intelligente Regierung, die es nicht wollen kann, daß ihre katholischen Unterthanen ohne Nutzen und Zweck, ja zu ihrem, der Regierung eigenem Nachtheil (?) aufs tiefste in ihren religiösen Ueberzeugungen gekränkt und auf eine wahrhaft erschreckende Art muthwillig erbittert werden, durch treue Berichte eine Kunde von dem ungeheueren, vielleicht in Menschenaltern nicht wieder gut zu machenden Schaden, den ihr jene Polemik unberufener und unkluger Freunde zufügt, erhalten. Jene Diatriben der Leipziger Allgemeinen Zeitung sind nicht mehr ein Streit mit einem

Gegner, dem man gleiche politische Berechtigung zuerkennt; sondern ein Attentat auf die Grundvesten der Religions- und Kirchenverfassung Deutschland's, ein Kampf auf Leben und Tod, der, würde er in dieser Weise fortgeführt, nur mit der politischen Vernichtung des einen oder andern Theils enden könnte*). Wir wissen, daß die preußische Regierung zu weise ist, als daß sie die wohlgemeinten Warnungen ihrer wahren Freunde (!) verkennen sollte, und als Beweis, daß sie auch heute noch wie immer denselben zugänglich ist, kann der Umstand dienen, daß die im Brockhaus'schen Verlage erschienene, angeblich aus „authentischen Actenstücken" geschöpfte Schmähschrift gegen den Herrn Erzbischof von Köln (der Erzbischof von Droste, seine Principien und Opposition) sicherem Vernehmen nach in Preußen confiscirt worden ist. Allein dergleichen richtig gewählte, aber vereinzelt dastehende Maasregeln schützen nicht gegen die täglich wiederholten Aufregungsversuche eines Blattes, welches nach einer gewiß ganz unbegründeten, aber einmal viel verbreiteten Meinung für das halboffizielle Organ einer der höheren preußischen Behörden gilt."

---

*) Er ist so fortgeführt, und trotz des Aufrufs der Würzburger Zeitung unter der Aegide ihres getauften hebräischen Redacteurs zur Schilderhebung des katholischen Deutschlands wider die protestantische andere Hälfte in keine politische Vernichtung irgend eines Theils erfolgt.

Die Tendenz dieſes erſten Ausfalls auf die Leipziger Allgemeine Zeitung war augenfällig keine andere, als die, auf ein Verbot derſelben in Preußen, worin ſie ihre größte Verbreitung von vornherein hatte, hinzuwirken; das bezweckte Jarcke, „der wahre Freund“ Preußens in ſeiner „wohlgemeinten Warnung“; von ihm kann die preußiſche Regierung mit mehr als vollem Rechte ſagen: Der Himmel bewahre mich vor ſolchen Freunden. Sie hat jener perfiden Einflüſterung ebenſowenig Gehör geſchenkt, als die genannte polemiſche Schrift confiscirt, da ſie im Intereſſe Preußens und ſeiner Maasnahmen verfaßt war, und in Berliner Blättern ſelbſtredend beifällig beurtheilt ward. Aehnliche Verſuche, um behuf Unterdrückung der Leipziger Rivalin auf die preußiſche Regierung zu wirken, finden ſich in den Spalten der Augsburger Zeitung jener Zeit in Menge. Da ſie hier nicht durchdrangen, ſo galt es nunmehr, ſie beim deutſchen Zeitungspublicum zu discreditiren. Und das geſchah denn auf die plumpſte Weiſe. So lieſt man als Stereotypphraſen, wie deren die Augsburger Zeitung ſo viele in den verſchiedenartigſten Angelegenheiten hat u. a.: „die meiſten Nachrichten der Leipziger Zeitung ſcheinen nichts als Mährchen zu ſein“, „das Lügenrepertorium der Leipziger Allgemeinen Zeitung“, „alberne, böswillige Artikel“, „vorſätzliche Verdrehungen“, „gänzliche Un-

kenntniß der Thatſachen" u. ſ. w., ſo daß man eine förmliche Blumenleſe dieſer ewig wiederkehrenden Bonmots mit geringer Mühe aus den Nummern eines Monats zuſammentragen könnte, einen Blüthenkranz, der ſtatt des Lorbeers die Schläfe der Redaction ſchmücken könnte, wobei jedwedem die Homogenität der Abfaſſung auffällt, ſo daß der Verdacht, auch hier walte eine Mitarbeiterdoppelgängerei ob, auf flacher Hand liegt, wenn man nicht — wie Einige wollten — die Feder der Redaction ſelbſt für die gemeinſame Quelle dieſer endloſen Wiederkäuerei halten will, was man ihr ebenwohl in Berückſichtigung ihrer vielen, ſonſt ihr gebotenen d. h. befohlenen Eigenſchaften mit gutem Gewiſſen zutrauen dürfte, wenn nicht Jarcke und Pfeilſchifter in ihrer correſpondirenden Doppelgängerſchaft bekannt wären, die fortwährend einen journaliſtiſchen Guerillakrieg zum Beſten römiſcher und öſterreichiſcher Intereſſen, Preußen und dem Proteſtantismus gegenüber, aus dem Verſteck anonymer Wegelagerei unterhalten, und nur die Verlegenheiten ahnen laſſen, die der römiſchen Sache in politiſcher Hinſicht aus dem proteſtantiſchen Rigorismus der Leipziger Allgemeinen Zeitung erwachſen können. So machinirten dieſe journaliſtiſchen „Ueberall und Nirgends" anfänglich wider dieſes Blatt in den Spalten der Augsburger Gollegin.

Zu den ekelhaften Ausfällen wider die Leipziger Allgemeine Zeitung, die in das widrigſte und niedrigſte Geſchwätz ausarteten, fand die Redaction der Augsburger Allgemeinen Zeitung ſpäter Veranlaſſung in einem Artikel der erſteren über die Halliſchen Jahrbücher und das Nichtausgeben der Oberdeutſchen Zeitung in Preußen. Ihre Leſer wurden damit auf eine Weiſe behelligt, die jedes Maaß und Ziel überſtieg. — Noch heftigere, jeden Anſtand beſeitigende Invectiven ließ ſie ſich in einem Artikel aus Wien gegen einen Artikel des Brockhausſchen Blattes über das neue öſterreichiſche Anlehen zu Schulden kommen, worin „von erbärmlichen Berichterſtatten, Bärenaufbinden, abſurd, malitiös, leere Schwätzer, Gewebe von Unwahrheiten“ die Rede iſt, zugleich aber — beiläufig zur Characteriſirung des öſterreichiſchen Widerſachers des betreffenden Artikels in der Leipziger Allgemeinen Zeitung geſagt — die ſcurrile Behauptung aufgeſtellt wird: „jenes neucontrahirte Anlehen und die dabei genommenen Maaßregeln ſteuerten wirkſam dem Schwindel in Geſchäften, und die Solidität des Staatscredits Oeſterreichs findet darin noch eine neue Verſtärkung und Kräftigung ihrer Grundlagen.“ Nichts iſt geduldiger als das Papier. Nur ſchade, daß nicht alle Leſer der Augsburger Zeitung ſo geduldig und — gläubig ſind. So über alle Maaßen bornirt und geiſtlos, ſo ver-

blendet und überwältigt von Neid und Groll, ſo ganz ohne Rückſicht, und nur in ihrem vermeintlich eigenen Intereſſe, ſo egoiſtiſch, ſo würdelos, ſo „gemein", ſo ohne allen Anſtand wagte die Augsburger Allgemeine Zeitung dem ganzen deutſchen Publicum gegenüber aufzutreten, ließ es sans gêne zu, daß ihre Correſpondenten und Mitarbeiter ihre Gaſſenbubenvirtuoſität im Schelten und Schimpfen in den Spalten ihres Blattes zur Schau ſtellten und in ihrem ganzen, bisher von keinem anderen öffentlichen Organe nur von fern erreichten Umfange entfalteten. Doch was frommt's, ſie darauf aufmerkſam zu machen, da es ihr an Takt, es ſelbſt zu fühlen, mangelt, und dazu jene Sackträgergrobheit ihrem Principe fröhnte, die Rivalin zu beſchimpfen.

Der Hader im Königreich Hannover erregte zwiſchen den beiden Redactionen der Leipziger und Augsburger Allgemeinen Zeitung gleichfalls neuen Hader; das Feuer ſchürte abermals die Augsburgerin an, indem ſie ihre Collegin der Partheilichkeit gegen die Oppoſition in der Hannoverſchen Kammer beſchuldigte, weil dieſelbe einige gegen die Oppoſition gerichtete Artikel aufgenommen. Der Grund dieſer neuen Anzettelung war der alte, das Motiv das bekannte, und beruht wiederum obenein die Beſchuldigung auf einer Lüge nach der der Augsburger Zeitung zur anderen Natur gewordenen Gewohnheit. Die Leipziger Zeitung theilte ebenſowohl ihren Leſern wie

die Augsburger Zeitung Artikel in beiderseitigem Sinne und Interresse (des Kabinets und der Opposition) mit, das weiß jeder, der beide Zeitungen liest, und beruht somit auf der öffentlichsten Notorietät. Die Anklägerin machte mithin die Mittheilung des Für und Wider, die sie für sich als Vorzug in Anspruch nahm, der Leipziger Zeitung zum Vorwurf. Sie beging dabei zugleich die größte Lächerlichkeiten in ihrem blinden Eifer; u. a. entlehnte sie angeblich der Mainzer Zeitung folgenden Artikel: „Das Publicum übt seine Gerechtigkeit, wie denn eine gewisse Leipziger Zeitung, seit sie sich auch für das jetzige Hannoversche System so lebhaft interessirt, am 1. Juli in nicht weniger als 23 Ortschaften Sachsens an ein und demselben Tage abgeschafft worden ist. Das Publicum liebt es nicht, so mit sich experimentiren zu lassen, wie jenes Blatt gethan hat." Solche fade Misgriffe beging die Augsburger Redaction, die sonst das Gras wachsen zu hören wähnt, in ihrer Verblendung. Indeß — wohin führt nicht blinder Eifer? Das lehrt schon die alte Lichtwehrsche Fabel von dem Eiferer wider das nächtliche Katzenconcert.

In Folge meiner Entgegnung auf die Verdächtigungen meiner politischen Gesinnung, die sich der Berliner Junker in seinen Ausfällen wider meine Biographie Stein's in der Augsburger Allgemeinen Zeitung zu Schulden kom-

men ließ, entblödete ſich die Redaction lächerlicher Weiſe nicht, mich mit der Redaction der Leipziger Allgemeinen zu identificiren, und ſo die Gelegenheit bei den Haaren herbeizuziehen, wider letztere Zeitung ihre Wuth wiederum auszulaſſen. Von dieſem Augenblicke an begann der Guerillakrieg wider die Brockhausſche Zeitung auf's neue in den Spalten des Augsburger Journals mit einer Heftigkeit, die alle früheren Angriffe überbot. Alle Mitarbeiter und Correſpondenten erkannten das Signal, auf die Todfeindin zu vigiliren, und die geiſtloſeſte Verfolgung ſtereotypirte ſich wiederum von Nummer zu Nummer. Andere Blätter wurden in's Complott gezogen; die Doppelgängerei der Augsburger Zeitungscorreſpondenten gerieth in eine nie vorher alſo entwickelte Thätigkeit; ſie entlehnte anfeindende Artikel anderen Zeitungen, z. B. der Oberdeutſchen Zeitung, Mainzer Zeitung, Badiſchen Zeitung u. ſ. w.; und druckte ſie daraus wiederum in ihre Spalten ab. Indeß ward der kundigere Theil des deutſchen Publicums ſelbſtredend durch derartige Machinationen nicht getäuſcht. Unter den zahlreichen Artikeln dieſes Genrés, womit die Leſer der Augsburger Allgemeinen Zeitung ſeitdem auf das Beiſpielloſeſte behelligt wurden, um die Leipzigerin zu „discreditiren“ hebe ich u. a. nur die Correſpondenz aus der Oberdeutſchen Zeitung vom 3. Juni (Nr. 158 der Augsburger Allgemeinen Zeitung) und

der Badiſchen aus Leipzig (Nr. 144) aus, das Nachleſen Beider den Leſern überlaſſend. Kein deutſches Winkelblatt hat es der „erſten Zeitung der Welt“ in anſtandsleſeren Ausfällen jemals zuvor gethan; ſie arteten wie z. B. in Nr. 119 (Beilage) in baaren Unſinn aus.

Die im Jahre 1838 gegründete Vierteljahrsſchrift: der Freihafen, redigirt von Th. Mundt, erfreute ſich durch Zuſammenwirken tüchtiger Kräfte von Beginn an der Theilnahme der gebildeten Leſewelt Deutſchlands. Ihr Gedeihen war dem Buchhändler Cotta als Eigenthümer des vorzugsweiſe: „Deutſche Vierteljahrsſchrift“ genannten Journals ein Dorn im Auge; denn dieſe in ähnlicher Art gleichfalls vierteljährig erſcheinende Zeitſchrift ſchien ihm gefährdet. Eine mit den Haaren herbeigezogene Polemik wieder den Freihafen ward alsbald in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, dem öffentlichen Anwalt der Intereſſen Cotta's eröffnet, worin der Freihafen als eine werthloſe Nachäfferei der franzöſiſchen Revue's herabgeſetzt, die Cottaſche Vierteljahrsſchrift κατ' ἐξοχήν dagegen als eine würdige Pendantin der engliſchen Reviews, denen ſie — beiläufig bemerkt — gleicht wie ein Pavian dem Menſchen, erhoben ward; denn „die engliſchen Reviews zeichnen ſich vor Allem dadurch aus, daß ſie, von den freien Bewegungen einer großen Nationalität getragen, eine beſtimmte und charaktervolle

Stellung zu den Fragen der Gegenwart einnehmen, die Cottaſche Zeitſchrift dagegen einem Mildheimſchen Troſt-, Noth- und Hülfsbüchlein gleicht, worin hier ein Stückchen für den Oeconomen, dort ein Stückchen unſchädliche Landpredigertheologie, hier etwas für die, welche gerade an Holzmangel leiden, dort etwas Rococo-Diplomatie von dem Legationsrath Kölle, der genau weiß, wo die beſten Auſtern in Paris ſind, hier noch ein übrig gebliebenes Stück von der egyptiſchen Finſterniß und dort ein wäſſriges Blutströpfchen aus dem kritiſchen Schweißtuch des Stuttgarter Literaturblattes und dergleichen ſchöne Sächelchen mehr zu finden ſind.“ Im Vergleich zu dieſer dürren Zeitſchriftsmumie erſchien nun der Rival „Freihafen“ voll Leben, kräftig und ſaftig, — Veranlaſſung zur Genüge, daß das Augsburger Klatſchblatt ſeine läſternde Altweiberzunge auch gegen den Freihafen alsbald in Bewegung ſetzen mußte, und auf die ſchaamloſeſte Weiſe ſonder Anſtand ſich die niedrigſten Ausfälle, „deren Ton an die gemeinſten Pöbelherbergen der Tagesliteratur erinnerte,“ erlaubte, um das Mundtſche Journal zu verketzern.

Als Seitenſtück ihres Verfahrens gegen die Leipziger Allgemeine Zeitung, und der fortdauernden Verunglimpfungen dieſes Blattes, ſowie ihrer Verketzerung des Freihafens hat ſich die Redaction der Augsburger

Allgemeinen Zeitung eines gleichen, gewissenlosen Angriffs auf A. Lewald und seine verdienstvolle Zeitschrift „Europa" schuldig gemacht, wozu einzig und allein gleichfalls nur Schmälerung der Verbreitung des Morgenblattes (gleichfalls Verlagsartikel des Eigenthümers der Allgemeinen Augsburger Zeitung), anstachelte. Letzteres Blatt hatte durch seinen in den letzteren Jahren so sehr gesunkenen, inneren Gehalt an Theilnahme des Publicums bedeutend eingebüßt und dieses sich mehr der Europa zugewandt, welche durch Gediegenheit des Inhalts, wie durch Reichthum der äußeren Ausstattung und billigen Preis sich bei weitem vor dem Morgenblatte auszeichnete. Während in letzteren Beziehungen die Europa durch sauberen Druck, schönes Papier und regelmäßig in Menge erscheinende Bilder- und Musikbeilagen, Modekupfer und treffliche Illustrationen deutscher Dichtwerke keine Mühe und Kosten scheute, beharrte das Morgenblatt, auf seine Unentbehrlichkeit für die deutsche Lesewelt rechnend, bei seiner nackten ärmlichen Erscheinung, und tauschte nur sein Löschpapier mit einer besseren Papiersorte; alles übrige, wie mangelhaft und hinter der Europa zurückbleibend es war, blieb; selbst die Bildumrisse, die früher von Zeit zu Zeit gegeben worden, blieben aus, sodaß sich seine Abonnenten von ihm entfernten und dem Lewaldschen Journale zuwandten.

Da erſchien im Februarheft der Allgemeinen Zeitung *) ein hämiſcher Ausfall auf Lewald und ſein Journal unter dem ſcheinloſen Titel: Die Deutſchen und die elegante Literatur und unter der Rubrik: Aus Mitteldeutſchland, einer der bekannten fingirten Pſeudo-Rubriken der Redaction. Der in Süd-Deutſchland verfaßte Artikel ließ ſeiner Ueberſchrift nach viel erwarten; aber die Erwartung ward über jede Erwartung getäuſcht. Schwatzend von „Armſeligkeit der gegenwärtigen Literaturepoche“ (die Allgemeine Zeitung hat in dieſer Hinſicht die erſte Stelle uſurpirt) „ſudelnden Copiſten, ſprachſchänderiſchen Ueberſetzern, armer Canaille, ſchnöder Verletzung der Majeſtät deutſcher Nation“ (Pendant zu der mir vorgeworfenen „Inſultirung Deutſchlands“) iſt ſeine Tendenz einzig und allein auf Herabſetzung Lewalds und ſeines, das Cotta'ſche Morgenblatt gefährdenden Journals gerichtet. Faſt alle deutſchen Blätter haben dieſe nichtswürdigen Intriguen, dieſen alle Grenzen überſchreitenden Egoismus nach Gebühr gerügt und weitläufig beſprochen, ſo daß ich der Mühe überhoben bin, in's Detail einzugehn. Und ſo ſetzt die Zeitung dieſen eingeſchlagenen, breitgetretenen, unwürdigen Weg rüſtig überall fort, wo irgend ein Unternehmen rivaliſirend

*) Beilage vom 24. Februar 1841

wirklich droht, oder man nur Gefährdung zu wittern wähnt. Wie jämmerlich ſich die Redaction in Betreff ihres Ausfalles gegen Lewald zu reinigen verſuchte, iſt den Leſern der Zeitung noch erinnerlich, nicht minder die ſpätere ungemeſſene Lobeserhebung ſeines noch unvollendeten Theaterromans in Nr. 199 Beilage, wodurch ſie jene frühere Schuld von ſich zu wälzen ſuchte.

Eine beſondere Taktik wird von der Redaction der Augsburger Allgemeinen Zeitung principiell in Beziehung zur römiſchen Curie und den europäiſchen Hauptmächten des Continents geübt. Höchſt characteriſtiſch war die Vereinigung der Convertitenmente Deutſchlands unter Cotta's, des Proteſtanten, Zeitungspanier vor und beſonders nach der Oppoſition des Erzbiſchofs von Droſte wider die preußiſche Regierung. Die farb- und tendenzloſe Allerweltspolitik, der ſie früher diente, erlitt ſeitdem eine radicale Umgeſtaltung; ſie fröhnte nunmehr dem Serviliſmus und Ultramontaniſmus, und verließ gänzlich den bis dahin betretenen Weg des „zwei- und mehr- ächſelnden Jedermann-Genügen-Wollens.“ Das vertracte Lob, welches ihr das Brockhausſche Converſationslexicon (1834) in den Worten zollt: „Die Allgemeine Zeitung iſt ſeit 1798 durch alle Klippen und Wirbel des Meeres, immer klug auf den Strich der Windroſe achtend und allen Partheien das Wort

vergönnend, glücklich durchgesteuert — ein Character, den sie noch immer consequent behauptet," — paßt seitdem nicht mehr auf sie. Sie trägt nicht mehr auf zwei Schultern, lavirt nicht mehr, sondern ist auf der Sandbank des Obscurantismus festgerannt, das mürbe Zeitungswrack zum Schlupfwinkel der Reaction geworden, und das Volk der proselytischen Frösche quäkt aus dem Sumpfe der Gemeinheit von „lutherischen Dickköpfen" *) und dergleichen, so daß es kaum glaublich ist, wie eine deutsche Zeitung, aller Würde baar, sich so beispielles erniedrigen und ihre Stellung verkennen konnte, wenn man nicht wüßte, daß keine Gesinnung ihre Schritte leitet.

Zur Schande der deutschen Wissenschaft und Aufklärung gehen wie aus der Cotta'schen Officin zu Augsburg die Allgemeine Zeitung, so mit gleicher Tendenz aus Cotta's Pressen zu München die jene noch weit überbietenden s. g. historisch-politischen Blätter hervor, die eine Polemik wider jeden geistigen Fortschritt führen, wie die Scholastiker auf der Obscuranten-Universität zu Cöln im 16. Jahrhundert wider Reuchlin und

*) Vergl den Correspondenzartikel aus Paderborn in der Augsburger Allgemeinen Zeitung über den Volksauflauf zu Paderborn im Jahre 1837; dort stehen diese und ähnliche Vermerke, die man kaum auf der Gasse mehr vernimmt, in „der ersten Zeitung der Welt."

die Humaniſten, wenn auch ſelbſtredend eben ſo unfruchtbar und reſultatlos wie ihre Vorgänger. In jenen Blättern wie in der Zeitung macht ſich der Convertiten-Ingrimm, der unter der Larve der Anonymität zähneklatſchend ſpukt, kuft, jenen ſchlechten Zweck mit den ſchlechteſten Mitteln verfolgend, und ſich maaßlos in den antinationalſten Machinationen erſchöpfend. Von der öſterreichiſchen Regierung durch wohlbekannte Mittel fügſam gemacht, beobachtet ſie über die inneren wie äußeren Angelegenheiten dieſes Staats ein Grabesſtillſchweigen; kein Tadel, und wäre er noch ſo gering, gibt ſich in irgend einer Beziehung in ihren Spalten kund, die nur die ihr direct aus der Staatskanzlei zugehenden, von Jarcke und dem Baron von Zedlitz verfaßten Artikel aus Wien, vom Lech, von der Donau, von der öſterreichiſchen Grenze u. ſ. w. mittheilen, und keinen andern als dieſen Staatskanzleifedercorreſpondenzen Raum in ihren Nummern gewähren. Zugleich muß ſie das Stereotypamt des Advocaten und Vertheidigers aller öſterreichiſchen Regierungsmaaßnahmen, Principien und Intereſſen übernehmen, und übt daſſelbe getreulich. Hinſichtlich Rußlands gilt daſſelbe, und ſeit einem gewiſſen Zeitpunkte begannen mit Bezug auf Preußen die Angriffe in etwas gemäßigterer Weiſe ſich auszuſprechen; ſie vertheidigte letztlich hochgeſtellte Individualitäten und deren Maaß-

nahmen in Preußen. Sobald aber Oesterreichs Interesse irgendwo gefährdet schien, fiel sie schnell aus der noch nicht gehörig eingeübten Rolle, und fungirte wieder als Sachwalterin ihres langjährigen Alliirten. So z. B. in dem bereits oben erwähnten Artikel über das neue österreichische Staatsanleihen, besonders aber in Betreff des zwischen Preußen und dem deutschen Zollverein mit England neuerdings abgeschlossenen Handels- und Schifffahrtsvertrags. Hier zog sie mit wahrer Berserkerwuth zu Felde, indem durch jenen Vertrag sich Oesterreich noch mehr gefährdet und Preußens Einfluß auf Deutschland gesteigert sah. Zu diesem Zwecke wurden nicht allein der Zeitung eigene taglöhnernde Schülfen requirirt, sondern alle Aeußerungen, die in anderen Blättern gegen jenen Tractat erschienen, schleunigst in der Allgemeinen Zeitung reproducirt, in Noten der Redaction glossirt, und als Schluß und vermeintlichen Hauptschuß feuerte Jarcke endlich „vom Lech" jene schon oben besprochene Salve. — Frankreich ist in der Gnade der Allgemeinen Zeitung und ihres Eigenthümers tief gesunken, während es früher hoch begnadigt war. Es genügt unter den vielen Fällen, worin sich diese Allerhöchste Zeitungs-Ungnade ausspricht, nur einen hervorzuheben. Ich meine damit den remarquablen Correspondenzartikel „von der Donau" (Beilage Nr. 153), dessen die Leser sich erinnern wer-

den und deſſen Quinteſſenz dahin geht: „Alle Partheien in Frankreich ſind ſchlecht; es iſt aus mit Frankreich, ſelbſt mit der legitimiſtiſchen Parthei; es wäre am beſten, wenn ſie verſchlungen würden wie Saturnsſöhne von ihrem Vater und Europa alſo befreit würde von dieſem unverbeſſerlichen Geſchlecht.“ — Damit harmoniren die häufiger als ſonſt in neueſter Zeit in den Spalten der Zeitung auftauchenden Berliner Apologien, worin ſich die Servilität mit tiefgekrümmtem Rücken bückt, während früher nichts, was von dort aus geſchah, Gnade fand vor der Redaction und ihren correſpondirenden Helfershelfern. Ich hebe nur Einiges aus: u. a. die Correſpondenz aus Berlin (Nr. 220), die folgende Betrachtungen an die Abreiſe des „conſervativen Staatsmanns“, des Miniſters von Rochow, knüpft: „Es iſt auf ein ſinnverwirrendes oder fieberhaft avancirendes Experiment abgeſehn, wenn man in die Mitte ſo übermächtiger Elemente („der unabweisbaren Entwicklung, des religiöſen Bewußtſeins, der politiſchen Entwicklung, der wiſſenſchaftlichen Forſchung“) das Schreckbild der Reaction malt, und dieſe Reaction an eine Perſönlichkeit knüpft. Man reagire doch gegen das Verlangen nach politiſchen Inſtitutionen, wenn hinab bis zu den Repräſentanten der Commune eine freiere politiſche Bewegung ſich geltend mach, die in der ganzen Umgebung durch ein gehörig

gegliedertes Detail lebenskräftig gestützt wird! Reagire man doch gegen den, freilich manchmal in einzelnen Fällen scheinbar bedenklichen Geist der freien Forschung, wenn hinter der speculativen Kritik Jahrhunderte als organische Vorbildungen stehen, und wenn die Errungenschaft dieser Kritik sich mit der protestantischen Intelligenz der Nation einstweilen identificirt hat! Reagire man doch endlich gegen den kirchlichen Aufschwung in den katholischen Provinzen, wenn, nachhaltig bis auf ferne Generationen, sich von innen heraus, von des Volkes niederer Schicht hinauf, eine Gesinnung festgestellt hat, die einen unüberwindlichen Character darbietet! Nein — die Dinge gehen ihren Gang, Reaction wäre eine Chimäre. Wenn man diese Chimäre an die Person des Herrn von Rochow knüpft, so zeigt man blos, daß man über Intentionen und Fähigkeiten dieses Staatsmannes nicht unterrichtet sei. „Wir wüßten auch in der That nicht, wem und was zu Liebe man in Preußen eine Reaction versuchen wollte" u. s. w. Dahin gehört ein zweiter Artikel aus Berlin (Nr. 224 Beilage) für das gegenwärtige Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, worin es heißt: „Eine Parthei, der unparteiisches Verfahren und Gerechtigkeit gegen alle Richtungen der Wissenschaft widerwärtig zu sein

ſcheint, möchte gern unſere Verwaltung der geiſtlichen und Unterrichtsangelegenheiten der Abhängigkeit von fremdem Einfluß, der Neigung zum Pietismus oder zu ſteifer Orthodoxie verdächtigen. Da wird bald darüber Geſchrei erhoben, daß Schubarth nach manchem Ungemach und wiederholter Zurückweiſung endlich eine Profeſſur der Philoſophie erhalten; bald wird es als ein Zeichen des hereinbrechenden Pietismus angeſehn, daß Dr. Hävernick, ein gelehrter und würdiger Mann, der in neuerer Zeit ſeine Unabhängigkeit von jeder unfreien Richtung durch Schriften documentirte, zum Profeſſor der Theologie ernannt iſt; bald heißt es Wöllnerſcher Religionszwang, daß man von dem Gebrauch des Niemeyerſchen Lehrbuchs in den Schulen abgerathen hat; aber verſchwiegen wird, daß die Maaßregel, an die Stelle jenes veralteten, von allen (!) wiſſenſchaftlichen Theologen unſerer Zeit bereits für überlebt gehaltenen Buches ein anderes, auf eine tiefere Religionsanſchauung begründetes, den Schulen zu empfehlen, ſchon unter dem vorigen Chef des Miniſteriums berathen und der Ausführung nahe gebracht war. Glauben die Leute, die dergleichen Befürchtungen ausſprechen und verbreiten, wirklich an die Exiſtenz ſo gefährlicher Principien?" — Erinnere ich zum Schluß an eine jüngſt aufgenommene, freiwillig eingeſandte und daher dem Eigenthümer der Zeitung nichtskoſtende

Correspondenz aus Westphalen (Nr. 327) worin dem früheren preußischen Geschäftsträger in Brüssel, der damals aus der diplomatischen Carriere entlassen ward, ein Panegyricus in folgenden Worten angestimmt wird: „Schon als Graf Galen im Jahr 1825 in die diplomatische Carriere eintrat, hat der Freiherr von Stein sich viel von ihm versprochen. Daß Letzterer auch an Diplomaten Festigkeit und Entschiedenheit für ebenso wichtig, ja noch wichtiger hielt als Gewandtheit und Geschmeidigkeit, wird man von dem Freiherrn „recht und ächt" zu hören nicht verwundert sein, der allzu geschmeidige Diplomaten wohl auch einer Lüge fähig hielt."

Die Verhältnisse Spaniens zu Rom in unseren Tagen haben die Veranlassung gegeben, daß sich die Redaction „der ersten Zeitung der Welt" in pitovabelster Attitüde dem Publicum vor Augen stellte, und das wenige Renommé der Unpartheilichkeit, welches ihr noch geblieben, ganz und gar absorbirt ward. Ohne Arg und Ahnung, in Rom Anstoß zu geben, hatte sie die Beschlüsse und Antwort der spanischen Regierung auf die päpstliche Allocution aufgenommen; zu ihrem Schrecken ward aber die betreffende Nummer der Zeitung zu Rom mit Beschlag belegt. Da erschien das kräftige Manifest der Regierung d. d. Madrid

30. Juli, welches die Kölnische Zeitung bereits unterm 17. August, die Leipziger Allgemeine unterm 19. August ihren Lesern mittheilte. Man war gespannt, was die Redaction der Augsburger Allgemeinen beginnen würde. Die Nummer der Zeitung vom 18. August erschien; statt des Manifestes enthielt sie einen angeblichen Correspondenzartikel aus Paris vom 13. August mit den Worten an der Stirn: „Ich kann Ihnen nur die Hauptgrundzüge dieses Actenstückes mittheilen, das von zu großer Ausdehnung ist, um sogleich eine getreue Uebertragung möglich zu machen“ (!!). Die darauf folgenden sogenannten „Hauptgrundzüge“ enthalten aber nichts als einen Auszug des Gelindesten, was das Manifest enthält. Die Entschuldigung, es sei zu ausgedehnt, um gleich eine Uebersetzung zu liefern, ist — um das rechte Wort zu gebrauchen — albern; die Redaction fürchtete, durch vollständige Mittheilung des Documents in Rom ganz um ihren Credit zu kommen. Die folgende Nummer der Zeitung gab eine zweite Correspondenz aus Paris zum Besten; der Convertit Eckstein hatte sie verfaßt, sie ist nichts Anderes als eine ohne alle Ahnung der welt-historischen Bedeutung Espartero's abgefaßte Schmähschrift wider ihn, der „ein ehrsüchtiger Soldat“ gescholten wird, und die übrigen Häupter der gegenwärtigen Regierungspartei gerichtet, welche der Correspondent „die allerbeschränkteste Gat-

tung von Menſchen“ nennt, ohne an ſeine eigene „allerbeſchränkteſte“ Anſicht im ultramontanſten Sinne und convertitiſche Maulwurfsblindheit zu denken. Die folgenden 4 Nummern beobachteten Grabesſchweigen über das Manifeſt; die Redaction ſchwitzte Blut; ſie hatte ſich in ihrer Todesnoth an den Stuttgarter Herrn und Meiſter gewandt, ſeine Entſcheidung erwartend. Quid faciamus nos? Das war die Frage. Man fürchtete ein Verbot der Zeitung durch die römiſche Cenſur, wenn man das Manifeſt mittheile. Da aber die Hauptzeitungen Deutſchlands — mit Ausnahme der preußiſchen Staatszeitung — das Manifeſt bereits veröffentlicht hatten, ſo durfte die Augsburger Allgemeine Zeitung — wenn ſie ihre Ehre nicht durchaus auf's Spiel ſetzen und ſich ſelbſt brandmarken wollte — nicht zurückbleiben. Wie ungern biß ſie in den ſauern Apfel, und gab endlich unterm 24. Auguſt das verhängnißvolle, vertracte Manifeſt, aber — wohlgemerkt — nicht im Hauptblatte, ſondern wohlüberlegt in der Beilage, um der römiſchen Polizei, welche dieſelbe leicht zurückhalten konnte, ihr Amt zu erleichtern. Dadurch wähnte ſie, in Rom wieder gut zu machen, was ſie früher verdorben hatte. Um ſich aber auch zugleich bei ihrem ultramontangeſinnten Leſern in Deutſchland den Credit zu erhalten, ward die Mittheilung der „Schandſchrift“ in einer Note unter dem Text gleichſam

gerechtfertigt *). Vermeintlich klug maaßte ſich die Redaction indeß ſelbſt kein Urtheil darüber an, ſondern führte die Worte eines mit ihr und ihrer Tendenz aliirten Blattes an, indem ſie alſo ſich vernehmen läßt: „Der Fränkiſche Courier bemerkt über dieſes, wie er ſagt, in Frechheit ſich ſelbſt überbietende, auf die revolutionaire Gewalt hochmüthig trotzende Actenſtück, daſſelbe bilde einen zu wichtigen Abſchnitt in der ſpaniſchen Revolution und dürfe unfraglich als Vorbote neuer ausgedehnter Gräuel und Stürme gegen die Kirche in Spanien betrachtet werden, und er theile es daher trotz ſeiner Länge vollſtändig mit, um ſo mehr als der heilige Stuhl ohne Zweifel darauf Schritte thun werde, wie das Wohl der Kirche einerſeits, und ſo große Frevel an derſelben andrerſeits ſie erheiſchen.“ Alſo gloſſirt „die erſte Zeitung der Welt“ über das ſpaniſche Manifeſt in unſerer Zeit, „wo nicht mehr Katholiken und Proteſtanten die ſtreitenden Weltpartheien ſind, wo der Kampf vielmehr gekämpft wird zwiſchen den Männern des Vorwärts und Rückwärts, des Lichts und der Finſterniß, der Freiheit und Knecht-

*) Schandſchrift nannte ſie das ſpaniſche Regierungsmanifeſt mit der ihr eigenen vorſchnellen Geläufigkeit, womit ſie dieſes Wort und ihm verwandte Ausdrücke fortwährend im Munde führt und ſelbſt in ihren Spalten ſo willig Schandartikel aufnimmt.

ſchaft, wo beide Partheien nicht im Katholicismus, noch Proteſtantismus zu Hauſe ſind, das katholiſche Princip unter Proteſtanten, das proteſtantiſche unter Katholiken die zahlreichſten Anhänger und Verfechter findet.“ Doch — Cotta und ſeine Redaction kümmern ſich weder um Vorwärts, noch Rückwärts, weder um Licht, noch Finſterniß, weder um Freiheit, noch Knechtſchaft. Es gilt anderen Intereſſen.

Aus dieſem Grunde huldigt ſie auch — wie früher bemerkt — dem Princip des Scandals, das immer Gewinn für den Journaliſten abwirft, der ihm huldigt und ſcandalöſen Artikeln die Spalten ſeines Blattes öffnet. Blätter derartiger Tendenz werden von einer gewiſſen Claſſe von Zeitungslesern heißhungrig verſchlungen; denn ſie machen Effect — wenn auch den nichtswürdigſten, und finden Abſatz. Die Behauptung Beurmann's in ſeinen Studien und Kritiken der deutſchen Journaliſtik: „Nie wird man in der Allgemeinen Zeitung Tagesklatſchereien oder eine Vertretung perſönlicher Intereſſen, die der Tagesgeſchichte fern liegen, finden,“ überſteigt Alles, was je Wahrheitswidriges über eine deutſche Zeitung gedruckt worden. Gerade iſt es die Augsburger Allgemeine Zeitung, welche ſich's in den letztern Jahren princip- und tendenzgemäß hat angelegen ſein laſſen, dem fadeſten Geklatſch und der perſönlichſten Verunglimpfung, den

individuellſten Intereſſen ihre Spalten zu jeder Zeit und in jeder Angelegenheit zu öffnen; ja ſie hat ſich bemüht, Angelegenheiten von allgemeiner Bedeutung in das beſonderſte Intereſſe hinein zu zerren, von der Sache auf Perſonen überzuſpringen und letztere gleichſam bei den Haaren mit hereinzuziehn. Deß Zeugen ſind um nur einige Facta als Beiſpiele anzuführen — die Inſulte wider Ellendorf und Wahlkampf, deren früher erwähnt iſt. Es genügt, ſie aus dem Augiasſtall der Scandalſünden des Blattes hervorzuziehn und näher zu beſprechen als Ausgeburten perſönlicher Rache und individueller Kabale. Und dieſe Artikel der Infamie nahm die Redaction nicht als Inſerate auf, ſondern veröffentlichte ſie ſchaamlos in den von ihr vertretenen Spalten der Zeitung als Correſpondenzartikel.

Der nichtswürdige Artikel wieder Wahlkampf lautete alſo:

„Münſter, den 23. Juni. In Nr. 162 der Allgem. Zeitung iſt ein Artikel enthalten, der den jetzigen herzogl. meiningenſchen Geheimrath Wahlkampf betrifft, und worüber ich mich veranlaßt ſehe, zur Steuer der Wahrheit und nach Ausweis der hieſigen Regierungs-Acten Einiges zu berichtigen, nämlich: Hr. Wahlkampf war in der Zeit, von welcher in jenem Artikel die Rede iſt, nicht Chef, ſondern Vicepräſident hieſiger königl. Regierung. Er ging nicht freiwillig von dieſer Stelle, ſondern wurde nach Berlin verſetzt, wogegen er proteſtirte. Bei dieſer Verſetzung des Hrn Wahlkampf war be-

sonders zur Sprache und Kenntniß höchster Behörde gelangt, daß er die hiesigen Katholiken überall begünstige, und nicht gleiches Verfahren bei den evangelischen Glaubensgenossen eintreten ließ. Ueberhaupt mißbrauchte derselbe die Befugnisse seines Amtes in vielfacher Beziehung, und führte dadurch die Nothwendigkeit herbei, ihn in eine subordinirte Stellung bringen zu müssen, wo er gehörig beaufsichtigt werden konnte. Der Gelegenheit dazu wich aber Bahlkampf durch Austritt aus dem preußischen Dienste aus. Ferner war es von Seiten des Hrn. Generalpostmeisters v. Nagler im Jahre 1829, als derselbe ihn zum geheimen Postrath beförderte, nicht zur Sprache gebracht, daß Bahlkampf als Demagoge in Untersuchung und als solcher früher in Köpnick inhaftirt gewesen. Auch war dieser letztere Umstand bei seiner Versetzung hierher als Vicepräsident entweder zufällig oder absichtlich mit Stillschweigen übergangen worden, was der Oberbehörde späterhin bei der nicht unbedeutenden Stellung des Hrn. Bahlkampf nicht gleichgültig bleiben durfte."

Diese böswillige Insinuation hatte — wie bekannt — mehrere Erklärungen Seitens des Angegriffenen, des Oberpräsidenten von Vincke als früheren Vorgesetzten desselben und des Regierungscollegii zu Münster, dessen Chef der Verleumdete gewesen, zur Folge. Was that aber die Redaction der Augsburger Allgemeinen Zeitung? Wie versuchte sie die Rechtfertigung und Vertheidigung dieses Unfugs? Wie versuchte sie, sich zu reinigen? Sie that in dieser Rücksicht gar nichts und gab nichts weiter als folgende späte Notiz:

„Die Allgemeine Zeitung hatte vor mehreren Monaten einen aus Münſter ihr zugekommenen Artikel aufgenommen, worin die frühere Wirkſamkeit des Hrn. Vahlkampf bitter getadelt ward. Dieſe Einſendung fand entſchiedenen Widerſpruch, ſelbſt von den Höchſtgeſtellten der früheren Collegen des Hrn. Vahlkampf. Der Redaction hatte ſich als directe Quelle jenes Artikels ein höherer Provinzial-Staatsbeamter genannt, welcher erklärte, alle Verantwortung der halbamtlichen Mittheilung auf ſich zu nehmen. Auf nähere Nachforſchung indeſſen erſchien die Unterſchrift als eine nachgemachte, und es wurde wahrſcheinlich, daß von irgend einer Seite ein verdecktes falſches Spiel geſpielt worden. Dies glaubt die Redaction einſtweilen zur Andeutung einer Sache, die in manchen Kreiſen ſo vieles Aufſehen erregte, ſagen zu müſſen."

Bei dieſem „Einſtweilen" hat ſie's bewenden zu laſſen für gut befunden, verräth zugleich aber dabei in ihrer Umſichtsloſigkeit, welche „Garantieen", ſie bei Aufnahme ihr von unbekannten Einſendern zugegangenen Artikel verlangt und berückſichtigt, d. h. gar keine, und es ihr gleichgültig iſt, wer und weß Gelichters derjenige iſt, der, gemeiner wie Pöbel, Andere inſultirt.

Den Koth — es iſt das einzige, wahr und richtig bezeichnende Wort — womit die Redaction in den von ihr vertretenen Spalten den Dr. Ellendorf beſchmutzte, aufzurühren, wird man mir erlaſſen. Es bedarf nur der Andeutung des darin enthaltenen Vorwurfs verbotenen Umgangs mit einer Dame, um weiterer Ausführungen überhoben zu ſein. Eine Zeitung, die ſo tief

gesunken ist, um ihre Spalten zu solchen Niederträchtigkeiten herzugeben, hat den Gipfel der Entartung erreicht, die Verachtung eines jeden ehrenhaften Mannes auf sich geladen, jeden Anspruch auf Achtung und Anerkennung für immer verscherzt, und sich statt des schamlos Verunglimpften an den Pranger gestellt.

Zu dieser moralischen Werthlosigkeit der Zeitung gesellen sich noch andere Eigenschaften, welche die Capacität der Redaction der „ersten Zeitung der Welt" theils durch sich selbst, theils durch den Einfluß des Eigenthümers der Zeitung in den Schatten stellen. Ich berühre sie schließlich nur kurz; es gehören dahin: die fortdauernden Lobhudeleien und Marktschreiereien der Verlagsartikel Cotta's in den Spalten der Zeitung — ebenso im Literaturblatt des Morgenblattes — zum größten Theil von den Verfassern der Schriften selbst verfaßt oder von den besoldeten kritisirenden Helfershelfern der Verlagshandlung geschrieben, und die Berücksichtigung gewisser Schriftsteller, die in irgend einer Beziehung zu Cotta stehn. Ein Beispiel aus neuester Zeit gibt u. A. das Urtheil über „Riemers Mittheilungen über Göthe" ab. Einstimmig haben sich alle kritischen Blätter Deutschlands gegen die Halbheit dieser Schrift und die Verkehrtheit ihrer Tendenz ausgesprochen. Die Augsburger Allgemeine Zeitung, deren Ei-

genthümer mit Riemer als Herausgeber der letzten Ausgabe der Werke und Briefwechsel Göthe's lirt ist, hatte diese Rücksichten zu berücksichtigen, und behandelte — wie eine spielende Katze den Ball — das Buch leise und behutsam, um dem Verfasser nicht zu nahe zu treten und weh zu thun. Es gehört dahin ferner das Tadeln von Schriften andern Verlags, die mit Cotta'schen Verlagsartikeln concurriren, und durch welche Abbruch und Minderung des Absatzes der letzteren zu erwarten steht, das Ausbeuten werthvoller fremder Verlagsartikel in langen, viele Nummern hindurch fortlaufenden Auszügen, die nichts kosten und das Blatt füllen, dem ökonomischen Prineipe der Zeitung gemäß, besonders aus Brockhaus'schem Verlage, dessen Zeitung dagegen fortwährend als Stichblatt der Cotta'schen Zeitung dienen muß, ferner der gänzliche Mangel an Uebersetzertalent, in Folge dessen sie Poesieen neuerer Sprachen in hölzernen „Verdeutschungen in ungebundener Rede" gibt, sogar einmal einen Artikel aus einer italienischen Zeitung entlehnte und „Gacota di Monaco" ruhig darunter schrieb, ohne nur zu ahnen, daß der Artikel aus der Münchner Zeitung entlehnt war. Wegen ihrer stümperhaften Uebertragungen aus dem Lateinischen, besonders der so wichtigen Actenstücke der römischen Curie in neuerer Zeit mußte sie sich sogar von anderen Blättern schulmeistern lassen. Nicht minder

mangelt es ihr an den oberflächlichsten Kenntnissen in vielen Branchen der Wissenschaft, wodurch sie sich so oft blamirt, neuerdings u. A. noch dadurch, daß sie sich einen Bären aufbinden ließ, indem sie in ihrer Einfalt ihren Lesern auftischte, ein Chemiker habe Kohlenstoff in Silicium und Eisen in Rhodium verwandelt, sei mithin auf dem nächsten Wege, den Stein der Weisen zu finden. Das Alles ist indeß nur Lappalie gegen ihre absichtlichen Machinationen im Interesse Cotta's, womit das Publikum ohne Unterlaß fortwährend behelligt wird; denn je nach diesem Interesse muß redigirt, muß correspondirt werden. Alle Mitarbeiter hat die Redaction par force dressirt und durch ihre Schule gejagt; die Mehrzahl ihrer Artikel gleichen sich wie ein Ei dem andern, selbst in Construction, Styl und Ausdruck. Den Dogmen der Redactionsglaubenslehre muß jeder Mitarbeiter und Correspondenzler blindgläubig sich fügen, will er nicht excommunicirt das Heiligthum für sich und seine Geisteskinder und die Honorarheilandskasse verschlossen finden. Credit ist das Morgengebet, Credit der Abendsegen; davor schwindet jede andere Rücksicht. — Deshalb häutet sich die Allgemeine Zeitung wie die Schlangen, wechselt ihre Farbe wie das Chamäleon im Dienste ihres Götzen und Fetisches, dem alle anderen Interessen geopfert werden müssen, und gleich den Tönen des Hüonshornes

übt er seine Zauberkraft auf Geist und Federn der Redaction und ihrer Mitarbeiter.

Der Begründer der Allgemeinen Zeitung, Cotta der Vater, ließ durch seine Pressen Steins Ausspruch über seine und seiner Zeitung Käuflichkeit drucken; das characterisirt seine Ehrlosigkeit, und als ein Monument derselben steht jene Stelle in Steins Briefen an Gagern, Cotta's Verlagsartikel, aus seiner Officin hervorgegangen, da. So brandmarkte sich der Eigenthümer jener Zeitung selbst, so brandmarkt sich die Zeitung selbst.

Bei der Unmöglichkeit, Widerlegendes hierauf zu erwidern, wird die Redaction diese Mittheilung wiederum „Pamphlet" taufen, nach wie vor aber ihr Handwerk forttreiben wie bisher. *)

---

*) Der vierte und letzte Artikel folgt in der dritten Lieferung, da unser Streben — abwechselnde Mannichfaltigkeit im Interesse unserer Leser — die Mittheilung des Schlußartikels in dieser Lieferung nicht zuläßt.

Xenien.

Zweites Hundert.

Aufruf.

Munter, ihr Xenien, zum Ritt durch's literariſche Deutſchland!
Iſt's ein Schnellritt auch nur, g'nügt ihr der Mode des Tags.

Hinderniſſe — ihr braucht ſie nicht zu ſuchen; ſie finden
Ueberall ſich von ſelbſt — Hecken und Moor und Geſtrüpp.

Friſch den Zügel gefaßt! Schon bäumt ſich polemiſch der Rappe.
Sparet nicht Peitſche, nicht Sporn; 's gilt der Miſere allein.

Herkules in Windeln.

In den Windeln noch ſchläft — ein Kind — der Herkules, welcher
Miſtet den Auziasſtall unſerer Literatur.

Krebszeit.

Mit den Krebſen im Fluß die Bücherkrebſe der Meſſe
Krebſen alle heran, Oſtern, o goldene Zeit!

Das Berliner politiſche Wochenblatt.

Jarcke mahlte die Grütze, weil muffig — ſie mundete Keinem;
Aus den Kleien darauf tiſchte man Semmel uns auf.
Seit ſich der Reaction Dioscurenpaar — Philipps und Jarcke —
Von dir wandte, du ſankſt unter die Tiefe hinab.
Endlich du gingeſt zur Ruh'; du ſchlieſeſt ſchon längſt: unbeachtet
War dein Geſchnarch, bis es wurde Geröchel zuletzt.
„Deine Tendenzen du brauchſt ſie nicht mehr zu verfolgen" —
drum ſchiedſt du;
Die Abonnenten vor dir, das vergaßeſt du, Freund!

Berliner Verein für Patriotismus.

Wider Alles — für Alles Vereine! Jetzt einen Verein man
Projectiret — denkt! — für Patriotismus ſogar.
Patriotismus man brockt dem Kind in das Süppchen, damit es
Windeln und Wiege zugleich patriotiſch beyßt.

Epitaphium auf Böttiger.

Klatſchend klatſcht' er Geklätſche, der Klätſcher klatſchenden Mundes,
Immer entſtrömte dem Mund altes Waſchweibergewäſch.

Böttiger's Nachlaß, herausgegeben von ſeinem Sohne.

Und noch ſpuket er fort auf Erden; ſein Söhnlein citiret
Aus dem Acheron ihn; todt längſt klatſcht er und lebt.

Der Salon, begründet von Fr. Dingelſtedt.

Xenien, entblößet das Haupt! Hier herrſchen Anſtand und Sitte;
Selten trifft man wie hier alſo mit Geiſt ſie vereint.

Das iſt ein Tempel im Reich der Journaliſtik. Spelunken
Gibt's in Menge, worin ſich der Janhagel nur ſpreizt.

Nochmals Böttiger.

Loben war mein Metier, als ich lebte, Loben — mein Leben!
Todte wie Lebende lobt', als ich noch lebte, mein Lob.

Dr. Nürnberger.

Für die Kinderwelt, die den Kinderſchuhen entwachſen,
Liefert meine Fabrik allerlei Spielzeug vollauf.

Verſe drechſl' ich und ſpinn' Novellen und webe Berichte
Ueber Aſtronomie, ſchneide Zündhölzchen dazu.

Wohl aſſortirt, doch nicht verlegen iſt immer mein Lager,
Das ich ſelber fyedir' mit der Poſt von Sorau.

Als die Zeitungen von einer Brockhaus'ſchen Converſationslexicons- und Maculatur-Lotterie berichteten.

Ein Lotteriejude.

„Kaafen Se Looſe! Kaaft, kaaft! So nehmen Se, Herr, doch á Löösche'
Gar nichts wird ja verſpielt; nichts als Profitche nur gibt's."

„Schaun's, Ihr Gnaden, den Plan! Neumodig iſt die Erfindung:
Geld gewinnen Se nich, aber de Maculatur."

„Haben's Erbarmen! Erlöſen Se doch den Leipziger Lott'rieherrn
Von der gewaltigen Laſt Ladenhüter und Krebſ'."

Vetterſchaften.

Herr Hans Stroh, der Vetter des Vetters der Nichte der Joſe
Der Miniſterin ward gnädigſt zum Hofrath ernannt.

Vorwurf und Zurechtweisung.

„Miserable Scansion der Verse, du Xeniendrechsler!“ —
Viel zu gut noch — bei Gott! für die Misere sie sind.

Deutschlands Lesehunger.

Unersättlich bin ich, schling' Alles hinunter, dem Strauß gleich;
Mancher Sosier sorgt wacker für meinen Bedarf.
Ja, die Literatur ist die Kuh, versorget mit Butter
Jene, und uns tischt man Molken und Plundermilch auf.

G. Herwegh und F. Freiligrath.

Während dieser im Labyrinthe des Reims sich verirrte,
Jener mit tödtender Waff' den Minotaurus erlegt!

O. L. B. Wolff.

Still im Schaafpelz kommst du einher von Jena geschlichen;
Jegliche Wolfsnatur ist dir wie Schierling verhaßt.
Englisch, französisch und deutsch — in allen Sprachen des Erdballs
Improvisirt dein Genie Bücher und Schriften, o Wolff!

† † † † †.

Unzucht treibt man allhier mit der Literatur, und die deutsche
Journalistik hat ein privilegirtes Bordell.

Redacteure und Mitarbeiter der deutschen Jahrbücher.

Jene schwimmen im Meer der Kritik, gar tücht'ge Halleren:
Viele von Diesen im Kork zappeln, gehalten am Seil.
Jene spielen die Roll' des Schulmeisters, diese — der Knaben;
Jene verbessern, was laß diese gebracht zu Papier.
Solch Schulmeisterthum bannt den Geist, die freie Bewegung,
Und es steigert sich im Blatte die Monotonie.

Raumer's Taſchenbuch für 1842.

Freund Ariſtoteles, ſprich, wie geriethſt du in dieſe Verſammlung? —
„Oft gehunzt werd' ich als Lückenbüßer gebraucht.

Urania für 1842.

Etablirt' ſchmückten mich ſonſt; ſeit knauſ'riger ward mein Verleger,
Hat er Victor Hugo als Portier mir beſtellt.

Eckenſteherliteratur von Glasbrenner et Comp.

Großer Eckenſteher.

Nante, was ſagſt du denn nun, ſeit wir Literaten geworden,
Deutſchlands Literatur wimmelt von unſerem Witz?

Nante.

Was ſcheert's mich, wenn nur der Kümmel nicht ſo kartoffelig,
Nicht ſo glasbrennerig ſchmeckt wie die Literatur.

Taſchenbuch dramatiſcher Originalien von Frank.

Trefflich wäre das Buch, wenn frank und frei nicht im Buche
Schalter' und waltete Frank, Original der Copie.

Blätter für literariſche Unterhaltung, redigirt von Heinrich Brockhaus.

Kritik wird hier geübt par Ordre des Leipziger Mufti,
Und die kritiſche Heerd' iſt wie die Schöpſe num'rirt.
In der Buchhandlung jetzt, auf dem Lager nun, endlich beim Schwärzekochen — jetzt er beſteigt 's Stühlchen der Redaction.
Und vom Götterſitz blitzt Herr Heinrich, das kritiſche Päpſtlein,
Feurigen Bann jetzt hinab; doch Colophonium nur iſt's.

Pöbelherrſchaft im Reich der Kritik! Als ſich einſt der Jan-
hagel
Spreizt im „Hermes“, da war's bald um den Armen
geſchehn.
Und in jenem Journal „kannibaliſch wohl“ iſt dem Pöbel:
Omindé iſt die Luſt — hektiſches Todesſymptom.

Brockhaus Journale zeigen den Tod eines Bru-
ders an.

An der Schwindſucht verſchied — wir melden's mit trauern-
dem Herzen —
Unſer Brüderchen ach! „Zeitgeneſſen“ genannt.

Brockhaus'ſcher Verlag.

Etablirteſt du drum in Paris dich, daß du den Kehricht
Aus der Pariſer Fabrik führeſt nach Deutſchland zuerſt?
Moſes Mendelsſohn Arm in Arm mit Madame Lafarge geht;
Caſanova nicht fehlt deinem Verlagskatalog.

Panorama, redigirt von Joſeph Mendelsſohn.

Dort pfuſcht der deutſchen Kritik ein Sofier lecklich in's
Handwerk;
Hier ein Schriftſetzer ſogar „pichelt“ Kritiken sans gêne.
Noch im Grabe ſich kehrt — wüßt' er's — der gediegene
Moſes,
Wie ſein Name auf's neu ſpukt in der Literatur.

Literaturblatt von W. Menzel.

Hier verwaltet das Amt nicht wie dort ein Pfuſcher in's
Handwerk:
Ebenbürtig iſt er jeglichem Ritter im Reich.
Aber ſchartig, voll Roſt ſein kritiſches Schwert iſt geworden,
Das er glänzend und ſcharf über ganz Deutſchland einſt
ſchwang.

Jenaiſche Literaturzeitung, redigirt von Eichſtädt.

Alles ward hier recenſirt, wie Alles raſirt wird vom Bader,
Von der Philoſophie ſelbſt bis zum Knellertabak.

Eichſtädt an die Xenien.

„Und das war gut!“ ſo ſingt der Dorfbarbier in der Oper;
Denn Landgüter ich hab' — wißt es — mir erredigirt.

Nochmals die Jenaiſche Literaturzeitung.

Kamſt du endlich zur Ruh', ehrwürdige, alte Matrone,
Greis und alternd ſchon längſt, du und dein Redacteur?
Aber der alte Hand, der geſchäftige, ſchleppt dich zu Brockhaus,
Daß er als kundiger Arzt wage den letzten Verſuch.
Auf dem letzten Loche ſie pfiff, da floh ſie in Brockhaus
Arme, gedachte nicht, daß „Hermes“ darin ſchon verſchied.

Neue Jenaiſche Literaturzeitung.

„In Weimar und Jena macht man“ Recenſionen wie dieſe;
Aber die Kritiker ſind noch miſerabelerer.
Aber ein Aermchen auf's neu wuchs an dem Brockhauſiſchen Galgen;
Steh — vierarmig anjetzt ſtreckt er ſich über das Land.

Die Grenzboten, Zeitſchrift von Kuranda et Comp.

Deutſchland und Belgien wollt ihr veramalgamiren? — Vergeblich,
Freund', iſt euer Bemühn; Waſſer und Feu'r ſich nicht miſcht.

Deutſche Ueberſetzungen der Voz'ſchen Romane.

Ja — der Menſch iſt ein Thier, ein wiederkäu'ndes der Deutſche:
Was John Bull hat gelänt, Michel ſogleich wiederlänt.

Die Freunde des Voz'ſchen Humors.

„Göttlich! Himmliſcher Wiz!“ — Ja freilich, man lieſt auf zwölf Seiten
Wie der Held des Romans ſich hat den Leichdorn geſeilt.

P. Henricus Geßler.

Wie tagtäglich ein Ei das Huhn legt, ſo du ein Buch ſchreibſt;
Gackernd verkünden's der Welt deine Verleger ſogleich.
Wie den Kindern die Würmer abgehen, ſo, Freundchen, die Bücher
Dir, und du bedarfſt nicht einmal Wurmkraut, noch Knoblauch dazu.

Münchener „hiſtoriſch-politiſche“ Blätter.

Was hiſtoriſch nicht iſt, was nicht politiſch, das lernt man
Aus dem Journale, worin der Fanatism ſich erbricht.

Die Eiſenbahn, Zeitſchrift.

Wie im Fluge wird hier journaliſtiſch bedienet der Leſer;
Aber es gehet zu ſchnell; denn er gar viel nicht gewahrt.

Die Schmäher Grabbe's.

„Schnarrpinnp“, „verſoffner Poet“! — So ſchimpfſt du ſchamlos den Dichter;
Nüchternes Schlangengezücht, nicht den Laokoon erdrückſt!

Der Meßkatalog auf Michaelis 1841.

Vormals war ich ein Labyrinth voll täuſchender Irrweg';
Jetzo zum Ghaos mich die Metamorphoſe umſchuf.

Nicht nach der Bücher Gehalt, nach Wiſſenſchaften geordnet.
Novelz nach Groſchen mich nun Herr Johannes Balhorn.

Nachdruck und Druck.

Wider den Nachdruck eifert ihr ſtets; gedächtet des Drucks ihr.
Daß ſoviel Schofel nicht mehr überſchwemme den Markt.

Krebſe.

Krebſe ſind euch verhaßt. Wer ſchafft ſie? Ihr ſelber. Gebt Gutes!
Und nicht krebſet zurück, wenn ihr gebeten, was gut.

Selbſtgrabſchrift des Athenäums von Niebel & Meyen.

An Abonnentenſchwindſucht entſchlief ich milchbärtigen Alters;
„Weil ich zu liberal" — faſelt die Redaction.

Alſo rächt' ſich an mir Athene, die Göttin, von der ich
Meinen Namen entlehnt', der ich in's Handwerk gepfuſcht.

„Zeitſchrift für das gebildete Deutſchland", ſo nanntet das Blatt ihr;
Neheren Händen fürwahr fiel kein Journal noch anheim.

Deutſche Bildung ſollt' repräſentiren der Wiſch gar?
Gütiger Himmel, hab' Dank, daß ihn das Ausland nicht kannt'!

Für vier Thaler vorher, ihr botet zuletzt ihn für fünf aus:
Mit der Gemeinheit ſtieg progreſſiv auch der Preis.

K. Gutzkow.

Wie in's Korn der Philiſter die Füchſe mit brennenden Schwänzen
Simſon trieb, verbirbſt du den Abderiten die Saat.

Gutzkow's Schule der Reichen.

„Geld regieret die Welt!“ — Schlimm, wenn es im Reich der Aesthetik
Usurpatorisch den Stab über Melpomene bricht.
Wenn in Thalien's Tempel Merkur sich keck zu Gericht setzt,
Tobt vandalisch er mit der Gallerie um die Wett'!

Immermanns Schule der Frommen, Verlag von Cotta.

Schaut! scheinheilig hinschleicht der Fromme in schlechtesten Kleidern;
Drum sorgt' Cotta auch für löschpapiernes Gewand.

Franz Dingelstedt.

Hin nach Fulda verbannte man dich; doch, dem „Renner Odysseus“
Gleich, befreitest du dich selber im „muthigen“ Lauf.

H. König.

Hin nach Hessens Sibirien — nach Fulda verwies man auch dich jüngst.
Ist denn kein deutscher Mäcen, der dich aus Pontus erlöst?

G. Herwegh.

Flüchtig entfloh als Gemeiner er einst dem Dienste des Ares,
Ward im Dienst des Apoll hurtig darauf General.

W. von Schütz.

Einst übersetzte der Herr den Casanova; in Asche
Dafür büßet er als ultramontaner Scribent.

Dr. Lieber.

„Lieber'sche Kräuter“ bietet er uns im Ton des Quacksalbers,
Schachert hausirend als „practischer Jurist“ auch für Rom.

Doch der Charlatan täuscht' mit seinen Waaren allüb'rall,
Pfuscher der Medicin, Pfuscher der Jurisprudenz
Von der Pader Succurs bracht' Beiden der Pater Henricus
Aus der Gebetbuchfabrik, die er alldort etablirt.

Einem Maler.

Unter Gelehrten ein Künstler und unter den Künstlern Gelehrter;
Alles beweise er gern, leider beweiset er Nichts.

Einer Tänzerin.

Schraube dich hoch auf die Zehen und wandele so an die Lampen,
Schwinge die Beine herum — stürmisch lohnen sie's dir.

Im Zwischenakte.

Sonst stiegen die Götter vom hohen Olymp auf die Erde,
Buzkow-Juviter steigt nur vom Parquet in's Parterre.

Therese.

Unersättliches Weib! Du wirst nicht satt in der Liebe,
Und die Kritik nicht satt deiner in Lobhudelei.

Der lutherische Pilger.

Seht ihr den Pilger — dann fort aus dem Weg! Ein bekehrter Jurist drängt
Lumpen und heiligen Quark stürmisch zum Kaufe euch auf.

Univ. Bibl.

Wollheim.

Laß mich das Bändchen mal sehen, mit dem du alltäglich umherhinkst,
Weil du Oporto gestürmt trägst du den Orden — nicht wahr?

PN und FF.

Unter den Kappen PN und FF zwinget Held Cornet —
Ohne gewittert zu sein — Komödianten und Volk.

Bärmann's Erfindungsgeist.

Großer und göttlicher Dichter, wie reich, wie kühn an Erfindung!
Was erfindet dein Geist? Nun, den Titel des Stücks.

Eduard Cohn.

Mit der Stirne des Brutus vereinst du die Brutusgesinnung,
Glühe für Freiheit und Recht, aber bedenke dich selbst.

Der katholische Character im griechischen Drama von W. v. Schütz.

Hei — wie pufste vorbei, daß es knallte, zahllos der Schütze
Und Gelächter erscholl überall: wo er erschien.
Jetzo geht er auf's neu auf die Jagd, des Katholicismus
Fährte zu spüren. O schaut, wie er schon schnüffelt und spürt!
Paff! wie knallt es! er hat ihn gefunden im — griechischen Drama;
Bald entdeckt er — was gilt's? — ihn im Fusel sogar.

Ludolf Wienbarg.

Starker Granit erhebt er das Haupt im tollen Gewimmel,
Aber die Brandung der Zeit höhlet allmälig den Fels.

Töpfers Wasserkur.

Wenn Herr Töpfer des Morgens den Bauch mit Wasser gefüllt hat,
Schlägt er es Abends in Noth auf der Bühne sich ab.

Julius Henning.

Wie er heroisch blickt der Verfasser der Dichterheroen,
Philolog, Literat und Schulmeister dazu.

Carl Gödecke.

Gödecke's beſtes Geſchreib iſt „aus Sachſen“ im Correſpondenten,
Schreibt er was Schlechtes alsdann ſetzt er den Namen dazu.

Raupach.

Funfzig Thaler per Act! — Aus einem gefundenen Goldkorn
Hämmert der pfiffige Mann euch fünf Acte hervor.
Iſt auch das Gold nur Flitter geworden, es glänzelt und rauſcht doch,
Und bringt — beſſer als dieß — 50 Thaler per Act!

Profeſſor Wurm.

Gegen Monarchen wüthet er kühn in glänzender Suade,
Und vor dem hohen Senat ſchmiegt er ſich doch, wie ein — Wurm.

Frankfurter Converſationsblatt.

Bleibet dem Schuſter mir fern! Ihr beſudelt mit Pech und mit Quark euch!
Selber ſchuſtert er nichts, Nachdruck nur füllet ſein Blatt.

Telegraph.

Welch' ein richtiger Takt, taktkundiger Freund, daß du ſtets dich
Im Journaleconcert ſelber den Erſten genannt!

Die literariſchen Stymphaliden.

Viele Gemeinheit ertragen wir Edle von dieſem Geſindel,
Schlagt nur als Männer an's Schild, und es entflieht das Gezücht

Monumentomanie.

Leicht erkläre ich mir's, weshalb wir Weiſen und Dichtern,
Wenn ſie Charon entführt, ſtets Monumente erbaun.

Hat man im Leben ſie ſchon mit Steinen reichlich beworfen.
Thürmen ſich dieſe am Grab zu Monumenten empor.

Amalia Schoppe.

Die fruchtbarſte von allen bin ich; literariſche Kinder
Zähl' 190 ich ſchon, neue bringt jegliches Jahr.

Abermals D. L. B. Wolff.

Alles geht jetzo mit Dampf — Romane und ähnliche Sachen
Fertigt Herr Wolff uns mit Dampf — Geld iſt das Lokomotiv.

Göttingen-Niobe.

Einſam traur' ich verlaſſen; die beſten und edelſten Söhne,
Die mein Ruhm und mein Glanz, raubte ein herbes Geſchick.
Leben pulſirt in den Adern nicht mehr, nicht Mark in den Gliedern;
Kraftlos ſtarret das Blut — und ich verknöchre zu Stein.

Fredrika Bremers Glaubensbekenntniß.

Strauß, gewaltiger Ketzer, bekämpft von Pfaffen erfolglos,
Zittre! es nahet ein Weib, droht dir Verderben und Tod.
Die mit Romanen die Welt ſich bezwang; — hier bringet ſie leider
Wahres und Neues nicht viel — eiteles Weibergeſchwätz.

Cohnfeld in der Abendzeitung.

Cohnfeld kehlt miſerabeles Zeug mit entſetzlicher Suade,
Schwatzt von Weib und von Kind, Vettern und Baſen dazu.
Grüßet zuletzt noch den alten Hell und drücket die Hand ihm —
Cohnfeld, fehle nur zu, warf' — ich beſinge dich bald!

Die Xenien.

Wartet ein Bischen nur ab; es erhält ein Jeder sein Theil schon;
Nur ein klein wenig Geduld, und wir erscheinen auf's Neu.

Das Nationalconcilium zu Paris im Jahre 1811.

Eine Reminiscenz als Parallele zu den gegenwärtigen Staats- und kirchlichen Verhältnissen in Deutschland.

Am 27. April 1811 verkündete der Moniteur der katholischen Christenheit Frankreichs und Italiens, daß Seine Majestät der Kaiser der Franzosen u. s. w. Allerhöchst beschlossen habe, alle Bischöfe gedachter Länder in der Kirche Notre-Dame zu Paris zu einem Nationalconcilium zu versammeln. Der Minister des Cultus, Graf Bigot de Preamenen fertigte den kaiserlichen Befehl allen Bischöfen mittelst Schreibens zu, und zu Ende des Monats Mai und Anfangs Juni langten die berufenen Bischöfe, 104 an der Zahl, in der Hauptstadt an.

Der Zwist des Kaisers Napoleon mit dem Papste Pius VII. gab die Veranlassung zur Berufung dieses Nationalconciliums. Selbstredend waren die Beschwer-

ren gegenseitig, die Thatsachen kurz zusammengedrängt, folgende: Pius VII. hatte Bonaparte als Kaiser der Franzosen zu Paris gesalbt; er selbst setzte sich die Kaiserkrone auf. Gern war der Papst der Einladung zur Kaiserkrönung gefolgt, in der Hoffnung, durch seine Gegenwart in der Hauptstadt des neuen französischen Kaiserreichs für die zerrütteten Verhältnisse der katholischen Kirche mit Erfolg wirksam sein und wenigstens Einiges von dem eingebüßten Einfluß wieder erlangen zu können. Indeß davon war gar keine Rede, trotz des länger als viermonatlichen Aufenthaltes des Papstes zu Paris, während welcher Napoleon jede mündliche Erörterung vermied, und zufrieden war, daß der Papst die Ceremonie der Salbung übernommen; das Volk hatte sogar am Tage der Kaiserkrönung des päpstlichen Kreuzträgers, der ihm im Zuge auf einem Esel vorritt, laut gespottet; der heilige Vater fühlte sich gekränkt und reisete ab. Laut und unwillig äußerte man sich über diese selbstverschuldete Demüthigung zu Rom, das am 2. Februar 1808 von französischen Truppen besetzt ward. Der französische General Miollis erlaubte sich Eingriffe in die weltlichen Regierungsrechte des Papstes; er hatte die päpstlichen Truppen entwaffnet und Geschütz dem Eingang des Quirinals gegenüber aufgepflanzt. Eine gemäßigte Protestation ward für aufrührerisch erklärt. Da schrieb der Papst am 27. März dem Kaiser einen

Brief, worin es heißt: „Du haſt, zur Erwiederung des Friedens, den Wir Dir gaben, den heiligen Sitz mit der unerträglichen Laſt Deiner Heere und den Erpreſſungen Deiner Generale geplagt, ſo daß ſeit 1807 fünf Millionen Scudi aufgegangen. Du haſt Uns die Herzogthümer Benevent und Pontecorvo mit dem Verſprechen großmüthiger Erſtattung weggenommen, und ſtatt deſſen Uns einige Artikel zur Beſtätigung vorgelegt, die mit dem Völkerrechte, der Einheit und den Satzungen der katholiſchen Kirche im Widerſpruch ſtehn. Unſere übrigen Beſitzungen haſt Du dann feindlich angefallen, ein Eigenthum, das, ſeit zehn Jahrhunderten, von allen katholiſchen Fürſten, dem gemeinſchaftlichen Vater aller Gläubigen, beſtätigt worden iſt. Uns ſelbſt haſt Du zuletzt, als Gefangenen, in Unſerer Hauptſtadt eingeſchloſſen und drückſt durch Deine Söldner Unſer Volk. Wir appelliren an Dich ſelbſt und zuletzt an die Gerechtigkeit des Allerhöchſten. Du mißbrauchſt Deine Gewalt, indem Du alle Deine heiligen Pflichten unter die Füße trittſt und wirſt Uns dadurch in die Nothwendigkeit verſetzen, in der Demuth Unſeres Herzens, von jener Macht Gebrauch zu machen, die der Allmächtige in Unſere Hand gelegt hat, wenn Du Uns noch ferner Veranlaſſung gibſt, die Gerechtigkeit Unſerer Sache der Welt kund zu thun. Alle Uebel aber, die daraus entſtehn, werden auf Deine Verantwortlichkeit fallen.“ —

Unterdeſſen wurden, am 2. April, die päpſtlichen

Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino mit dem Königreiche Italien vereinigt. Endlich wagte man sich näher an die Person des, in seinen Grundsätzen standhaft ausdauernden, heiligen Mannes. Eines Abends, als er zum Gebete nieder gekniet war, wurden die Mauern seines Gartens von Bewaffneten überstiegen, mehrere Thüren eingeschlagen und der Papst, da er auf seiner Weigerung, den kaiserlichen Beschluß anzunehmen, beharrte, in der Dunkelheit der Nacht, ins Geheim abgeführt. In Folge dieses erließ er nachstehende wichtige Actenstücke:

„Pius VII. P. Endlich sind die geheimnißvollen Anschläge der Kirchenfeinde vollbracht. Nachdem man Uns ungerechter und unerhörter Weise des schönsten und beträchtlichsten Theils Unseres Dominiums beraubt hat, sehn Wir Uns, unter nichtigen Vorwänden und mit desto größerer Ungerechtigkeit, Unserer weltlichen Oberherrschaft, mit welcher Unsere geistliche Unabhängigkeit streng verbunden ist, entrissen. In dieser harten Verfolgung stärkt uns mächtig der Gedanke, daß Wir Uns ein so großes Unglück weder durch irgend eine, dem Kaiser der Franzosen oder Frankreich (welches unausgesetzt der Gegenstand Unserer väterlichen und liebevollen Fürsorge war) zugefügte Beleidigung, noch durch eine Intrigue weltlicher Politik, sondern bloß, weil Wir Unsere Pflichten nicht verletzen wollten, zugezogen haben. Den Menschen gefallen und Gott mißs-

fallen, iſt keinem erlaubt, welcher Religionsgefühl hat; um ſo viel weniger kann es dem erlaubt ſein, welcher das Haupt der Religion und deren Beförderer iſt. Wir ſind es überdem Gott und der Kirche ſchuldig, Unſern Nachfolgern alle Unſere Rechte, ganz und unverletzt, zu überliefern; deßhalb proteſtiren wir feierlich gegen dieſe neue Beraubung und erklären dieſelbe für nichtig und ungerecht. Wir verwerfen hiermit auf das feſteſte und beſtimmteſte alle und jede Penſion, welche der franzöſiſche Kaiſer Uns und den Individuen Unſers Kollegiums anbietet. Im Angeſichte der Kirche würden wir Uns alle mit Schmach und Schande bedecken, wenn wir Unſere Subſiſtenz von den Händen des Uſurpators der Kirche ſelbſt abhängen ließen. Mit gänzlicher Ergebung überlaſſen wir Uns der göttlichen Vorſicht und der Frömmigkeit der Gläubigen; und ſo werden wir gern die wenigen, Uns noch beſtimmten, trüben Tage in Trauer enden. Gegeben, im Quirinal, vom 10. Juni 1809."

„In tiefer Demuth verehren wir die undurchdringlichen Fügungen Gottes. Wir erflehen ſeine Barmherzigkeit über Unſere guten Unterthanen, welche immer Unſere Freude und Unſer Stolz ſein werden; und nachdem wir in dieſen unbeſchreiblich harten Zeitumſtänden Alles gethan haben, was Unſere Pflicht von Uns foderte, ſo ermahnen wir ſie, die Religion und den Glauben unverletzt zu erhalten, ſich mit Uns zu vereinigen; und, niedergeworfen, zwiſchen dem Vorhofe und dem Altare,

unter Seufzen und Wehklagen, den höchſten Vater des Lichts anzuflehn, daß er geruhe, die verderbten Anſchläge unſerer Verfolger zu ändern.“

Bannbullen.

„Pius VII. P. Durch die Kraft des allmächtigen Gottes, der H. H. Apoſtel Petrus und Paulus und die Unſrige, erklären Wir: Ihr und alle Helfershelfer, bei dem, gegen Uns vollbrachten, Anſchlage, ſeid in den Bann erklärt; welcher nicht nur an den Hauptkirchen, ſondern an den gewöhnlichen Orten, unſerer Stadt Rom, öffentlich angeheftet werden ſoll. Der Bannſtrahl treffe alle diejenigen, welche, bei dem letzten gewaltſamen, unter dem 2. Februar verfloſſnen Jahres ſtatt gehabten Einrücken in dieſe Stadt ſo wohl in derſelben als im ganzen Kirchenſtaate, alle die Greuel verübten, gegen welche Wir zu ſeiner Zeit nicht nur durch die verſchiedenen durch Unſere Staatsſecretäre erlaſſenen Proteſtationen, ſondern auch durch Unſere zwei Conſiſtorialbeſchlüſſe vom 14. März und 11. Juli 1808 feierlich proteſtirt haben; ingleichen alle und jede Rathgeber, Helfershelfer und wer immer, zur Vollführung des Anſchlags auf irgend eine Weiſe mitgewirkt hat. In St. Maria Maggiore, den 11. Juni 1809. Im Namen der allerheiligſten Dreyeinigkeit, Gott des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, der heiligen Apoſtel Paulus und Petrus.“

„Pius VII. Knecht der Armen Gottes. An alle

Gläubigen, welche Gegenwärtiges lesen, Unsern Gruß und apostolischen Segen."

„Gezwungen, Uns der vom himmlischen Vater Uns verliehenen Gewalt zu bedienen, welcher Uns zum Beherrscher seiner Kirche bestimmte, erklären Wir durch Gegenwärtiges, von Uns verfaßtes, unterschriebenes und, mit dem Fischerringe besiegeltes Dekret: Napoleon der Erste, Kaiser der Franzosen, alle seine Anhänger, Mitwirker und Rathgeber sind in den Kirchenbann gethan, welchen Wir ihnen zu verschiedenen Zeiten und besonders in Unserer letzten Protestation, vom 3. April 1809, angedroht hatten; weil er durch sein Dekret vom 17. Mai die gewaltsame Besitznahme der Stadt Rom anbefohlen. Wir erklären ferner in den Bann ipso facto, alle und jede, welche sich, mit Gewalt oder durch irgend ein Mittel, der Bekanntmachung des Gegenwärtigen widersetzen, so wie alle Mitglieder Unsers apostolischen Kollegiums Prälaten und Priester, sowohl Ordens- als Weltgeistliche, welche aus irgend einem Grunde oder einer Absicht, sie möge Namen haben, wie sie wolle, verweigerten, sich nach dem zu fügen, was Wir, mit Beihülfe des Vaters des Lichts, in Unsern Dekreten, vom 10. und 11. Juni d. J. statuirt haben. Gegeben im Quirinal, den 12. Juni 1809, im zehnten Unsers Pontifikats."

Päpstlicher Hirtenbrief.

„Pius VII. P. Seinen getreuen Unterthanen,

ſeiner geliebten beſondern Heerde, der heiligen katholiſchen Kirche, Gruß und apoſtoliſchen Segen. In den Aengſten, in welchen Wir Uns befinden, weinen Wir Thränen der Zärtlichkeit, loben Gott, den Vater Unſers Herrn Jeſu, den barmherzigſten Vater, den Gott alles Troſtes, welcher Uns in Unſern Widerwärtigkeiten tröſtet. Wir ſehen und erfahren an Unſerer Perſon daſſelbe, was von ſeinem göttlichen Sohne, Unſerm Heilande, dem Fürſten der Apoſtel, dem heiligen Petrus, deſſen Nachfolger Wir ohne Unſer Verdienſt ſind, angekündigt wurde. „In deinem Alter," ſagt er, „wirſt du einem andern deine Hände darſtrecken, der dich gürten und führen wird, wohin du nicht willſt." Wir wiſſen und erklären, daß Wir, ohne eine gewaltſame That (da Wir, mit der ganzen Welt nicht nur im Frieden ſind, ſondern auch unaufhörlich für den Frieden aller Fürſten beten) nicht losgeriſſen werden können, von der Stadt Rom, Unſerer geſetzmäßigen und friedlichen Reſidenz, der Hauptſtadt Unſerer Länder, dem beſondern Sitze Unſerer heiligen römiſchen Kirche und allgemeinen Mittelpunkte der katholiſchen Einigkeit, deren Oberhaupt und Verweſer auf Erden Wir durch göttliche Vorſehung ſind. Wir reichen jedoch mit Ergebung Unſere prieſterlichen Hände der Macht dar, welche ſie Uns bindet, um Uns anders wohin zu ſchleppen; und indem Wir die Urheber dieſes Frevels darüber und über deſſen Folgen für verantwortlich gegen Gott erklären, wünſchen Wir Unſerer Seits, rathen und befehlen, daß Unſere getreuen

Unterthanen, Unſere beſondere römiſche Heerde und Unſere allgemeine Heerde der katholiſchen Kirche, mit Eifer den Gläubigen des erſten Säkulums nachahmen mögen die in dem Zeitraume, da Petrus im Kerker lag, immerdar ihr Gebet zu Gott für ihn richteten. Nachfolger, obgleich unwürdiger Weiſe, dieſes glorreichen Apoſtels, glauben Wir, daß alle Unſere geliebten Söhne dieſen frommen und vielleicht letzten Dienſt ihrem zärtlichen, gemeinſamen Vater nicht verſagen werden und Wir geben ihnen zum Danke mit der größeſten Ergießung unſers Herzens den apoſtoliſchen Segen. In Unſerm Pallaſte des Quirinals, am 6. Juli 1809."

Am 17. Mai 1809 war der Kirchenſtaat dem franzöſiſchen Kaiſerreiche einverleibt und die Stadt Rom für eine freie kaiſerliche Stadt erklärt. Da erließ der Papſt am 11. und 12. Juni jene zwei Bannbullen gegen den Kaiſer. Wie dieſer ſich darüber ausſprach, ergibt folgendes Schreiben Napoleons an Cambacérès vom 21. Juni:

„Mein Herr! Ich habe von meinem Diviſionsgeneral, Grafen Miollis, proviſoriſchem Gouverneur meiner guten Stadt Rom, eine ſonderbare Mittheilung empfangen. Er meldet mir, daß der Papſt, zur Antwort auf meine gerechten Beſchwerden und auf die Vorſichtsmaaßregeln, die ſich im Intereſſe meiner Staaten, zuerſt am 10. d. M. eine Adreſſe, in Form einer Proclamation gegen meine Perſon erlaſſen, dann, immer

kühner werdend, ſich erfrecht hat, am 11. d. M. (meine Hand zittert vor Wuth, während ich dieſes ſchreibe) ſich erfrecht hat, ſage ich, gegen mich und meine Anhänger den Bannſtrahl zu ſchleudern. Mein genannter General ſendet mir auch eine Copie dieſes infamen Documents, das gegen die Majeſtät aller Throne verſtößt, und das alle Souveraine gemeinſchaftlich beſtrafen müſſen."

„Ich habe dagegen dem General Miollis den Befehl übermacht, den Papſt zu arretiren, wenn er dieſes ſchändliche Machwerk nicht widerruft, wenn er mir nicht zur Sühne in allen Punkten nachgibt, hinſichtlich deren zwiſchen uns eine Meinungsverſchiedenheit obwaltet."

„Mit einem nächſten Schreiben werde ich Ihnen die Maaßregeln bezeichnen, die man ergreifen muß, damit dieſe Thorheit, dieſer Wahnſinn nicht das Gewiſſen unſerer Klatſchſchweſtern im Marais und der Bethrüder im Süden beunruhigt."

„So ſind alſo im Jahre 1809 nach dem 18. Jahrhundert die Gregore VII., die Innocenz III., die Julius II. wieder aufgeſtanden. Gedankt ſei dem Himmel, ſie werden in mir weder einen Heinrich IV., noch einen Friedrich II., noch einen Ludwig XII. finden. Ich werde die Majeſtät meiner Krone bewahren, und, ohne mich in Glaubensſachen zu miſchen, dem Papſt ſagen, was Gott dem Meere ſagte, indem er ihm am Ufer

die Grenzen bezeichnete, die es nicht überschreiten sollte. Bis hieher und nicht weiter!“

„Die Nachwelt wird an so viele Frechheit, an so vielen Wahnsinn nicht glauben. Wenn die Oesterreicher auf dem Montmartre ständen, so hätte ein solcher Bannstrahl doch noch einen Sinn; aber so bin ich in Wien, und habe meine Feinde niedergeworfen.

Napoleon.“

Der Befehl, den Papst zu arretiren, wurde vom Gouverneur der Stadt Rom, Divisionsgeneral Grafen Miollis ertheilt und ausgeführt. Am 6. Juli Nachts drang der französische General Radet mit einer Militairabtheilung in den päpstlichen Pallast, entwaffnete die Schweizergarde, und der Papst Pius VII. wurde, da er die von ihm geforderte Verzichtleistung auf seine weltliche Herrschaft weigerte, in einem Wagen über Florenz, Grenoble, Valence und Nizza nach Savona abgeführt, wo er als Staatsgefangener bewacht wurde. In dieser Staatsgefangenschaft befand sich der Papst zur Zeit der Berufung des Nationalconciliums, während und nach demselben.

Die Beschwerden des Kaisers wie des Papstes waren, wie oben bemerkt, gegenseitig. Die des Ersteren sprach derselbe im Allgemeinen selbst bei der am 16. Juni unter seinem Vorsitz stattfindenden Eröffnung der Sitzungen des gesetzgebenden Corps zu Paris aus,

indem er ſich gleich im Anfange Seiner Rede vom Thron alſo vernehmen ließ:

„Die Angelegenheiten der Religion wurden gar zu oft mit dem Intereſſe eines Staates vom dritten Range (des Kirchenſtaats) verwebt und demſelben aufgeopfert. Wenn die Hälfte Europa's ſich (im 16. Jahrhundert und folgenden Jahrhunderten) von der römiſchen Kirche trennte, ſo kann man dies beſonders dem Widerſpruch zuſchreiben, der immerhin obwaltete zwiſchen den Wahrheiten und Grundſätzen der Religion, die für den ganzen Erdkreis ſind, und zwiſchen den Anmaßungen und dem Eigennutz, welche nur auf einen ſehr kleinen Winkel Italiens Bezug hatten. Ich habe dieſem Aergerniſſe für immer ein Ende gemacht. Ich habe Rom mit meinem Reiche vereinigt. Ich habe den Päpſten Palläſte bewilligt zu Rom und zu Paris. Liegt ihnen das Wohl der Religion am Herzen, ſo mögen ſie recht oft im Mittelpunkt der Angelegenheiten des Chriſtenthums ihren Aufenthalt nehmen. So machte es auch der heilige Petrus; er zog den Aufenthalt zu Rom ſogar jenem im heiligen Lande vor." *).

Der Miniſter des Innern, Graf von Montalivet, ſetzte in der Sitzung des geſetzgebenden Corps vom 29. Juni deſſelben Jahres den obigen Ausſpruch des Kaiſers ausführlicher auseinander. „Durch die Einverlei-

*) Vergl. den Moniteur vom 17. Juni 1811.

bung Roms verschwand ein leidiger Zwischenraum, der unsere Armeen des nördlichen Italiens von jenen des südlichen trennte, und wir erhielten am mittelländischen Meere neue Küsten, die für Toulon nöthig und nützlich, wie es jene des adriatischen Meers für Venedig sind. Noch führt diese Vereinigung den doppelten Vortheil mit sich, daß die Päpste nicht mehr weltliche Regenten und für Frankreich nicht ferner Ausländer sind. Man schlage das Buch der Geschichte auf, um aller der Uebel ansichtig zu werden, welche durch die Vereinigung der weltlichen Macht mit der Geistlichen der Religion erwachsen. Immerhin opferten die Päpste dem Zeitlichen das Heilige auf."

„Es ist nicht die Ehescheidung König Heinrichs VIII., die England von der römischen Kirche trennte; es ist der Zinsgroschen des heiligen Petrus."

„Wenn es für Staat und Religion zuträglich ist, daß der Papst nicht ferner weltliche Macht übe, so ist es ebenfalls für das Reich vortheilhaft, daß der Bischof von Rom, das Oberhaupt unserer Kirche, für uns kein Ausländer sei, und daß er die Liebe der Religion mit jener des Vaterlandes, ein Kennzeichen edler Seelen, in seinem Herzen vereinige. Uebrigens ist es das einzige Mittel, den gerechten Einfluß, den der Papst über das Spirituelle haben muß, verträglich zu machen mit den Grundsätzen des Reichs, die es nicht gestatten, daß irgend ein aus-

ländischer Bischof in demselben den mindesten Einfluß haben könne oder dürfe."

„Der Kaiser ist mit dem Geiste zufrieden, von dem Seine ganze Geistlichkeit beseelt wird."

„Die Bemühungen der Administration waren auf die Bedürfnisse der Diöcesen gerichtet. Die Errichtung geistlicher Secondairschulen unter dem Namen: Kleine Seminarien, die Stiftung vieler großen Seminarien für höhere Wissenschaften, die Herstellung der Kirchen überall, wo sie zerstört waren, der beendigte Bau mehrerer erzbischöflichen Kirchen, der durch die Revolution unterbrochen war, sind offenbare Beweise des Antheils, den die Regierung an den Glanz des Cultus und dem Aufblühen der Religion nimmt. Die religiösen Mißhelligkeiten, eine Folge der politischen Verwirrungen, sind gänzlich verschwunden.

Da sieben und zwanzig Bißthümer seit langer Zeit erledigt sind, und der Papst sich geweigert hat, in 2 verschiedenen Zeitabschnitten (von 1805—7 und von 1808 bis jetzt) die Satzungen des Concordats zu vollführen, den vom Kaiser ernannten Bischöfen die Einsetzung zu ertheilen, so hat diese Weigerung das Concordat aufgelößt; es existirt nicht mehr. Der Kaiser war also gehalten, alle Bischöfe des Reichs zu versammeln, Maaßregeln zu nehmen behuf Besetzung der erledigten Stühle und Ernennung für die, welche erledigt würden, in Uebereinstimmung mit dem Verfahren unter Karl dem Großen, Ludwig dem Heiligen

und in allen Jahrhunderten vor dem Concordat zwiſchen Franz I. und Leo X., weil es zur Weſenheit der katholiſchen Religion gehört, daß ſie der Amtsführung und der Sendung der Biſchöfe nicht entbehren kann."

„So hat denn ſeine Endſchaft erreicht jenes berüchtigte Uebereinkommen zwiſchen Franz I. und Leo X., wogegen die Kirche, die Univerſität und die oberſten Gerichtshöfe ſo lange ihre Stimmen erhoben, und wovon damalige hohe Beamte und Staatsrechtskundige ſagten: der König und Papſt haben ſich gegenſeitig übertragen, was keinem von Beiden gehörte."

„Wenn übrigens noch andere Spaltungen zwiſchen dem Kaiſer und dem zeitlichen Beherrſcher Roms obgewaltet haben, ſo hatten doch deren keine ſtatt zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſt als Oberhaupt der Religion, und es findet ſich nichts, was auch die beſorgteſten Gemüther im Mindeſten beunruhigen könnte." —

Es iſt wahr und kann nicht geleugnet werden, daß Papſt Pius VII. ſich weigerte, den vom Kaiſer ernannten Biſchöfen die canoniſche Einſetzung zu ertheilen, und er beharrte unerſchütterlich bei dieſer Weigerung. Welche Gründe derſelben zum Grunde lagen, ergibt ſich aus einem Circularſchreiben des Papſtes an die Cardinale über die Forderungen der franzöſiſchen Regierung vom 5. Februar 1808. Dieſes Schreiben enthält die Beſchwerden des päpſtlichen Stuhls. Sie ſind im Weſentlichen folgende:

Die französische Regierung forderte einen von uns — sagt der Papst — unabhängigen Patriarchen; sie ernennt ihn, erkennt ihn an, und stellt ihn uns vor, mit unserer Macht bekleidet, und fordert uns auf, ihn als solchen zu erkennen. Wir haben protestirt und protestiren hiermit, nicht nur ihn unter diesen Bedingungen nicht anzuerkennen, sondern wir erklären ihn als eingedrungen und für immerhin getrennt vom Schooße der katholisch-apostolisch-römischen Kirche. Sie will, daß ihr Gesetzbuch in unseren Staaten publicirt und für immer in Anwendung gebracht werde. Da diese Zumuthung unserer Oberherrschaft, den heiligen Kirchensatzungen und den Concilien zuwider ist, so haben wir ihr widersprochen.

Man fordert die Freiheit und die öffentliche Ausübung eines jeden Cultus. Wir haben diesen Punkt gänzlich verworfen, weil er den Kirchensatzungen, den Concilien, der katholischen Religion, der Ruhe des Lebens und dem Wohle des Staates der traurigen daraus hervorgehenden Folgen wegen zuwider ist.

Man verlangt eine Reform der Bisthümer und die Unabhängigkeit der Bischöfe von uns. Da dies dem Willen unseres Gesetzgebers und Herrn Jesu Christi entgegen ist, der dem heiligen Petrus die Vereinigung mit den Aposteln vorschrieb, so betheuern wir, daß wir die Fülle des Primats und die Abhängigkeit der Bi-

schöfe von uns, für uns und unsere Nachfolger aufrecht erhalten wollen.

Man verlangt, daß die päpstlichen Bullen in Betreff der Collation der Bisthümer und Pfarreien unserer Jurisdiction abgeschaft sein und bleiben sollen. Diese Forderung führt zur Trennung und Unabhängigkeit, und ist eine mächtige Erklärung wider unsere Autorität und den heiligen Stuhl, wir verwerfen sie mit gleicher Festigkeit.

Man setzt uns zu, die allgemeine Abschaffung der kirchlichen Orden beiderlei Geschlechts zu beschließen. Wir haben keinen Beweggrund, dieses zu thun; wir erachten es daher für unsere Pflicht, sie zu erhalten und zu fördern.

Man besteht ferner auf Abschaffung des Cölibats für die Zukunft, und daß die dem Dienst der Religion gewidmeten, selbst durch ein feierliches Gelübde gebundenen Personen sich verheirathen können. Dieser Punkt ist der Reinheit und Heiligkeit der Religion zuwider und dem Versprechen, welches religiöse Personen als ein freiwilliges Opfer um eines größeren Gutes willen Gott gethan haben.

Endlich noch bedeutet uns die französische Regierung, den Joseph Bonaparte zum König von Neapel zu krönen und zu salben. Aber wie könnten wir dies ohne Verbrechen? Der rechtmäßige Herr dieser Staa-

ten, Ferdinand Bourbon, lebt, und da uns von einer Abtretung nichts bekannt iſt, und wir von ſeinen Anſprüchen auf dieſes Land überzeugt ſind, wie können wir, ohne ungerecht und unbeſonnen zu handeln, einen anderen Regenten dahin ſtellen? *).

Was der Papſt nicht ohne Pflichtverletzung leiſten zu können glaubte, und wogegen er freilich proteſtirt hatte, das erwartete man von der Zuſammenberufung aller Biſchöfe des Reichs zu einem Nationalconcilium. Sie verſammelten ſich der Aufforderung gemäß zu Paris, und wurden am 9. Juni im Pallaſt der Tuilerien dem Kaiſer vorgeſtellt. Die Verſammlung bildeten 6 Cardinale, 8 Erzbiſchöfe, 4 ernannte **) Erzbiſchöfe, 77 Biſchöfe und 9 ernannte Biſchöfe. Von deutſchen Prälaten nahmen Theil an dem Concilium der Weihbiſchof von Osnabrück, Carl von Gruben, der Weihbiſchof von Münſter, Kaspar Max von Droſte-Viſchering, der Biſchof von Trier, Carl Mannay, der Biſchof von Mainz, Joſeph Ludwig Colmar und nach Eröffnung des Concils kamen noch hinzu der Fürſt

*) Und ein Jahr darauf ſalbte Pius VII. Napoleon Bonaparte als Kaiſer der Franzoſen.

**) D. h. vom Kaiſer ernannte, aber vom Papſt nicht beſtätigte.

Primas, Großherzog von Frankfurt und sein Weihbischof, Carl von Colborn. Der Cardinal Fesch war Präsident der Versammlung. Indeß hatten die Sitzungen und Verhandlungen des zusammenberufenen Nationalconcils nicht den erwünschten Erfolg, und bereits durch kaiserliches Decret vom 10. Juli wurde das Nationalconcilium aufgelöst. In der Nacht vom 11. auf den 12. Juli wurden 3 Bischöfe, die von Gent, Troyer und Tournay verhaftet. Sie waren Mitglieder der aus elf Bischöfen bestehenden Specialcommission gewesen, und hatten wider die Annahme des ihnen vorgelegten kaiserlichen Berichts und Decrets in Betreff Ernennung der Bischöfe durch den Kaiser und der Bestätigung durch den Metropolitan (falls der Papst binnen 6 Monaten die canonische Einsetzung nicht ertheilt), vorzüglich gesprochen und gestimmt.

Nach der Auflösung des Nationalconcils wurden späterhin wiederum Verhandlungen angeknüpft, und das Concil trat wieder in Wirksamkeit; allein ohne allen Erfolg, und im October desselben Jahres verließen die Bischöfe die Stadt Paris, nachdem ihnen durch den Minister, Grafen von Bigot de Preamenen eröffnet worden: „der Kaiser wünsche ihnen die Winterreise zu ersparen, und sei es ihnen erlaubt, in ihre Bisthümer heimzukehren.“

Deutsche Zeitgenossen.

Ernst Moritz Arndt.

Die Jahre der Niederbeugung des Vaterlandes unter Napoleons Joch waren die Entwicklungsjahre deutscher Kraft und Größe, das Heroenzeitalter des deutschen Geistes, die Zeit der Blüthe des deutschen Patriotismus, und kaum irgend eine Periode in der Geschichte Deutschlands hat in politischer Hinsicht im umfassendsten Sinne des Wortes so viele Männer von Tiefe der Gesinnung und Größe des Characters aufzuweisen, als die Jahre der Schmach und Wiedererhebung deutscher Selbstständigkeit. Mit wundersam begeisternden Tönen klingen aus jener Zeit die Namen Stein, Münster, Hardenberg, Dohna, Gagern, Scharnhorst, Gneisenau, Boyen, Schill, Dörnberg, Friedrich Wilhelm Herzog zu Braunschweig, Hormayr, Hofer, Pahl, Gruner, Arndt, Körner, Schenkendorf, Jahn,

Lützow und Andere herüber. Mit Flammenschrift sind jene Namen geschrieben in aller Deutschen Herzen, unauslöschlich, ewig fortlebend vom Vater auf Sohn und Enkel, und nichts vermag die ewigjunge Erinnerung an jene Heroen, die gestrebt und gewirkt, gekämpft und gerungen haben für Deutschlands Freiheit und Wiedergeburt, zu löschen. Groß und hehr schweben sie der Gegenwart wie der fernsten Zukunft als Vorbilder großsinnigen Strebens und großer Thaten vor Augen; ihnen gebührt im Walhalla deutscher Herzen die erste Stelle. Drin stehn ihre Namen dauernder als Denkmale von Erz und Stein; sie leben im Munde der deutschen Nation, in den Klängen des deutschen Volksliedes wie in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte.

Ich beginne meine Silhouettenausstellung mit

Ernst Moritz Arndt.

Zwar erzählte er uns selbst noch jüngst mit der Gediegenheit classisch-biographischer Kunst in seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“ (zwei Auflagen 1840) sein vielbewegtes, rastlos strebendes Leben im freiwilligen Dienste des Vaterlandes; aber die Bescheidenheit des anspruchslosen Mannes verhehlte und verschwieg viel glänzende Puncte und leuchtende Seiten, und vielfach hat er, sich selbst über Gebühr geringschätzend, uns seine große Wirksamkeit und Bedeutung

vorenthalten. Da ziemt es Anderen nachzulesen und zu sammeln und zusammenzustellen, was er selbst unterlassen, und offen und ohne Hehl Zeugniß zu geben von seines Geistes Leben und Thaten, von seiner Fantasie kühn-begeisterndem Aufschwunge, von seiner Lieder vollen, kräftigen Tönen, von seines Wortes hinreißender Gewalt, von seinem tugendlichen Sinn und seiner im höheren Alter noch ungeschwächten Jugendkraft des Geistes. Er, der im Freiheitskampfe „mehr genützt und gefördert als eine gewonnene Schlacht," sagt von sich in seinem Briefe an seinen Bruder vom 24. April 1813 in ernstem Humor: „Und ich armer, großer Mann, was bin ich hier? Ein einzelner Klang in dem großen Weltposaunenconcert, der unter solcher Firma auch zuweilen tönen darf. Lächerlich, daß seine Leute sich einbilden, ich hätte auch diplomatischen Beruf. Kaum dürfte ich sagen, daß mein Beschützer (Stein, in dessen Bureau Arndt damals während der Dauer der Centralverwaltung als Attaché beschäftigt war) ihn habe. Kurz ich bin nur, was man so ein Anhängsel nennt, ein einzelner Strauch oder Stein in den Rippen des stolzen Gebirges, und werde mit ihm fortrollen, wenn es Rollung gibt." —

Ich sah und sprach Arndt, zum erstenmale im October 1819 zu Bonn, wohin ich mich, das akade-

miſche Studium zu beginnen, begeben. Ich meldete mich bei ihm, weil ich als Zuhörer an ſeinen Vorleſungen über die deutſche Geſchichte Theil zu nehmen beabſichtigte. Er ſtand in den Jahren vollſter Manneskraft. Sein Wohngebäude, in ſeiner wenngleich kleinen aber herrlich gelegenen Beſitzung, nahe vor der Stadt hart am Rheine mit der unvergleichlichen Aus- und Anſicht des Siebengebirges und Godesberges, war kurz zuvor beendet. Ich traf ihn beſchäftigt in ſeinem Garten. Herzlich und zutraulich, und wie jeden, ſo auch mich auf der Stelle einnehmend, war ſein Wort, ſein Empfang. Seine Frage, woher ich ſtamme, wo die Meinigen, knüpfte das Geſpräch an Weſtphalen, an Stein, und ſein weſtphäliſches Sansſouci Cappenberg, an Norddeutſchland und an ſeine Heimath, das Eiland Rügen. In jedem Worte trat der Mann der Biederkeit und Hoheit der Geſinnung, erfüllt von reinſter Begeiſterung für Freiheit, Recht und Wahrheit hervor; vor mir ſtand er da, der deutſche „Wächter," deſſen einziges Ziel nur Deutſchlands Wohl und Ehre immerdar geweſen in den Tagen ſeiner Größe und Erniedrigung, in den Stunden der Gefahr und Sicherheit, in den Jahren ſeines Ruhms und ſeiner Schmach, ſeiner Unterjochung und Erhebung, er, in deſſen einſame Hütte vom preußiſchen Königsthrone herab die Sonne der Gerechtigkeit ihre Erſtlingsſtrahlen ſandte

der in den Stand ungekränkten Rechts wiedereingesetzt ward durch weisen Fürstensinn und königliche Huld. Tiefergreifend sind die Worte, die er mir schrieb, als er seinem Berufe als Universitätslehrer wiedergegeben war. „Mein König und Herr ist sehr gnädig gegen mich gewesen; aber Könige können Siebenziger nicht 20—30 Jahre zurückdatiren. Meine Zeit ist hin; ich habe kaum noch ein bischen Abenddämmerungsschein.“ Selbsteignen Antriebes, unerinnert hob edle Königshand — sagt Varnhagen die Lasten hinweg, welche so lange auf den Schultern dieses Mannes ruhten und seine Kraft niederdrückten.

Arndt, in Sinnesverwandtschaft und Karakterähnlichkeit des Freiherrn von Stein geistigebenbürtiger Genosse und von ihm in den Tagen der Siegeshoffnung nach Rußland berufen, schloß sich diesem Helden an, und hegte ihn mit treuer Bewunderung. Zu Größerem berufen, als mit dem Degen drein zu schlagen, focht er mit der Kraft seines Geistes, mit der Gewalt feurig-eindringlichen Wortes wider den Widersacher und Unterjocher deutschen Landes und deutscher Freiheit, mit Begeisterung in Gesang und Lied anfeuernd, immer anspornend, warnend, wachend, rufend in den Tagen des Kampfes, wenn Gefahr drohte. Stein war sein Vorbild, Niebuhr, Eichhorn, Reimer seine

gleichſtrebenden, gleichgeſinnten Freunde, und viele Edle ſtanden ihm als Genoſſen nahe, edel wie er ſelbſt, der die Rechte ſeines Volkes mit dem Donner ſeiner Rede vertrat und ſeiner Worte Blitz wider die Unterdrücker ſchleuderte. Was Görres' „rheiniſcher Merkur" am Rhein, das war edleren Gehaltes Arndt's deutſcher „Wächter", nicht herb, ſchmähſüchtig und bitter wie jener, obwohl derb, frei und ſcharf. Erfüllt von Liebe für das Vaterland und für die großen germaniſchen Könige hegte er frühzeitigen Haß gegen die Herrſcher Frankreichs, ſeit er Ludwig's XIV. an Deutſchland begangene Frevel kennen gelernt. Er ſah Frankreich ſelbſt in den Tagen, wo Bonaparte aus Egypten nach Paris heimgekehrt war; er folgte den Liſten, Schlachten, Weltklängen und Fauſtgriffen ſeiner herriſchen Geſtalt. Zorn und Grimm übermannten ihn nach dem Frieden von Lüneville und den ſchimpflichen Verhandlungen und Vermäkelungen, worin Talleyrand und Maret des Vaterlandes Loos und Looſe ausſchnitten und ausfeilſchten. Ueber den Trümmern der geſchändeten Herrlichkeit hörte er 1805 und 1806 den übermüthigen, welſchen Hahn ſein Victoria krähen, und aus der Erniedrigung Deutſchlands erſtieg in ſeiner Bruſt der Franzoſenhaß in ſeinem ganzen Grimme, und die Liebe zum deutſchen Vaterlande in ihrer größten Größe. Als Deutſchland durch ſeine Zwietracht nichts mehr

war, umfaßte ſein Herz Deutſchlands Einheit und Einigkeit Da ſchrieb er ſein „Germanien und Europa“ (1803). Als Napoleon die preußiſche Monarchie über den Haufen geworfen, ſprach er abermals zum Volke in ſeinem „Geiſt der Zeit“ (1806). Aber er fand wenig Anklang; alles war beſtürzt und verblendet von Napoleons Größe. In den ſchweren Zuſtänden der Jahre 1809 und 1810 lebte er in Berlin; er entfloh ihnen 1812 nach Rußland, wo ſich die Feinde Napoleons ſammelten. Dort war auch der Freiherr vom Stein, der Arndt in ſeine Nähe berief. Der Morgen des Sieges, der Begeiſterung, des Freudenrauſches brach an; die Morgenröthe der großen Hoffnungen erleuchtete die Herzen. Arndt folgte der ſiegreichen ruſſiſchen Armee nach Deutſchland. Da ſprach er in ſeinem „Wächter“ zu Deutſchlands Volk; da erklangen ſeine Lieder und Geſänge und von Rußlands Grenze bis über den Rhein ertönte, geſungen von Millionen:

„Der Gott, der Eiſen wachſen ließ,
Der wollte keine Knechte.“

Und als der Sieg errungen und Deutſchland neu erſtanden, da trat er in Preußens Dienſte als Lehrer an der neu gegründeten Hochſchule am Rhein. Aber kurz war ſeines Wirkens Dauer, im Herbſt 1820 erfolgte Amtsſuſpenſion und gerichtliche Unterſuchung wider ihn. Er ward freigeſprochen von des Hochver-

raths Anklage; allein seine amtliche Wirksamkeit blieb gehemmt, und er ward mit Beibehaltung seines Amtseinkommens in den Ruhestand versetzt. Fast 20 Jahre hindurch lebte er „in seinem Gärtchen am Rhein; in nebelndem, spielendem Traum unter Kindern, Bäumen und Blumen verlor er die Zeit," und er fühlte „die langsame Zerreibung und Zermürbung seiner besten Kräfte bis in's Mark tief hinein; doch pries er die Gnade und Gerechtigkeit seines Königs, daß er in seinem Besitzthum am Rhein wohnen bleiben durfte."

Da bestieg Friedrich Wilhelm IV. den Thron seiner Väter. Arndt hatte die Jahre erreicht, von denen die Schrift sagt: „Unser Leben währet siebenzig." Der Mann der Thätigkeit und der Freiheit hatte 20 Jahre beraubt seiner Thätigkeit im Dienste seines heißgeliebten Vaterlandes, dem freien geistigen Verkehre mit der reiferen Jugend, wozu er berufen war, entfremdet, verlebt. Jetzt wurden ihm die lang entbehrten Kleinode wiedergegeben durch ein Wort königlicher Huld. Deutschlands Volk horchte der überraschenden Kunde erstaunt und entzückt zugleich; seine nähere jugendliche Umgebung huldigte ihm auf innige Weise, die Hochschule Bonn's erwählte ihn einstimmig zum Rector, der König bestätigte die Wahl. Und ein anderer König deutschen Stammes schmückte mit seinem Verdienstordenskreuze die Brust des Greises, dem das Schicksal „zu der

Idylle der Kindheit in seinem Leben auf Rügen die Idylle des Alters in seinem Besitzthum am Rhein gestellte, bewahrt vor jener Erbitterung und Verfinsterung, „wodurch die meisten in solche Geschichten verflochtene Männer traurig untergehn.“ Solche Rehabilitation verdiente der Mann der freien Gesinnung, der Mann der lauteren Wahrheit, ohne Falsch und Hehl, dieser Mann der Redlichkeit und Biederkeit, dieser „königische“ Mann, der urplötzlich hochverrätherischer Machinationen, der Aufwiegelung der deutschen Jugend gegen den Bestand der Dinge im Vaterlande bezüchtigt ward. Noch schwebt mir der Tag jener schlimmen Kunde lebendig vor Augen. Es war der 11. November des Jahres 1820, als seine Amtssuspension erfolgte und seine Papiere in Beschlag genommen wurden. Am Abend brachte ihm die Bonner Studentenschaft einen Fackelzug. Die Worte, welche Arndt, aus dem Hause getreten, auf der Schwelle sprach, erlitten manchfachen Bericht und manchfache Deutung. Sie waren kurz und ihrer wenige — sein Dank und die prophetische Aeußerung: die Sache werde gut enden; darauf beschränkte sich ihr Inhalt, was ich als nahestehender Ohrenzeuge versichern kann. Er war unfähig der ihm angeschuldigten Verbrechen; das bezeugten damals Alle, die ihm näher standen, und das hat sich auch bewährt und bewahrheitet, und gerechtfertigt vor der

Welt steht Arndt da in Treue und Ehrenhaftigkeit.

Es war jene Zeit, wo in ganz Deutschland ein erhöhtes Nationalgefühl erwacht war in Folge der Theilnahme des Volkes an dem Befreiungskampfe, eine größere politische Mündigkeit sich überall aussprach und geltend machte, die schriftstellerische Welt in lebhafterer Bewegung über die inneren Angelegenheiten debattirte, und mehrere deutsche Regierungen dem Sinne der Bundesacte gemäß ihren Ländern constitutionelle Verfassungen verliehen, während man in anderen deutschen Staaten noch der Erfüllung jener Zusage, oder vielmehr der Ausführung dieses allgemeinen deutschen Bundesgesetzes in diesem Punkte harrte. Man glaubte in jener größeren Theilnahme des Volkes eine „heimliche Unruhe und eine dumpfe Gährung.“ zu erblicken, und als nun gar auf dem Wartburgsfeste in den Flammen eines Scheiterhaufens neben dem hessischen Soldatenzopf, dem österreichischen Corporalstock und einer preußischen Soldatenschnürbrust eine Zahl von 28 Schriften auflohderte, worunter Werke hochstehender und ausgezeichneter Schriftsteller als von Kamptz (Ober der Gensd'armerie) Dabelow, (über den 13. Artikel der Bundesacte) Haller, (Restauration der Staatswissenschaft) Kotzebue, (Geschichte des deutschen Reichs) Zachariä, (über den Code Napoleon)

einige Schriften von Schmalz u. ſ. w., und zuletzt noch der verleitete, unglückliche, politiſche Schwärmer Sand dem Leben Kotzebue's durch Meuchelmord ein Ende machte, da wähnte man eine allgemeine revolutionäre Umwälzung in ganz Deutſchland vor der Thür, welcher ſchleunigſt Schranken geſetzt werden müßten. Die Karlsbader Beſchlüſſe wurden erlaſſen, die Centraluntersuchungscommiſſion zu Mainz trat ins Leben, und Unterſuchungen, Beſchlagnahmen von Papieren und Verhaftungen begannen. So ward denn auch gegen Arndt eingeſchritten als angeblichen Theilhaber und Mitoberleiter der ſ. g. demagogiſchen Umtriebe in Deutſchland.

„Wir haben hier — ſchreibt Niebuhr, damals in Rom, unterm 13. Auguſt an ſeine Schwägerin — von den Verhaftungen und Unterſuchungen von Papieren nur ſehr confuſe Nachrichten. Die Wegnahme von Reimers Papieren wird dich auch für mich beunruhigt haben. Nicht daß du mir zutrauteſt, daß ich auch nur fähig wäre, ſträfliche Abſichten gegen den Staat oder verwegene gegen die beſtehende Miniſterialregierung zu hegen. Aber du wirſt dir die Möglichkeit ſehr unmuthiger Aeußerungen denken. Es wird dich beruhigen, wenn ich dir ſage, daß ich ſeit länger als einem Jahre Reimern gar nicht, und vorher immer nur ſelten, nur kurze und politiſch ganz unbedeutende Briefe geſchrieben habe. Ich ſtimmte mit ihm weder

in Wünschen, noch Hoffnungen überein. — An Schleiermacher und Arndt habe ich nie geschrieben. Daß keiner von diesen Dreien in einem Verhältniß steht, was man vernünftiger Weise eine geheime Verbindung oder gar eine Verschwörung nennen könnte, darauf will ich einen Glaubenseid ablegen. Reimer mag sich übertrieben geäußert haben, und hat sich durch seine ewigen Zänkereien mit der Censur bittere Feinde gemacht. Schleiermacher kann an unpassenden Stellen unpassende Sachen gesagt haben: ein Revolutionär ist er nie, so wenig als Arndt, gewesen, und ich erinnere, daß er, als alle diese Ideen erst zu gähren begannen, mehre Male zu mir sagte, daß ihm dabei schwarz vor den Augen werde. Ueber seine Papiere bin ich für ihn vollkommen ruhig. Ueber Reimer's Papiere bin ich, was Mißdeutung betrifft, es weniger, weil er, so unumstößlich ich von seiner Schuldlosigkeit überzeugt bin, manchmal mit verbrannten Köpfen in Beziehungen stand, bis er einsah, daß nichts an ihnen sei. Indeß kann nichts vorkommen, was man Verbrechen nennen könnte. Ein solcher Vorfall und eine solche Unterbrechung seiner Geschäfte kann aber seinem Credit sehr schaden."

„Ob unter den jungen Leuten eine Art Verschwörung besteht, weiß ich nicht; unmöglich kommt es mir nicht vor, wenigstens ist es eine fanatisch-politische Secte, die gefährlicher ist als eine Verschwörung, weil sie

Wurzeln hat, die man nicht ausrotten kann, außer wenn man den Boden bearbeitet, welches nicht zu erwarten ist von den Regierungen, die das Uebel unter ihren Augen haben entstehen lassen, ohne ihm durch Weisheit und Tugend entgegen zu arbeiten Und dies war möglich: 1814 war der Boden bestellt und fruchtbar; aber es ward keine Saat eingestreut, und das Unkraut mußte wuchern. Von diesem Vorwurf spricht nichts diejenigen frei, welche damals versäumt haben. Damals war Liebe in Aller Herzen, und Alle waren für Schönes und Gutes empfänglich. Jetzt sind die Gemüther verwildert, und Gott weiß, wie zu helfen steht. Mir sind unsere Democraten so verhaßt wie despotisirende Lakaien *)."

Ich bin — sagt Arndt in seiner Schrift: „Abgenöthigtes Wort aus meiner Sache" kein geheimer Bündler, kein lockender Jugendverführer, kein revolutionärer Jacobiner, sondern ein freigesinnter monarchischer und königischer Mann, der das auf Verfassung und Gesetzen ruhende Königthum und Fürstenthum für die sittlichste und glücklichste gesellschaftliche Ordnung hält." Das ist, das war er; das hat der Ausgang der Untersuchung, das freisprechende Urtheil bewiesen vor aller Welt. —

---

*) Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr II. S. 410. —

Arndt wirkte für das Vaterland als Schriftſteller und Dichter; ſein Schriftſtellerthum in ſeinen ausgezeichnetſten Leiſtungen iſt das eines Volks- und Zeitſchriftſtellers und ſeine Muſe die des Volks- und Zeitſängers, nebenbei war die Geſchichte und die Kunde des Volks- und Staatslebens, wie er ſie auf Reiſen und durch das Leben ſich angeeignet hatte, das Feld, auf dem er mit Fleiß und Ausdauer arbeitete. Deutſchlands treueſter Sohn und Freund, eines jeden ſeiner Widerſacher ärgſter Todfeind widmete er dem Dienſte des Vaterlandes freiwillig ſein Leben. Die ganze Bitterkeit ſeiner Seele wandte ſich gegen den Unterjocher Deutſchlands; ein wahrer Hannibalshaß durchglühte ihn, und in Schriften und Liedern ſtrömte derſelbe aus, begeiſternd zu mannhaften Thaten. Tauſende von Männern und Jünglingen riß er fort, und „wahrlich — Arndt hat mehr genützt als eine gewonnene Schlacht“ in jenem Kampfe des deutſchen Volkes wider ſeinen Zwingherren. Keine ſichtbare Anerkennung ſeiner Verdienſte um das Vaterland wurde ihm aus den Händen der Fürſten, für die er mit der Gewalt ſeines Wortes gefochten; aber wie ſeine Lieder im Munde des Volkes, ſo lebt er auch im Herzen deſſelben. Nur durch Berufung zum Lehrer der Hochſchule am Rhein ward ſeinem Wunſche — wenn auch auf kurze Zeit — genügt, und das Bewußtſein,

gut gewuchert zu haben mit dem ihm verliehenen Pfunde, war ihm Lohn und Entgelt seines Strebens.

Das erste Zeichen seiner schriftlichen Thätigkeit war die Veröffentlichung seiner Reisen. Arndt ist unser zweiter Seume; sein rastloser Geist trieb ihn hinaus durch viele Länder Europa's, Volksglück und Freiheit zu suchen. Nach Italien ging sein erster Ausflug; er beschrieb ihn in seinen „Bruchstücken aus einer Reise durch einen Theil Italiens in den Jahren 1798—99." mit lebendigen Farben. Als in Frankreich der Freiheit Hosiannahrufe erklangen, da war seines Bleibens nicht im Vaterlande; er zog hin; und was er dort erlebt und geschaut, das schilderte er mit kühnen Federstrichen in seinen „Bruchstücken aus einer Reise durch einen Theil Frankreichs" (1799 3 Thle.). Ihnen schlossen sich seine „Reisen durch Deutschland, Italien, Ungarn und Frankreich" in vier Theilen an. Seine „Reise durch Schweden" verlegte in 4 Theilen sein Freund Reimer zu Berlin im Jahre 1804, woran sich die im Jahre 1818 ebendaselbst erschienenen „Erinnerungen aus Schweden" knüpfen. Reich an Kenntnissen, Anschauungen und Erfahrungen war Arndt in die Heimath zurückgekehrt. Er hatte seinem Brodstudium der Theologie entsagt, und trat seinem Wunsche gemäß im Jahre 1800 als Adjunct bei der

philoſophiſchen Facultät zu Greifswalde ein. In jenen Jahre erſchien daſelbſt ſeine Diſſertation.

Während dieſer Zeit bis zum Jahre 1805, wo er als außerordentlicher Profeſſor in jener Facultät Anſtellung erhielt, veröffentlichte er zwei Schriften, nachdem ſich in ihm die entſchiedene politiſche Geſinnung entwickelt hatte, der er ſein ganzes Leben hindurch treu geblieben. Seine Vorliebe für den Bauernſtand, dem er ſelber entſproſſen, machte ihn zum Vertheidiger, Hort und Schutz dieſer damals noch tiefgedrückten Claſſe der Geſellſchaft. So entſtand ſein „Verſuch einer Geſchichte der Leibeigenſchaft in Pommern und Rügen" (Berlin 1803), worin er die Willkühr des Adels mannhaft bekämpfte. Richtig bemerkt die preußiſche Staatszeitung in einer Anzeige der „Erinnerungen aus dem äußeren Leben von Arndt," wie es ein vorwaltender Zug in ſeinem Character ſei, daß die hülfloſe Sache ganz ſein Mitleid und ſeine Thätigkeit in Anſpruch nehme, während die mächtige und ſiegreiche ſich ſelten auf ſeinen Beiſtand verlaſſen könne. Der Lage der damaligen Dinge nach mußte auf die Leibherrn gewirkt, ſie für die gute Sache erwärmt und durch Darſtellung des Uebels, das ſie erhielten, erſchüttert werden. Auf die Regierung, die bereits gethan hatte, was ſie nach dem damals herrſchenden Princip thun konnte, durfte nicht gerechnet werden. Aber Arndt

konnte jenes Ziel nicht erreichen, mit der ganzen Gewalt seines Wortes, leidenschaftlich und rücksichtslos, trat er auf wider den Adel, und entfremdete ihn sich dadurch, indem er zugleich das Historische und Rechtliche nicht erschöpfte, sondern mehr seiner Begeisterung und Entrüstung freien Lauf ließ. Die Schrift zerfällt in eine allgemeine Uebersicht der deutschen Leibeigenschaft, eine Skizze der Unterjochungsgeschichte der deutschen Sclaven, ihrer Sitten und Cultur, geht dann zur Darstellung der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen über, und schließt mit „Aphorismen über die Aufhebung der Leibeigenschaft." Die Hauptsätze, worauf Arndt seine Schrift baüt, sind: „Es gibt keine Verjährung des Unrechts;" und: „Noch nie ist ein Volk so verrückt gewesen, freiwillig in Sclaverei zu gehen." Mit der angeborenen Kraft seiner Rede ficht er für Freiheit des Menschen wider schmachvolle Erniedrigung seiner Würde und Bestimmung, und Arndt hatte die Freude, nicht lange darauf seine Bestrebungen belohnt, seinen heißen Wunsch, wiewohl auf unerwartete Weise, in Erfüllung gehn zu sehen, da bekanntlich Gustav IV. Adolph des deutschen Reiches Auflösung benutzte, um der Verfassung seines Pommern eine schwedische Form zu geben, und nicht nur die Leibeigenschaft mit einem Federstrich aufhob, sondern auch die Leibeigenen als selbstständige Reichsbürger zum neuen Landtag berief.

Arndt ist ein geborener Mann der Opposition; doch wird er nie der gemeinen und schlechten Sache zu Hülfe eilen. Die Noth Deutschlands die Macht der Franzosen war es, die ihn zu einem so erbitterten Gegner dieser und zu einem so beredten Vertheidiger jener machten. Die Siege Napoleons in Italien, die Schmach des Friedens zu Lüneville fachten einen gewaltigen Zorn gegen die Franzosen in ihm an, und die weiteren Triumphe derselben steigerten ihn unaufhörlich. „Als Oesterreich und Preußen — sagt er selbst in seinen oben angeführten Lebensdenkwürdigkeiten — nach vergeblichen Kämpfen gefallen, da erst fing mein Herz an, sie und Deutschland mit rechter Liebe zu lieben und die Welschen mit rechter Treue zu hassen."

Wie er durch seine Schrift wider die Leibeigenschaft mit dem Adel in Kampf gerieth, so warf er sich durch seine Schrift: „Germanien und Europa" (1803) gegen Frankreichs Uebermuth in den Kampf. Er selbst nennt sie in seinen „Erinnerungen" eine etwas wilde und bruchstückige Aussprudelung meiner Ansicht der Weltlage von 1802." Sie trägt das Gepräge einer großen, kühnen Natur an sich; wild und ungestüm braust der Fluß der Rede gleich einem tosenden Gebirgestrom daher. Sie ist gleichsam eine einzige große Rede, in einem Athem, in einem Feuer gesprochen, überall dieselbe Kraft, dieselbe Originalität, dieselbe

Innigkeit, aber auch überall dieſelbe momentane Vernachläſſigung und Rundung in der Diction, ganz ſeiner noch ſich ſelbſt überlaſſenen Natur eigen. Den Gebrauch der Feile und Nachhülfe läßt ſein genialer Ungeſtüm nicht zu. Aber das Gemälde, welches er darin von dem Bildungsgange der Menſchheit entwirft, iſt reich, beſonders von dem jener Zeit, und die Aufgabe, die er darin zu löſen verſucht, iſt, die räthſelhafte Geſtalt derſelben aus dem inneren Zuſammenhange der Geſchichte zu erklären. Zugleich gibt er darin ſein politiſches Glaubensbekenntniß und ſtellt Europa's, beſonders Deutſchlands politiſchem Leben das Horoſcop. Sein Urtheil über Napoleon möge hier ſeine Stelle finden. „Ich geſtehe — ſagt er — es liegt etwas in Bonaparte, was große Menſchen immer characteriſirt hat, eine kühne und claſſiſch gehaltene Weiſe zu handeln und zu ſprechen, eine gewaltige Naturkraft, welche die Herzen bezwingt, und ſelbſt die Widerſtrebenden zum Gehorſam zügelt, kurz das Talent zu herrſchen, in einem hohen und energiſchen Character. Dies hat ihn ausgezeichnet, ſobald er im Frühling 1796 an der Spitze ſeines erſten Heeres ſtand, und dieſe gewaltige Kraft hat bis jetzt Alles vor ihm geworfen, hat die Schlachten bei Lodi und Marengo gewonnen, die Siege zu St. Cloud und Amiens errungen. In dieſem Sinn einer erhabenen und ſeltenen Naturkraft verdient er eines jeden Achtung, wie ein jedes ſtärkere Weſen, und

wenn er ſie auch nicht verdient, ſo erzwingt er ſie von jedem. Aber iſt dieſer Mann mehr als ſtark und gewandt, iſt er auch verſtändig und gerecht? d. h. kennt er ſeine Zeit und ſeine Pflicht? denn die Erkenntniß der Pflicht folgt nur aus der Erkenntniß der Zeit. O Bonaparte, wäreſt du ſo edel und groß, als du Vielen ſcheinſt, könnteſt du begreifen, was deiner Zeit Noth thut, nämlich dem Staate und den Menſchen eine gehaltvolle Geſtalt anzuſchaffen, du würdeſt ſo thörigt nicht darauf einfahren! Oder biſt du gar ſo eitel, daß du das langſame Wachſen des Guten nicht erwarten kannſt, und lieber im Schimmer leben als den kommenden Geſchlechtern als Sonne leuchten willſt? Edel müßteſt du bekennen, wenn du edel ſein wollteſt, nach welchen Grundſätzen du ſo regierſt; edel müßteſt du mit einer ſo leichten und liebenswürdigen Nation dich zur Fortbildung verbinden, und ſie durch das regieren, wodurch ſie von ſtarken Menſchen zu regieren und gewiß zum Größten zu leiten iſt, nämlich durch ihr fröhliches und freundliches Leben. Aber ernſt und finſter, nicht im Spielen, wie Ludwig der Heilige, nicht wie Heinrich IV. ſtehſt du ihnen gegenüber, wie eine gewaltige Kraft einer anderen Welt. Du wagſt es nur im Gezier der Etikette und im Glanz der Hoheit unter denen zu ſein, die jüngſt noch von Republiken träumten, entweder weil du ihren Sinn nicht kennſt, wie du ſie gewinnen oder regieren magſt in ihrem Character, und wie du ſie darin herrlich leiten und bilden könnteſt, oder weil

du feige bist, oder weil du nichts Höheres kennst, als Herrscher durch bloße Gewalt. Doch deine Bewunderer machen dir Alles leicht. Manche, die ehedem Robespierre vergötterten, sagen jetzt: die französische Nation habe so einen Zuchtmeister nöthig; du werdest sie jetzt schon führen zur Freiheit und zum Gehorsam!"

Ein zweites Hauptwerk des Geistes Arndt's sind seine „Fragmente über Menschenbildung" (1805, 2 Th.); es steht in der Mitte zwischen dem früheren „Germanien und Europa" und dem späteren „Geist der Zeit." Nicht unwürdig steht es zwischen beiden; aber ihm fehlt die geistvolle Deutung des Ersten, der kühne Muth des Zweiten, und die lebendige Darstellung Beider. Arndt war dort mehr in seiner Sphäre, wo es darauf ankam, zu sehen, wie der Zustand der Dinge war, als hier, wo ein Zustand bezweckt wird, und so schwebt ein Halbdunkel über dem Ganzen. Arndt ist mehr der Mann der That, als der Betrachtung, mehr des lauten Handelns als der stillen Reflexion. So entbehrt denn auch diese Schrift der ruhigen Darstellung oft, der sie überall bedarf. Raschheit und Lebendigkeit, diese ihrem Verfasser characteristisch angeborenen Eigenschaften, herrschen überall glänzend vor. Kurze Sätze, Fragen, Ausrufungen, Einmischung seiner Person, Redetausch mit selbstgeschaffenen Gegnern, Anreden an Verstorbene, allegorische Wesen

und Widerfacher finden ſich überall, und durch ſie bringt er eine gewaltige Lebendigkeit und Flüſſigkeit in die Darſtellung; die Sprache iſt derb und keuſch, und nur ein verwöhntes Ohr wird ihr Mangel an Decenz vorwerfen können. Jedenfalls aber ſteht Arndt höher und wirkt kräftiger, wenn er Gegebenes und Vorhandenes darſtellend wieder giebt, als wenn er ſelbſt ſchaffend Neues conſtruirt und aufbaut, wenn er anfeuert, anregt, warnt und ruft, als wenn er docirt. Dazu mangelt ihm die Ruhe, dawider ſtreitet die Gelenkigkeit und Gewandtheit ſeines Geiſtes, der gleich einem Felſenborne ewig friſch ſprudelt, in heller, klarer Strömung ſich ergießt und forteilt, ohne Schaum, Luftblaſen und ſumpfige Aufbopyelung.

Die Tendenz Arndt's in dieſer Schrift iſt die Anweiſung, geſunde, kräftige Menſchen zu bilden, die fröhlich durch das Leben wandeln, fähig das Leben zu genießen, fromm, edel, mannhaft, kernig und gewandt. Das iſt ein hohes, edles Ziel, ein ſchönes, ehrenhaftes Wollen. „Das Edelgewollte iſt unendlich mehr als das Unreingewirkte", ſagt er ſelbſt, und deshalb verdient Arndt's Schrift hohen Preis und Anerkennung, wenn auch die Mittel dem Zwecke nicht allſeitig genügen in dieſer vor-Jean-Paulſchen „Levana", welche darthut, daß Liebe und Naturnothwendigkeit die Pole ſind, um welche ſich die Menſchenbildung drehen, woran

ſie ſich halten ſoll. Arndt erſcheint darin nebenbei als Gegner der Kunde der franzöſiſchen, italieniſchen, ſpaniſchen Sprache und der claſſiſchen Sprachen des Alterthums, denn man ſoll ſie jetzt nur lernen, „wie man ſich freut über Lerchengeſang und Papagaiengeſchwätz.“ Das Werk erſchien 1818 in zweiter Auflage.

In ſeiner gediegenen, zugleich aber auch kühn-verwegenen Schrift: „Geiſt der Zeit“ (1806) kündigt ſich Arndt ſelbſt zum erſtenmale als „Wächter und Stundenweiſer der Zeit“ an Das iſt ſeine Beſtimmung, ſein Amt, ſeine Stellung, ſeine Bedeutung in und für Deutſchland. Kühn durchbricht er, der Erſte, die dumpfe Stille, die überall herrſchte in Deutſchland, ihm, dem Verblendeten den Spiegel vorhaltend, worin es ſeine Verſunkenheit, ſeine ſchmachvolle, ſelbſtverſchuldete Erniedrigung und die ihm drohende Gefahr erblicke, wenn es ſich nicht bald emporraffe und ermanne. Zugleich aber trifft ſeine freie rückſichtsloſe Rede mit kühngewaltigen Schlägen den Unterjocher des Vaterlandes. Hatte ihm ſeine Schrift gegen die Leibeigenſchaft Anklage und Unterſuchung zugezogen, ſo zog er durch ſeinen „Geiſt der Zeit“ noch drohendere Wolken über ſich zuſammen, ſo daß er nach der Schlacht bei Jena ſich ſeines Lebens in Deutſchland nicht mehr ſicher hielt, ſondern nach Stockholm überſiedelte. Das Werk, deſſen hoher Werth allgemeine Anerkennung und

Theilnahme fand, erlebte drei Auflagen. Eine Schilderung des herrschenden Geistes der gelehrten Welt Deutschlands eröffnet daſſelbe; ſie ſei zur Mumie, zum Skelette erſtarrt, und hätte ſich im Gefühl dieſer Lebloſigkeit vom Schauplatze der Welt, wo ſie einſt mit Fürſten gelebt und gehandelt, zurückgezogen, und ſeitdem in geiſtiger und leiblicher Herrſchaft nur halb der Welt angehört. Von der Laſt der Kenntniſſe niedergedrückt ſei ſie früh erkrankt, und ſogar die Jugend ſei Steinen und Thonklumpen gleich, worüber ein Deukalion und Prometheus kommen ſollte. „Mag das Wiſſen herrlich ſein, das Leben iſt herrlicher, und wer dieſes verloren hat, der kann zu keinem Menſchen wieder geboren werden.“ Indem er alle Wiſſenſchaften gleichſam die Revue paſſiren läßt, ſagt er u. a. von der neueren Philoſophie: „Auch dieſe Herrlichkeit wird verfliegen wie eine Wetterleuchtung, ohne erquickenden Regen und Blüthen und Früchte. Die erhabene Beſtändigkeit und Sicherheit der Idee wird keine Beſtändigkeit des Lebens werden, kein herrliches Wandeln unter Lebendigen in Tugend und Verſtand. Arme Erde, biſt du denn nicht mehr zu faſſen, oder verſtehen auch die Guten und Weiſen die Kunſt nicht mehr, ſich mit dir zu vereinigen?“ An dieſe Betrachtungen reiht ſich ein Gemälde vom Zeitalter und den Zeitgenoſſen. Nach dem

Untergange der alten Welt zerfiel dem ausgerbten, vom Elend bedrängten Menschengeschlechte der Einheit Gottes und der Natur in den Zwiespalt einer irdischen und überirdischen Welt und lange dauerte der mächtige Kampf zwischen Himmel und Erde. Doch „endlich ward er durchgekämpft, der physischen Stärke ward weniger, und der Sieg schien da zu sein. Aber mit der Stärke ist nun auch die Schnellkraft hin; entkörpert genug sind die Sterblichen, aber sie sind selbst den geistigen Flügeln zu leicht geworden, denn ohne Schwerpunkt gelingt kein Flug!“ — „So stehen sie jetzt arm, ohne Unschuld und ohne Geist, zu klug für die Erde, zu feig für den Himmel. Es ist der Anfang des Fegefeuers der Welt, denn nur durch Flammen geht man zum Licht und zu den Göttern empor.“ — „Aber den Todessprung in das läuternde Feuer zu wagen, ist das Geschlecht zu klein und verzagt. Hineingerissen, hineingetrieben wird es werden durch das Unglück, das nachkommt, und durch langsame Qual wird es des Todes sterben zur Verjüngung.“ — Die letzte Kraft raubte vollends den Geschwächten „die Künstlichkeit und das Maschinenwesen des Regiments der neueren Zeit, woraus allmählig Despotismus geworden ist.“ Dazu kam noch die durch die Menge von Dienern aller Art nothwendig gewordene Belastung, der entsetzliche Druck der ungeheueren stehenden Heere

mit allen ihren unſäglichen Uebeln, der noch lange nicht ganz ausgerottete Feudalismus, ſo daß die Mehrzahl der Menſchen unter der Arbeit ſtöhnt, womit ſie nur einen kümmerlichen Genuß erringt. Fröhliche Gemüthlichkeit, menſchliche Gaſtlichkeit fehlen von Tage zu Tage mehr. — Vergnügungen in Menge überall, aber nirgends Freude. — „Eitelkeit, das Kind des Mangels, iſt die Herrin des armen Lebens.“ — Erſtarrung und Leerheit ſind die beiden Hauptzeichen der Gegenwart, und wo noch Bewegung iſt, da iſt doch keine Stätigkeit und Beſtändigkeit in ihr.“ — Im vierten Abſchnitte: die alten Völker, wird an Nationen, deren Bildung mit den unſrigen Aehnlichkeit hatte — an Perſern, Griechen und Römern gezeigt, wie ſie emporſtiegen und wiederum ſanken, „wie durch Liſt und Tapferkeit auf der einen, und durch Trägheit und Zwietracht auf der anderen Seite Herrſchaft und Knechtſchaft herbeigeführt wurde“ — und ſo werden redende Beiſpiele aufgeſtellt, woran die Gegenwart ſich erkennen, und durch welche ſie aus der thörichten Sicherheit geriſſen werden möge, „als wenn in Europa nicht wieder geſchehen könnte, was einmal geſchah.“ —

Der folgende Abſchnitt von den neuen Völkern, iſt der eigentliche Kern des Buchs. Zuerſt wird von den Deutſchen geſprochen. Arndt beweiſt aus der

Geſchichte, daß ſie nach Verhältniß von jeher politiſch ſchwach waren, weil ihren Kräften in allen Zeiten die Einheit fehlte, welche erſt die wahre Stärke giebt. Die Haupturſache davon war der völlige Mangel an Druck von außen, welcher in Frankreich, Spanien und England, wo der Wille der Magnaten und Barone eben ſo gern eine Vielherrſchaft gemacht hätte, zur Einheit nöthigte. Deutſchland ſaß vom 13. bis 16. Jahrhundert ohne Kampf und Gefahr, und ward nie aufgefordert, mit den äußerſten Lebensanſtrengungen des Staats gemeinſchaftliche Abenteuer und Gefahren zu beſtehen. Dazu kam noch, was in den übrigen Ländern fehlte, Handel, Manufacturen und Reichthümer, die in Zeiten heller Barbarei dreifachen Trotz auf Freiheit und Unabhängigkeit geben. Die mächtigen Städte ſtanden zwiſchen dem Kaiſer und den Fürſten. — Aus dieſen kleinen Reichsrepubliken iſt das Beſte und Schönſte der deutſchen Bildung ausgegangen. Noch im Anfange des 16. Jahrhunderts ſprechen die Italiener und Franzoſen mit Bewunderung von der Herrlichkeit derſelben, von ihrer Freiheit, ihren Reichthümern, und ihren zahlreichen und tapfern Bürgern. So lange die anderen großen Staaten Europens noch getheilt und im Kampfe waren, war Deutſchland wohl das ſtärkſte und mächtigſte Land. Aber in dem Maaße, als jene die Energie und die Einheit der Herrſchaft bekamen, riſſen

die letzten ſchwachen Bande immer mehr. — Die Reformation riß die Spaltung der Kräfte noch weiter auseinander, der dreißigjährige Krieg bewies zuerſt vor den Augen von ganz Europa Deutſchlands Schwäche. Schweden und Frankreich richteten und entſchieden, Oeſterreich ſchien von ſeiner Höhe geſtürzt, aber lange Gewohnheit, alter Wahn, vielleicht ein dunkles Gefühl von eigenem Intereſſe, band noch immer die Fürſten an dieſes Haus, welches unbeſtritten auf dem Kaiſerſtuhl blieb, der nur für den Mächtigen nichts Leeres war. Selbſt bis auf die Mitte des 18. Jahrhunderts war der Kaiſername mächtig, ſich die Fürſten nachzuziehen. Aber nun begann die letzte große Spaltung deutſcher Nation, die unheilbar, die vielleicht mit dem Volke endigen wird. Durch Eines Mannes Größe und Gewalt ward ein mächtiger norddeutſcher Staat Oeſterreich gegenüber — die zwei machen nun die Entzweiung. Alles heilloſe Unglück der neueſten Zeit hängt an dieſem Uebel. — — „Ein Wunder beinah, daß der Deutſche nicht noch verdorbener iſt, als er es ſeinen Schickſalen nach ſein könnte. Seit zwei Jahrhunderten iſt Deutſchland der Kampfplatz, wo fremdes Intereſſe entſchieden wird. Deutſche hat man gegen Deutſche bewaffnet, Städte und Länder und Sitten zerſtört, und immer ſind ſie durch Fleiß und Zucht wieder aufgeſtanden. Aber jedes Ding in der Welt hat ſein Maaß,

bis wie weit es gehen kann. Wir sind jetzt an der Grenze. Ohne alle politische Haltung, ohne Theilnahme, ohne Liebe, ohne Hoffnung steht das Volk endlich gleichgültig und dumm da." —

Die Italiener haben im Guten und Schlimmen ein auffallend ähnliches Schicksal mit den Deutschen; im Mittelalter waren sie in jeder Hinsicht die Griechen der neuen Welt, und es blühten unter ihnen eine Menge von kleinen Freistaaten und Fürstenthümern. Nachher riefen kleinliche Eifersucht und Ehrgeiz der Fürsten, und Parteihaß der Republiken die Fremden in das Land, das nun der Schauplatz aller europäischen Kriege wurde. Aller Gemeinsinn ist nun bei einer Nation von 16 Millionen Menschen so ganz dahin, daß ein Heer von 50,000 Fremden fast ohne Widerstand ihr Herr sein kann! — „Spanien kann nur durch sich selbst wieder jung werden, und wird mit fremden Provinzen immer älter. Die Zeit der Erlösung vom fremden Joche ist nicht fern. Die Amerikaner werden alle frei, und Spanien wird in sich selbst leben müssen und herrlicher leben; Portugal wird dienen, wie es muß, es ist ein Auswuchs auf einem gesunden Leibe, wenn es nicht mit Spanien ist." — „Die Spanier haben die glückliche Haltung zwischen Leichtfertigkeit und Schwerfälligkeit, welche die edelsten Menschen bezeichnet, die nur in so glücklichen Klimaten

entſtehen: eine herrliche Miſchung von Feuer und Ernſt, von Hoheit und Liebenswürdigkeit. Daher hat das Schönſte, was die neuere Bildung erzeugen konnte, hier gelebt" u. ſ. w. — „Die Nation hat verderben können; ſchlecht und gemein iſt ſie nicht geworden. Die Treue und Biederkeit des Spaniers im kleinen Leben und in der großen Politik muß ganz Europa ehren, obgleich es ſie nicht verſteht. — Ohne Begeiſterung, ohne politiſche Ehre, ohne Freiheit ſind die Gründe alles Guten und Schönen geblieben; Pfafferei und Druck haben Faulheit und Armuth erzeugt, ein Banditenvolk haben ſie nicht machen können. — Und untergehen ſollte dieſes edle Volk? — Dieß ſind Europens rechte Ritter, die Franzoſen ſagen nur, daß ſie es ſind. So lange wir die Hoffnung nicht verlieren, es werde aus all dem Chaos, worin wir ſind, doch einmal wieder eine Welt der Ordnung und der Luſt werden, kann Europa ſeine Ritter nicht entbehren. Vom Norden kamen die Erlöſer und Befreier, vom Süden die Bildner. Nordiſche Größe grenzt an ſpaniſche Hoheit. Die Zartheit und Lieblichkeit des Süden ſpiele ein unſichtbares Band zwiſchen ſie, und ziehe ſie immer enger zuſammen. So ſehe die Mitte dazwiſchen das Maaß der Gerechtigkeit, Schönheit und Humanität, und Europa, das ſich kindiſch ſo lange mit Blut befleckt hatte, bilde ſich in Gemeinſchaft zur Menſchheit." — Nach angemeſſener Wür-

digung der Ungarn, Türken und Griechen kommt Arndt auf die Ruſſen. „Peter der Große iſt unter Voltaire's Händen eine lächerliche und alberne Karrikatur geworden. Er war nie etwas Anderes, als ein außerordentlicher und gigantiſcher Barbar mit allen Tugenden und Laſtern einer großen Natur in erhabener Rohheit. Mit fürchterlicher Beſtändigkeit dieſes Characters, mit dem Druck phyſiſcher und geiſtiger Uebermacht über ſein Volk, und doch mit der ganzen Geſtalt des Sinns und der Bildung dieſes Volks, konnte er ſein Rieſenwerk nur ausführen. — Bei allen Kenntniſſen und Einſichten, die er ſich erwerben mochte, blieb der Czar ein Barbar; ſeine Bildung bekam er nicht, und hätte er ſie bekommen, er hätte ſein Zeitalter, ſein Volk und ſeine heilige Wirkung überſprungen, und wäre mit Vielen als ein thatenleeres Nichts verſchwunden." — „Rußlands Grenzen ſind ſchon zu weit; es kann vielleicht weiter dringen und herrſchen, aber jeder Schritt vorwärts iſt ein Schritt dem politiſchen Tode näher. Es hat wirklich mehr für ſich zu fürchten in der Zukunft, als andere von ihm. — Auch die geiſtige Bildung findet hier viele Hinderniſſe. Die Erſten und Weiſeſten des Volks treiben es gewaltig fort, aber das Höchſte und Menſchliche wird nicht durch zufälliges Treiben, es wächſt aus einem freieren Keime." — Die Skandinavier. Hier

ein vortreffliches Wort über uralte Nationalſagen, und insbeſondere über die nordiſchen. „Es giebt in jedes Volks Geſchichte etwas Ewiges und Allgemeines, das ſich beſonders in den mythiſchen Urgeſchichten hinſtellt, und das im gebildeten Zuſtand nur bei außerordentlichen Menſchen und Verhängniſſen erſcheint. Dieſer innerſte Trieb, dieſer geheime Geiſt des Volks, ewig wie ſeine Natur und ſein Klima, liegt nicht auf der Oberfläche der Dinge.“ — „Welch' ein hoher und koloſſaliſcher Geiſt weht in der älteſten Geſchichte (und Sage) des weſtlichen Nordens! welch' ein kühner Freiheitsſinn! welcher Trotz! welche Lebensverachtung! welch' ein erhabener Gehorſam gegen das höchſte Schickſal!“ — „Die Normänner ſind noch die alten; ſchön ſtark, tapfer und bieder. Ihre Leiber, Sitten und Sprache ſind den Schweden näher als den Dänen. Die Dänen, ein ordentliches, fleißiges und verſtändiges Volk, haben doch lange nicht mehr Nationalſinn gehabt. — In den letzten Zeiten iſt das Däniſche in Sitten, Neigungen und Sprache ſehr in das Deutſche übergegangen.“ — „Bei den Schweden war einſt die Macht und die Gewalt des Nordens, ſie wird künftig bei ihnen ſein. Dieß ſind noch die Alten, und Himmel und Land laſſen ſie nicht ausarten. Stolz wie ihre Berge, muthig und friſch wie ihre Alpen, Ströme und Waſſerfälle, im Gefühl der Kraft und Freiheit ſteht das

brave Volk da. — Dieser Stamm kann nicht vergehen und darf nicht vergehen. Von jeher kamen von Süden die Weltbildner, aber auch die Weltverderber, der Norden schickte die Rächer und Befreier aus."

Die Preußen. Meisterhaft ist die bekannte, ja berüchtigte Charakteristik Friedrich des Großen. Das Urtheil ist streng, aber gerecht. Nur einige Hauptstellen: „Friedrich und seine Zeit haben einander gemacht und sich Manches zu Gefallen gethan. Er war der größte Mann, weil er frühe die Richtung und Neigung seines Zeitalters begriff und mit noch größerer Schnelligkeit fortbewegte; er war der glücklichste Mann, weil die Rücksichten alter Mäßigkeit und Gerechtigkeit, wovon seine Zeitgenossen nicht viel mehr wissen wollten, ihn nicht aufhielten; er schien der Weiseste aller Sterblichen, weil von seiner Zeit keine größern und menschlichern Kräfte gewürdigt wurden, als die des klugen Herrschens. Vieles wird die Zukunft von ihm nehmen, aber die Allmacht kann sie ihm nicht nehmen, mit welcher er Europa beherrscht hat. Nur durch die allgemeine Verdammung seiner Zeit wird der König mitfallen, der größte unter den Trümmern, weil er die Bedeutung der ganzen Zeit am energievollsten in sich trug." — „Es ist nichts lächerlicher, als dem Könige patriotisch deutsche Ideen beilegen zu wollen. — Er brauchte den deutschen Staatskörper und die Fürsten,

wozu ſie brauchbar waren, ein Gegengewicht gegen Oeſterreich zu erzeugen, oder wenigſtens Oeſterreichs altes Uebergewicht zu ſchwächen, und ſo ließ er wohl von deutſcher Freiheit und Gerechtigkeit zuweilen ein Wort fallen, das unſchädlich wie ſo viele Lügenworte mitlief, und ſo zu ſeiner Zeit das Seinige wirkte. Friedrich haßte alles Nationale an einem Volke, weil es dem Deſpotismus entgegenſtrebt, und alles Föderative an den Deutſchen. Die ſchnellſte Kraft ſchien ihm die erſte zu ſein, und deswegen war der Soldat, die vollkommenſte Puppe, ihm der erſte und würdigſte Menſch im Staate." — Friedrichs Arbeiten haben gewirkt zu unſerem Verderben. Geſchieden ſtehen die Kräfte der alten deutſchen Nation, und einen nach dem andern wird galliſche Liſt zerſtören, bis ſie endlich alle unter die Füße tritt." „Nicht als Schriftſteller und Philoſoph, nur dadurch ward Friedrich der Anzünder tauſendfachen Lichts, daß er, der Mächtige, Menſchenwort und Menſchenſchrift furchtlos und frei walten ließ. Aber man thut ihm zu viel Ehre, wenn man von Berlin das deutſche Licht und jedes edlere Streben ausgehen läßt. Nein, vom Süden und aus der Mitte Germaniens kam deutſche Kraft und jede edlere Bildung, und da waren von jeher ihre Sitze. — Die Berliner, wie die Gaskogner, haben häufig die Ausrufer deſſen gemacht,

was anderswo gethan und gemacht war. Geh nach Schwaben und nach dem Rheinstrom, da klingen dir die Namen der höheren Genien Germaniens entgegen, manche kleine Reichsstadt hat Deutschlands edlerer Bildung eben so viel gegeben, als das ganze märkische Land. Es ist auch unmöglich, daß in einem so strenge gehaltenen und gespannten Soldatenstaate je das Genialische und Künstlerische aufblühe, was Lebensfröhlichkeit und Gemüthlichkeit bei den Menschen will. Die sind in diesen Klimaten selten, in diesen Regierungen nie." Die Engländer. „England fällt nicht durch Krieg, es fällt durch Laster und Verbrechen, wie die meisten Nationen. Stolze Insulaner, wenn kein Nabob mehr zinsbar zu machen, kein Land mehr zu plündern ist, wenn bei euch selbst mehr käufliche Bürger, als Käufer sein werden, wenn für die alte Constitution keine freie Stimme mehr ertönt und elende Sklaven ohne Ehre und Vaterland ihr Britannia rule the waves mit heiseren Kehlen brüllen — dann auf euch selbst, auf eure eigene Schande und selbstgemachtes Elend zurückgeworfen — dann erkennt ihr euch ergrimmt, und seid zu schwach für die vergangene Herrlichkeit wieder aufzustehen. Dann ist Britannia dahin und wirklich gefallen. Aber dann ist auch die Epoche da, daß sie künftig in sich selbst wieder werden kann." — Die Franzosen. Nach einer kurzen Schilderung der Re-

volution und deren Beendigung durch Bonaparte heißt es: „Ihr also seid das würdige Volk, ihr, die ihr Europa um seine schönsten Hoffnungen betrogen habt, ihr wollt die Beglücker und die Herren anderer sein ihr, die ihr wieder die kriechendsten und elendesten Sklaven eines Einzigen geworden seid, der euch durch keine edleren Künste beherrscht, als durch gemeine List und prunkende Afferei? Ihr nennt euch das große Volk. Wenn Länder ausgeplündert, Staaten umgekehrt, freie Völker unterjocht, alle Tugend und Ehre für Gold feil haben, groß ist, so sind wenig größere Völker gewesen. Wenn aber Redlichkeit, Treue, Gerechtigkeit und Mäßigkeit den Menschen und das Volk groß machen, so sagt euch selbst, wie klein ihr seid. — Und eure Bildung? ihr seid so leidlich gebildet, aber aus Schwächlichkeit und Afferei ist eure ganze Cultur hervorgegangen. In der Mitte Europens seid ihr eine Art Mittelding geworden, und von jeher fehlte euch die volle südliche Naturkraft und die schwärmerische nordische Tiefe des Gemüthes, ihr schwammet in einer kümmerlichen Mitte zwischen beiden, und waret euch immer eures Mangels und eurer Nacktheit bewußt; daher eure Windbeutelei, euer schaaler Spott und Spaß mit dem Ernstesten und Heiligsten von jeher; daher die Unmöglichkeit, euch der vollen Genialität hinzugeben, weil euer sündliches Krüppelwesen euch nie vergessen

läßt, was ihr seid. Bewußtsein der Sünde und Verdorbenheit drückt euch schwer in euren Kunstwerken, und darum lauft der Affe da durch, der seine Gebehrde verstellt, nicht der freie Mensch, der in Schuld und Unschuld sich hinzustellen wagt." — „Ein Volk, das alle Tugenden in bloße Worte überspielt, das sich, wo andere Völker haben, empfinden, genießen, mit leeren Schatten der Dinge begnügt, ein so wunderbar bethörtes und bethörendes Volk als die Franzosen, kann keinen frischen freudigen Stock auf die Menschheit setzen; es ist zu weit über alle Menschheit hinaus." —

Nach dieser Schilderung der neuen Völker folgt ein kurzer Abschnitt: Die Republiken. — „Republiken taugen nicht, große können nicht bestehen, weil wir zu verderben sind, kleine bestehen nicht, weil sie zu schwach sind. Diese neue Lehre hat die neueste Zeit erfunden, und stellt sie öffentlich auf. — Die neue Politik, wo Gewalt für Gerechtigkeit offen herrscht, hat freilich keine bessern Gründe nöthig; nach solchem Rechte sind also kleine Staaten vogelfrei, und so werden sie von den großen jetzt behandelt. Warum soll das glückliche Kleine nicht neben dem unglücklichen Großen bestehen? Welches göttliche und menschliche Recht hat es verrufen, daß es nicht mehr sein darf? Bis wohin geht denn euer Maaß von Groß und Klein, und wo gibt es

überall ein politiſches Maaß der Nationen gegen einander, wenn die Gerechtigkeit es nicht hinſtellt? — Staaten wie Venedig, die Schweiz, die vereinigten Niederlande, haben in engen Grenzen und mit wenigen Menſchen für die Bildung und Veredelung der Welt mehr gewirkt, als manche der größeſten und prahlendſten.“ — Die Fürſten und Edelleute. Die Worte an die erſteren ſind erſchütternd, die Anrede an die letzteren iſt niederwerfend: „Deutſche Fürſten und Männer — ſeid doch lieber unglücklich mit Würde, mit Geiſt, mit Wahrheit, als mit Lüge und Knechtſinn, der euch eure letzten Waffen gegen den Feind raubt. Alle Gewalt, auch die raſendſte, iſt etwas Endliches und Vorübergehendes, ſie zerbricht gegen das mächtige Wort und Urtheil der edleren Zeitgenoſſen. Offenbart das Elend und die Schmach, die keiner ſo fühlen mußte als ihr, ſprecht ſie wahr aus, laut und fürchterlich vor den Ohren der Nation, ſprecht und thut frei und edel vor der Nation, und Männer werden ſich zu Männern geſellen, und die geweckte Kraft, wenn ſie nicht ſiegen kann, wird doch edler untergehen, und endlich wachſen aus dem Blute die Rächer. Zeigt dem Volke, daß ihr mit ihm verbunden ſeid, daß ſeine Ehre, ſein Glück, ſeine Liebe auch die eurige iſt, und Begeiſterung und Rettung wird kommen, und die Worte Vaterland, Religion, Ordnung, Regentenliebe, die jetzt

hohl verklingen, weil ihr sie leer gemacht, werden mehr als Worte werden u. s. w. — —“

Der Abschnitt: Der Emporgekommene schildert den furchtbaren Helden der Zeit. „Man darf den Fürchterlichen, heißt es unter anderen, so leicht nicht richten, als es die Meisten thun in Haß und Liebe. Die Natur, die ihn geschaffen, die ihn so schrecklich wirken läßt, muß eine Arbeit mit ihm vorhaben, die kein anderer so thun kann. Er trägt das Gepräge eines außerordentlichen Menschen, eines erhabenen Ungeheuers, das noch ungeheurer scheint, weil es über und unter Menschen herrscht und wirkt, welchen es nicht angehört. Bewunderung und Furcht zeugt der Vulkan und das Donnerwetter, und jede seltene Naturkraft, und sie kann man auch ihm nicht versagen. Gehe nach Italien, schlage Livius auf, frage die Römergeschichten, und versetze das Alte mit neuer Geistigkeit, mit größerem Prunk der Worte, mit etwas politischer Sentimentalität, so findest du, was der Mann ist, und wohin du ihn stellen sollst. Die ernste Haltung; des Südens tiefversteckes Feuer, das strenge erbarmungslose Gemüth des korsischen Insulaners, mit Hinterlist gemischt, eiserner Sinn, der furchtbarer sein wird im Unglück als im Glück, innen tiefer Abgrund und Verschlossenheit, außen Bewegung und Blitzesschnelle; dazu das dunkle Verhängniß der eigenen Brust; der große

Aberglaube des großen Menschen an seine Parze und an sein Glück, den er so auffallend zeigt — diese gewaltigen Kräfte, von einer wildbegeisterten Zeit ergriffen, und vom Glücke emporgehalten, wie mußten sie siegen! So standen die Römerfeldherren in der Schlacht, kalt und doch begeistert, und blickten über das Würgen und den Tod von Zehntausenden ruhig hin; so jagten sie mit grausamer Freundlichkeit die Könige aus, oder führten die Schlachtopfer gebückt zum Kapitol; so endigten sie mit Gewalt, was sie mit Freundschaft begannen, oft gerecht, selten mild, nie edelmüthig, öfter grausam. Sieh die Ämile, Scipionen, die Sulla, und du findest dies Bild unter älteren Menschen." — — Der vorletzte Abschnitt: Der jetzige Krieg, ist im November 1805 geschrieben: Ekel an der Gegenwart ließ Arndt, wie er in der Vorrede sagt, das Gemälde nicht weiter ausführen. — „Bonaparte wird besiegt werden, wenn man ihn mit seinen Instrumenten angreift. Güte, Milde, Schonung der Völker, menschliche Tugenden der Helden und Fürsten können gegen einen solchen nichts, der alles gebraucht, was ziehen, stoßen und vernichten kann. Ein großer Mann, gewaltig, gebietend und schnell, trete gegen ihn in die Rennbahn, strenge fürchterlich kühn die Kräfte der Welt an, kämpfe mit gleichen Waffen, und der Teufel wird durch die Hölle besiegt werden. — — Der Schluß

hat Wahrheit und Versöhnung zur Ueberschrift: „Aus diesem vollen Nichts, was jetzt ist, kann nichts werden; wer darin still steht, kömmt um, wer darin leben kann, ist ein Sünder oder Thor. Der unendliche Geist ist wach, nie hatte er diese Höhe erflogen. Auch er hat die Arbeit der Vernichtung gefördert, er ist fertig. Bringt ihn aus dem Himmel herab, und zeigt ihn in ganzer Glorie den Menschen, daß sie verstummen, zittern und sehen, worin sie sind. Dank ihm, dem Unendlichen, kann diese Welt nur wieder verjüngt werden, die er zerstört hat. Ihr Edlen und Weisen, auf! auf mit Freude und Muth! thut eure Pflicht, und zeigt den Verzweifelten die Rettung und Erlösung" *).

Die großen Jahre 1813—15 hindurch entfaltete sich Arndt's Schriftstellerthum in seiner ganzen Größe, in seinem vollesten, herrlichsten Glanze; eine große Reihe zeitschriftstellerischer Productionen, eine die andere treibend, folgte schnell nacheinander, geboten durch den Drang der Umstände und die Verhältnisse der Zeit und ihre Anforderungen. Hier war Arndt der Mann am rechten Orte, der „Wächter und Stundenweiser der Zeit." Die Tage des Kampfes begannen; der Gelehrte

*) Vergl. die Jenaer Litteraturzeitung. Jahrgang 1807.

vertauschte die Feder, der Bauer die Pflugschaar mit dem Schwerte. Freiwillige Schaaren, Landwehr und Landsturm schlossen sich dem stehenden Heere an und zogen in den Kampf um die theuersten Güter der Nation, um die höchsten Kleinode des Volks — Selbstständigkeit, Freiheit und Nationalität. Und während die Schwerter fochten, die Geschütze donnerten, erklangen die Töne der Gesänge Arndt's, und seiner Worte Donner dröhnte. Neben einer neuen Auflage des „Geistes der Zeit" brachte das Jahr 1813 den „Katechismus für christliche Soldaten", die „Lieder für Deutschland", den „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann, worin gelehrt wird, wie ein christlicher Wehrmann sein und mit Gott in den Streit gehen soll", in verschiedenen Ausgaben. (Breslau, Frankfurt, Leipzig). Es erschien ferner: „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze", „das preußische Volk und Heer im Jahre 1813", „über Volkshaß und den Gebrauch einer fremden Sprache." Daran schlossen sich die Schriften: „über das Verhältniß Englands und Frankreichs zu Europa", der „Entwurf der Erziehung eines Fürsten" und das „historische Taschenbuch für 1813".

Noch reicher war Arndt's volksschriftstellerische Productivität im darauf folgenden Jahre 1814. Es erschienen neben dem größeren, aber unvollendet geblie-

denen Geschichtswerke: „An- und Aussichten der deutschen Geschichte“, wie er selbst sagt, „auf der Flucht des Lebens geschrieben“, und dem „historischen Taschenbuch für 1814“ der „Katechismus für deutsche Soldaten“, die „Kriegslieder der Deutschen“, „was bedeutet Landwehr und Landsturm?“ „über Sitte, Mode und Kleidertracht, ein Wort an die Zeit“, „über künftige ständische Verfassung in Deutschland“, „noch ein Wort über die Franzosen und über uns“, „zwei Worte über Entstehung und Bestimmung der deutschen Legion“, „Entwurf einer deutschen Gesellschaft“, „die Glocke der Stunde in Rügen“, „Grundlinien einer deutschen Kriegsordnung“ und „kurze und wahrhafte Erzählungen von Napoleon Bonaparte's verderblichen Anschlägen, von seinen Kriegen in Spanien und Rußland, von der Zerstörung seiner Kriegsmacht und von der Bedeutung des gegenwärtigen Krieges“, alle in tausend und abertausend Exemplaren verbreitete, gelesene und reiche Frucht bringende Flugschriften.

Das Jahr 1815 brachte: „Ueber den Bauernstand und über seine Stellvertretung im Staate“, „Blick aus der Zeit auf die Zeit,“ „Fantasieen für ein künftiges Deutschland“, „Rede des Grafen Fontanes, mit historischen Belegen beleuchtet“, „ein Wort über die Feier der Leipziger Schlacht, „das Wort von 1814 und das Wort von 1815 über die Franzosen.“

Den Jahren 1816 bis zu seiner Amtssuspension gehören u. a. folgende Schriften an: „Zum neuen Jahre“ 1816, die Herausgabe der Zeitschrift: „der Wächter“ 1817 (3 Th.), „Geschichte der bäuerlichen und herrschaftlichen Verhältnisse in Pommern und Rügen“ 1817, „Mährchen und Jugenderinnerungen“ 1818, der dritte Theil der „Fragmente über Menschenbildung“ oder „Briefe an Psychidion oder über weibliche Erziehung“ 1819, „Lob deutscher Helden“ 1819, „Lutherbild“ 1819, „von dem Wort und dem Kirchenliede“ 1819.

Die Einsamkeit der Jahre 1820—1840 ist im Ganzen — soweit man von den wirklich veröffentlichten Schriften schließen darf — trotz der Muse Arndt's steril; er lebte „ein nebelndes Leben unter Kindern, Bäumen und Blumen.“ Nur bedeutende Ereignisse führten die Feder in seine Hand; zuvörderst die wider ihn eingeleitete Untersuchung. Hier galt es die Frage um seine Ehre, die ihn zur Herausgabe des „Abgenöthigten Wortes aus seiner Sache zur Beurtheilung derselben“ (1821) veranlaßte. Seine „Nebenstunden“ folgten im Jahre 1826, nachdem er 1820 „ein Wort über die Pflegung der Forsten und der Bauern im Sinne einer höheren d. h. menschlichen Gesetzgebung“ gesprochen hatte. „Christliches und Türkisches“ 1829, „die Frage über die Rhein- und Niederlande“ 1831,

das „Sendschreiben an den Freiherrn von Vincke“ 1831, das kleine, aber classisch-biographische „Denkmal der Pietät“, welches er dem Freiherrn vom Stein setzte *), ein würdiger Pendant zu Agricola's Leben von Tacitus und der Niebuhr'schen Lebensschilderung seines Vaters Carsten Niebuhr, „Mehrere Ueberschriften“ (Epigramme) veranlaßt durch „das poetische Feuerwerk“ A. W. von Schlegel's im Wendt'schen Musenalmanach und die gegen ihn gerichteten Epigramme, 1832, das „Leben eines evangelischen Predigers, des Christ. Gottfr. Aßmann, Pastors zu Hagen in Vorpommern“ 1834, „Belgien und was daran hängt“ 1834, „Schwedische Geschichten“ und endlich seine „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“ in zwei Auflagen (1840) sind die zur Publicität gekommenen Erzeugnisse seiner der Amtsthätigkeit entfremdeten zwanzigjährigen Lebenszeit.

Es gebricht an Raum, und es kann eine Zeitschrift wie die vorliegende nicht der Ort sein, alle aufgeführten Schrifterzeugnisse Arndt's vom Jahre 1813 an einer in's Detail eingehenden Würdigung zu unterziehen; die Hauptschriften aber erheischen eine nähere Betrachtung zur Erkenntniß des Mannes, von dem Stein sagte: „Arndt ist sehr achtbar durch Ge-

*) Allg. Augsb. Zeitung 1831, später wieder abgedruckt als Anhang zu den „Erinnerungen aus dem äußeren Leben.“

lehrſamkeit und einen edlen, frommen, einfachen, wohlwollenden Sinn; er leiſtete viel Tüchtiges, Wahres und Wohlwollendes; dies ehre ich im Manne; er entbrennt im Zorn gegen das Nichtswürdige; er iſt aber nicht bitter und kalt.

Von höchſtem Intereſſe und für alle Zeiten für Deutſchland, ſeine Grenznachbarn und beſonders Frankreich gegenüber, iſt die kleine Schrift Arndt's: „Der Rhein, Deutſchlands Strom, aber nicht Deutſchlands Grenze“ (1813) *), welche jede Grenzerweiterung des Auslandes auf Koſten Deutſchlands in gebührende Schranken und Grenzen zurückweiſet. In Folge dieſer Schrift, die gediegen und klar des

*) Gleichzeitig erſchien eine Schrift: „Gedruckt am Rhein, im zweiten Jahr der deutſchen Freiheit: Der Rheinſtrom, Deutſchlands Weinſtrom, nicht Deutſchlands Rainſtrom“ von unbekannter Hand, aber auf derſelben Anſicht baſirt. „Soweit unſere Sprache reicht, iſt auch das Land deutſch, denn Sprachſcheide iſt Völkerſcheide.“ Auch ſie reclamirt Elſaß und Lothringen für Deutſchland; „die alte Metz ſoll keine franzöſiſche Metze bleiben, ſondern wieder eine ehrliche deutſche Jungfrau werden; der Schaumkranze mag ſeinen Schaumpagner (Champagner) trinken; nicht wie ehemals kleine und ſchwache Reichsfürſten, ſondern ein mächtiger Vorſtaat beherrſche das linke Rheinufer gegen das ſtets lauernde und raubgierige Frankreich“ u. ſ. w. Vielleicht iſt Jahn der Verfaſſer.

Vaterlandes Gebietsrechte vertritt, eröffnete ihm der Staatskanzler Fürst von Hardenberg die Aussicht zum Eintritt in den preußischen Staatsdienst, und vom Herbst 1814 an erhielt er aus preußischen Staatsfonds Gehalt, bis er 1818 als Professor der neueren Geschichte an der neugegründeten Rheinuniversität angestellt ward. „An dem Schriftchen — sagt Arndt selbst in seinen „Erinnerungen" — erlebte ich Freude; sie gefiel, und scheint mir noch heute (1840) eine wohl gefaßte Schrift. Natürlich waren die meisten jener kleinen Schriften, im Strudel der Menschen und Geschäfte geboren, wo man auch das rechte Handwerksgeräth selten zur Hand haben konnte, wirklich nichts weiter als fliegende und mit den Winden hinfliegende Blätter. Diese trug mir offenes Lob des Staatskanzlers ein und Antrag und Versprechen für den preußischen Staatsdienst." An die Spitze dieser Schrift stellt Arndt die Frage: Was sind die Naturgrenzen eines Volks? und gleich die Antwort dahinter: die einzige gültigste Naturgrenze macht die Sprache. „Die Verschiedenheit der Sprachen hat Gott gesetzt, damit nicht ein großer, fauler und nichtswürdiger Sclavenhaufe auf Erden wäre. Die verschiedenen Sprachen machen die natürliche Scheidewand der Völker und Länder, sie machen die großen innerlichen Verschiedenheiten der Völker, damit der Reiz und Kampf lebendiger Kräfte und Triebe entstehe, wodurch die Geister in Lebendigkeit

erhalten werden; denn für die Uebung der Geister ist das menschliche Geschlecht hier erschaffen. Nach den Sprachen haben sich auch die Völker und Länder gewöhnlich in ihre Bestandtheile abgesetzt und geschieden, und waren gegen den Ausgang des Mittelalters mit ihren Gebieten glücklich genug abgemarkt, bis seit drei Jahrhunderten Eroberungswuth angefangen hat, Gottes Naturgang zu stören und alles Fremdeste und Ungleichste zusammen zu schütten und zu mischen."

„Sehen wir auf unser Vaterland, wie glücklich stand vor dreihundert Jahren zur Zeit Maximilian des Ersten und Luthers unsere Grenze! Deutschland hieß nur das Land der deutschen Zunge; aber das war auch ganz deutsch. Die Sprache machte im Süden längs den Alpen und Ardennen die Naturgrenze: soweit deutsch und flamländisch gesprochen ward, hieß dort Deutschland; die einzige Grafschaft Kleinburgund und einen Theil von Artois und Flandern hätte man undeutsch nennen können. Im Norden schnitten die scandinavischen Halbbrüder sich in ihren natürlichen Sprachgränzen von uns ab. Polen und Ungarn hatten wir keinen zu Unterthanen. In Böhmen und Mähren gehörten einige Millionen Slaven zu Deutschland. Diese mußten dazu gehören, als ringsum von deutschen Landen umgeben und aus dem allgemeinen Völkergetümmeln früherer Jahrhunderte als fremdartige Bestandtheile übrig geblieben. Solcher waren auch einige in Südösterreich, in der Lausitz, in Schlesien, in Hinter-

pommern, zu wenige, als daß ſie gezählt werden konnten. Noch ward ein großes langes Küſtenland, längs der Oſtſee von der Weichſel bis zur Newa hinlaufend, zu Deutſchland gerechnet, weil tapfere deutſche Ritter es vor drei Jahrhunderten dem Reiche und dem Chriſtenthum erobert, es mit deutſchen Anſiedlern bevölkert, mit Städten und Dörfern verſchönert, und deutſche Verfaſſung, Art und Sprache dort eingeführt hatten. Eine ähnliche deutſche Kolonie lag hinter der Theiß und unter den Karpathen, nämlich Siebenbürgen; es diente Ungarn, wie Böhmen Deutſchland diente, weil es als ein kleiner eingeklammerter Theil dem größeren Staate folgen mußte. Wie Deutſchland damals ſtand, ſo ſtanden faſt alle übrigen Länder Europa's und wurden auch nach den Sprachen genannt."

„Die Sprache macht alſo die rechte Grenze der Völker. Nur einzelne Theile eines Volks, die, von anderen Völkern umſchloſſen, als ein kleinerer Theil in einem größeren Ganzen wohnen, müſſen ſich bequemen, dem größeren Staate anzugehören, nicht dem entfernten Stammlande. Das Uebrige, was beiſammen wohnt und einerlei Sprache ſpricht, gehört auch von Gottes und Natur wegen zuſammen, und dieſe weiſen Verwalter des menſchlichen Glücks haben es meiſt ſo eingerichtet, daß eine Sprache ſelten das Maaß der Grenzen überſchreitet, innerhalb welcher ein Volk von einer Regierung überſehen und verwaltet werden kann."

Nächſt der Sprache machen nach der Erfahrung der

Zeiten Gebirge und Meere Naturgrenzen, nicht an ihnen selbst, sondern weil sie Sprachgrenzen sind, und also die Völker durch Verschiedenheit und Ungleichheit, ferner auch durch daraus entspringende Abneigung und Haß absondern. Die Alpen sind Sprachgrenzen der Italiäner und Deutschen und der Italiäner und Franzosen. Der Ardennenwald, der Vogesus und Jura trennen die deutsche und französische Sprache, doch nur so, daß Mischungen an den Grenzen hin, an einigen Stellen auch wohl über die Grenzen, hinauslaufen. Durch das Meer ist die schwedische, dänische, norwegische und isländische Sprache viel verschiedener geworden, als sie sein würde, wenn man aus Meklenburg und Pommern zu Fuß nach Dänemark und Schweden gehn könnte. England würde, wenn man die Begebenheiten und Entwicklungen seiner Geschichte vom 11. bis 15. Jahrhundert bedenkt, der Sprache nach wahrscheinlich fast französisch sein, wenn Gott den schmalen Kanal nicht zwischen England und Frankreich gerissen hätte. Doch ist das Meer ein Verbindungsmittel der Menschen und Völker und zwar eins der allergrößten; aber es verbindet keine Massen, sondern beschleunigt nur die Reisen der Menschen zu einander, und den Umtrieb der Waaren und Bedürfnisse und die Mittheilung von Sitten, Künsten, Wissenschaften und Erfindungen. Was aber die Massen der Völker von einander hält, das hält auch die Sprachen von einander, das wird Naturgrenze. Wie also Berge und

Meere Naturgrenzen werden, so auch große Wüsten und Sümpfe, weil sie die Verbindung erschweren. Aber Ströme sind nie Naturgrenzen gewesen, und können es auch nie werden."

„Wo Ströme fließen, schon mit der Würdigkeit, daß sie Ströme genannt werden können, da senkt sich das Land in der Regel und flacht sich ab; es wird Ebene und meist auch fruchtbare Ebene, wo die zahlreichsten Menschenhaufen wohnen, die fruchtbarsten Felder prangen, und die fettesten Heerden weiden, wo sich also die wenigsten Schwierigkeiten finden, daß große Schaaren von Menschen sich erhalten und von einer Seite des Stroms zur anderen kommen können. Ein Meer und Meerbusen kann von 2 und 3 Schiffen, ein Gebirg von 5—10,000 Tapferen oft Monate lang gegen 50—100,000 vertheidigt werden; dahingegen können 100,000 anderen 100,000 Mann selten den Uebergang über einen Strom verwehren. Also ist ein Strom keine Grenze, weder für den Frieden, noch für dem Krieg."

„Im Frieden kommen die Menschen auf das leichteste an beiden Ufern zusammen und theilen einander Sprache, Sitten, Art mit; sie werden und bleiben ein Volk. Im Kriege gibt ein Strom keine Vertheidigungsgrenze wie ein Gebirg, ein Meer oder eine Wüste; er gibt sie nur künstlich, wenn er mit Festungen besetzt ist; eine solche Kunstgrenze kann man auch anders wo machen. Die Geschichte, in diesen Dingen die gültigste

Lehrerin und Richterin, kennt keine Ströme als Naturgrenzen der Welttheile und Länder; nicht die Donau macht die Grenze zwischen Deutschland und Italien oder zwischen Polen und Ungarn, sondern die Alpen und Karpathen. Nur der Euphrat hat zuweilen die Aehnlichkeit einer Naturgrenze gewiesen; aber das ist nicht der Strom, sondern die Wüste, die an ihm hinstreicht, die Aller, der Taurus, der Kaukasus, der Imaus, die Alpen, die Pyrenäen, auch breite und lange Sumpfstriche und die meisten Meere, doch Meere weniger als hohe Berge, das sind Naturgrenzen und die einzigen rechten, und mit ihnen die größte Naturgrenze, die Sprache." So die Lehre jener Schrift, so die Lehre jeder guten Erdkunde, Staaten- und Kriegsgeschichte, daß wer nicht blind ist, oder sich nicht absichtlich selbst verblendet, diese ganz einfachen Ergebnisse langer und breiter Erfahrung nicht ableugnen darf. Und so beweißt denn Arndt's Schrift, daß der Rhein wohl Deutschlands Strom, nicht aber Deutschlands Grenze ist. — Der vorigen Schrift an innerem Gehalte zunächst stehen die „Grundlinien einer deutschen Kriegsordnung." Sie sind Stein gewidmet, dem Manne, „der an deutscher Tugend und am deutschen Vaterlande nie verzweifelt hat." Das Hauptthema dieser an Kerngedanken und Kernsprüchen reichen Schrift findet sich in den Worten: „Wenn Alles, was männlich ist, vom siebenzehnten bis dreißigsten Lebensjahre, immer geübt, und durch die gesellige

Uebung der Waffen und tapferer Spiele mit jenem Seelenstahl des Stolzes gehärtet wird, den kein Eroberer zerbrechen kann, dann vermag auch ein Staat von 3 bis 4 Millionen Monate lang gegen einen zehnmal größeren Staat in Waffen auszuhalten und wird nicht fallen, ehe er durch die Theilnahme anderer Völker, die in unserem Welttheile nie fehlen kann, Hülfe findet!" Hauptsächlich ist es Arndt bei seinen Vorschlägen über das Heer- und Kriegswesen um Minderung und fast gänzliche Aufhebung der stehenden Heere zu thun, „denn sie sind in Friedenszeiten stehenden Lachen gleich, woraus Fäulniß und Ungeziefer brütet," und ihre ungeheure Last von Geldaufwand und Sitten gehört zu den größten Staatsübeln. Arndt's Idee über die Organisation des Kriegswesens reducirt das ganze stehende Fußvolk auf ein Zehntel. Er nimmt als Beispiel Preußen im September 1806. Gegen 10 Millionen Einwohner soll es im Frieden stets so gerüstet sein, daß es beim Kriegsausbruche 300,000 Mann Fußvolk, 50,000 Reiter und 25,000 Mann für Geschütz und Festungskunst in wenigen Wochen stelle. Von dem Fußvolk wären überhaupt 20,000 Mann stehende Truppen für den Dienst und Glanz des Fürsten. Dieses Nationalheer solle, in Kreisfahnen getheilt, aus allen männlichen Genossen des Kreises zwischen den 17. und 45. Lebensjahre bestehn, und unter am mindesten die täglichen Geschäfte und Arbeiten störenden Bedingungen in den Waffen geübt werden. Neben

dieſer kriegeriſchen Nationalmacht ſoll das ſtehende Heer für die Friedenszeit nicht aus Ausgehobenen, ſondern Geworbenen beſtehn, „weil im Frieden auch kein Schatten von Soldatenzwang oder Conſcription erſcheinen ſolle,“ und weil die 30,000 Reiter und 20,000 Mann für Geſchütz und Feſtungskunſt auch ein ſtehendes Heer von Geworbenen ſein ſollen, weil ein Reiter einem Matroſen gleicht, ſein Pferd ſein Schiff iſt, Waffen und Zeug ihm Segel und Schiffstakelei ſind, und er das ganze Jahr geübt ſein muß, auch das ſchwere Geſchütz und ſein Gebrauch nur durch unausgeſetzte Uebung und Fertigkeit ſeiner Handlanger vervollkommnet werde.“

Die Schrift: „über Sitte, Mode und Kleidertracht“ nennt Arndt ſelbſt „flüchtige Worte, die nichts bedeuten wollen; ſie winken nur. Worte ſind überhaupt nur Winke. Gott aber iſt der Redner und der Thäter. Gott ſpricht und hat geſprochen, der Donner ſeiner Gerichte hallt über die Welt, und wird die Menſchen durch Furcht zur Noth, durch Noth zu Gedanken, durch Gedanken zur Erkenntniß, und durch Erkenntniſſe zur That bringen.“ Bei der großen Aufgabe der Zeit bedingt ſich Arndt das Recht aus, einige leichte Worte hinfliegen zu laſſen über Sitte und Mode. Allein es entfaltet ſich darin ein Reichthum kräftiger Worte und tiefer Gedanken, der uns zur Verwunderung führt. Der Gedankengang der Schrift iſt folgender:

Indem ſie zeigt, wie die Erforſchung des Ewigen und Unwandelbaren in aller Erſcheinung, die Philoſophie, die der Deutſchen beſte Kraft in den letzten Jahrzehenden (unſeres und des vorigen Jahrhunderts) beſchäftigte, nach mancher gefährlichen Abirrung doch wieder zu der lebendigen Einſicht führte, daß der Menſch mit feſten Wurzeln mit der Natur und den Dingen zuſammengewachſen, daß er durch dieſe lebendige Anſicht der Welt und das Finden Gottes in der Natur wieder angefangen habe, die Geſchichte zu verſtehn, ſucht ſie ihr Thema, das Manchem klein ſcheinen möchte, an das Größte zu knüpfen. Sie deutet dann die Verhältniſſe von Oſt und Weſt an, zeigt wie der Oſten von jeher mehr geruht und gedacht, der Weſten mehr gearbeitet und gelebt habe. Europa ſei ſchon früh das Herz der Weltgeſchichte geworden; mit dem Chriſtenthum ſeien vollends alle Geiſter dahin gezogen, und durch Columbus und Cook ſei es nun auch leiblich das Herz geworden; denn es ſei in den Mittelpunkt der Welt geſetzt. Von dem Herzen ſtrömen alle Bewegungen des Lebens aus und fließen dahin zurück, das Herz müſſe alſo das bewegteſte ſein.

In Europa, dieſem Herzen der Erde, iſt wieder Deutſchland das Herz; es iſt die hohe Schule der Philoſophie, der Wiſſenſchaft, der Kirche, von Deutſchland gingen die Propheten der neuen Welt aus; ſie gehen

noch davon aus, ſie werden künftig davon ausgehn. Der Deutſche iſt zum Vermittler beſtimmt, zum Lehrer der Völker, zum Erklärer des Verborgenen, zum Deuter des Unſichtbaren. Damit er dieſe hohe Beſtimmung erfüllen könne, hat Gott ihm vom Anbeginn Beſcheidenheit, Demuth, Ernſt und Tiefſinn gegeben. Er ſollte der Spiegel der Welt ſein. Dieſe Gabe, fremdes Leben zu verſtehn und zu vermitteln, wenn gleich eine der köſtlichſten iſt auch die gefährlichſte. Der Deutſche hat es an ſich ſelbſt erlebt.

Die Schrift geht hierauf zu ihrem eigentlichen Thema über — zu Sitte und Mode, und hier bringt ſie auf jeder Seite Silber der Rede und Gold der Gedanken. Sitte iſt nahe verwandt mit Geſetz; man möchte ſagen, ſie verhalten ſich wie ſitzen und ſetzen zu einander. Sitzen bedeutet ſtill ſein, ſetzen — ſtill machen; die Sitte iſt das Sanftere, das Geſetz das härtere; Sitte herrſcht durch die Gewohnheit und Meinung, Geſetz durch Befehl und Zwang; doch iſt die Macht der Sitte größer als die des Geſetzes. Das Geſetz iſt nichts ohne die Liebe, die Sitte aber iſt die Liebe des Geſetzes; wo keine Gewalt der Sitte iſt, da iſt auch keine des Geſetzes. Was man Weiſe und Mode nennt, iſt das Leichteſte und Dünnſte in der Sitte, das Schwebende, Bewegliche, Wechſelnde, an ſich nichts Schuldiges, denn in allem wirklich Lebenden, Nichterſtarrten muß auch

Wechsel als ein leichtes Spiel erscheinen; aber die Mode soll von der Sitte beherrscht werden. Die Sitte ist die tüchtige, ehrsame Frau, welche stattliche Söhne und liebliche Töchter geboren, die viel gethan und gelitten, erkannt und gelebt, gehofft und geliebt hat, und der das Leben in seiner Klarheit und Wahrheit treu und gediegen vorsteht. Sie buhlt mit keinen Halbheiten und Scheinen, kennt keine Gaukelei und Aefferei; sie will nur das Wahre und Rechte, mit solcher Majestät der Zucht, daß alles Freche und Ausgelassene vor ihrer Hoheit in den Staub fallen muß. Wie anders die Mode! Gott hat zwar viel Leichtes, Flatterndes, Bewegliches erschaffen, was in der Außenwelt, wie in der Brust des Menschen seinen erlaubten Sitz hat. So darf auch die Mode eine Tändlerin sein, damit der zu spröde Ernst des Lebens erheitert werde. Aber dann wird sie eine Betrügerin, wenn sie sich der Sitte gleich oder höher stellt, und zugleich das Feste und Bewegliche, den Ernst und das Spiel, die Ehrbarkeit und den Leichtsinn darstellen will. In dem Gefühle, daß sie das in der Wahrheit nicht kann, wird sie eine bewußte Sünderin; sie will täuschen, sie muß eine Wichtigkeit, einen Anstand, einen Ernst heucheln, die ihr unnatürlich sind; jetzt ist die Lüge fertig, die Mutter des Lasters und des Unheils, und zu ihr gesellt sich noch die falsche Scham. Sie zusammen

machen den Menſchen ſchwach und ſchlecht. Von der Einkehr des Himmliſchen in ſeine Bruſt weiß der Flatterer nichts; im ſteten Wechſel der Mode gehn Treue und Liebe unter, und was iſt das Leben ohne ſie? Soviel Nichtigkeit und Jammer liegt in dem Wankelmuth und in der Unbeſtändigkeit, welche die Mode erzeugt, die da über die Sitte herrſchen will." Von dieſen Gedanken geht die Schrift zur Kleidertracht über, was ſie indeß über eine allgemeine deutſche Kleidertracht ſagt und wie ſie ſein ſoll, möchte nur Vorſchlag ſein und iſt es auch geblieben; ſie betrifft nur die männliche Tracht; die weibliche Volkstracht zu erfinden, überläßt Arndt dem weiblichen Schönheits- und Züchtigkeitsſinne.

In der Schrift: „das preußiſche Volk und Heer im Jahre 1813" hebt Arndt unter allen damaligen ſchriftſtelleriſchen Zeitgenoſſen, wie Jacobs, Feuerbach, Rehfues zuerſt die große Wahrheit hervor, daß jene Männer der Wiedergeburt Deutſchlands und insbeſondere Preußens, als Stein, Dohna, Scharnhorſt, Gneiſenau nicht blos ſtrebten, das Volk kriegsgeübt zu machen, ſondern zugleich den höheren Geſichtspunct feſthielten, den Geiſt frei zu laſſen. Welche Wunder dadurch Preußens Volk that, weiß die Welt. Er ward Held und Befreier des Vaterlandes; er war kühn und heldenmüthig, aber ſeine Wehr nur der Tyrannei ge-

fährlich, und treu und gehorsam war er seiner Regierung unterthan; denn ihr Princip war — Geistesfreiheit.

Das Büchlein von „Napoleon Bonapartes verderblichen Anschlägen" u. s. w., zu Dresden in den ersten Tage des April 1813 geschrieben, mithin zu der Zeit, wo die erste große Schlacht wider den Unterdrücker nahe erwartet werden konnte, sollte die deutsche Nation zu dem bittersten Hasse wider die französische Despotie entflammen. Nach diesem Zweck muß ihr Ton und ihr Inhalt beurtheilt werden. Treffend und eindringlich verfaßt ist diese Schrift, ein Volksbüchlein im wahren Sinne des Wortes, und hat ihr Ziel nicht verfehlt.

Von seinem „Soldatenkatechismus" sagt Arndt selbst: „Ich ließ in Reichenbach meinen Soldatenkatechismus drucken. Ich weiß nicht, ob er irgend ein Herz zum Kampf begeistert hat — dazu hatten die Franzosen mit rother Dinte den rechten Katechismus geschrieben — aber daß er manchem verwundeten Krieger in Lazarethen ein Trost gewesen, das weiß ich, und das ist auch mir Trost gewesen."

„Was bedeutet Landsturm und Landwehr?" Man darf diese Schrift von wenigen Bogen nach Niebuhr's Vorgange eine klassische nennen; das ist sie. „Sie werden — schreibt Niebuhr an Fr. Perthes zu

Hamburg im März 1813 — auch ein Paar tausend Exemplare von Arndt's classischer Schrift über Landsturm und Landwehr erhalten. Ich schreibe Ihnen darüber noch näher. Sie sollen gratis vertheilt werden von Haus zu Haus. Ihr Senat muß dafür sorgen, und einen neuen Abdruck zur Vertheilung veranstalten. Sie müssen auch dafür sorgen, daß sie in's Holländische übersetzt werden; bald wird man sie nach Ostfriesland und weiter senden können. Diese Schrift darf in keinem Hause fehlen." — Und dieses war auch der Fall; sie wirkte auf ganz Deutschland gleich der brennenden Lunte auf ein schwergeladenes Geschütz. Die Schrift erschien kurz nach dem Aufrufe des Königs an sein Volk; die Landwehr entstand, der erste schöpferische Gedanke gehörte dem Grafen Dohna; Scharnhorst und Clausewitz bildeten ihn militärisch aus, und Arndt's Worte hatten ihre Bedeutung dem Volke an's Herz gelegt, und den Bürger begeistert, gern und willig die Waffen für König und Vaterland zu ergreifen.

Seine Schrift: „Die Frage über die Rhein- und Niederlande" (1831) behandelt dasselbe Thema wie die frühere Schrift aus dem Jahre 1813: Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze in seiner Anwendung auf die Vereinigung des jetzigen belgischen Königreichs mit dem Königreich der Niederlande und dessen spätere, im Wege gewaltsamer Revo-

lution erfolgte Losreißung. Da die Bestandtheile jener mit Holland vereinigten Provinzen zum größten Theile deutsch waren, so hätten sie nach Napoleons Sturze Deutschland wiedergegeben, und nicht, wie geschehn, aus dem Ganzen herausgerissen werden müssen. Das ist Tendenz und Ausführung dieser Schrift, in umfassender, gemeinverständlicher Darstellung, kräftigem, eindringendem Vortrage und freier, unumwundener Darlegung der ganzen Sachlage.

Im Jahre 1817 trat er auch in mehr zeitschriftstellerischer, äußerer Form auf; ihm gehört seine zu Köln erschienene Zeitschrift: „der Wächter" an, worin sich im Vergleich zu Görres „rheinischem Merkur" darthut, wie Arndt's Character sich weit über Görres herausstellt, Görres niederreißend und vernichtend und mit Spott und Hohn, Arndt aufbauend und gründend und mit Ernst, doch mit derber Kraft zum Werke schritt.

Enthalten die vorhergegangenen Blätter den Versuch einer Characteristik Arndt's als Volks- und Zeitschriftstellers und eine Uebersicht seiner volks- und zeitschriftstellerischen Leistungen in den hauptsächlichsten seiner Schriften dieses Genre's, so liegt den nachfolgenden Blättern ob, ihn kurz und schließlich als Volksdichter und Zeitsänger zu schildern. Arndt's Dichtertalent im Allgemeinen ist nicht reich an Fantasie; nicht auf

Adlerſchwingen erhebt ſich ihr Flug, obwohl ihr Flügelſchlag kräftig und ihr Flug kühn iſt; um deſto reicher iſt ſie aber an Tiefe des Gemüths, und das befähigt ihn grade zum Volksdichter; ſeine Lieder, aus dem Herzen kommend, gehen auch zu Herzen, und die Gewalt ſeiner Sprache, die Kraft ſeines Ausdrucks reißen mit ſich fort. Dazu kommt die Melodie, die Sangbarkeit ſeiner Verſe, die dadurch zur muſikaliſchen Compoſition ſo geeignet ſind, und neben der Gunſt des Augenblicks Componiſten fanden, die den Volkston zu treffen wußten. So mußte denn Arndt als Volksliederdichter, wie er gethan, Furore machen, und das Progeoſtikon kann ſeinen Gedichten aus der Zeit des deutſchen Freiheitskampfes geſtellt werden, daß ſie, die noch jetzt nach dreißig Jahren als „junge friſche Lieder“ von Jung und Alt geſungen werden, ewig im Munde des deutſchen Volkes leben.

Es iſt hier nicht der Ort, in ſchulmeiſterndem Recenſirtone ſeine Gedichte, die er in neueſter Auflage zuſammengeſtellt hat, zu muſtern. Was frommte auch ſolch Beginnen? Neben ſeinen jüngeren Sangesfreunden Theodor Körner und Max von Schenkendorf, die er Beide weit an Jahren überlebte, ſteht Arndt da, der Kräftigere, die Saiten ſeiner Leier ſind ſtärker und ſtraffer angezogen; drum tönen ſie auch kräftiger und lauter. Arndt ſtand grade im kräftigſten

Mannesalter, als er die deutsche Nation zu mannhaften Thaten begeisterte und ihre Siege und Heroen feierte in seinen Gesängen, während seine Liedergenossen erst zu den Jünglingsjahren herangereift waren. Die Hälfte eines Menschenalters hatte er bereits durchlebt, hatte gerungen und gekämpft; umhergeschleudert in drohenden Stürmen des Menschenlebens, zwischen Klippen und Sandbänken hatte er sein Lebensschiff flott erhalten, und nicht ein Wrack, sondern mit starken Masten und Raaen steuerte es kundig und bewährt durch Gefahr und Noth daher, als jene Beiden zum erstenmale ausliefen aus dem bergenden Hafen in das offene Meer des Lebens, schwankend und unkundig des Weges inmitten des brausenden Sturmes. Daraus erklärt sich denn die größere Kraft seiner Lieder, der vollere Ton seiner Gesänge, die zugleich Erzeugnisse seines tieferen Gemüths, jede Vergleichung, jeden Sängerkampf mit Ehren zu ihrem Vortheil bestehn. Ohne den Vorwurf der Uebertreibung zu gewärtigen darf man den Ausspruch wagen, daß weder vor, noch nach Arndt ein deutscher Volks- und Zeitsänger ihn übertroffen hat. Alle seine Lieder und Gesänge dieser Gattung aus den Jahren 1813 und 1814 athmen gesammt denselben freiheitglühenden Geist, dieselbe mannhafte Kraft, und erklingen in derselben Volltönigkeit, begabt mit dem ganzen Reichthum der Volksliederme-

lodie. So lange deutſche Schlachtgeſänge ertönen, werden ſein „Schlachtgeſang“ (Zu den Waffen, zu den Waffen!) ſein „Männerglück“ (Nein, wo Schwerter auf Schwertern klingen) und das unerreichte: „Der Gott, der Eiſen wachſen ließ“ u. ſ. w., geſungen werden. Wo ſich Männer verſammeln, wird ſein „Bundeslied“ (Sind wir vereint zur guten Stunde), ſein „Feuerlied“ (Aus Feuer iſt der Geiſt geſchaffen), ſein „Trinklied“ (Bringt mir Blut der edlen Reben), „des Deutſchen Vaterland“ nicht fehlen im Reihen der Lieder, die der verſammelte Männerbund erſchallen läßt.

Mehrere ſeiner Lieder und Geſänge feiern die Heroen Deutſchlands aus jener großen, ewig denkwürdigen Zeit der Wiedererhebung und des Kampfes in unvergleichlichen Tönen. Wie herrlich tönt „das Lied vom Stein“ (dem preußiſchen Staatsminiſter):

Wo zu des Rheines heil'gen Wogen
Die Lahn in bunten Ufern rauſcht,
Da iſt ein Adler aufgeflogen,
Der früh dem Sphärenklang gelauſcht,
Der frühe in des Lichtes Wonne
Die junge Seele eingetaucht,
Den früh der goldne Reiz der Sonne
Mit ſtolzer Sehnſucht angehaucht u. ſ. w.

In jubelnder Siegesfanfare ſchmettert ſein „Lied vom Feldmarſchall“; wie herrlich ſind die Lieder vom

Schill, Gneisenau, Dörnberg, Chasot, auf Scharnhorsts Tod. — Also ist denn Arndt unser Volkssängerfürst aus den Tagen der Noth und Gefahr, des Kampfes und des Sieges, der Held des mannhaften Wortes und der kühnen Rede vor und im Kampfe um Deutschlands Nationalität, der gekämpft und gefördert, eine Macht ohne Schwert und Geschütz, aber eine gewaltige, zum Kampf begeisternde, zum Siege führende Macht, dessen Worte und Gesänge in seinem Soldatenkatechismus selbst über Schlacht und Sieg hinaus dem verwundeten Krieger die Schmerzen des Krankenlagers gemildert, dem Sterbenden auf dem Schlachtfelde die letzten Augenblicke versüßten und Trost und Hoffnung und freudiges Auferstehn in die Seele sprachen. Das ist Arndt's hohe Bedeutung, die er sich selbst geschaffen, das ist Arndt's bedeutsame Stellung, die er sich selbst errungen unter Millionen — er, der Eine, der Einzige.

Die Insel Rügen ist Arndt's Heimath, woran er hängt wie das Kind an der Mutter, die er so schön und anmuthig selbst also schildert *): „Jene Insel des heiligen Haines steht noch im Meere, das lieblichste Eiland der ganzen Ostsee. Ihr Name heißt Rügen, und noch in ihr wird germanisch gesprochen. Ein

*) An- und Aussichten der deutschen Geschichte S. 108.

anderes Geschlecht und ein anderer Gott haben die alten verdrängt; aber die unsterbliche Sage bleibt lebendig, und gewinnt neues Leben durch die Feindseligkeit, womit ein kleines Menschenalter verachtet, was auf Sage und Glauben gebaut wird. Noch zeigt der Eingeborne dem Fremdling den heiligen Hain, wo einst freudige und freie Menschen sich zum Frühlingsfeste der Mutter Erde versammelten, und der Priester mit dem Wagen den fröhlichen Umzug hielt. Noch ruht der Herthasee mit seinen tiefen Wassern, cirkelrund, von moosigen Hügeln umschlossen und von dunklen Buchen beschattet. Heilige Schauer wehen um ihn, stille Füsse umwandeln ihn; nur die Glocken der Heerden oder eine Ente oder ein Taucher, der aus den Binsen auffauscht, stören die feierliche Stille; an seinem nördlichen Ende liegt mit hohen Wällen die Burg mit dem Eingange, wo das Bild der Göttin verehrt ward. Auch ist sie jetzt mit Buchen bewachsen; umgestürzte Altäre und Opfersteine erinnern an frühere Zeiten. Tausend Schritte davon das offene Meer, wo die Schiffe und die herrliche Stubbenkammer und der Königsstuhl mit seinen erhabenen Pfeilern, auch sie und der Wald umher mit Feuer und Beil von den französischen Fremdlingen geschändet, die alles Heilige entweihen."

Sein Kinderleben auf Rügen hat er mit den lebendigsten Farben seines Meisterpinsels in einem Bilde uns vor Augen gestellt in seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben," einem Werke, welches

unter den selbstbiographischen Werken, die unsere Literatur aufzuweisen hat, unbezweifelt eine der ersten Stellen einnimmt, und dabei nicht „Dichtung und Wahrheit," sondern Wahrheit, die reinste, strengste Wahrheit enthält, ein Denkmal, das er sich selbst gesetzt, einfach, ohne Prunk der Selbstschätzung, aber groß und tüchtig in Unscheinbarkeit und Anspruchslosigkeit, ein getreues Konterfei des unscheinbaren und anspruchslosen, aber kräftig in die Speichen des Rades einer großen, rasch und schwer dahinrollenden Zeit eingreifenden Mannes. Er war und ist Deutschlands größter Freund, und seiner Brust voll enthusiastischer Vaterlandsliebe entquoll das im Munde der ganzen deutschen Nation lebende, unsterbliche Lied:

„Was ist des Deutschen Vaterland?"

Das deutsche Zeitungswesen.

„Gazetten müssen, wenn sie interessant sein sollen, nicht genirt werden. Friedrich der Große.

Einleitung.

Journale, die Kinder der Zeit, sind die Lehrbücher der Gesellschaft, die Universallectüre der Völker. Katechismus und Zeitungen sind diejenigen Erzeugnisse der Buchdruckerpresse, welche am meisten ein ganzes Volk in allen seinen Ständen und Classen beschäftigen. Die Fibel ist der Uranfang der geistigen Bildung, der Katechismus die Fibel des Glaubens und die Zeitungen die Fibeln der Zeit und politischen Erkenntniß.

Sie sind die Tagebücher der Zeit; sie sollen die Spiegel derselben sein, rein und hell, klar und unangelaufen, vor allen aber keine Spiegel optischer Täuschung und lügnerischen Blendwerks, sondern solche, die

dem Auge des Lesers die Zeit und was sie fordert in ihrer wahren Gestalt wiederspiegeln, nicht in einem unklaren Zerrbilde oder in sonst verhäßlichter Gestalt, in geschmeicheltem Konterfei zeigen.

Es hat freilich des Stamm- und Geburtslandes der Zeitungen wegen lange die irrige Ansicht gegolten, sie stammten jenseits der Alpen her, seien italienischen Ursprungs. Allein, wenn man auch im Jahre 1563 in Venedig Kriegs- und Handelsnachrichten in geschriebenen Blättern auf der Börse und in Gasthäusern zur Einsicht auflegte, so ist Deutschland, das Vaterland der Buchdruckerkunst, auch das erste, welches gedruckte Zeitungen aufzuweisen hat, und zwar noch dazu aus weit früherer Zeit als die italienischen „Gacetta's" zum Vorschein kamen. England's erste Zeitung fällt erst in's Jahr 1588, in welchem der „englische Merkur" erschien, der in jüngster Zeit noch selbst für ein Mährchen erklärt ward, und Frankreichs Gazetta's haben einen noch späteren Ursprung.

Die Zeit der Entstehung der Zeitungen reicht nicht über das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts, und Deutschland ist das Vaterland der Zeitungen d. h. gedruckter, zur allgemeinen Publicität gebrachter Berichte über Zeitereignisse. Es hat die ersten Incunabeln von Zeitungen aufzuweisen, kein anderes

Land neben ihm gleichzeitig oder gar früher, wiewohl anfänglich das Erscheinen derselben nicht an eine bestimmte Zeit, an gewisse Tage gebunden war, und sie nicht regelmäßig, sondern nur, wenn thatsächlicher Stoff vorhanden war, und besonders wichtige und einflußreiche Begebnisse sich ereignet hatten, ausgegeben wurden.

Die erste Spur einer deutschen Zeitung findet sich aus dem Jahre 1488. In der Officin von Hans Syngrenv's (Singrenius) von Altötting, dem Wiener Buchdrucker, dem ein Privilegium des Drucks aller Verordnungen und Neuigkeiten ertheilt war, erschien sie im gedachten Jahre. Sie war dazu gleichsam eine Hofzeitung nach der Aufschrift: „Vermerkt die Hofmär aus dem Niederland" zur Beruhigung des über Maximilian's Schicksal bekümmerten Volks, das ihn in der Haft der meuterischen Flamänder wußte. Es wurden in der Folge über viele und mancherlei Neuigkeiten von Interesse solche Blätter ausgegeben, s. g. fliegende Blätter z. B. über die Türkengefahr, den Venediger Krieg, die Entdeckungen der Spanier und Portugiesen in der neuen Welt, über Widerruf oder Strafurtheile der Anhänger der lutherischen oder widertäuferischen Lehre, über die Person des Kaisers, seinen Einzug in die Residenz oder andere Städte u. dergl. Wie in Oesterreich so im übrigen Deutschland. Alle tragen das Wort: Zeitung, neue

Zeitung an der Stirn. So erſchien u. a. 1510: „Newzeitung auß welſchen landen eyns handels frydo zu machen tzwiſchen Bebſtlicher heylichkeit vnd dem Könige von Frankreych durch mittel der Oratores Kayſerl. Maj. der Konige von Hyſpanien und Engelant; 1515 zu Nürnberg: Newe Zeitung, wie Kayſ. Maj. zu Wien eingeritten, und was ſich alda verlouffen.“

Als 1521 zu Wittenberg die Bilderſtürmereien in den Kirchen durch Karlſtadt ausbrachen, erſchien die „Zeytung aus Wittenberg, wie es Anno 1521 zugangen.“ In demſelben Jahre ward gedruckt: Newzeitung die Schlacht des Tyrkiſchen Kayſers mit Ludovico etwan König zu Vngarn betreffend; 1529 zu Nürnberg: „Newe Zeitung vom Türken, ſo ein gut Freund, der damit und dabei geweſt iſt, von Wien herausgegeben.“ Im Jahre 1528 las man die „Newe Zeyttung von den Widdertaufern und jhrer Secte;“ 1535 Neueſte Zeitung von den Wiedertäuffern in Münſter, und im Jahre, wo die Stadt erobert ward, erſchien: „Newe Zeitung, wie die Statt Münſter erobert;“ 1568: „Newe Zeitung von der Schlacht des Prinzen von Uranien und dem Duca de Alba,“ welche über die Schlacht bei Vergen im Hinnegau berichtet. 1572 erſchien die „Schreckliche vnd betrawerliche Zeytung von dem vnerhörten, vnmenſchlichen vnd grewlichen Morden den Chriſten in Frankreich den 24. Aug. des lauffenden

Jahrs zu Paris vergangen," die Schrecken und Grausen der Pariser Bluthochzeit schildernd. Diese Anführungen genügen als Beweis für das Dasein einer großen Menge solcher Ephemeren, die nur erschienen, so oft sich ein der Mittheilung werthes Begebniß zutrug.

Fortlaufend erscheinende Zeitungen finden sich vom Jahre 1524 an unter dem Titel: Relationen, zuerst zu Wien und Augsburg. Diesen beiden Städten folgten im Jahre 1528 Regensburg, 1561 Dillingen und 1571 Nürnberg. Regelmäßig ausgegebene Zeitungen lieferte erst das siebenzehnte Jahrhundert in numerirten fortgehenden Blättern. Dahin gehört u. a. die „Aviso, Relation oder Zeitung, was sich begeben hat in Deutschland und Welschland, Spanien und Frankreich, in Ost- und Westindien" u. s. w. seit 1612. Der Buchhändler Egenolf Emmel zu Frankfurt a. M. gründete zwei Jahre darauf das Frankfurter Journal, und der Postmeister von der Brighden gab 1617 die „Postavisen" heraus, woraus die Oberpostamtszeitung hervorging. Der Fuldasche „Postreiter" folgte 1618; gleichzeitig erschienen Zeitungen in Augsburg, Brüssel und Nürnberg, nicht lange darauf in Hamburg der unpartheiische Correspondent von Staats- und Gelehrtensachen. Zur Zeit des 30jährigen Krieges erschien zu Herford in Westphalen, der damaligen freien Reichsabtei eine Zei-

tung unter dem Titel: „Conjun- und Augirte wöchentliche Aviſen," und noch dazu jede Nummer aus einem ganzen Bogen von 16 Seiten in kleinem Quartformat mit geſpaltenen Columnen; 1667 entſtand „Des deutſchen Kriegscouriers Ab- und Auffertigung" gleichfalls in kleinem Quart, ohne geſpaltene Columnen in Nummern von 8 Seiten. Mehrere andere Zeitungen erſchienen noch im Laufe jenes Jahrhunderts, wovon die Mehrzahl zwar ſpäter wieder einging, einige aber wie u. a. das Frankfurter Journal, die Frankfurter Oberpoſtamtszeitung und der Hamburger Correſpondent, zur Zeit die älteſten Zeitungen Deutſchlands, noch vielgeleſen exiſtiren. —

Der Einfluß der Preſſe, „des Feuerſchlundes der Ideen," thut ſich vorzugsweiſe in den Zeitungen kund. Die politiſch-periodiſche Preſſe iſt eine Macht, den materiellen Zuſtänden gegenüber, von minderem Betrachte in Deutſchland, von herrſchender Bedeutung in England und Frankreich. Selbſt Napoleon fürchtete die britiſche Zeitungspreſſe, und Görres rheiniſcher Merkur galt ihm für die „cinquieme puissance." Deutſchland iſt das Vaterland der Zeitungen, Großbritannien und Frankreich das der Zeitungscultur. In letzteren beiden Ländern ſind die Hauptſtädte zugleich die Reſidenzen der Zeitungsmacht, während ſie in Deutſchland ihre Kräfte zerſplittert, und ſeine beiden größten Städte

nicht einmal Blätter aufzuweiſen haben, die von allgemein eingreifendem Einfluſſe ſind. Während dort jedes Blatt, jede Zeitung ihr Grundprincip, ihre eigene Farbe, ihren beſonderen Geiſt hat, der ſie durchweht, jede feſt und unerſchütterlich wie ein Leuchtthurm ihre Eigenthümlichkeit, ihren Character, ſelbſt im toſendſten Sturme des Kampfes der politiſchen Partheien und Meinungen bewahrt, ſind die deutſchen Zeitungen faſt alle mehr oder minder gleichſam nur Polterkammern der Oeffentlichkeit, Stapelplätze der heterogenſten Anſichten und Intereſſen, ohne entſchieden vorherrſchenden, ordnenden Geiſt, ſich in ihrer größten Zahl nur auf hiſtoriſche Relation, ſelbſt über Lappalien beſchränkend, und daher häufig zu geiſtloſen Klatſchblättern herabſinkend. Nur die Organe der regiminalen Preſſe bilden einigermaaßen eine Ausnahme von der Regel.

In China hat ſich die Regierung den Gebrauch der öffentlichen Preſſe als Monopol, als „ausſchließliches Werkzeug eines väterlichen Despotismus“ angemaaßt. Zu dieſer ſeltſamen aſiatiſchen Staatsmarime hat man ſich zwar in Europa bis jetzt nicht verſtiegen; indeß hat man einigermaaßen Aehnliches auf zweierlei Weiſe verſucht, zuerſt durch Einführung der Cenſur, indem die Staatsgewalt die Preſſe in den Händen der Unterthanen ließ, ſie aber beaufſichtigte. Wo dieſe Maaßregel nicht zum Zwecke ausreichte, bediente ſich die

Staatsgewalt der ſ. g. regiminalen Preſſe nach dem Vorbilde Napoleons, des Schöpfers dieſer Preßmodification und gründete ſ. g. Staatszeitungen.

Mehr oder minder hat in allen Staaten des deutſchen Bundes eine Zeitung den Character einer Staatszeitung, und gewöhnlich dient die der Reſidenz als Organ der Regierung, ihres Verwaltungsſyſtems und der desfallſigen Maaßnahmen. So war u. a. in neueſter Zeit die Hannoverſche Zeitung ſeit dem dortigen Verfaſſungsſturze das Organ des Cabinets in Hinſicht auf die inneren Angelegenheiten. Die Münchener Zeitung nahm in den letztverfloſſenen Jahren in Folge des Uebergriffs ultramontaner Tendenzen eine bis dahin in Deutſchland nicht vorgekommene Stellung an, und die übrigen Blätter der Landesreſidenzen, beſonders in den conſtitutionellen Staaten Deutſchlands huldigen den Regierungsprincipien und Verwaltungsmaximen. Als die belangreichſten Organe der Regierungspreſſe in den deutſchen Bundesſtaaten erſcheinen der Oeſterreichiſche Beobachter und die Allgemeine preußiſche Staatszeitung. Beide ſind ihrer offenen Tendenz nach, obwohl ſelbe weder öffentlich, noch officiell ausgeſprochen iſt, regiminale Zeitungen.

Betrachten wir zunächſt den Oeſterreichiſchen Beobachter und ſein Conſervativprincip, und gehen

dann zur Kritik und Nachweise der Nothwendigkeit einer Reform der preußischen Staatszeitung über.

Der Oesterreichische Beobachter und sein Conservativprincip.

Die Stellung Oesterreich's und des Conservatismus seiner Regierung erheischen gegenüber den Systemen des politischen Fortschrittes ein Organ, das für jenes Princip offen und öffentlich in die Schranken tritt. Der merkwürdigen Erscheinung, daß Oesterreich die erste, und dazu gleichsam eine Hofzeitung d. h. vom Hofe ausgehende Zeitung aufzuweisen hat, ist bereits oben erwähnt. Die „Wiener Hofzeitung" war die erste eigentliche Hofzeitung in Oesterreich, die Interessen und Principien der Regierung des Kaiserstaates vertretend, bis im Jahre 1809 der „Oesterreichische Beobachter" mit derselben Tendenz in's Leben trat, und bis auf den heutigen Tag diese Stelle einnimmt.

Die alte Monarchie ist in Oesterreich, unberührt von den Stürmen und Gestaltungen der Zeit in unverletztester Gestalt geblieben. Ein großer Staatsmann hält dort die Zügel des Staatsregiments mit kräftigen Händen fest und bewährt, obwohl in dem aus den

divergirendsten Besonderheiten aller Art bestehenden Gesammtgebiete mehr als ein Element Gefahr droht. Fest und besonnen, kalt und ruhig ist Oesterreich's Regierung länger denn drei Jahrzehnde demselben Princip gefolgt, hat nie sich hinreißen lassen, jede demokratische Regung sorgsam unterdrückt, selbst nicht einmal in den Tagen des Freiheitskampfes wider Napoleon eine Volksbegeisterung aufkommen, sondern nur die kalte, taktische Kunst des Krieges zur Wiedergewinnung seiner politischen Unabhängigkeit, zur Erneuerung seiner Existenz walten lassen. Während seines Königs Aufruf das ganze preußische Volk entflammte, und die Muse in Kriegsliedern und Freiheitsgesängen das Joch der Fremdherrschaft zu zerbrechen begeisterte, erklang auch nicht ein Ton in allen österreichischen Landen. Und als sich Oesterreich mit Rußland und Preußen zum gemeinsamen Zwecke verbündet, da vernahm man nur österreichischen Waffenklang, den Donner seiner Geschütze, und nur dem starren Commandoruf seiner Befehliger folgten Oesterreichs Heeresmassen still und gehorsam.

Der Beobachter wurde anfangs halbofficiell betrachtet und deshalb überall gleich vom Beginn an mit Aufmerksamkeit gelesen. Nicht lange nach Gründung dieser Zeitung galt sie als officielles Organ des österreichischen Cabinets, und mußte aus diesem Grunde um so größere Aufmerksamkeit erregen. Gentz war

der Schöpfer dieſer Zeitung; er gab den erſten Impuls zu ihrer Begründung, wie ſpäterhin im Jahre 1818 in Hinſicht auf die Wiener Jahrbücher der Literatur, wiewohl Friedrich von Schlegel indirecter Weiſe den letzten Impuls dazu gab. Auf Gentz's Vorſchlag hatte das Wiener Cabinet die Herausgabe beſchloſſen; Schlegel, in literariſcher Abſicht, um hiſtoriſche Urkunden des dortigen Archivs zu benutzen, nach Wien gekommen, ward von Gentz, dem er von Berlin her bekannt war, zur Uebernahme der Redaction beſonders geeignet gehalten. Sie ward ihm, nachdem er Secretair der Hofkanzlei geworden, gemeinſchaftlich mit dem Secretair des Fürſten Metternich, Pilat, anvertraut. Schlegel, ſpäter zum Legationsrath bei der öſterreichiſchen Geſandtſchaft am Bundestage befördert, legte die Redaction nieder, und überließ ſie ſeinem bisherigen Collegen allein, der ſie auch noch bis in die gegenwärtige Zeit fortgeſetzt hat.

Zur Zeit der Gründung dieſer regiminalen Zeitung fand in Oeſterreich eine neue Belebung des Katholicismus ſtatt; die Regierung nährte ſie. Die Convertiten Norddeutſchlands fanden damals, wie noch jetzt, zu Wien Aufnahme und Aſyl. Pilat, Friedrich v. Schlegel, A. Müller, Z. Werner, Möller und Andere erhielten öſterreichiſchen Sold. Es trat eine offene Oppoſition gegen das Princip des Kaiſers Joſeph ein;

zwar gab man die Suprematie des Staates nicht auf, wohl aber dem Gedanken der Schirmvogtei der katholischen Kirche immermehr Raum, und die Opposition des Zeitgeistes gegen den Rationalismus, vom Katholicismus ergriffen, gab dem Klerus Oesterreichs eine der Toleranz Josephs ganz widerstrebende Richtung. In diesem Sinne wurde denn auch der Oesterreichische Beobachter redigirt, wozu jene Convertiten und selbst Gentz, der zwar äußerlich Protestant blieb, aber in Geist und Gesinnung durchaus dem Katholicismus zuneigte, reichliche Beiträge steuerte, wie denn auch vom österreichischen Staatskanzleramte aus für die Augsburger Zeitung Artikel in diesem Sinne geschrieben wurden. Eine gleiche Redactionsmaxime that sich in den Vorlesungen Schlegel's und den deutschen Anzeigen Müller's kund. Schlegel's Concordia und Pfeilschifter's Staatsmann verfolgten dieselbe Bahn unter der Aegide der österreichischen Staatskanzlei, auf deren Kosten diese Blätter sämmtlich erschienen. Literarisch — sagt der Verfasser der europäischen Pentarchie — war man also am Ziel angelangt. Man hatte keine Kosten gescheut, und würde auch wenigstens theilweise seinen Zweck erreicht haben, wenn nicht der Eifer der genannten Rüstzeuge zu ungestüm, ihre Urtheile zu verletzend und unnachsichtig, ihre Partheifahne allzu herausfordernd gewesen wäre. Man erklärte sich nicht für dieses

Princip; denn man wollte Deutschland nicht in zwei feindliche Lager spalten; man wollte keinen zweiten dreißigjährigen Krieg. Man erhob das katholische Princip nicht zum Staatsprincip, und Kaiser Joseph's absolute staatliche Suprematie wich nicht einer erneuerten Politik Ferdinands.

In kalter Ruhe und starrer Unbeweglichkeit besteht gleich einer Pyramide Oesterreichs Staatsprincip; sein Organ ist der Oesterreichische Beobachter, die chinesische Mauer seines stillstehenden, ausgewachsenen Staatssystems, demselben das Wort redend und das Eindringen neuer politischen Ideen abwehrend. Der alte, einmal umgehängte Mantel ist und bleibt sein Liebling, und er huldigt keiner politischen Neuerungsmode. Im deutschen Bundesparlamente ist Oesterreich das erhaltende Princip, der Repräsentant der Stabilität; es ist die einzige reine Monarchie im deutschen Staatenbunde, denn die hie und da vorhandenen ständischen und städtischen Municipalverfassungen sind todte Formen, und der Geist des Staatskörpers ist nur in der Regierung; der Geist der Unterthanen steht noch in den Jahren der Unmündigkeit, wird von oben herab darin erhalten, und an eine Majorennitätserklärung wird nicht gedacht. Oesterreichs Regierung ist eine fortwährende Reaction gegen die öffentliche Meinung, gegen den fortschreitenden Geist der Zeit, und das Organ dieser

Reaction ist der „Beobachter“, der überall hin und her lugend auftritt, wo es an der Zeit erscheint, dem Fortschritte, der über seinem Regierungssystem hinausliegt, entgegenzuwirken. Die österreichische Staatskunst ist klug, aber auch überklug, da sie in der Zeit des Fortschreitens und der Neuerung das Alte trotzend zu behaupten strebt; dennoch wird dieses System wanken. Die alte Monarchie — sagt der Fürst Pückler — wird Tag für Tag auch hier durch eine immer stärker wachsende demokratische Gesinnung der Mittelclassen, und, was schlimmer ist, durch eine büreaukratische Demokratie unterminirt, die, gleich den diminutiven Schaalthieren des Südmeers, so unbemerkt fortarbeiten, daß man Jahrhunderte ihr Dasein ignorirt, bis plötzlich eine neue Insel, wie durch Zauber auf der Oberfläche des Meeres erscheint. So lange Fürst Metternich lebt, wird seine höhere Kraft zu paralysiren wissen, was alte Sünden, positiver und negativer Art, hervorgerufen; doch wenn er nicht mehr ist, wer wird die Wolken zertheilen, die auch dort immer dichter am Horizonte aufsteigen? — Höchlich anzuerkennen ist, daß die Besonnenheit der Redaction des Beobachters in Hinsicht auf Sicherheit und Glaubwürdigkeit ihrer Berichte über die Zeitereignisse vor allen anderen Zeitungen Deutschlands auf das allervortheilhafteste sich auszeichnet, und der Beobachter das Sprüchwort: Lügen

wie eine Zeitung — überall von jeher Lügen gestraft hat. In dieser Rücksicht können schier alle deutschen Tagesblätter bei dieser unvoreiligen Redaction in die Schule gehn; sie würden eine gute Lehrmeisterin an ihr haben, wogegen ihre leitenden Artikel, welche der Haltung und dem Princip des österreichischen Cabinets das Wort reden und die ihm opponirende Politik anderer Mächte und den aufstrebenden Volksgeist bekämpfen, wenn auch meist Muster gewandter Dialektik, besonders die aus der Feder von Gentz und nach seinem Vorbilde, zugleich fast immer Producte täuschender Sophistik sind, die nur das geübtere Auge nach ihrem wahren Werthe zu würdigen versteht.

Seit dem Wiener Congresse mußte die innere Politik Oesterreichs, zwar immer mit der Sorge einer Mutter für das irdische Wohl ihrer Unterthanen thätig, in Folge der der Monarchie neu einverleibten, verschiedenen Landestheile, alle mit strengerem Blicke überwachen, zugleich aber mit energischer und oft despotischer Gewalt jede Art politischer Bewegung und confessionellen Zwistes sofort erdrücken. Sie entmuthigt — sagt Turnbull — auf der einen Seite die allgemeine Verbreitung fremder Literatur und fremder Erzeugnisse, während sie auf der anderen Seite nach ihrem Princip, jedes Misvergnügen zu vermeiden, zum Privatgebrauch Alles erlaubte, was zum geistigen oder

sinnlichen Genuß nur verlangt wird. Sie verweigert, wo nur möglich, argwöhnisch der Aristokratie die Erlaubniß, neue Ideen durch Reisen in fremde Länder zu erlangen, welche sie dem Kaufmann ohne Zögerung gibt, und in geistlichen Angelegenheiten behält sie, während sie allgemeine Duldung befiehlt, eine gleich absolute und ungetheilte Controle über die römisch-katholische Hierarchie, die protestantische Synode und die hebräische Synagoge. Ihre Polizei, überall streng, wo sie politischen Verdacht hegt, wirkt, wo sie wirkt, hauptsächlich auf den niederen Adel, fremde Müßiggänger und solche ihrer italienischen und ungarischen Unterthanen, die ohne anscheinende Geschäftszwecke in die deutschen Staaten übersiedeln; aber die Masse des Volks sieht und fühlt sie nicht, außer als Werkzeug der öffentlichen Ruhe, die sie selbst so sehr liebt. Oeffentliche Debatten in Kirchen- und Staatssachen durch die periodische Presse sind verboten, sie darf keine Beschwerde veröffentlichen, keinen Wunsch nach Reform, selbst den geringsten in den geringfügigsten Angelegenheiten des öffentlichen Lebens verlautbaren; kaum beschönigende Aeußerungen werden mit größter Vorsicht erlaubt. So sind denn alle Blätter in politischer Hinsicht stagnirend, und Theater, Concerte, Belustigungen, Bälle u. dergl. die ausschließlichen Gegenstände der Besprechung der Journale und Organe in Oesterreich, und daher das

politiſche Leben darin todt. Die Cenſurordnung vom Jahre 1810 verkündet die Geſinnung der öſterreichiſchen Regierung in den Worten: „daß kein Lichtſtral, er komme, woher er wolle, in Zukunft in Oeſterreich ungekannt und unbekannt bleiben ſolle, daß aber auch Kopf und Herz der Unmündigen vor verderblichen Ausgeburten geſichert ſein müßten.“ Vom Jahre 1819 an hat indeß die Polizei und Cenſur die „Lichtſtrahlen“ überwacht und ihrem Eindringen zum Heil der „Unmündigen“ geſteuert durch ſtarke Grenzcordons, wie ſie dadurch auch das Eindringen der Peſt vereitelt hat. Liberalität und Fortſchritt waren forthin der Regierung Oeſterreichs unbekannte Eigenſchaften, das Beſtehende fand überall ſeinen Schützer und Vertreter in Oeſterreich. So war der Freiheitskampf Griechenlands wider die Türken der Staatskanzlei ein Gräuel; und als Hufeland zuerſt durch die Berliner Blätter öffentlich zur Unterſtützung der Griechen einen Aufruf erließ, ward — wie wir aus Gentz's Arbeitsjournal ſehen (abgedruckt in deſſen von Schleſier herausgegebenen Schriften) dieſer mit Abfaſſung einer darauf Bezug habenden Depeſche an das Berliner Cabinet beauftragt. Als auf die Nachricht von dem neuen engliſchen Wellington-Miniſterium im Jahre 1828 die öffentlichen Fonds zu Wien geſtiegen waren, veröffentlichte Müllner in ſeiner Mitternachtzeitung die treffenden Verſe:

Wenn der Menschheit Actien fallen,
Steigen die von Wien;
Doch wo sich die Nebel ballen,
Wollen sie auch fliehn.

Das Redactionssystem des österreichischen Beobachters ist das durchgebildetste aller Zeitungen der Welt; es steht im engsten, unmittelbarsten Bezuge zu dem Regierungssystem der österreichischen Monarchie; von der österreichschen Zeitungspresse reden heißt von dem Beobachter reden; er ist's, der allen in den Erblanden wie in den neu gewonnenen Landestheilen erscheinenden periodischen Blättern vorleuchtet, die Sonne, von der alle ihr Licht erhalten, sowie man, wenn man von der französischen Zeitungspresse spricht, darunter nur die Pariser Blätter versteht. Der Beobachter ist der Spiegel der Politik Oesterreichs, sie treu und offen wiederspiegelnd, so weit dieses erlaubt und der Spiegel nicht verhangen. Was der enthüllte Theil desselben auch immer zeigen mag, ist wahr, und gibt das treuste Abbild der Ereignisse, was indeß von den in den leitenden Artikeln entwickelten Ansichten und Grundsätzen aber nicht gilt. Die Regierung beherrscht alle inneren Verhältnisse des Landes; sie übt überall die Suprematie, ohne daß sie dieselbe durch Zeitungsartikel kund gibt. Alle mit ihr und ihrem Principe und Systeme contrastirende, selbst ihr feindliche Kräfte

hat ſie von jeher für ſich zu benutzen gewußt; ja ſie hat ſogar — was keiner Regierung vor, noch bis jetzt nach ihr gelungen iſt, das ſchwierigſte aller Räthſel gelöſt, wie man den Katholicismus zugleich gegen ſich kraftlos und für ſich wirkend organiſiren kann. Deshalb gilt ſie überall für den Hort und Schirm deſſelben, ſogar für die Beſchützerin der Rechte der römiſchen Hierarchie, obwohl keine andere Regierung in gleichem Grade wie ſie ſie unter Obhut hält und ſie mit ſtraffangezogenen Zügeln lenkt. Nur wer tiefer als mit gewöhnlichem Blicke das künſtliche Gewebe, womit ſie Roms Einwirkung umſtrickt hält, durchſchaut, gelangt zu dieſer Anſicht der Suprematie, die ſie in ihrem Gebiete über alle hierarchiſche Manipulationen übt. Die Majorität hält das Intereſſe Oeſterreichs mit dem Roms für homogen, und nur die Minorität hegt die richtige Anſicht von Lage der Sache. Rom ſelbſt muß in Berückſichtigung ſeiner vielfachen, durch die Nachbarlage der öſterreichiſchen Landestheile gebotenen Bezüge in eine ganz andere Stellung gegen Oeſterreich treten, und würde nie gewagt haben, weder geheim, noch offen dawider aufzutreten, wie es in unſeren Tagen in Beziehung zu Preußen, von dem es in politiſcher Hinſicht gar nichts zu fürchten hat, gethan hat, während Oeſterreich ihm gleichſam auf dem Nacken ſitzt, zugleich aber Roms politiſche Selbſtſtändigkeit

unter allen sonstigen Bedingungen schon allein des Princips seiner äußeren Politik halber anerkennen wird, da ihm überall und so lange als immer möglich der Status quo gilt.

Höchst erbittert war die ultramontane Meute in Deutschland deshalb auch auf Oesterreichs Conservativprincip, wie es sich auch während der s. g. kirchlichen Wirren in Preußen kund gegeben; sie träumte sogar von bewaffneter Intervention zu Gunsten der vermeintlich gedrückten katholischen Kirche in Preußen. Aber die österreichische Regierung ließ sich nicht irren, und der Beobachter war dasjenige deutsche Blatt, welches zuletzt unter allen Zeitungen der Welt über jene Opposition des Erzbischofs von Droste und ihre Folgen in ihren Spalten etwas verlautbarte. Daher sagt der ultramontane Kämpe Wilhelm von Schütz u. a. in seiner Schrift: Ueber Kirchenstaatsrecht in der preußischen Rheinprovinz (Würzburg 1841):

„Oesterreich hat in den letzten religiösen Wirren das katholisch-deutsche Interesse keineswegs seiner apostolischen Verpflichtung (?!) entsprechend wahrgenommen. Die Vorgänge in Cöln löschen Alles aus. Dagegen mußte das apostolische Reich für den heiligen Stuhl gegen die protestantischen Fürsten mit Entschiedenheit auftreten. Jener heiligen, zu seiner apostolischen Kaiserlichkeit gehörigen Obliegenheit ist Oesterreich untreu

geworden; es hat der Kirche nicht gedacht, und sie wäre ohne Baiern preisgegeben worden. Durch des apostolischen Kaiserthums periodische Lauheit und Indifferenz hat der Katholicismus seine volle Würde verloren, und dagegen hat Oesterreich sich auch während der jüngsten Krisis, einer der wichtigsten in der Geschichte des Christenthums, durchaus, ja in dem Grade **indifferent** erwiesen, daß man sagen durfte, die Apostolicität habe aufgehört eine Wahrheit zu sein und sich selbst zur Strafe gemacht."

Wahrlich — wäre des österreichischen Cabinets Ansicht über diese wichtige Angelegenheit nur zur Hälfte mit der dieses ultramontanen Fanatikers in Uebereinstimmung gewesen, so hätte die Stunde eines zweiten dreißigjährigen Krieges für Deutschland geschlagen, die Scheiterhaufen „der heiligen Inquisition" hätten geloht, Frankreichs bartholomäusnächtige Grausen und Schrekken sich in Deutschland erneuert und der Fanatismus hätte seine Orgien auf deutschem Boden gefeiert.

Kritik der Allgemeinen Preußischen Staatszeitung und Nothwendigkeit ihrer Reform.

Erster Artikel.

Weit jünger als die Geschichte der Zeitungspresse in Oesterreich reicht dieselbe in Preußen eben über das zweite Drittel des siebenzehnten Jahrhunderts hinauf. Wien hatte bereits vom Jahre 1524 an ein fortlaufend erscheinendes Blatt. In Preußen erschien erst zur Zeit des dreißigjährigen Krieges zu Berlin eine Zeitung unter dem Titel: Wöchentliche Avisen vom Jahre 1628 an. Im Jahre 1632 erhielt der Botenmeister (d. h. Vorstand des gesammten Postwesens, indem die Postcorrespondenz nur durch Boten besorgt ward) Veit Frischmann die Erlaubniß zum Druck und Verlag der „Staatszeitungen." Diese wie die ihr folgenden waren wie alle damaligen Zeitungen äußerst dürftig. König Friedrich Wilhelm I. verbot bei seinem Regie-

rungsantritt alle, die er vorfand, und gab sie erst wieder frei, als der Feldzug des Jahrs 1715 einigen Waffenruhm verhieß. Am 21. Februar 1721 erhielt Rüdiger die Erlaubniß und am 11. Februar 1722 ein ausschließliches Zeitungsprivilegium.

Friedrich der Große sandte gleich am zweiten Tage nach seiner Thronbesteigung seinen Freund Jordan zum Prediger Formey mit dem Wunsche, daß er eine literarisch-politische Zeitschrift in französischer Sprache herausgebe, wozu der König selbst Beiträge zu liefern versprach, und lieferte; und am 9. Juli 1740 erschien das „Journal de Berlin, ou Nouvelles politiques et literaires chez Ambroise Haude.“ Der Tod des Kaisers hinderte den König, ferner für das Blatt zu wirken, welches am 8. April 1741 zum letztenmale ausgegeben ward *). Derselbe Buchhändler Haude, durch dessen Vermittlung Friedrich der Große als Kronprinz, nach dem Willen seines Vaters auf die Lectüre des Katechismus und des Exercierreglements beschränkt, alle literarischen Neuigkeiten insgeheim erhielt, erlangte gleichzeitig das Privilegium zur Heraus-

*) Vergl. Formey's Souvenirs d'un Citoyen (Berlin 1789) Tom. I. p. 107. Preuß: Friedrich der Große als Schriftsteller S. 167—68 und seine Biographie des Königs.

gabe einer deutſchen Zeitung, der „Berliniſchen Nachrichten von Staats- und Gelehrtenſachen," wodurch der König ebenfalls die geiſtige Belebung ſeines Volks zu befördern ſtrebte, und wovon das erſte Stück am 30. Juni 1740 erſchien, über dem gekrönten Adler den Wahlſpruch: Wahrheit und Freiheit führend. Haude berief als Redacteur den bisherigen Redacteur des engliſchen Zuſchauers zu Hamburg, Lamprecht, nach Berlin. Von 1742 an erſchienen die Berliniſchen Nachrichten, wie noch heute mit einer Adlervignette und der Beiſchrift: Mit königlicher Freiheit.

Was die Zeitungscenſur betrifft, ſo erhielt unter König Friedrich Wilhelm I. der Vorſtand des geſammten Poſtweſens Veit Friſchmann, wie bereits bemerkt, die Erlaubniß zum Druck und Verlag der Staatszeitungen, jedoch unter der Bedingung: „daß nichts von Pasquillen, ſie ſeien auch wider wen ſie wollen, oder ſonſt etwas, ſo einen oder den anderen, zumahl Standesperſonen, anzüglich, darinnen ſein ſolle." Zum Cenſor der „Wöchentlichen Aviſen," welche der Buchdrucker Chriſtoph Runge von 1655, wöchentlich ein Blatt, herauszugeben das Privilegium erhielt, ward zuerſt der Kurfürſtliche Secretair Fiſcher, 1659 aber der Geheimrath Graf von Dohna beſtellt.

Wie Friedrich der Große in Beziehung auf die Zeitungscenſur dachte, erhellt aus einem Schreiben des Kabinetsminiſters Grafen Podwils vom 5. Juni 1740: „S. königl. Majeſtät haben mir allergnädigſt anbefohlen, zu eröffnen, daß dem hieſigen Berliniſchen Zeitungsſchreiber eine unbeſchränkte Freiheit gelaſſen werden ſoll, in dem Artikel von Berlin von Demjenigen, was anitzo hierſelbſt vorgeht, zu ſchreiben, was er will, ohne daß ſolches cenſirt werden ſoll, wie Höchſt deroſelben Worte waren, weil ſolches Dieſelben divertire, dagegen aber auch ſodann fremde Miniſter ſich nicht würden beſchweren können, wenn in den hieſigen Zeitungen hin und wieder Paſſagen anzutreffen, ſo ihnen mißfallen könnten. Gazetten müßten, wenn ſie intereſſant ſein ſollten, nicht genirt werden. Wegen des Artikels von Berlin iſt dies diſtincte zu obſerviren, wegen auswärtiger Puiſſancen aber cum grano salis und mit guter Behutſamkeit.“

Die Zeitungen mißbrauchten aber dieſe Freiheit, und büßten ſie deshalb ſchon im December wieder ein, weshalb auch dem Motto: Wahrheit und Freiheit 1742 das noch beſtehende: Mit königlicher Freiheit ſubſtituirt ward. Als zur Zeit des bairiſchen Erbfolgekrieges die franzöſiſchen Zeitungen, die zu Köln, Brüſſel und Frankfurt am Main erſcheinenden ſ. g. Reichs-Ober-Poſt-Amts-Zeitungen ſich einer unerlaub-

ten Partheilichkeit gegen Preußen ſchuldig machten, „ſo durften dieſelben bei 50 Ducaten Strafe in Preußen nicht debitirt werden.“ Die Haude-Spenerſche und Voßiſche Zeitung beſtanden in Berlin wie noch jetzt friedlich nebeneinander als mit dem Jahre 1819 die Allgemeine preußiſche Staatszeitung begann, zuerſt unter Leitung des Staatsraths von Stägemann, dem 1821 der Geheime Hofrath Heun folgte. Mit dem Jahre 1824 ging ſie an einen anderen Redacteur Dr. John über; drauf übernahmen der Hofrath Gottel, der Profeſſor Rheinwald und darauf der Gymnaſialdirector Arnold nacheinander die Redaction, welche mit dem Jahre 1841 auf den Dr. Zinkeiſen überging.

Trotz dieſes ſiebenmaligen Redacteurwechſels in 20 Jahren iſt die Redaction und ihre Redactionsweiſe und ſomit auch die Zeitung ſelbſt ungefähr dieſelbe geblieben. Ohne eigentlich Organ der Regierung und ihres Syſtems zu ſein, ohne leitende Artikel in Beziehung auf die auswärtige Politik oder die Verwaltungsprincipien und die daraus hervorgehenden Verwaltungsmaaßregeln zu geben, iſt ſie dennoch als officielle Zeitung zu betrachten und ihre Tendenz — mit geringen, nothwendig durch die Zeitumſtände oder ſonſt gebotenen Ausnahmen — immer nur die geweſen, von ihren Spalten alles dasjenige fern zu halten, was — gleichviel in welcher Richtung und Rückſicht — dem

preußischen Cabinette nicht genehm war. Es hätte daher der Gründung der Staatszeitung, die anfangs Privatunternehmen, später aber von der Regierung angekauft ward, keineswegs bedurft, da den beiden bereits vorhandenen Berliner Blättern durch die Censur derselbe Weg gewiesen war.

Was die Staatszeitung mittheilt, ist wahr und zuverlässig; nichts destoweniger sind die Ausstellungen, welche man vorzubringen nothgedrungen veranlaßt wird, sowohl hinsichtlich ihres inneren Gehalts, wie des Redactionsplans und der Redactionsmaxime, bedeutend. Sie sind in der Tendenz, welche sie als officielles Organ des Staats hat und haben muß, gegründet, und der Wunsch, daß dieses Ziel vollständig und ganz erreicht werde, hat sich seit lange offen und unverholen in allen Provinzen Preußens ausgesprochen. Die preußische Regierung geht — und das gereicht ihr vor vielen anderen Regierungen Europa's zum Ruhm — überall offen zu Werke; sie meidet Schleichwege und Reservationen, und desavouirt Täuschungen. Ihre Politik kennt keine Hinterpförtchen, keine Schlupfwinkel; überall tritt sie offen hervor und auf; denn ihre Schiboleths sind „Ehre und Treue." Sie erfreut sich des Zutrauens ihrer Unterthanen, in höherem Grade als viele andere Regierungen; sie hat sich auch das Zutrauen der auswärtigen Mächte erworben. Alle ihre

Schritte und Maaßregeln ſind offen. Warum befolgt die Staatszeitung nicht dieſelben Maximen, da ſie das Organ der Regierung ſein ſoll und muß? Während die Regierung Alles offen thut und vorlegt, hat die Staatszeitung deſſen Hehl und ſchweigt darüber. Daher herrſcht in Preußen über die Reform der Staatszeitung in dieſer Hinſicht unter allen wahren Vaterlandsfreunden nur eine Stimme. Das Intereſſe des Staats ſelbſt erheiſcht ſie; ſie iſt Bedürfniß.

Die Tendenz des officiellen, öffentlichen Organs eines Staats und ſeiner Regierung — wie es die Staatszeitung für Preußen iſt — kann, wenn ſie im Intereſſe des Staats geſchrieben werden ſoll, keine andere ſein, als für und über die Angelegenheiten, Begebniſſe und Intereſſen des Landes, ſeine Zuſtände, Verfaſſung und Verwaltung, ſowie ſeine Verhältniſſe zu anderen Ländern und Staaten, frei und offen, ohne Rückſicht und Hehl, ohne Verzug und Aengſtlichkeit zur gehörigen Zeit aufzutreten, und ſich darüber auszuſprechen, Entſtellungen in fremden Blättern — gleichviel ob aus Abſicht oder Unkenntniß mitgetheilt — aufzudecken, Verläumdungen zu widerlegen, Unrichtigkeiten zu berichtigen, An-

feindungen entgegenzutreten, gehäſſigen Inſinuationen zu begegnen, und jede Lüge — Lügen zu ſtrafen.

Mehr noch als alles dieſes iſt insbeſondere, und ſelbſt mehr noch als die vollkommene Lüge, die den eigenen Feind im Innern trägt, und gleichſam durch Selbſtmord zu Grunde geht, die halbe Wahrheit zu brachten, welche mit freundlichem Geſichte Gehör erbettelnd, durch das geöffnete Thor ihr diebiſches Gefolge nachzieht. Dieſe muß bekämpft werden; denn ſie iſt die gefährlichſte Feindin jedes Staates wie jedes Individuums. Nicht das Dunkle bedarf der Beleuchtung, um als ſolches erkannt zu werden, ſondern die ſchmutzigen und falſchen Farben. Ein Gewebe, aus ſchlechten Stoffen allein zuſammengeſetzt, täuſcht den Leſer nicht, wohl aber jene gleißneriſche Zuſammenſetzung, jenes betrügliche Gewirre, wo mit den beſſeren Fäden auch die ſchlechten, als Kette und Einſchlag ſich durchkreuzend, dem Leſer aufgedrungen werden. Zugleich darf aber auch nichts — es ſei Verläumdung oder Entſtellung, Unrichtigkeit oder Anfeindung, Lüge oder halbe Wahrheit — mit Stillſchweigen übergangen werden, da man nur allzu leicht geneigt iſt, das alte Sprüchwort: qui tacet, consentit — in Anwendung zu bringen. Alles, was in irgend einer der oben bezeichneten Wei-

sen in fremden Blättern zum Gegenstand öffentlicher Aeußerung und Besprechung wird, muß in dem officiellen öffentlichen Staatsorgane auch seine Entgegnung finden.

Reden ist Silber, Schweigen ist Gold — singt zwar der persische Dichter treffend und wahr; aber diesen Spruch als Zeitungsmotto gebrauchen und ihn als Ausspruch eines Redactionsprincips geltend machen zu wollen, wäre mehr als irrig. Jedes Gift hat sein Gegengift; wen das Erste gefährdet, dessen heiligste Pflicht ist der Gebrauch und die Anwendung des Letztern. Die Pflicht der Selbsterhaltung erheischt es. Sollte sie daher einem Staate und dem, der für ihn öffentlich auftritt, versagt sein, oder verargt werden können? Sollte die Wunde, welche der Haß oder die Bosheit geschlagen, welche der giftige Pfeil der Lüge verursacht, vergeblich auf den heilenden Balsam der Wahrheit harren? — In Frankreich verpflichten die Gesetze selbst die Journalredactionen, welche factische Gegenstände aufgenommen haben, die irgend ein Individuum persönlich angehn, die Erwiderung gleichfalls in die Spalten ihres Journals aufzunehmen. Dies ist ein Vorzug der französischen Gesetzgebung, den wir zum Besten der Wahrheit und zur Ehre unseres Namens adoptiren sollten. Um wieviel mehr aber muß es Princip der Redactionen officieller

Blätter sein, in ihren eigenen Spalten entgegnend wider Anfeindungen in anderen Blättern aufzutreten, da kein Gesetz es hindert, die Pflicht vielmehr es erheischt.

Das Bedürfniß derartiger Entgegnung hat sich insbesondere in unseren Tagen hinsichtlich der Allgemeinen preußischen Staatszeitung nur zu deutlich, zu fühlbar zu erkennen gegeben, als die s. g. Kölner Sache alle Zeitungs-Correspondentenfedern in Bewegung setzte. Nachdem die Kölner Zeitung und nach ihr die Staatszeitung das erste Publicandum und das Schreiben des Staatsministers von Altenstein an das Kölner Metropolitan-Domcapitel zur öffentlichen Kunde gebracht hatte, trat lange Zeit hindurch ein gänzliches Stillschweigen in der Staatszeitung über diese Angelegenheit ein. Es war, als existire dieselbe nicht mehr für jeden, dessen Zeitungslectüre sich nur auf das officielle öffentliche Organ Preußens beschränkte. Von Tag zu Tag harrte man auf weitere Erörterungen und ausführlichere Mittheilungen über dieses Ereigniß; allein die Nummern der Staatszeitung brachten sie nicht. Wie förderlich es gewesen, wenn die „Darlegung des Verfahrens der preußischen Regierung wider den Erzbischof von Köln“ nicht im Wege des weit langsameren Buchhandels, sondern schnell und unverzüglich nach den ersten amtlichen Erlassen durch die Blätter der Staatszeitung zur öffentlichen Kunde gebracht worden, wodurch

einer Menge von unwahren Artikeln in anderen Blättern und dem ganzen Scandal der bairischen Blätter vorgebeugt wäre, liegt am Tage.

Während also Monate lang die Staatszeitung das tiefste Schweigen über diese Angelegenheit beobachtete, toste um desto lauter der Sturm in fast allen Zeitungen der deutschen Bundesstaaten und ebenso laut in den Journalen des Auslandes. Selbst der leidenschaftlichen Allocution des Papstes im zusammenberufenen Cardinalscollegio setzte der milde, versöhnliche Sinn der Regierung nur eine gemäßigte Entgegnung in Form eines Privatschreibens des Ministers der Geistlichen Angelegenheiten an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz entgegen, und publicirte dasselbe in den Spalten der Staatszeitung.

Es war die verzögerte Publication jener Staatsschrift nebst den angehängten officiellen Actenstücken um so mehr zu bedauern, als grade nach deren Veröffentlichung der vernünftige, ruhige und unpartheiische Theil des Publicums erst zu einem festen, die Schritte und Maaßregeln der Regierung wider den Opponenten gehörig würdigenden Urtheile gelangen konnte. Wäre jene Darlegung gleich nach erfolgter Hemmung der Amtsthätigkeit des Erzbischofs in den Nummern der Staatszeitung zur Oeffentlichkeit gebracht, so würden die Gemüther Vieler minder irritirt worden, die der

Regierung abgedrungenen Maaßregeln in ihrem rechten Lichte erſchienen, von vorn herein vom einzig richtigen Geſichtspunkt betrachtet, und vor Allem das Publicum nicht durch ſo zahlloſe lügenhafte und halbwahre Correſpondenzartikel, falſche, unterſchobene und verſtümmelte Documente und Actenſtücke irregeleitet, und mit faden Raiſonnements und grundloſen Demonſtrationen in ſo vielen Zeitungen und Journalen behelligt worden ſein.

Namentlich huldigten die bairiſchen Zeitſchriften und Zeitungen dem Redactionsprincip, in ihren Spalten recht viel über dieſe Angelegenheit mitzutheilen und zwar nur im Sinne der dem Erzbiſchof und dem Ultramontanismus zugethanen Parthei, und jedem Artikel, der die eben bezeichnete Tendenz und Richtung — wenn auch die ſchrecklichſte Geiſtloſigkeit bekundend — ausſprach, Aufnahme willig zu geſtatten. Die Würzburger Zeitung insbeſondere überbot Alle; die Tendenz der römiſch-hierarchiſchen Propaganda und ihrer Parthei in Deutſchland, wie ſie ſich in dem berüchtigten Pamphlet: „Beiträge zur Kirchengeſchichte des neunzehnten Jahrhunderts“ offen ausgeſprochen, fand hier das lauteſte Echo. Der Augsburger Allgemeinen und Münchener politiſchen Zeitung fehlte es nicht an Ausfällen und Inſinuationen wider Preußen, und der Görresſche Athanaſius that das Uebrige. Und zu Allem ſchwieg die preußiſche Staatszeitung.

Wird nach obigen Andeutungen der Redactionsplan derſelben in Beziehung auf Preußen, ſeine Intereſſen und Angelegenheiten modificirt, und in dem öffentlichen, officiellen Organe Preußens ſelbſt darüber frei und offen geſprochen, ſo wird daſſelbe auch an Zutrauen im Lande, deſſen öffentlicher Vertreter es dadurch wird, gewinnen. Die Regierung ſelbſt gewinnt dadurch zugleich an Zutrauen, wenn ſie das Volk ſelbſt ohne Hehl von Allem in Kenntniß ſetzt, und nicht ein Stillſchweigen bei wichtigen Ereigniſſen und einflußreichen Begebniſſen abſichtlich beobachten läßt, das bei der Landesbevölkerung ein Gefühl hervorruft, ähnlich der ſchwülen Erwartung bei heranziehendem Ungewitter.

Wird nach dieſen Maximen und Grundſätzen die Staatszeitung redigirt hinſichtlich der Zuſtände und Angelegenheiten des Inlands, ſo erheiſcht aber auch zugleich die Pflicht, die Ereigniſſe und Angelegenheiten des Auslandes in derſelben Weiſe zu beſprechen, unpartheiiſch jede Parthei und ihre Intereſſen, wie ſie im Auslande überhaupt oder in einzelnen Staaten und Ländern außerhalb Preußen vorhanden ſind oder ſich geſtalten, zu berückſichtigen. Wie die päpſtliche Allocution und das loſe, unverſtändige Geſchwätz O'Connels über das Kölner Ereigniß nicht in der Staatszeitung hätte fehlen ſollen, wenn ſie nach dem oben

aufgestellten Principe redigirt worden, so dürfen auch den politischen Zuständen der deutschen Bundesstaaten und ihren inneren Angelegenheiten die Spalten der Staatszeitung nicht verschlossen bleiben, und was immer die verschiedenen Partheien in den Ländern in und außer dem deutschen Staatenbunde treiben und bringen (namentlich die Debatten in den Repräsentantenkammern der constitutionellen Staaten u. s. w.), erheischt eine vollständige, ungeschmälerte Aufnahme und Berücksichtigung.

Alle Begebnisse sind Früchte der Zeit, und nehmen ohne Ausnahme die Aufmerksamkeit der Zeitungsredactionen in Anspruch. Die Zeitgenossen müssen und wollen die Zeit und ihre Früchte kennen lernen, wie und wo immer auch sie sich zeigen und hervorbrechen. Man verlangt über Wachsthum und Gedeihen, oder Stillstand und Verdorren in fortwährender Kenntniß zu bleiben; man will sich selbst davon überzeugen, und sich nicht auf die Beobachtungen und Aussonderungen der Zeitungsredacteure verlassen, denen es nicht immer gelingt, den richtigen Zeitpunkt zu erhaschen, und des flüchtigen Augenblicks sich zu bemächtigen, wo die Begebenheiten den Endpunkt der Reife erlangt haben und gesammelt werden müssen. Daher geschieht es denn, daß die Zeitschriftsteller den Baum der Geschichte bald zu frühe schütteln, und ihren Gästen

unreifes Obst vorsehen, bald es zu spät thun, wenn die Früchte schon faul und ungenießbar geworden. Diesen Uebelständen und Mißgriffen beugt aber die Redaction einer Zeitung vor, wenn sie ihren Lesern die Gelegenheit an die Hand gibt, sich selbst von der fortschreitenden Entwicklung zu überzeugen, wodurch sie dem Vorwurf entgeht, der eigenen Einsicht ihrer Zeitungsleser vorgreifen, ihrem Selbsturtheil Schranken setzen und sie meistern zu wollen.

Oeffne die Redaction dem Zeitungsleser zu jeder Zeit den politischen Weinberg, daß er selbst die Trauben koste und prüfe, ob sie sauer oder süß, und damit er nach seinem Geschmack und seiner Ansicht die Lese beginne; dann hat er sich's selbst beizumessen, ob aus der Kelter ein reifer, edler Most für ihn fließt, oder ob der Trank ihn süßlich oder säuerlich anwidert.

Im Februar 1839 bereits waren obige Zeilen, in welchen der Verfasser seine Gedanken über das so tief gefühlte Bedürfniß einer Reform des officiellen Organs Preußens ausgesprochen, dem Hauptinhalte nach niedergeschrieben. Oeffentliche Blätter verkündeten im Monat März in Correspondenzartikeln aus Berlin, daß man auch dort, wie bekannt, längst jenes Bedürfniß gefühlt habe, und nun darauf Bedacht nehme, eine Reform eintreten zu lassen, nachdem der in der Geschichte politischer Blätter wohl einzige Fall einge-

treten, daß ein amtliches Blatt keinen Redacteur finden konnte. Von einem Redactionswechsel war und ist nichts zu hoffen; wenn nicht zugleich ein Wechsel des Redactionsplanes und der Redactionsmaximen, damit verbunden ist. Die bisherigen binden die Hand des Redacteurs und hemmen jede freie selbstständige Bewegung.

Hoffen wir das Beste! — Wie bedeutend die Staatszeitung bei der Menge der ihr zu Gebote stehenden Hülfsmittel jeder Art werden kann, liegt zu offen am Tage, als daß es näherer Details bedürfte. Wenn sie will, kann ihr die Suprematie unter allen deutschen Zeitungen nicht fehlen, wozu ein nicht Geringes auch die Benutzung der telegraphischen Depeschen, welche flugschnell auf der Telegraphenlinie von Coblenz nach Berlin herüberkommen und Aufnahme derselben in die Staatszeitung beitragen würden. Eben so wenig darf es an Originalcorrespondenzartikeln aus allen größeren Städten des Inlandes und Auslandes fehlen.

Mit dem Jahreswechsel (1841) ist abermals ein Redactionswechsel eingetreten. Man hat den Dr. Zinkeisen von Paris, früher Attaché bei der preußischen Gesandtschaft daselbst, an die Spitze der Redaction der Staatszeitung berufen; allein von einem Redactionsplanswechsel ist bis auf den heutigen

Augenblick wenig zu merken. Die alte Maxime des Schweigens und Zauderns waltet — wenn auch mit einigen Ausnahmen — unverkennbar noch immer vor; und während andere Blätter Deutschlands, selbst des Auslandes über viele Angelegenheiten Preußens längst berichtet und über neue Einrichtungen und Verordnungen Ausführliches mitgetheilt haben, beharrt die Staatszeitung im Schweigen, oder folgt wie früher, in Mittheilung der Regierungserlasse u. s. w. nach, wenn sie, Wochen zuvor bereits dem äußersten Osten und Westen Europa's durch fremde Blätter kund geworden sind. Alle oben angegebenen Ausstellungen finden daher auch nach wie vor Geltung; denn die Staatszeitung ist dem bisherigen Redactionsprincip treu geblieben; nur die auszugsweisen Mittheilungen aus den Provinziallandtagsverhandlungen sind die ersten, sich unserer Ansicht von der Reform des Redactionsprincips annähernden Schritte. Sie sind Ausfluß des königlichen Willens Daneben laufen nach wie vor die officiell redigirten Artikel über die Erscheinungen und Begebnisse in allen Bezügen des inneren Volks- und Staatslebens fort; sie sind einseitig und geben ein einseitiges Bild der Ereignisse, wie vom Beginn der Staatszeitung an.

Noch einseitiger zeigt sich das Princip der Redaction der Staatszeitung in Besprechung der Angelegen-

heiten des Auslandes bis zum gegenwärtigen Augenblicke hin. Wie früher über die Hannoversche Sache nach der Thronbesteigung des gegenwärtigen Königs von Hannover fast ein Grabesschweigen, insbesondere hinsichtlich der Maaßnahmen der Opposition, beobachtet ward, so wird dieses Princip in neuester Zeit unbegreiflicher Weise sogar selbst mit Rücksicht auf andere außerdeutsche Staaten angewandt und mit strengster Consequenz durchgeführt. Einen der eclatantesten Fälle bietet die Redaction der Artikel über die Angelegenheiten Spaniens und namentlich in den Bezügen der gegenwärtigen Regierung zu Rom dar. Sie hat seltsamer Weise weder die Allocution des Papstes, noch die spanische Erwiderung darauf, noch das spanische Manifest vom 30. Juli 1841 in ihre Spalten aufgenommen, sondern erwähnte desselben nur kurz, selbst ohne mehr als eine ferne Andeutung des Inhalts zu geben in gleichsam ausweichenden Correspondenzartikeln aus Madrid. In der Nummer vom 9. März gab sie indeß das apostolische Schreiben des Papstes, wodurch „öffentliche Gebete für die unglückliche Lage der Kirche in Spanien angeordnet werden," in seinem ganzen irrelevanten Umfange, so daß dem auf die Lectüre der Staatszeitung allein beschränkten Zeitungsleser, der früher schier das ganze Königreich Hannover vom Erdball spurlos

verſchwunden wähnen mußte wie Sodom und Gomorrha, gegenwärtig Spanien in ſeinen politiſchen Hauptmetamorphoſen als eine terra incognita erſcheint.

Dieſe Erſcheinungen auf dem Redactionsterrain der preußiſchen Staatszeitung ſind ſo eigenthümlicher Natur, daß ſie eine umſtändliche Erörterung erheiſchen, und die gründliche Beantwortung der Frage erfordern: Was mangelt der Staatszeitung in Beziehung auf das Inland und Ausland zur Erfüllung der ihr als officiellem Organe Preußens obliegenden Pflichten? —

(Zweiter Artikel im nächſten Hefte.)

Bibliopolisches Industrieritterthum.

„Apropos, kennen Sie schon das Conversationslexicon der Gegenwart? — Im Supplementband bekomm' ich auch einen Artikel, Herr Regisseur Leinweber, und in's L. kommt Leinweber.“ Sie können sich auf mich verlassen, mein Wort ist keine Lerche.

Lewald's Theaterroman I. S. 218.

1. Redactionsmaxime und Mitarbeitergrundsätze der Encyclopädie von Ersch und Gruber.

Ich hatte bekanntlich im ersten Hefte des Mefistofeles in einigen Xenien (S. 229—30 und S. 236) mehrere im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinende Zeitschriften und literarische Unternehmungen angegriffen. Das veranlaßte den Kritikaster Nr. 36 der Blätter für literarische Unterhaltung zu folgender Expectoration: „Nach diesen prosaischen Uebungen steigt der unermüdliche Teufel auch auf den Pe-

gaſus, und greift in einer Menge barbariſcher Verſe Zeitſchriften und literariſche Inſtitute auf eine zwar ſehr gemeine, aber tückiſche Weiſe an. Hier zeigt ſich allerdings Teufel, aber niedriger Teufel, boshafter Pasquillant; denn wer große und complicirte Unternehmungen nicht mit Urtheilen, und wären es auch die härteſten und ungeſchickteſten, angreift, ſondern mit anonymen und boshaften Ausfällen, der iſt ein Pasquillmacher und nichts anders."

Wie unſinnig das ganze Geſchwätz jenes Kritikaſters — abgeſehen von ſeiner Gemeinheit — überhaupt iſt, ſo auch in dieſer Beziehung. Xenien können keine motivirte Urtheile ſein, noch enthalten; dazu reicht der Raum einiger Hexameter und Pentameter nicht hin, und nie hat eine Xenie ein ſolches Urtheil, wovon jener literariſche Unterhaltungsblättler faſelt, enthalten. Jener Vorwurf fordert indeß zu näherer Begründung des Angriffs in den Xenien heraus, und ich muß dieſelbe nothgedrungen zu meiner literariſchen Ehrenrettung unternehmen.

Im Verlage von F. A. Brockhaus erſcheint die „Encyclopädie der Wiſſenſchaften und Künſte" von Erſch und Gruber, „ein großes, complicirtes Inſtitut", das viel des Rühmlichen leiſtet, aber oft auf eine Weiſe, die, was Redactionsmarime und Mitarbeitergrundſätze

betrifft, dem größten, gegründetſten Tadel Raum geben. Der Ankündigung zufolge iſt es ein Originalwerk; allein man entlehnt, liefert Wiederabdrücke von Artikeln aus Anderer Federn, compilirt u. ſ. w. Vorläufig ſoll dies ein Fall bewahrheiten, wobei grade ich betheiligt bin. Und dieſer Fall iſt folgender:

Auf Einladung des achtbaren Buchhändlers J. B. Voigt zu Weimar lieferte ich zu dem von demſelben herausgegebenen Nationalwerke: Nekrolog der Deutſchen in einigen Jahrgängen Biographieen verſtorbener deutſcher Männer. So enthält u. a. der Jahrgang 1829 eine Biographie des biederen und tapferen Generallieutenants Heinrich Wilhelm von Horn, die ich unter mehreren Beiträgen geringeren Umfanges dem Herausgeber des Nekrologs einſandte, wie derſelbe auf Erfordern zu jeder Zeit bezeugen wird. Wie ſehr mußte ich erſtaunen, als die im Brockhaus'ſchen Verlage erſcheinende Encyclopädie jene Lebensſchilderung Horns ohne mein Wiſſen und Wollen buchſtäblich wieder abdruckte, und ſogar am Schluſſe derſelben ſich der Name Heinrich Döring als Verfaſſer angegeben fand. Gedachter Doctor iſt kein anderer als der bekannte Allerweltsbiograph, von welchem meine Xenien im erſten Hefte des Meſtofeles (S. 238) ſagten:

Wahrlich von unſeren großen Todten du lebeſt noch immer,
Nekrolog'ſcher Vampyr, Allerweltsbiograph!

In der Encyclopädie, in Brockhaus Unſterblichkeitstempeln,
Im Nekrologe von Voigt duftet dein Leichengeruch.

„Himmel, nimm ſie zu dir, die Großen der Erde, damit ich
Hurtig beſchreibe, was ſie Großes auf Erden gethan!"

Wie Herr Döring ſein Eigenthums- und Verfaſſerrecht, welches er dadurch, daß er ſeinen Namen sans gêne unter jene Biographie Horns hat drucken laſſen, behauptet, begründen und beweiſen wird, muß ich erwarten. Die unter den Text geſetzte Note: „Vergleiche den Nekrolog der Deutſchen 1829" erſcheint höchſtens nur als Hinterthür, woraus er vielleicht entſchlüpfen zu können wähnte, wenn er — wie hiermit geſchieht — in Rückſicht auf ſeine angemaßten Autorrechte und ſeine Mitarbeitergrundſätze ſollte bloßgeſtellt werden. Wie die Redaction ihre Redactionsmaximen rechtfertigen wird, muß ich gleichfalls erwarten, nicht minder, wie die Verlagshandlung der Encyclopädie ſich Garantie für die Wahrheit der Angaben ihrer Mitarbeiter verſchafft hinſichtlich ihrer mit ihrer Verfaſſerunterſchrift verſehenen Zuſendungen und Artikel für die Encyclopädie. Ihr liegt der Beweis ob; wie und mit welchem Recht und Fug ſie jenen Nekrolog Horns der Encyclopädie mit der Namensunterſchrift des Dr. A. Döring als Verfaſſers einverleiben konnte.

Ich habe geschwiegen. Herausgefordert durch die maaßlose Arroganz des im Brockhaus'schen Solde stehenden Scribenten habe ich das Schweigen gebrochen, und reclamire nunmehr mein Recht an jener ohne mein Wissen und Wollen buchstäblich wiederabgedruckten und wider besseres Wissen mit anmaßlicher Verfasserunterschrift versehenen biographischen Artikel der Encyclopädie. Wer der Industrieritter ist, der Verleger, der Redacteur oder der Doctor, muß sich somit ergeben. Möge die Firma: F. A. Brockhaus sich's angelegen sein lassen, erst die „Gesinnung" und das „Gewissen" ihrer dienenden literarischen Knechte und Söldner zu prüfen, bevor sich Herr Heinrich Brockhaus, dessen Namen als Herausgeber der Blätter für literarische Unterhaltung unter jeder Nummer gedruckt steht, wiederum nicht entblödet, einem Anderen durch ein Glied seiner recensirenden Gilde Gesinnung und Gewissen absprechen zu lassen, wie er mir gethan.

Das Publikum, vor dessen Richterstuhl der Fall gebracht ist, wird ihn mit seinem gesunden Sinne partheilos zu entscheiden wissen.

2. Hallunken-Industrie der ———schen Buchhandlung.

Die ———sche Buchhandlung verlegte eine Gedichtsammlung. Der Verlagscontract lautete auf die

erſte Auflage in beſtimmter Zahl von Exemplaren. Dem Verfaſſer kam zufällig ein Exemplar zu Händen, worin ſich ein auffallender Druckfehler fand, den ſein Exemplar nicht enthielt. Genaue Vergleichung beider Exemplare ergab noch mehrere Abweichungen; Sachverſtändige wurden zugezogen, und ihr Gutachten fiel dahin aus, daß die Exemplare nicht von einem und demſelben Satze und Druck herrührten; das Buch ſei zweimal geſetzt. Davon war dem Verfaſſer nichts bekannt. Er theilte ſeine Entdeckung dem ſaubern Verleger mit, der ihn zu beſchwichtigen wußte, damit die diebiſche Schurkerei nicht bekannt werde; denn die erſte Auflage war vergriffen, und der redliche Bibliopole hatte hinter des Verfaſſers Rücken neue Abdrücke fertigen laſſen. Den Namen dieſes Schurken werde ich zur geeigneten Zeit veröffentlichen.

(Wird fortgeſetzt)

Curieuse Historie vom ersten Hefte des Mefistofeles.

— Habent sua fata libelli! — Auch mein Büchlein, geneigter Leser, hat seine Fata gehabt, und obenein curieuse, pudelnärrische. Ich will sie beschreiben mit historischer Gewissenhaftigkeit und Unpartheilichkeit. Vernimm denn! Sie geben Stoff vollauf zu einem komischen Epos. — Ihr kleinen Homere des Vaterlandes, spitzt eure Federn und beginnet:

Singe, Göttin, die Wuth der Sosier Brockhaus und Cotta!

Beide, nur gewohnt, in ihren Journalen und Zeitungen sich und ihre Verlagsunternehmungen beräuchern und bei lebendigem Leibe einbalsamiren, über Andere aber zu Gericht sitzen zu lassen und durch ihre journalistischen Söldner nach Lust, Laune und Umständen Lob zu spenden oder zu verdammen, oder gar, wie die Augsburger Allgemeine Zeitung in den von der Re-

daction vertretenen Spalten ohne irgend eine Veranlassung Ehrenmänner auf die brutalste Weise zu verunglimpfen *), stutzten und hielten es für ein Majestätsverbrechen, als ich mich im ersten Hefte des Mefistofeles zu Gericht setzte, und ein wahres Urtheil fällte über die unwürdigen Tendenzen einiger in ihrem Verlage erscheinender Organe der periodischen Presse. Mit dem, dem Publikum gegenüber erforderlichen Anstand, mit dem diesem wichtigen Zweige der deutschen Literatur gebührenden Ernste und mit der strengsten Wahrheit bin ich zu Werke gegangen; und daß dieses allgemein anerkannt worden, ist mein Lohn, meine Freude. Und so kümmert mich denn die Gemeinheit nicht, die wider mich sich waffnete mit Schimpf und Lug, die statt zu widerlegen, mit „Frechheit, Ignoranz, Pamphlet, Esel," und dergleichen um sich warf, und eine Virtuosität in Handhabung der Gemeinheit bewährte, wie sie dem Pöbel auf der Gasse nicht eigen ist. Wie gleichgültig und irrelevant mir die Sudeleien jener journalistischen Eckensteher im Solde der beiden Sosier sind, lege ich durch diplomatisch getreuen Wiederabdruck derselben

---

*) Ich erinnere auch hier wiederum nur an die Artikel wider den Geheimrath Wahlkampf, den Dr. Ellendorf und A. Lewald.

auf den folgenden Blättern am beſten an den Tag: die Leſer, denen vielleicht einer oder der andere Artikel entgangen iſt, finden ſie geſammt darin zuſammengeſtellt und zum Vergleich dabei zugleich die übrigen Stimmen, die in anderen öffentlichen Blättern ſich über das erſte Heft des Meſiſtofeles ausgeſprochen haben nach der Reihenfolge, wie ſie erſchienen. *) Deutſchland lernt zugleich die Janhagel-, Pöbel- und Gaſſenpartei ſeiner Journaliſtik kennen, die es mit ſeinem Gelde großzufüttern verdammt iſt.

Um die Mitte des Novembermondes vorigen Jahres wurde zu Leipzig das erſte Heft des Meſiſtofeles ausgegeben; die erſte öffentliche Ankündigung enthielt die Nummer der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 13. November. Eine frühere Anzeige hatte das Erſcheinen meines Manifeſtes wider die Augsburger Allgemeine Zeitung unter dem Titel: die Augsburger Allgemeine Zeitung in ihrer tiefſten Erniedrigung im Meſiſtofeles angekündigt. Der Freiherr von Cotta, der bekanntlich ſeine Herkunft vom heidniſchen Conſul Cotta zu Rom — (daher vielleicht ſein Hinneigen nach dem Vatican

*) Sollte mir irgend ein Urtheil entgangen ſein, ſo wird man mich ſehr verbinden, wenn man mich darauf aufmerkſam macht; ich werde Alles im folgenden Hefte nachtragen.

trotz seines protestantischen Glaubensbekenntnisses) ableitet, hatte nichts Eiligeres zu thun, als, kollernd vor Wuth, weil ich es gewagt, ihm die Wahrheit zu sagen, bei dem Leipziger Stadtrath und — weil hier abgewiesen — bei der königlich sächsischen Kreisregierung zu Leipzig Antrag zu stellen, das gotteslästerliche Buch sofort zu confisciren. Der „Fürst des deutschen Buchhandels" wähnte mit diesem einen Schlage die Existenz meines Büchleins zu vernichten, und seinen Inhalt der Welt zu entziehen, und — sah sich getäuscht; denn die vier Monate nach Ausgabe desselben durch das sächsische Ministerium ausgesprochene Beschlagnahme war ohne Erfolg.

Um dasselbe nun auf andere bewährte Weise in seinem Einflusse und in seinen Wirkungen zu beschränken oder ganz wirkungslos zu machen, galt es, seine Gehaltlosigkeit und Nichtigkeit durch schlagende Gründe dem deutschen Publikum darzuthun, die „Lügen" desselben aufzudecken, die „Frechheit" und „Ignoranz", die mir brevi manu aufgebürdet wurden, an den Tag zu bringen. Aber vergeblich bot er Triarier und Hastaten der „nicht unansehnlichen Phalanx" seines journalistischen Söldnerheeres auf; Keiner wagte den Handschuh aufzunehmen, denn Keiner wußte Genügendes, Ueberzeugendes, Widerlegendes vorzubringen; man beschränkte sich daher auf — gemeine Schimpf-

wörter. (Vergl. Augsb. Allg. Ztg. 1842 Nr. 5 und Nr. 10.)

Auf dem Wege des Buchhandels hatte sich mittlerweile meine Schrift durch Deutschland verbreitet, und die Blätter der periodischen Presse begannen, sie zu besprechen. Die erste Stimme erhob der Hamburger unpartheiische Correspondent in seiner Nummer 279 vom 25. November. Sie lautet:

† Leipzig. Unter dem Titel „Mephistopheles" erscheint hier so eben im Verlage von Friedrich Fleischer das erste Heft einer Zeitschrift, die gewiß überall in Deutschlands Gauen mit freudigem Willkommen begrüßt werden wird. Der Gegenwart Deutschlands, ihren Zuständen und Bezügen, Tendenzen und Interessen ist sie gewidmet. Sie soll, wie ihr Titel besagt, eine Revue der deutschen Gegenwart sein und sie in Skizzen und Umrissen bunter Reihe dem Leser vorführen. Nicht Organ irgend einer Parthei oder Farbe will die Schrift sich mit den Gestaltungen und Vorkommnissen des öffentlichen Lebens, der Politik, Wissenschaft und Kunst, der religiösen, socialen und Cultur-Zustände Deutschlands — und als deren Organe und Repräsentanten — mit den Erzeugnissen der deutschen Literatur und Journalistik befassen. Keine Form des Vortrags, keine Weise der Besprechung soll ausgeschlossen bleiben.

Das erste Heft berechtigt in der That zu schönen Hoffnungen: Alles ist frisch, kräftig und ferngesund; überall wird allmähliger, sinniger, zeitgemäßer Fortschritt erstrebt. „Die Universität Bonn in ihren Gestaltungen und Zuständen" steht den trefflichen Artikeln ähnlicher Art, wie die deutschen (Hallischen) Jahrbücher sie zuerst gebracht haben, nicht unwürdig zur Seite. Es folgen: Friedrich von Gentz, seine Vergötterer

und Witersacher, die Augsburger Allgemeine Zeitung in ihrer tiefsten Erniedrigung, Wagneriana über Goethe, köstliche Jugendbriefe von Heine, aus dessen Studentenperiode, und hundert von Witzen sprudelnde Xenien, die dasselbe beinah für unsere Zeit sind, was die Schiller- und Goethe'schen für 1797." —

Ein zweiter Artikel erschien kurz darauf in Nr. 289 vom 7. December, deß Inhalts:

Mefistofeles u. s. w. Erstes Heft. 1842. Leipzig. Jrbr. Fleischer.

„Vom Verfasser der bereits von uns besprochenen Biographie Steins. In der Recension darüber haben wir so deutlich auf den Namen des anonymen Verfassers angespielt, daß wir ihn jetzt auch wohl nennen dürfen, da auch die Augsburger Allgemeine Zeitung und das Frankfurter Journal ihn genannt haben. Er heißt Reimann und wohnt in Münster. Vorliegende Schrift enthält viele interessante Notizen, namentlich über Bonn und die Augsburger Allgemeine Zeitung; allein wir können nicht umhin, die Form zu tadeln. Der Titel ist richtig, und etwa wie der Diable boiteux erzählt Meßstofeles mancherlei Curiosa; aber daß ein Anonymus an solcher Universität lebende Personen angreift, die er alle nennt, und die ihm wahrlich Injurienprocesse intentiren können, ist nur zu misbilligen, und man muß sich über die Leipziger Censur wundern, die das Alles so harmlos durchgelassen hat. Mag an der Augsburger Allgemeinen Zeitung Manches zu tadeln sein, namentlich in den letzteren Jahren, so wie im Meßstofeles sollte nicht gegen sie polemisirt werden; und wer das thut, hätte sich von vorn herein nennen müssen. Wer die Personen angreift, habe den politischen und persönlichen Muth, dies offen zu thun, und wende man uns nicht Schriften, wie Junius Briefe ein, die doch weit mehr die Sachen im Auge hatten. Wohl ließe sich Scharfes genug

ſagen über den Zuſtand der deutſchen Preſſe, aber ohne Wuth und um ſo überzeugender, je ruhiger. Facta loquuntur, alſo gebe der Verfaſſer facta, und wir würden ihm dafür ſehr dankbar ſein, da durch Entſchleierung der jetzigen Preßanonymitäten und ſonſtigen Umtriebe manches Seltſame, aber auch Belehrende an's Tageslicht kommen würde. Das Aufhören der Anonymität befehlen, und allen nicht anonymen Büchern oder ſonſtigen literariſchen Productionen Preßfreiheit geſtatten, wie Fromman kürzlich im deutſchen Staatsarchiv B. II. vorgeſchlagen, iſt unmöglich. — Um auf den Meſiſto zurückzukommen, ſo iſt der Artikel über Bonn gewiß der leſenswertheſte und lehrreichſte. Die „Xenien“ ſind meiſt ungerecht. Allein Meſiſto iſt „der Geiſt, der ſtets verneint“, und ſo darf man gerade die tadelnswerthen Seiten des Buchs nicht tadeln, da ſie im Character dieſes Geiſtes liegen.

E.
(Elberfeld)

M. R.
(Dr. Martin Runkel.)

Die Buchhandlung unter der Firma: F. A. Brockhaus zu Leipzig, die in einer Zahl von Journalen Kritik in Deutſchland üben, und darin ihre Verlagsartikel in gleicher Weiſe, wie die Cotta'ſche Buchhandlung ihren Verlag in ihren Blättern ſtereotyp loben läßt, die Eigenthümerin der Blätter für literariſche Unterhaltung, des Repertoriums und der Leipziger Allgemeinen Zeitung, entrüſtet, daß ihr die Xenien im Meſiſtofeles keinen Lorbeer geſpendet, hieß einen ihrer numerirten literariſchen Söldner aufſitzen, der in Nr. 352 der Blätter für literariſche Unterhaltung vom 18. Dezbr. 1841 ſich alſo geberdete:

Ein namenloser Teufel, aber von der niedrigsten Sorte.

Bei F. Fleischer in Leipzig ist unlängst unter dem Titel „Mefistofeles" das erste Heft einer periodischen Schrift erschienen, welche die deutsche Gegenwart in Wissenschaft und Kunst, in Politik und Gesellschaft, in „Skizzen und Umrissen" zur Darstellung bringen will, und zu der sich der Biograph des Ministers von Stein als Verfasser und Herausgeber bekennt. Das Selbstzutrauen, das der Anonymus in diesem übermüthigen (?) und umfassenden Titel an den Tag legt, ist ebenso bedeutend als das Versprechen, welches er dem Publikum mit einer solch inhaltsvollen Bezeichnung macht; denn außer daß er die ganze reiche deutsche Gegenwart eigenhändig (?) zu verarbeiten (?) gedenkt, sichert er uns auch mit dem Namen „Mefistofeles" eine geistreiche, mit Ironie und poetischer Laune gewürzte Oppositionsschrift zu. Wer indeß jene Biographie Steins gelesen, wird sich weder über dieses heftige (?) Selbstzutrauen, noch über diese indiscreten Verheißungen einen Augenblick täuschen; er wird gewiß nicht vergessen haben, wie sehr jener anonyme Geschichtschreiber über seine Fähigkeiten, seine Bildung, seine Ansichten und Gesinnung, über den Werth seiner literarischen Stümpereien im bedauerlichen Irrthume entweder ist, oder doch zu sein sich anstellt. In dem weiten Mantel der Gesinnung fuhr er — den rasenden Roland spielend — schimpfend, tobend und die deutsche Presse verfluchend unter das Publikum, und hinter ihm — da kam auf unzähligen Gänsefüßen jener literarische Wechselbalg gekrochen, der unter Anderem die Männer der freien Presse nicht ausschweifend genug verhöhnen, der sich zum Zerplatzen freuen konnte, daß der Bundestag der Freiheitsaufwallung in Deutschland so schnell ein Ende gemacht.

Derselbe literarische Prahlhans, derselbe unberufene, sich von der Ehre des Nächsten nährende Schwätzer, derselbe lite-

rariſche Raubſchütze tritt auch unter dem Namen des Teufels vor das Publikum. Und dieſe geiſtige und moraliſche Blöße ſoll auch diesmal ein vielverſprechender Name, pomphafte Ueberſchriften und perſönlicher Scandal verdecken. Aber der Sand iſt zu grob, den er dem Publikum immer wieder in die Augen zu ſtreuen gedenkt. So iſt der erſte Artikel mit der prahleriſchen Aufſchrift: Die Univerſität Bonn in ihren Geſtaltungen und Zuſtänden, verſehen. Neben den trivialen Bemerkungen, daß die Univerſität Bonn das jüngſte Glied in der großen Kette der deutſchen Univerſitäten ſei, daß ſie vom verſtorbenen Könige von Preußen mit königlicher Munificenz geſtiftet, erfahren wir auch, welche Profeſſoren nach Bonn einen Ruf erhalten; wir erfahren ferner — als Characteriſtik der juriſtiſchen Facultät — welche Collegia die Profeſſoren Mittermaier, Mackeldey und Welcker geleſen und welche Bücher ſie ſpäter geſchrieben haben. Was uns etwa über den wiſſenſchaftlichen Geiſt und den Einfluß der Anſtalt geſagt wird, iſt bald mit, bald ohne Gänſefüßchen den vortrefflichen und allbekannten Darſtellungen Arndts und den Halliſchen Jahrbücher entnommen worden. — Ein anderer Artikel trägt die Ueberſchrift: Friedrich von Gentz, ſeine Vergötterer und Widerſacher. Das Staatslexicon, Varnhagen und die Halliſchen Jahrbücher, wie noch eine andere über den Gegenſtand erſchienene Kritik ſind hier ausgeſchrieben *) und in einer grenlichen Verwirrung nebeneinandergeſtellt, und unſer Teufel nennt dieſe literariſche Flickſchneiderei ein „Reſumé“. Die Operation glaubt er aber der Welt ſchuldig zu ſein, weil er überzeugt iſt, daß Gentz bisher nur einſeitig beurtheilt worden, während er denſelben nach ſeiner „Geſammtheit und öffentlichen Geſammtwirkſamkeit“ darſtellen will. Wie beur-

*) Natürlich, weil darin die Stimmen der Vergötterer und Widerſacher enthalten ſind. Si tacuisses, philosophus mansisses! —

theilt aber der Teufel seinen Mann aus dessen öffentlicher Gesammtwirksamkeit? Nachdem er aus den angeführten Schriften belegt, daß Gentz ein Mann der Genußsucht, ohne Muth, ohne Character, ohne Ueberzeugungstreue, daß er, wenn auch ein geistreicher, doch nur ein politischer Gelegenheitsschriftsteller gewesen, schließt er mit einer hohlen, die Anerkennung des Todten prophetisch in die Zukunft verschiebenden Phrase Varnhagens und fügt selbsteigen die Versicherung hinzu, daß es „schaale Moralistenengherzigkeit" sei, wolle man alle diese Züge zum Maaßstabe von Gentz's genialer Persönlichkeit machen. Von der eigentlichen, öffentlichen Wirksamkeit des Mannes, von dessen unwürdiger Stellung zur deutschen Freiheit, zur deutschen Nation, zum Geiste und der Geschichte der Zeit hütet sich der feige oder dumme Teufel wohl etwas Entscheidendes zu sagen, obgleich er auch hier nur die Hallischen Jahrbücher hätte ausschreiben dürfen.

Insoweit vergreift sich unser Mefistofeles nur an den Gütern des Nächsten; er gleicht damit einem gottlosen Schneider, der neue schöne Gewänder zerreißt, um daraus elende, aber verkäufliche Waare zu liefern; jetzt nimmt er aber auch die persönliche Ehre von Anderen in die Arbeit. „Die Augsburger Zeitung in ihrer tiefsten Erniedrigung" so ist der erste Artikel dieser Art überschrieben. Daß Herr von Cotta, ein Protestant und unabhängiger Privatmann, seine Zeitung nur zu oft zum Organe des Ultramontanismus und aller damit zusammenhängenden Tendenzen macht, daß mehre seiner hauptsächlichsten Mitarbeiter die Convertiten Eckstein, Jarcke, Pfeilschifter, Joel Jacobi u. dgl. sind, daß diese Leute alltäglich den gesunden Geist der Nation verkehren und die Gemüther verwirren, ist allerdings eine traurige und nicht zu verschweigende Wahrheit. Aber wer den Muth und Beruf haben will, von der Corruption und Depravation der politischen Presse zu sprechen, muß auch den Muth besitzen, über die Persön-

lichkeit hinauszugehn, und das Uebel an der Wurzel, wenigstens so viel es möglich ist, aufzudecken. Unser Teufel ist hier wiederum vielleicht ein dummer, vielleicht ein feiger Teufel. Während er in ausschweifender Weise die Person des Herrn von Cotta an den Pranger stellt, geht der wahre und höhere Gesichtspunkt der Sache verloren, und es bleibt nichts als ein scandalöser, geschwätziger Artikel zurück, der auf den Character und die Gesinnung des Verfassers nicht eben ein günstiges Licht fallen läßt.

Ein anderer Aufsatz gibt uns einen Begriff, was wir von unserm Herrn Teufel in der literarhistorischen Kritik zu erwarten haben. Unter dem Titel „Wagneriana über Göthe" spöttelt er über Niemers Anmaßung, die derselbe sich in seinem Buche über Göthe hat zu Schulden kommen lassen. Abgesehen davon, daß auch hier mit wichtiger Miene und gedoppelten Schlägen längst gedroschenes Stroh nochmals gedroschen wird, sehen wir die lustige Geschichte wiederholen, wie ein Esel den anderen Langohr schimpft; denn Wagner und dessen Kritiker haben sich in ihrer Schriftstellerei über große Männer nichts vorzuwerfen. — Nachdem der unersättliche Teufel die Person des Herrn von Cotta eines literarischen Projects halber nochmals mit Koth beworfen, theilt er einige Briefe von H. Heine mit, die derselbe als Student an einen seiner Gomilitonen geschrieben hat. Wie und warum wir diese Gabe empfangen, wird zur Ermittelung ganz dem Leser überlassen. Und die Ermittelung dieses Warum ist in der That nicht schwer; die Briefe bilden ein würdiges Seitenstück zu der schülerhaften, burschikosen und trivialen Schreib- und Darstellungsweise ihres Herausgebers.

Nach diesen prosaischen Uebungen steigt der unermüdliche Mefistofeles auch auf den Parnassus, und greift in einer Menge barbarischer Verse Zeitschriften und literarische Institute auf eine zwar sehr gemeine, aber tückische Weise an. Hier zeigt sich aller-

dings Teufel, aber niedriger Teufel, boshafter Pasquillant; denn wer große und complicirte Unternehmungen nicht mit Urtheilen, und wären es auch die härtesten und ungeschicktesten, angreift, sondern mit anonymen und boshaften Ausfällen, der ist ein Pasquillmacher und nichts anderes. Doch nein — beurtheilen wir diese Poesieen von einer billigeren Seite. Einem Marsyas, den die kritische Muse schon oft geschunden und immer wieder schindet, ist es wohl zu vergeben, wenn derselbe in den kritischen Instituten und Zeitschriften nur Rad, Galgen und Schaffot erblickt; er kennt es nicht besser. Er weiß, der arme, geschundene Teufel, was es heißt, wenn er kritisirt wird. Er hat auf's Neue geschrieben, und erwartet darum auch die Schmach einer kritischen Procedur auf's Neue. Er ist überzeugt, daß er coram publico seine Blöße wieder aufdecken und die verdiente Züchtigung für seine lose Arbeit erdulden muß. Das beunruhigende Gefühl alter und neuer Schuld quält ihn; er pfeift und singt und schreit sich Muth. Und wenn er dabei unverantwortliche Schmähreden und unredliche Ausfälle ausstößt, so ist das weniger für Bosheit seines Herzens als für Haß und Verdruß gegen sein schreibendes Selbst anzusehen, das sich in dieser rohen Weise maskirt. Jeder Esel schlägt die Ecke, an die er sich stößt. In dieser verkehrten und unglücklichen Laune schlägt unser Scribent auch nach dem Brockhaus'schen Verlag. Wir sind überzeugt, daß er nach diesen literarischen Instituten nicht geschlagen haben würde, hätte die Brockhaus'sche Verlagshandlung jenes Machwerk über den Minister Stein verlegen *), oder hätten wenigstens die Blätter für literarische Unterhaltung dasselbe loben mögen. **)

---

*) Ist ohne Brockhaus auf den Büchermarkt gekommen.

**) Ist bei der so geringen wissenschaftlichen Bedeutung dieses Journals und der kritischen Weise, die, wie figura zeigt, darin geübt wird, höchst irrelevant.

Aber diese Rache, die Sie dafür nehmen wollen, namenloser Herr Teufel, ist völlig ungerecht. Beruhigen Sie sich und denken Sie darüber nach. Konnte die Brockhaus'sche Verlagshandlung Ihr Werk in Verlag nehmen, ohne die ehrwürdigen Manen des großen Ministers zu beleidigen? Konnte ich, der ich dieses schreibe, Ihr Werk in diesen Blättern loben *), ohne eine unverzeihliche Sünde gegen den Geist der Wahrheit und Gewissenhaftigkeit **) zu begehn? Wir wollen es glauben, daß Sie sonst ein nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft sind, aber — Ihre Schriften sind abscheulich. Zum Beweise indeß, daß Ihre Lage begriffen wird, daß wir Ihre Poesie weder verkleinern, noch anklagen wollen, sollen die Epigramme hier gratis mitgetheilt werden, insofern sie nemlich den Brockhaus'schen Verlag betreffen ***). Freilich thue ich das jetzt aus eigener Machtvollkommenheit †); aber es wird mir nicht schwer werden, die Einwilligung der Redaction zu erhalten. So können Sie gewiß mit Ihren Feinden zufrieden sein; und wenn Sie keinen Effect machen, und die Lacher nicht auf Ihrer Seite haben, so ist das wieder Ihre Schuld. ††).

Allein noch ein Wort, namenloser Herr Teufel, in Bezug auf den Vers, den Sie auf die Blätter für literarische Unterhaltung gemacht; denn der geht auch mich, Ihrem früheren

---

*) War nicht nöthig und Ihr Lob ohne Belang.

**) O Sie Preis der Wahrheit! Märtyrer der Gewissenhaftigkeit!

***) Hier folgen im Brockhausischen Blatte abgedruckt unterm Text die den Brockhausschen Verlag betreffenden Xenien des ersten Heftes.

†) Oho! Ein Brockhausscher Soldrezensent hat „eigene Machtvollkommenheit"? Seit wann? — In einem späteren Artikel werde ich das Räderwerk der Brockhausschen Rezensirmühlen beschreiben.

††) „Effect" und „Lacher" sind auf meiner Seite; das beweist der Absatz des ersten Heftes.

Recenſenten, an. Sie machen den Blättern den Vorwurf, daß Sie darin zu wenig Unterhaltung finden. Nun, ich frage Sie: Wer hat ſich je gut unterhalten, wenn er den Beweis ſeiner eigenen Nichtigkeit leſen mußte? Sie machen dieſen Blättern ferner den Vorwurf, daß ſie der Gerechtigkeit freien Lauf laſſen. Nun, ich verſichere Sie, wir wollen uns ſtets bemühen, dieſen gerechten Tadel zu verdienen. Sie beſchwören (ſoll heißen beſchweren) ſich endlich über das „Rädern von unten herauf“ Nun — rädern? — das war wenigſtens bei Ihrer Mißgeburt nicht möglich; denn dieſelbe wurde mir ſchon als ein todter Leichnam in die Hände gegeben.

Die Kritik, anonymer Herr Pasquillſchreiber, richtet überhaupt Niemand hin; ſoweit geht ihre Macht nicht; ſie beſtattet nur die Todten. Es iſt darum entweder eine ſeltene Verblendung oder Bosheit, wenn Sie behaupten oder verbreiten, die Kritik habe Ihre literariſche Mißgeburten ermordet. O nein — ſehen Sie nur beſſer hin; dieſe Wechſelbälger, ſo ungeſchlacht ſie ſind, kommen ſchon todt auf die Welt: und Sie mögen, werthester Herr Vater, noch ſo ſehr zappeln und ſchimpfen und bedeutungsvolle Namen zur Vaterſchaft mißbrauchen — wir ſind und bleiben doch überzeugt, daß es Ihre unglückliche Beſtimmung iſt, ſtets nur todte und mißgerathene Producte in die literariſche Welt zu ſetzen. Wer Sie, anonymer Pasquillſchreiber, aber auch ſein mögen — das bleibt auch wahr, Meſiſtofeles, der Geiſt der Verneinung, ſind Sie nicht; denn der iſt zuvörderſt ein Geiſt. Sie haben mit dem gemeinen Teufel nur die Aehnlichkeit, daß Sie Hörner tragen, und daß Sie bei Ihrem Erſcheinen ſtets einen unerträglichen Geruch verbreiten. Nach den techniſchen Ausdrücken von Hängen, Rädern, Abthun, Galgen und Scharfrichterei — könnte man Sie nicht mit Unrecht in der Geſellſchaft von Scharfrichtern und Freiknechten ſuchen, aber auch dieſes nothwendige und nützliche Gewerbe iſt das Ihrige wohl nicht

Sie führen wie alle rohen und beſchränkten Menſchen dieſe rohen Ausdrücke nur ſehr geläufig im Munde. Sie ſind — um es kurz zu ſagen — einer jener Scribenten, die ohne Geiſt, Kenntniſſe, ohne Geſinnung und Gewiſſen, zuletzt dahin gerathen, ſich von der Ehre des Nächſten zu nähren, und das Intereſſe des Publicums durch Schmähartikel zu erwecken. Wer Sie einmal geleſen, durchſchaut Sie gewiß. Nehmen Sie dieſes aufrichtige Wort mit offenem Herzen hin; gehen Sie in ſich, zerreißen Sie Ihre Schriften *); beſſern Sie ſich und machen Sie ja keine neuen. Uns aber bleiben Sie zu jeder Zeit ſtets drei Schritte vom Leibe! 36.

Alſo der kritiſche Lump Nr. 36 der Blätter für literariſche Unterhaltung!

Gleich darauf lieferte der Hamburger Correſpondent in Nr. 309 vom 31. Dec. 1841 folgende Correſpondenz:

†† Schreiben aus Berlin vom 19. December. — — — Man ſpricht im Allgemeinen von mehrfachen Veränderungen, welche dem Redactionsplane unſerer Staatszeitung bevorſtehn ſollen. Eine in Leipzig mit dem neuen Jahre erſcheinende Zeitſchrift unter dem Titel „Meſiſtofeles, Revue der deutſchen Gegenwart", deren erſtes Heft vor Kurzem bereits ausgegeben iſt und viel geleſen wird, ſoll, der Ankündigung zufolge, im zweiten Hefte einen die Staatszeitung zum Gegenſtand habenden Artikel: „Kritik und Nothwendigkeit der Reform der preußiſchen Staatszeitung" enthalten. Das vorliegende Heft beſchäftigt ſich bereits mit einem Hauptorgane der deutſchen periodiſchen Preſſe, nemlich mit der Augsburger Allgemeinen Zeitung, deſſen Titel: „die Augsburger Allgemeine Zeitung

*) Nicht wahr, vor Allem den für das dritte Heft beſtimmten Artikel: die Leipziger Allg. Zeitung und ihre Metamorphoſen.

in ihrer tiefſten Erniedrigung" den Inhalt ſchon ahnen läßt, der ſich durch Rückſichtsloſigkeit und entſchiedene Sprache bemerklich macht. In gleicher Weiſe iſt noch ein zweiter Artikel: „die Univerſität Bonn in ihren Geſtaltungen und Zuſtänden" abgefaßt. — — —

Die Augsburger Allgemeine Zeitung vom 3. Januar 1842 folgte mit nachſtehender Correſpondenz aus

† Berlin, 30 Dec. — — — Auf eine in Leipzig herausgekommene Flugſchrift ist man, ſo viele Mühe ſich auch der Verfaſſer und ſeine Genoſſen geben ſie auszupreiſen, hier erſt durch die freilich vernichtende Kritik in den Blättern für literariſche Unterhaltung aufmerkſam geworden. Indeſſen beſchränkt ſich dieſe Aufmerkſamkeit auf das Bedauern, daß ein preußiſcher Beamter, wenn gleich nur Subaltern-Beamter in der Provinz, ein ſolches Pamphlet voll Frechheit, Lüge und Ignoranz veröffentlichen konnte.

Dazu gibt die Redaction, zwar ohne Unterſchrift, folgende Note zum Beſten:

„Oeffentliche Blätter *) nennen wiederholt einen Oberlandesgerichtsſchreiber Steinmann (oder Reimann, wie der Hamburger Correſpondent ſchreibt) in Münſter als Verfaſſer. Wenn derſelbe von den Brockhaus'ſchen Blättern für literariſche Unterhaltung auf's Pillory geſtellt wird, ſo wäre von dieſen zu erwarten geweſen, daß ſie nicht grade den wahnwitzigſten Angaben über angebliche Correſpondenten der Allgemeinen Zeitung Glauben geſchenkt hätten. Sie haben Augen und ſehen nicht: Jedes Wort iſt da verloren. Gegen einen „Pasquillanten der gemeinſten Sorte" (wie die literariſchen Blätter ihn nennen), der die Hälfte der deutſchen

*) d. h. die Augsburger Allgemeine Zeitung.

Preſſe und ehrenhafte Namen gleich zu ganzen Dutzenden mit ſeinem ekelhaften Schmutze bewirft, gibt es überhaupt kein Wort der Entgegnung, als etwa vor den Gerichten."

Daſſelbe Blatt expectorirte ſich 5 Tage ſpäter in Nr. 10 auf dieſelbe gemeine Weiſe, wie folgt:

Vom Lech 9. Januar. — — Dieſe Entdeckungen „von der Elbe" darf die Leipziger Allg. Zeitung kecklich jenen Fantaſien eines literariſchen Mondkalbs vom Münſterlande an die Seite ſtellen, das kürzlich (ebenfalls durch das Medium einer Leipziger Buchhandlung) ſeine Aufſchlüſſe über die Correſpondenten der Allg. Zeitung gab, unter anderm beweiſend, daß das Zeichen *†*, unter welchem ein proteſtantiſcher Gelehrter von europäiſchem Ruf in der Allg. Zeitung ſchreibt, das Zeichen des convertirten Herrn Joel Jakoby ſei, der zufällig kein Correſpondent der Allg. Zeitung iſt *). Das heißt man das Publikum belehren. Wie wäre es, wenn die Leipziger Preſſe, ſtatt ſolche Spürkunſt auf fremden Revieren zu entwickeln, vorerſt dieſe ſcharfſinnigen Federn ſelbſt etwas näher betrachtete, ob es wohl Freunde oder Feinde der gemeinſamen deutſchen Intereſſen ſind, die ſo herumſchleichen, den böſen Saamen unter den Waizen zu ſtreuen, die Katholiken gegen die Proteſtanten, dieſe gegen jene zu hetzen u. ſ. w. **).

---

*) Augenblicklich nicht mehr, ganz recht; aber iſt er's nicht geweſen?

**) Wer hat ſich das — ich frage Deutſchland — mehr zu Schulden kommen laſſen, als die Augsburger Allg. Zeitung und ihre bairiſchen Colleginnen, deren eine jenen berüchtigten Aufruf an das katholiſche Deutſchland zur Schilderhebung wider das proteſtantiſche zu proclamiren ſich nicht entblödete. So wahrte die periodiſche Preſſe Deutſchlands gemeinſame Intereſſen, und die Redaction der Augsb. Allg. Zeitung geht in ihrer Kurzſichtigkeit ſo weit, andern Blättern den Vorwurf ihrer eigenen Schande zu machen.

Der Salon ließ ſich in Nr. 3 über den Meſiſto alſo vernehmen:

„Meſiſtofeles" — ſo heißt eine in Heften bei Friedrich Fleiſcher in Leipzig erſcheinende Zeitſchrift, wovon die erſte Lieferung vorliegt und auf die wir unſere Leſer angelegentlichſt aufmerkſam machen. Sie enthält u. a. einen intereſſanten Artikel über Gentz und dann ein donnerndes Manifeſt gegen die Augsburger Allgemeine Zeitung. Von des Verfaſſers Anklagen gegen „die erſte Zeitung der Welt" nur ein paar Proben (weiten mehrere ausgehoben). Wir verweiſen übrigens auf den mit großer Sachkenntniß geſchriebenen Aufſatz ſelbſt. Hier iſt Herr Meſiſtofeles, wie es ſcheint, zu Hauſe. Aber Xenien kann er nicht machen, wenigſtens nicht die Verſe dazu. Wer ſchickt um Gotteswillen ein Diſtichon, wie das folgende, in die Welt:

Wie Britanniens Jehn Bull ſich freut der kämpfenden Hähne,
Sieht beim Zischweibergefecht Deutſchlands Hans Michel verdutzt.

Das iſt ja noch ärger wie das weiland
„In Jena und Weimar macht man Hexameter ꝛc."

Nein, Verehrteſter, auch Meſiſtofeles und der Teufel ſelbſt muß ſich ein Bischen an's Metrum halten.

Der Hamburger Correſpondent enthielt über die Schrift einen ferneren Artikel (Nr. 24) in ſeiner Zeitſchriften-Revue. „Meſiſtofeles". Dieſe neue Zeiſchrift will eine „Revue der deutſchen Gegenwart" ſein, und ſie „in Skizzen und Umriſſen bunter Reihe" dem Leſer vorführen. Wir haben das erſte Heft ſchon früher ausführlicher beſprochen. Es enthält: (hier folgt das Inhaltsverzeichniß). Uebrigens hat die famoſe Kritik in Brockhaus „Blättern für literariſche Unterhaltung" ein neues Zeugniß

von der großen Partheilichkeit und exclusiv-egoistischen Haltung der genannten Blätter gegeben. — Wir sehen mit Vergnügen dem baldigen Erscheinen des zweiten Heftes entgegen.

Die Allgemeine Preßzeitung, unter Hitzigs Redaction, besonders ergrimmt über die Characteristik der convertitischen Mitarbeitergilde der Allg. Zeitung, expectorirte sich also in ihrer zweiten Nummer:

„Diese Schrift von dem Verfasser des Lebens des Ministers von Stein ist wesentlich eine Schmähschrift und gehört deshalb nicht eigentlich dem Bereiche dieser Blätter an, zu deren hauptsächlichsten Zwecken auch der gehört, die Makel der Presse aufzuzeigen. Hätten wir nicht den Pferdefuß unter der Verhüllung wahrgenommen, so dürfte wohl das Vorwort: „Was wir bringen" uns sehr zu Gunsten dieses Unternehmens gestimmt haben; denn der Verfaß. „unsere Zeit in ihren Erscheinungen und Begebnissen, Bestrebungen und Resultaten wahr und treu darzustellen und vorurtheilsfrei und partheilos ihre Licht- und Schattenseiten zu betrachten" verdient alle Anerkennung. Der Verfasser hält jedoch nicht Wort; denn er zeigt sich weder vorurtheilsfrei noch partheilos, und scheint auch in wissenschaftlicher Beziehung nicht auf solcher Höhe*) zu stehen, welche ihm einen Ueberblick über die Erscheinungen und Begebnisse, Bestrebungen und Resultate der Zeit verstattete. Wir hoffen und leben der Ueberzeugung, daß Deutschland weiter an Kenntniß und Geschmack vorgeschritten ist, als daß es an solchen wurmstichigen Früchten **) Behagen finden könnte. Daß wir noch keine Revue im englischen oder

*) Die der Preßzeitungsrecensent erreicht hat!!!

**) Sind bekanntlich die süßesten und gesuchtesten, wie sich auch an dem „wurmstichigen" Mephistofeles bewährt hat.

französischen Sinne besitzen *), ist gewiß zu beklagen, und ist es um so mehr, als dieser Mangel gewiß nicht Schuld an unserer Unfähigkeit **) und noch weniger unserer Unempfänglichkeit, sondern vielmehr eine Folge des preßpolizeilichen Drucks ist, in dem wir schmachten und welcher eine freie und unbefangene Würdigung der einheimischen Zustände nicht gestattet.

Der erste Aufsatz: die Universität Bonn u. s. w. ist in gleich hohem Grade unschuldig und unbedeutend. Das beste daran sind eine Rechtfertigung Welkers gegen Beschuldigungen, welche schon 1819 verläumderisch gegen ihn erhoben wurden, und eine kurze Andeutung des Wesens der damaligen Burschenschaft, hinsichtlich welcher wir ***) vollkommen in der Ansicht übereinstimmen, daß die sittliche Bedeutung der Burschenschaft durch die Bundestagsbeschlüsse vernichtet und Deutschlands nationaler Entwickelung dadurch eine unheilbare Wunde geschlagen worden ist. Nie hat es einen größeren und beklagenswertheren Mißgriff gegeben, und es ist nicht schwer, die jetzige Bedeutungslosigkeit der Universitäten auf jene traurigen Beschlüsse zurückzuführen.

Der zweite Aufsatz: Friedrich von Gentz, seine Vergötterer und Widersacher gibt wenig Eigenes; der Verfasser schließt sich in s. Mittheilungen beinahe wörtlich der Welkerschen Darstellung im Staatslexicon an †), und wenn er gleich in das Verdammungsurtheil, welches Deutschland über diesen seinen entarteten Sohn zu zwei verschiedenen Malen

---

*) Das wird Ihnen, Herr Rezensent, der Herr von Cotta verübeln. Hat der nicht seine Vierteljahrsschrift, das Muster aller Revuen der Welt?

**) Wohl aber an der Unfähigkeit der Mitarbeiter der Cottaschen Vierteljahrsschrift.

***) Ruhm und Ehre für mich, den Verfasser!

†) Wie im Mefistofeles auch mit Band und Seitenzahlen angegeben ist.

ausgesprochen hat, aus Ueberzeugung einzustimmen scheint, so hätten doch solche Bekenntnisse sittlicher Indifferenz, wie dieselben S. 80 von G. Meyen mitgetheilt wurden, eine ernstere Rüge verdient, als sie gefunden hat; denn wehe einem Volke, welches geistigen Fonds höher stellt, als sittliche Größe.

Der folgende Aufsatz: die Augsburger Allgemeine Zeitung in ihrer tiefsten Erniedrigung ist derjenige, auf welchen wir die Bezeichnung als Schmähschrift besonders beziehen; denn dafür muß es gelten, wenn sich ein schmutziger Unbekannter *) so weit vergißt, einem bekannten und genannten Manne niederträchtige Gesinnungen zuzuschreiben und anzudichten, und dies um so mehr, wenn, wie es hier offenbar ist, persönliche Motive **) zu so unwürdigem Benehmen Veranlassung geben. Nicht nur ist die ganze Haltung des Aufsatzes so pöbelhaft, daß selbst Schimpfworte ***) nicht verschmäht werden, die aus jeder guten Gesellschaft verbannt sind, sondern es werden selbst Wortverdrehungen †) nicht unbenutzt gelassen, wenn sie zum Zweck dienen: und dennoch bleibt der Verfasser mit dem Beweise seiner Anschuldigungen im Rückstande. Die Augsburger Allgemeine Zeitung soll nicht nur ohne Noth die entgegengesetztesten politischen Ansichten vertreten haben, sondern es soll dies lediglich aus niedrigem Geldinteresse des Eigenthümers geschehn sein. Den Egoismus nennt derselbe den Hebel der vielseitigen Thätigkeit Cotta's, den Geldsack seinen Gott, und zum Beweise dieses schimpflichen Vorwurfs bezieht er sich auf einen Brief Cotta's an Gentz, worin derselbe sich gegen den Vorwurf, daß die Zeitung im verderblichsten Sinne gegen Frankreich redigirt werde, dadurch verantwortet, daß er auf die Schwierigkeit

*) Wie kann Ihnen, großer Recensentengeist ein Unbekannter als schmutzig bekannt sein?

**) Welche persönliche Motive?

***) Welche? Man nenne sie.

†) Wo? Geben Sie doch die Seitenzahl!!

hinweist, zweckmäßige Quellen aufzufinden, auf die gehörige Benutzung der Materialien, auf Correspondenten, Redactoren und Mitarbeiter so einzuwirken, um das Ganze in der Stellung zu erhalten, wie es die Unpartheilichkeit, die Würde des Instituts und die Beachtung unserer aufgeregten Zeit erfordert, und dabei diese letztere doch möglichst berücksichtigt werde, um den Credit des Instituts zu erhalten. Auf dieses einzige Wort gründet der Verfasser so schwere Beschuldigung; wer aber nicht sieht, daß hiebei wohl von Einfluß und Vertrauen, nicht aber vom Geldcredit die Rede sein kann, dessen die Allgemeine Zeitung ja niemals bedurft hat *), der sollte es nicht unternehmen, eine Revue der deutschen Gegenwart zu schreiben; denn er beweist zu deutlich, daß er entweder von sehr schwachem Verstande oder von sehr schlechtem Herzen ist, oder auch Beides in sich vereinigt, indem er nicht wahrnimmt, daß ein solcher Versuch ihn bei jedem redlichen Manne für immer discreditiren muß. Es ist nicht unseres Amts, die Allgemeine Zeitung wegen ihrer Haltung zu rechtfertigen; wir geben zu, daß sich dieselbe nicht immer auf der Höhe der Anschauung gehalten hat, die für ein so weit verbreitetes Blatt doppelt zu wünschen wäre; gewiß aber ist, daß der Verfasser nicht aus eigener Erfahrung die Hindernisse und Klippen kennen gelernt, die deutsche Censur und russische Reclamationen einem deutschen Zeitungsredacteur in den Weg legen und seinen Pfad mit Dornen besäen **). Neben dem persön-

*) Ohe! Lesen Sie gefälligst die ausgehobene Stelle des Briefes ganz, wo es heißt: man streue das Gerücht aus, die „alte" Allgemeine Zeitung höre auf. Ist da vom Vertrauen die Rede oder vom Aufhören und dadurch entgehenden Gewinn?

**) Hat der Verfasser auch keine russische Reclamationen, so hat er doch die deutsche Zeitungscensur und ihre Reize aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Das dritte Heft wird seine desfallsigen „Denkwürdigkeiten" veröffentlichen. Daher nicht so voreilig, Hr. Recensent: Sedergabe fehlt Ihnen.

lichen Hasse gegen Cotta scheint vorzugsweise die Vertretung der katholischen Interessen den Zorn des Schreibers erregt zu haben; er hätte dann aber sich nicht auf Niebuhr's Urtheil über die Allgemeine Zeitung berufen sollen, der selbst das unglückselige Concordat geschlossen hat *), dessen Bestimmungen den Schritten Preußens vom Anfang an hemmend entgegenstanden, oder hat etwa nicht Preußen in allen wesentlichen Puncten nachgeben müssen, wenn auch nicht in dem, den Erzbischof nach Cöln zurückkehren zu lassen. Aus gleicher Quelle scheint der maskirte Haß gegen alle Convertiten **) zu fließen, der auch nicht einmal die Möglichkeit gelten läßt, daß jemand aus wahrer Ueberzeugung von einer Kirche zur anderen übertritt. Wir halten solchen Haß und solches Mißtrauen stets für ein Zeichen, daß der, welcher ihn äußert, derselben Handlungsweise, die er anfeindet, schuldig ***) oder mindestens fähig sein möchte †). Aus der Riemerschen Schrift über Göthe werden unter heftigem Tadel doch grade die anstößigsten Stellen mitgetheilt, welche alle anderen kritischen Journale unterdrückt haben ††). Dem folgen Briefe von H. Heine aus dessen Jugendzeit in Heineſcher Manier, sonst ohne alle Bedeutung, wenn aber an den Verfasser als Freund gerichtet, so beweisen die unter den Xenien folgenden Di, stichen an Heine, wie unpartheiisch er Freund und Feind mit gleich giftigem Geifer besudelt. Der literarische Verein zu Stuttgart gibt ihm von neuem Gelegenheit, sich an Herrn

---

*) Es ist unbegreiflich, wie der Redacteur der Preßzeitung Herr Hitzig, ein sonst vernünftiger Mann, so baaren Unsinn nicht gestrichen hat.

**) Hinc illae lacrimae! Nun ist klar, wo Barthel Most schenkt. Wen's juckt, der kratze sich!

***) Gottlob, bis heute nicht.

†) Herr, erbarme dich meiner!

††) Haben sie das wirklich gethan, so sind sie partheiisch zu Werke gegangen; ich wollte „partheilos" sein.

von Cotta zu reiben, dann folgen Xenien, so geiſtlos, gemein und holprig, wie dieſelben zum Ruhme unſerer Literatur noch nicht da geweſen ſind. Den Schluß machen einige höchſt unbedeutende Anekdoten, und mit ſolchen Gaben erſtrebt der Verfaſſer die Theilnahme der deutſchen Leſewelt *)! S. **).

Auch Fräulein Abendzeitung, die nunmehr 25jährige, welche das erſte Heft des Meſiſtofeles in einigen Xenien der Wahrheit gemäß ohne Schmeichelei beſungen, läßt ſich alſo vernehmen (1842 Nr. 8):

„Die Blätter für literariſche Unterhaltung fertigen in Nr. 352 einen namenloſen Teufel von der niedrigſten Sorte ab. Unter dieſer Ueberſchrift findet ſich nämlich dort eine Kritik (?) über das erſte Heft der periodiſchen Schrift Meſiſtofeles, deren Verfaſſer der Biograph des Freiherrn vom Stein ſein ſoll. Die Mittheilung der Originalverſe (ſoll heißen: Xenien) über den Brockhausſchen Verlag ſprechen (ſoll heißen: ſpricht) zu Gunſten der Redaction. Welcher Redaction? Der Autor dieſer Plundernotiz nennt ſich Wladimir; ob ein Ruſſe, der deutſche Sprachercitien treibt, welche die Redaction d. h. der Abendzeitung gautirt, weiß ich nicht; Styl und Conſtruction riechen wenigſtens nach der Abſchützenbank und Juchtenleder.“

---

*) Er hat die Theilnahme der Leſewelt erlangt, die den Meſiſtofeles durch eine ganz andere als die trübe, angelaufene Brille des Herrn S., eines bekannten Gliedes der „anſehnlichen Phalanx“ des Herrn von Cotta geleſen hat.

**) Dr. Schellwitz zu Leipzig, Cotta's Advocat.

(Wird fortgeſetzt).

Kleine Revue.

Unſterblicher Unſinn in Deutſchland. Mit Schiller, dem Unſterblichen, wird auch Unſinn unſterblich durch ſeinen Verleger Cotta, der ihn nach wie vor in den Ausgaben der Werke des großen Dichters ſtereotypirt. So lieſt man im Wilhelm Tell Act 3 Scene 2:

Er aber konnte keinen andern Laut
Aus ſeinem Munde geben

ſtatt armen Laut. In der Maria Stuart Act. 2 Scene 4 fehlt der ganze Vers:

Und Zeit iſt's, daß die harte Prüfung ende.

Im ſelben Trauerſpiele heißt es Act 2 Scene 5:

Wer ſchon ſo früh der Täuſchung ſchwere Kunſt
Ausübt, der iſt würdig vor der Zeit

ſtatt mündig. In Wallenſtein's Lager ſagt der erſte Jäger:

Flott will ich und müßig gehn,
Alle Tage was Neues ſehn

ſtatt Flott will ich leben u. ſ. w. In Wallenſtein's Tod Act 2 Scene 2 ſteht:

Nein, wende nicht dein Angeſicht von mir,

ſtatt zu mir, und in den Gedichten lautet das achte Räthſel am Schluß:

Und dieſes Ungeheuer
Hat zweimal nur gedroht

ſtatt nie gedroht.

Eine gründliche kritiſche Ausgabe Schiller's thut mehr als noth. Wann werden Sie, Herr Cotta, dieſer dem Vaterlande wie den Manen des großen Dichters ſchuldigen Pflicht nachkommen? Lachmann, der Herausgeber Leſſings wäre der Herkules, der die Augiasſünden auszumerzen weiß.

Stylprobe der deutſchen Jahrbücher von Ruge und Echtermeier. Wir entlehnen dieſelbe aus Nr. 79 des Jahrgangs 1841. Sie lautet: „Der zwanzigſte November des Jahres 1837 hat unſerm preußiſchen Staate eine Klette in die ſonſt ſo glatte und wohlgekämmte Perrücke geworfen, die ſich allmählig trotz des guten Willens der Menge entwirrender Hände ſo tief hineingeneſtelt hat, daß man ſie kaum noch von unſerer Perrücke unterſcheiden kann. Die Klette und die Perrücke, wer hätte das gedacht? zwei ſo friedliebende (?) und wiederum zwei ſo grundverſchiedene Dinge, wie es ſchien. Ich wüßte wohl ein Mittel, um Ordnung und Anſtand in das allem Anſchein nach etwas zerrüttete Syſtem zu bringen; aber es iſt ein radicales, und man wird's nicht befolgen wollen. Den Kopf abzuſchneiden? Nein, aber die Perrücke abzuſchneiden (?) oder abzureißen und ſie in's Meer zu verſenken, wo es am tiefſten iſt, und auf eine eherne Tafel zu graben: Sacer esto, wer ſie wieder herausholt! Denn glaubt mir nur, die Perrücke und die Klette tragen gemeinſame Schuld; die Perrücke und die Klette ſind Kinder Eines Begriffs: der Confuſion. Die eine macht Confuſion, die andere iſt Confuſion; das iſt ihre Identität."

Cotta's Unpartheilichkeit oder Kunſtgriff? „Es zeugt, ſagt Niemer in ſeinen Mittheilungen 1. S. 251, von einer originell-deutſchen Unpartheilichkeit, wenn ſogar der eigene Verleger (Göthe's) einen ſolchen Advocatus dia-

boli (W. Menzel) ſchon bei Leibesleben des Autors dazu hielt (im Literaturblatt zum Morgenblatt) oder duldete, um ſolchen recht von allen Seiten anzuklagen und zu verſchwärzen, wenn es nicht etwa ein Kunſtgriff ſein ſollte, nach dem Verrufenen deſto lüſterner zu machen, wie es bei verbotenen Büchern der Fall iſt."

Correſpondentenweisheit. Der Berliner Correſpondent der Zeitung für die elegante Welt ſpricht in Nr. 217 von Dr. Pertz, „dem berühmten Verfaſſer der Monumenta Germaniae historica" — ein ſchlagender Beweis, daß Ihren-Correſpondent noch nicht einen Band dieſes Werks in Händen gehabt hat, und ſich in genauer Bekanntſchaft mit der Geſchichtsquellenliteratur unſeres Vaterlandes befindet.

Wink für Fürſten. Die Herrſcher und Hohen der Erde — ſagt der Fürſt Pückler irgendwo — mögen nicht blos Beamte, Speichellecker, Höflinge und Krämmler für treu halten, die in Allem nur der Windfahne des Hofes folgen, und Andersdenkende gern und eifrig verfolgen, ſondern auch die, welche ſelbſt die augenblicklich unwillkommene Wahrheit zu ſagen wagen, und den eigenen Vortheil opfern, um ihren Geſinnungen treu zu bleiben; denn ſolche ſind weit gewiſſer dem Herrn wie der Sache treu, denen ſie ſich einmal in Liebe ergeben, oder an welche ſie die Pflicht bindet, während die Andern nur einer Sache unverrückt treu blieben, nemlich ihrem eigenen Intereſſe, es möge nun heute gebieten dem Lamme, oder morgen dem Baal zu opfern, die aber durch Chriſtus wie durch Baal immer auf ſicherem Wege zum „goldenen Kalbe" zu gelangen wiſſen.

Die ultramontane Hyder der Zwietracht in Deutſchland hebt auf's neue ihr Haupt und züngelt wider die badiſche Regierung. Wie früher Stahl in Würzburg ihr die Hand bot, und das gegen Preußen gerichtete ſ. g. rothe

Buch verlegte, so erschien bei dem Protestanten Manz in Regensburg ein Pendant dazu unter dem Titel: Die katholischen Zustände in Baden.

Neuestes Correspondenzcuriosum. Man liest in einer Correspondenz aus Berlin: „Alle unsere hiesigen Staatsmänner sprechen sich mit der wärmsten Theilnahme über die hohe, religiöse und politische Bedeutung des Baues des Kölner Doms übereinstimmend, aus, indem sie der Meinung sind, daß die Folgen eines solchen gemeinschaftlichen Wirkens für Deutschland unberechenbar sind." Der Correspondent muß ein gewaltiges Ohr haben, das die Aeußerungen aller Berliner Staatsmänner erlauscht hat; hätte er doch auch die Gründe für die „unberechenbaren Folgen für Deutschland" erlauscht. Papier, wie geduldig bist du! —

Kleiner Beitrag zur Characteristik der Würzburger Zeitung und ihrer Redactionscapacitäten. Während der Periode des hartnäckigsten Federstreites des deutschen Staatsrechts mit der römischen Hierarchie, der fortschreitenden Wissenschaft mit der versteinerten Scholastik excellirten unter den Blättern der politisch-periodischen Presse in Deutschland — wie weltbekannt ist — die Münchener Zeitung und die Augsburger Allgemeine Zeitung als Schildknapen der Reaction. Beide überbot aber die Würzburger Zeitung, die unter der Regie ihres damaligen Redacteurs, des getauften Juden — Ernst Zander genannt — einen Aufruf zur Schilderhebung des katholischen Deutschland's wider das protestantische „mit königlich bairischer Censur" essen und ohne Hehl proclamirte. Zur Characteristik dieses Haupt- und Stimmführers der deutschen Spießgesellen des Obscurantismus dient die durch den zu Münster erscheinenden Westphälischen Merkur veröffentlichte Anzeige folgenden Inhalts:

Zur Collekte für das heilige Grab in Jerusalem. Wir haben aus Münster in Westphalen für das heilige Grab in Jerusalem 18 Thlr. Pr. Ct. und 10 Thlr. Gold empfangen, welchen Betrag wir, da unsere Sammlung geschlossen, an die Expedition der historisch-politischen Blätter in München zu Beförderung übersandten. Bei dieser Gelegenheit sehen wir uns genöthigt, öffentlich anzuzeigen, daß wir eine für bemerkten Zweck gesammelte Summe von 1645 Fl. 15½ Kr. bereits am 14. Mai 1839 einem Herrn Ernst Zander dahier einhändigten, der sich erbot, diesen Betrag gleich einem früheren, auf die schnellste und mindest-kostspielige Weise nach Rom zu befördern. Herr Zander will dieses Geld zwar sieben Monate später in 3 Abtheilungen über München abgeliefert haben, indessen hat er sich bis heute seiner öffentlichen Versprechungen und unserer Erinnerungen ungeachtet noch nicht bewogen gefunden die den Interessenten seit 23 Monaten schuldige loyale Quittung zu publiciren. Die Spender wollen wissen, was mit dem Gelde geworden, und uns bleibt auf die vielen desfallsigen Anfragen jetzt nichts Anderes mehr übrig, als die öffentliche Darlegung dieses Verhältnisses.

Die Expedition der Neuen Würzburger Zeitung.
(Stahelsche Buchhandlung.)

So erfährt denn Deutschland, wer sich in Deutschland an die Spitze der Reaction gestellt, und hochverrätherisch, doch ungestraft, offenen Aufruhr gepredigt hat. So lernt Rom die Ischariotische Partheigängerschaft kennen, die für sein Interesse sich in den Schmutzblättern Deutschlands herumgetummelt und gestegreift hat. An erster Stelle prangt der Name: Ernst Zander, der Schilderhebungs-Agitator und pünctliche Besorger der Collectengelder für das heilige Grab zu Jerusalem.

Steckbrief eines Correspondenten der Allgemeinen Augsburger Zeitung. In Nr. 26 der

Leipziger Allgemeinen Zeitung S. 284 wird dem Aufenthalt eines Correſpondenten der Cottaſchen Zeitung durch folgende Zeilen nachgeſpürt: „Der Dr. Franz Karl Joel Jacoby, vormals Jude, jetzt Katholik, wird aufgefordert, ſeinen Wohnort anzugeben dem Schneidermeiſter W. Teſchner zu Berlin.“

Conſumtion der Klöſter im Canton Aargau. Ungeachtet der Regel des heiligen Benedictus, der ſeinen Ordensjüngern vorſchrieb: „den Leib zu kaſteien, das Faſten zu lieben und nicht viel zu eſſen“ (vergl. **Regula S. Patris Benedicti Cap. 4.**) verbrauchten die 23 **Patres** und 9 Brüder des in den Aargauiſchen Händeln bekannt gewordenen Kloſters Muri an 200 Fleiſchtagen, da die Dienſtboten wöchentlich nur 3 hatten, im Jahr 1835 22220 Pfund Fleiſch ohne das ſelbſtgeſchlachtete, und tranken 378 Saum Wein; es ward zu der aus ihren eigenen bedeutenden Weinbergen gewonnenen Quantität noch für 2833 Franken angekauft, „weil — wie der Bericht ſagt — in den Klöſtern es keine Faſttage für Wein gebe.“ — Das Kloſter Klingenberg hatte für Eier, Fiſche, Geflügel, Schnecken eine jährliche Ausgabe von 7391, hingegen für Schreibmaterialien und wiſſenſchaftliche Bedürfniſſe 108 Franken. Der von der Reviſionscommiſſion erſtattete Bericht erklärt den letzteren Umſtand mit den Worten: „Entweder denkt man hier mehr als man ſchreibt, oder thut keines von Beiden.“ Im Jahre 1839 verbrauchte der oben genannte Convent von Muri in ſeinem Haushalte 70,130 Brödchen, 312 Centner Fleiſch, 289 Saum Wein, für 3157 Franken Fiſche, Geflügel und Eier, 36 Centner Butter, 11 Centner Kaffee. Die Knechte und Mägde, Taglöhner und Werkleute conſumirten 77,184 Brödchen, 227 Centner Fleiſch. Außerdem brauchte das Kloſter noch 24,722 Franken an baarem Gelde.

Literariſche Oſtentationen des Junkerthums. So eben wird der jugendliche Adel Deutſchlands mit einem intereſſanten Producte von Wilhelm von Chezy erfreut; es

führt den Titel: Die ſechs noblen Paſſionen, und iſt ein „Feſtgeſchenk für junge Cavaliere.“ Die noblen Paſſionen ſind aber: das Waidwerk, die ritterlichen Uebungen, das Mäcenat, die Galanterie, das Spiel und das Zechen. Soweit ſind wir glücklich wieder gekommen im — neunzehnten Jahrhundert.

Theilnahme an der Cottaſchen Ausgabe alter Hand- und Druckſchriften. Es haben ſich nach einer Benachrichtigung in der Augsburger Allgemeinen Zeitung noch nicht 500 Theilnehmer zu dieſem Projecte gemeldet. Nicht 500 unter den vielen Millionen deutſcher Zunge! —

Die deutſchen Jahrbücher und ihr Mitarbeiter Dr. Ghillany. Bekanntlich gab vor Kurzem Dr. G. Schweiſchke zu Halle eine wiederaufgefundene Flugſchrift Luthers: Newe Zeitung vom Rain (Rhein) 1542 heraus. Dieſelbe iſt eine der bitterſten Producte, aus des Reformators Feder hervorgegangen, und bezieht ſich zunächſt auf die Uebertragung des reichen Reliquienſchatzes des Cardinals Albrecht vom Neuen Stift zu Halle nach der Moritzkirche zu Mainz, verſpottet aber mittelbar auf das Heftigſte den ganzen Reliquien-Unfug und den Cardinal ſelbſt. Nun hat es der Zufall gewollt, daß der Dr. Ghillany ſpäter auf der Nürnberger Stadtbibliothek gleichfalls ein Exemplar jener Flugſchrift auffand. Deſſen iſt er denn gewaltig froh, ſchreibt in ſeines Herzens Jubel und Dünkel darüber unter der Aufſchrift: Ein Tractat für die modernen Reſtaurateure. Beitrag zur Geſchichte des simpliciter credere, und erzählt, „wie er bei ſeinen Streifzügen durch das Nachtgebiet der Geſchichte des Menſchengeſchlechts“ dieſe Schrift gefunden. Da er aber weder den Verfaſſer derſelben ahnt, und in ſeiner geiſtigen Kurzſichtigkeit die Schrift und ihre Bedeutung eben wenig verſteht, wie der Eſel den Katechismus, ſo nimmt er

die Satire für Wahrheit, und hält das satirische Reliquienverzeichniß, welches Luther darin mittheilt, für einen Index damals wirklich vorhanden geglaubter Heiligthümer, worunter z. B. ein Zipfel von der Fahne, womit Christus die Hölle aufstieß, zwei Federn und ein Ei vom heiligen Geist, drei Flammen vom Busch Moses auf Sinai, ein Stück vom Geschrei der Kinder Israel, womit sie die Mauern Jericho's niederwarfen, drei Locken Absalons, womit er an der Eiche hangen blieb u. s. w. Und das nimmt denn ohne weitere Prüfung die Redaction der deutschen Jahrbücher in die Spalten ihres Blattes auf (Octoberheft). Dem blödsichtigsten Auge kann die satirische Tendenz der Schrift nicht entgehen; denn gleich nach dem Verzeichniß finden sich die Worte: „Seine Churfürstl. Gnaden (Cardinal Albrecht) wollen im Testament zu solchem Heiligthum bescheiden ein ganz Quentlein von seinem treuen frommen Herzen und ein ganz Loth von seiner wahrhaftigen Zunge.“ Das haben aber weder Dr. Ghillany, noch Dr. Ruge, noch Professor Echtermeyer — begriffen.

Die Cottasche Buchhandlung verlangt keine Pränumeration mehr. In der ersten Subscriptionsanzeige, welche die Cottasche Buchhandlung nach Erscheinen des ersten Heftes des Nessusopfers in die Welt gesandt, eine „Ergänzung der älteren Ausgaben von Göthe's Werken“ betreffend, heißt es ausdrücklich: „Vorausbezahlung verlangen wir nicht.“ (Vergl. Augsburger Allgemeine Zeitung Januar 1842 S. 133.)

Worte, Friedrich dem Großen in den Mund gelegt. In einer im Morgenblatt Nr. 13 mitgetheilten Probe aus einem gedruckten, sonst gewiß beachtenswerthen Trauerspiele von J. Mosen: der Sohn des Fürsten ließt man aus dem Munde Friedrichs (des Großen) folgende Verse:

Katt', unſre Träume, unſre Ideale
Sind wie die Rieſen der Potsdamer Garde:
Sechs Ellen lang ſind ſie und man vermißt,
Daß ſie zur Flucht auch lange Beine haben.

Träume, Ideale mit ſechs Ellen langen Beinen! Was würde der große König von dem heutigen Drama ſagen, wenn er wieder erwachte und ſolche ihm in den Mund gelegte Worte leſe? Sein Urtheil über Göthe's Götz iſt bekannt.

Witz und Humor erſter Sorte. Die Blätter für ſ. g. literariſche Unterhaltung, der bekannte Spuckkaſten des Buchhändlers Brockhaus zu Leipzig, nannte den Meßſtofeles einen „Teufel von der niedrigſten Sorte.“ Die Augsburger Allgemeine Zeitung, die Protectorin aller Convertiten, convertirte ihn in „Pasquillant von der gemeinſten Sorte.“ Ich gebe hier ein Pröbchen des Witzes und Humors erſter Sorte aus der Brockhausſchen Kritikaſtertabagie und Recenſentenkneipe. Es lautet: „Damenalmanach von Mathilde von Tabouillot. Wird es dem Referenten die ſchöne Herausgeberin verzeihn, daß er ihr den letzten Platz angewieſen hat? Und doch iſt es nur geſchehn, weil er ſelbſt den allerletzten Platz einnimmt. Wer ſpielt nicht einmal, um ſich eine ſchöne Nachbarſchaft zu verſchaffen, den Ungalanten? Dennoch fühle ich, daß ich viel gut zu machen habe, und ich freue mich, daß ich's mit gutem Gewiſſen kann.“ Alſo ſteht Nr. 31 S. 123 in den Blättern für literariſche Unterhaltung redigirt, nicht doch, ſondern „herausgegeben von Heinrich Brockhaus“

Errata

im ersten Hefte des Mefistofeles.

Seite 9 Zeile 17 lies Wohlhäbigkeit statt Wohlthätigkeit.
— 18 — 22 — es st. er.
— 24 — 24 — ein st. im.
— 100 — 26 — Dienstes st. Dunstes
— 168 — 22 — Lümmel st. Kümmel.
— 170 — 13 — Kleidern st. Neidern.

Auf der Rückseite des Umschlages ist zu lesen: Inhalt der drei ersten Hefte st. des ersten Heftes.

Im zweiten Hefte.

Seite 29 Zeile 3 lies Inscriptionen statt Inpositionen.

In gleichem Verlage erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Salon,

Unterhaltungsblatt für Gebildete,

redigirt von Fr. Oetker.

Wöchentlich 2 Nummern, à 1 Bogen klein Folio. Preis für den Jahrgang 4 Thlr.

Ebendaselbst ist zu haben:

Dingelstedt, Fr., eine stille Novelle, Abschiedsgruß an Hessens Frauen und Jungfrauen; broch. 5 Sgr.

Die Verhandlungen des letzten kurhessischen Landtages in authentischer Redaction circa 200 Bogen Quart. 5 Thlr.

Mefiſtofeles.

Revue der deutſchen Gegenwart

in

Skizzen und Umriſſen

von

Friedrich Steinmann.

O Jahrhundert! Die Geiſter erwachen;
es iſt eine Luſt zu leben.

Ulrich von Hutten.

Zweiter Theil.

(Drittes und viertes Heft).

Caſſel, 1843.

Verlag von H. Hotop.

Universität
München
Bibliothek

Vorwort.

Ich habe die Genugthuung, bei Vorlegung dieses zweiten Theils des „Mefistofeles“ veröffentlichen zu können, daß das Publicum meinem zeitschriftstellerischen Bestreben trotz aller geheimen Anzettelungen und öffentlichen Manipulationen, trotz Confiscation und Debitsuntersagung mit gesteigerter Theilnahme entgegengekommen ist. Meinerseits wird fortan dem Unternehmen im Interesse der Leser nicht nur dieselbe Aufmerksamkeit wie bisher gewidmet, sondern dasselbe durch Beitritt und Unterstützung mehrerer Literaten an Manchfaltigkeit gewinnen, um demselben nicht nur die Gunst der Freunde zeitschriftstellerischer Lectüre sich zu erhalten, sondern dieselbe noch in größerem Maaße und Kreise zu erwerben.

Die Tendenz des „Mefiſtofeles“ bleibt durchaus dieſelbe, da ſie ſich der Theilnahme der deutſchen Leſewelt von vorn herein zu erfreuen hatte. Er iſt der Gegenwart Deutſchlands, ihren Zuſtänden und Bezügen, Tendenzen und Intereſſen nach wie vor gewidmet. Es gilt, unſere Zeit in ihren Erſcheinungen und Begebniſſen, Beſtrebungen und Reſultaten wahr und treu darzuſtellen, und vorurtheilsfrei und partheilos ihre Licht- und Schattenſeiten zu betrachten. Nicht Organ irgend einer Coterie wird ſich die „Revue der deutſchen Gegenwart“ mit den Geſtaltungen und Vorkommniſſen des öffentlichen Lebens, der Politik, Wiſſenſchaft und Kunſt, der religiöſen, ſocialen und Culturzuſtände Deutſchland's — und als deren Organe und Repräſentanten — mit den Erzeugniſſen der deutſchen Literatur und Journaliſtik befaſſen. Kein Feld geiſtigen Strebens und Wiſſens iſt ausgeſchloſſen; jede Erſcheinung von Bedeutung, Einfluß und Intereſſe für geiſtige Gebildetheit findet darin Beſprechung und Würdigung, unpartheiiſch und nach Verdienſt; das Gute wird gut, das Schlechte ſchlecht genannt, und jedem Streben nach und im Fortſchritt Vorſchub geleiſtet werden. Keine

Form des Vortrags, keine Weise der Besprechung bleibt ausgeschlossen; auch der Gegenrede sind die Spalten geöffnet, da Rede und Gegenrede, Ideentausch und Gedankenwechsel zur Wahrheit führen, und nur diese bezweckt wird.

Ein „poetisches Intermezzo" soll nebenbei von Zeit zu Zeit durch Mittheilung von Novellen, Erzählungen, Gedichten u. s. w. unterhalten.

Tendenzgemäße Beiträge werden unter meiner Adresse durch Buchhändler-Gelegenheit erbeten.

Münster im October 1842.

Friederich Steinmann.

Inhalt.

Seite

Vorwort. III

Die Confiscation des ersten Heftes des Mefistofeles. Aktenstück zur Geschichte der Bücherconfiscation in Deutschland 1

Die Augsburger Allgemeine Zeitung in ihrer tiefsten Erniedrigung. Vierter und letzter Artikel 15

Deutsche Zeitgenossen.

Der Freiherr von Lützow und seine Freischaar . . 41

Friedrich von Gentz 71

Mefistofeles und seine Recensenten. Haupt- und General-Recensenten-Pelzwäsche 122

Kritik der preußischen Staatszeitung und Nothwendigkeit ihrer Reform. Zweiter Artikel 129

Oesterreich und das Haus Rothschild . . . 172

Die Leipziger Allgemeine Zeitung und ihr Froschmäusekrieg für „Wahrheit und Recht, Freiheit und Gesetz.“ Erster Artikel. 205

Xenien. Drittes Hundert. 232
Neuer Sündenſpiegel der Augsburger Allgemeinen Zeitung 246
Zeitgedichte von A. Harniſch, G. Herwegh, D. Sauder, F. Steinmann und G. Werner. 261
Deutſche Zuſtände von Fraling. 1. Zuſtände der Erziehung und Bildung, insbeſondere der Univerſitäten in Preußen 282
Kleine Revue 308
Aufruf an Deutſchlands dramatiſche Dichter 323

Die Confiscation des ersten Heftes des Mefistofeles.

Aktenstück zur Geschichte der Bücherconfiscation in Deutschland.

Als ich am Manuscript des ersten Heftes des Mefistofeles förderte, war kein Gedanke ferner von mir, als der, daß mein Opusculum dereinst in der Geschichte der Preßgesetzgebung Deutschlands eine kleine Rolle übernehmen müsse. Die Umstände aber wollten nicht anders; der unschuldige Mefisto trägt die geringste Schuld. Zwei im ersten Heft enthaltene Artikel gegen die Augsburger Allgemeine Zeitung und ihren Eigenthümer veranlaßten eine Denunciation wider mich wegen angeblichen Pasquills und die Confiscation meiner Schrift. Von der ersteren gab ich dem Publicum durch nachstehende Geschichtserzählung in öffentlichen Blättern Kunde. Sie lautete also:

Der Freiherr v. Cotta und der Verfaſſer des Meſtotofeles.

Die Augsburger „Allgemeine Zeitung", welche in den von der Redaction vertretenen Spalten ſeit Jahren ohne irgend eine Veranlaſſung über Ehrenmänner zu Gericht ſitzen, und ſie sans gêne auf die empörendſte Weiſe verunglimpfen läßt — ich erinnere u. a. an die Schmähartikel wider den Geheimerath Wahlkampf, D. Ellendorf und Dr. A. Lewald — iſt von mir in der periodiſchen Schrift: Meſiſtofeles (Leipzig, Friedr. Fleiſcher) wegen dieſes in der deutſchen Zeitungswelt früher unerhörten Verfahrens und anderer Brandmarke, die jene Zeitung trägt, angegriffen worden. Der Freiherr von Stein bezeichnete eines derſelben mit den Worten: „Ein freier unabhängiger Mann, wie Herr von Cotta, ſollte ſein Blatt keiner Parthei vermiethen." Sie ſind abgedruckt in den Briefen an den Freiherrn von Gagern (S. 239), Cottas eigenem Verlagsartikel. Niebuhr ſagte von der Allg. Zeitung: „Ich halte mich an die franzöſiſchen Blätter, welche nicht ſo gemein und undeutſch ſind, wie die Allg. Zeitung" (Lebensnachrichten II. S. 307); und Gentz ſpricht von der falſchen, höchſt verderblichen Richtung, deren Maaß voll geworden durch die Aufnahme ſchmählicher Artikel, die gleich Feuerbränden in die ſolchem pöbelhaften Muthwillen früher unzugängliche Zeitung geworfen würden." (Gentz's Schriften von Schleſier V. S. 211.) Solche Urtheile fällten Männer, die den größten Geiſtern der deutſchen Nation angehören, über die Augsburger Allgemeine Zeitung. Gleichlautende Ausſprüche der beſten Organe der periodiſchen Preſſe ſind im erſten Hefte des Meſiſtofeles zuſammengeſtellt, und die Tendenzen der Zeitung von mir darin näher beleuchtet und geſchildert. Keiner der zahlreichen Triarier und Haſtaten der „nicht unanſehnlichen Phalanx" des Cotta-

schen journalistischen Söldnerheeres wußte dagegen Widerlegendes vorzubringen, obwohl es galt, die Nichtigkeit meiner Schrift durch schlagende Gründe darzuthun und sie in ihrem Einflusse zu entkräften, die „Lügen", die sie enthalten sollte, aufzudecken, die „Frechheit" und „Ignoranz", die mir angebürdet werden, nachzuweisen. Man beschränkte sich mit vornehmem Naserümpfen bequemster Weise auf gemeine Schimpfworte (vergl. Allg. Zeitung Nr. 5 und 10), worauf etwas zu erwidern unter der Würde des Mannes ist. Dies schien der Redaction, dem deutschen Publikum gegenüber, vor dem ich überall mit dem ihm schuldigen Anstand aufgetreten bin, ausreichend, da ein zuerst wider den Mefistofeles zur Anwendung gebrachtes oder vielmehr versuchtes scurriles Mittel von keinem Erfolge gewesen. Es war dieses der bei der Königl. sächsischen Kreisregierung zu Leipzig angebrachte — um mich des beliebten Ausdrucks der Redaction der Cottaschen Zeitung zu bedienen — „wahnwitzigste" Antrag auf Confiscation des Mefistofeles Das wol schwerlich von einem Buchhändler sonst einer deutschen Behörde alse gestellte Petitum, welches jeder Spur juridischer und gesetzlicher Einsicht und Begründung entbehrte, ward natürlich abgewiesen, und so ist jetzt nach jenem vereitelten Confiscationsschwabenstreich eine Denunciation wegen Injurie, resp. Pasquills an's Tageslicht gekommen als letztes Hülfs- und Nothmittel. Die Geschichte dieses Processes wird unter dem Titel:

Der Freiherr von Cotta und der Verfasser des Mefistofeles vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung Deutschlands und eines preußischen Gerichtshofes

nach erfolgter rechtskräftiger Beendigung im Druck erscheinen als Anhang zum Mefistofeles, dessen zweites Heft, u. a. die Fortsetzung des Manifestes: die Augsburger Allge-

meine Zeitung in ihrer tiefſten Erniedrigung, eine „Haupt- und Generalpelzwäſche des ſ. g. Recenſenten Nr. 36 der Brockhauſiſchen Blätter für literariſche Unterhaltung“ und ein „Vorſpiel in der Hölle“ enthaltend, binnen Kurzem ausgegeben wird. Das erſte Heft iſt in zwei Monaten bis auf wenige Exemplare vergriffen — ein Beweis der regen Theilnahme des Publikums, wie ſie einer Schrift der periodiſchen Preſſe ſelten geworden. So viel zur vorläufigen Nachricht und Begegnung aller das wahre Sachverhältniß entſtellender Gerüchte und Correſpondenzartikel, um welche ich ſonſt mich nicht kümmernd, für diesmal der größeren Bedeutung des Gegenſtandes halber eine Ausnahme zu machen genöthigt bin.

Der Verfaſſer des Meſſtofeles.

Der obige Artikel enthält in dem Punkte einen Irrthum, worin es heißt: Cotta habe den Confiscationsantrag bei der Kreisdirection zu Leipzig angebracht. Dies geſchah aber bei dem Rathe der Stadt Leipzig, der den Antrag als unbegründet verwarf.

Die erſte Kunde von dem Cottaſchen Confiscationsantrage erhielt ich durch den nachfolgenden Correſpondenzartikel im Hamburger Correſpondenten aus

Leipzig, 2. Februar. Die von der hier erſcheinenden Zeitſchrift Eiſenbahn zuerſt mitgetheilte und in mehrere Blätter übergegangene Nachricht, daß die Cottaſche Buchhandlung auf Confiscation des erſten Heftes des vielbeſprochenen Meſſtofeles angetragen hat, beruht in Wahrheit. Der ſeltſame Antrag wurde bei der competenten Behörde, der K. Kreisregierung hierſelbſt, angebracht, mußte aber

abgewiesen werden, da es ihm selbstredend an jeder juridischen Begründung mangelte. Man wundert sich über diesen Schritt Cotta's um so mehr, als man eher eine Widerlegung jener Schrift in der Allgemeinen Zeitung erwartet hätte, statt darin einen nichtssagenden Ausfall eines angeblichen Berliner Correspondenten von einigen Zeilen zu lesen. — In der hiesigen Buchhändlerwelt fällt es sehr auf, daß die Cottasche Buchhandlung, der in jener Schrift nebenbei auch ihr üblichen Pränumerationsforderungen vorgehalten werden, in ihrer neuesten Anzeige des Erscheinens einer „Ergänzung der älteren Ausgaben der Werke Göthe's ausdrücklich proclamirt: „Vorausbezahlung verlangen wir nicht."

Darauf wandte Cotta sich an die Kreisdirection zu Leipzig als zweite Instanz, und diese Behörde „gab die Entscheidung dem Ministerium des Innern zu Dresden anheim". Ob der Kreisdirection keine eigene Entscheidung zustand nach den sächsischen Gesetzen, ist mir nicht bekannt, und mag auf sich beruhen.

Die Entscheidung durch das Ministerium erfolgte dem Antrage Cotta's gemäß, und die Kreisdirection erließ an den Stadtrath zu Leipzig die nachfolgende Verfügung:

Die Königliche Kreisdirection hat den von dem Advocaten Dr. Schellwitz allhier, im Auftrage des Buchhändlers Freiherrn von Cotta zu Stuttgart auf Wegnahme und Confiscation der Schrift:

„Mefistofeles. Revue der deutschen Gegenwart in Skizzen und Umrissen. Erstes Heft. Leipzig. Verlag von Fr. Fleischer. 1842."

gerichteten Antrag, nachdem der Dr. Schellwitz sich Bl. 12.

der zurückfolgenden Acten sub C. (F. 731.) 800. als Bevollmächtigter des Freiherrn von Cotta legitimirt, dem Königlichen Ministerium des Innern zur Entschließung anheim gegeben.

Letzteres hat sich nun Inhalts einer unterm 5. dieses Monats anher ergangenen Verordnung in nachstehender Maaße ausgesprochen:

Obwohl dem Stadtrathe allhier in der Bl. 9. b. geäußerten Ansicht beizupflichten sei, daß Ortsobrigkeiten nur in dem §. 45 der Verordnung vom 13. October 1836 vorausgesetzten Falle die eigene Beschlagnahme einer Schrift zustehe, und dieselben die Einleitung zur Beschlagnahme censurwidriger Schriften den Censurcollegien zu überlassen haben, so hätte derselbe doch, selbst wenn ihm gegen die Begründung des darauf gerichteten Antrags der aus der Auslegung des Mandats vom 10. August 1812 entlehnte Zweifel beigegangen sei, die jedenfalls höchst anstößige Schrift zur Kenntniß des Censurcollegiums zu bringen gehabt, wozu für alle Obrigkeiten, denen dergleichen Schriften bekannt werden, auch abgesehen von bei ihnen angebrachten Anträgen, in §. 46 der obgedachten Verordnung eine genügende Aufforderung liege.

Nun schreibe aber das angezogene Mandat §. III. 5. das Einschreiten gegen alle nach §. II. 3. C. anstößige und censurwidrige Schriften vor, ohne die nach dieser Gesetzstelle ebenfalls unzulässigen Schmäh- und Spottschriften, insofern sie blos gegen Privatpersonen gerichtet sind, auszunehmen, und gehe überhaupt von der im Wesen der Sache begründeten Ansicht aus, daß jederlei Grund, einer Schrift die Druckgenehmigung zu verweigern, bei besonderer Erheblichkeit, auch Anlaß zur Unterdrückung einer schon erschienenen Schrift werden könne und müsse, sowie die vorliegende, von den darin enthaltenen Ehrverletzungen selbst abgesehen, jedenfalls

zu den in §. II. 3. C. gedachten, den öffentlichen Anstand beleidigenden Schriften gehören würde. Jeder gedenkbare Zweifel hierüber werde aber durch die ausdrückliche Bestimmung §. 46 der Verordnung vom 13. October 1836 ausgeschlossen, wodurch dem Censurcollegium zur Pflicht gemacht werde, die provisorische Beschlagnahme von solchen Schriften zu veranlassen, deren Verbreitung es wegen ihres, nach den Grundsätzen der hierländischen Censur für anstößig oder unzulässig zu erachtenden Inhalts für bedenklich halte.

Daß das Censurcollegium über die Unzulässigkeit der Schrift nicht in Zweifel gewesen sei, gehe daraus hervor, daß der Censor darüber rectificirt worden sei. Nur den Grad der Unzulässigkeit scheine dasselbe nicht für so bedeutend gehalten zu haben, um nach einmal ertheilter Imprimatur den Censurschein zu verweigern, oder nach ertheiltem Censurschein, in Folge einer Beschwerde und dadurch veranlaßter anderweiter Erwägung noch die Beschlagnahme zu veranlassen.

So mangelhaft nun aber auch diese letztere Maaßregel, nach längst erfolgter Versendung der Schrift in ihrem Erfolge bleiben werde, so könne doch das Königliche Ministerium des Innern nicht umhin, sie, da die Schrift zu Seiner Kenntniß gelangt, auch jetzt noch eintreten zu lassen, um zu thun, was noch geschehen könne, um vor dem Publikum und auch hauptsächlich dem Auslande und den in der Schrift auf höchst schmähende Weise Angegriffenen gegenüber zu zeigen, daß das Erscheinen einer solchen Schrift mit den hiesigen gesetzlichen Bestimmungen völlig unvereinbar sei.

Das Königliche Ministerium des Innern hat demnach die Beschlagnahme und Confiscation aller in den hierländischen Buchhandlungen und Leihbibliotheken sich noch vorfindenden Exemplare dieser Schrift angeordnet und ergehet demnach an

den Stadtrath allhier andurch Verordnung, das hierunter erforderliche schleunigst zu besorgen.

Die übrigen betreffenden inländischen Obrigkeiten sind zugleich angewiesen worden, die an ihren Orten sich vorfindenden Exemplare der fraglichen Schrift dem Stadtrathe allhier anzuzeigen, damit dieser hiernach die gesammte Anzahl der in inländischen Buchhandlungen oder Leihbibliotheken noch angetroffenen, hinweggenommenen und vernichteten Exemplare feststellen könne, für welche dem Verleger Ersatz zu leisten sein wird.

Da übrigens zu der fraglichen Schrift der Censurschein ertheilt worden, so ist die Berechnung des Ersatzes nicht nach den Bestimmungen §. 53 der Verordnung vom 13. October 1836, als wo blos die Ertheilung des Imprimatur, aber nicht die des Censurscheins vorausgesetzt wird, zu bemessen, sondern von dem Verleger eine Rechnung über das ganze Verlagsunternehmen abzulegen, in welcher seine sämmtlichen darauf verwendeten Kosten mit Einschluß des Honorars in Ausgabe, dagegen aber der Ertrag aller von ihm wirklich abgesetzten Exemplare in Einnahme zu stellen und hiernach der für ihn aus der Confiscation sich ergebende wirkliche Verlust, im Gegensatz des dadurch vereitelten möglichen Gewinnes, zu berechnen, und ihm zu vergüten sein wird. Ob es nun gleich eigentlich der Bescheinigung aller dieser Ansätze und daher wenigstens der Belegung mit den Handelsbüchern oder einer Versicherung an Eidesstatt, mit welcher sich das Königliche Ministerium des Innern begnügen wird, bedarf, so ist doch zu wünschen und bei den bekannten ehrenwerthen Gesinnungen des Verlegers zu hoffen, daß die Berechnung und Gewährung dieser Entschädigung so wenig als möglich Schwierigkeiten finden möge, zumal da sich voraussetzen läßt, daß der Verleger bei genauerer Kenntnißnahme von dem Inhalte der Schrift sich schwerlich mit deren

Verlag befaßt haben würde. Es versteht sich von selbst, daß alle von ausländischen Buchhandlungen als unverkauft zurückgelangenden Exemplare von ihm zu seiner Zeit ebenfalls an den Stadtrath abzugeben sind.

An den Stadtrath allhier ergehet demnach hierdurch Verordnung, sowohl den Dr. Schellwitz, als auch den Buchhändler, Stadtrath Fleischer hiernach allenthalben zu bescheiden, und künftig die Verrechnung der Entschädigung cum actis anher einzureichen.

Leipzig, den 10. Februar 1842.

Königlich Sächsische Kreisdirection.
(gez.) v. Falkenstein.

An den Stadtrath dahier,
die Druckschrift „Mefistofeles" betreffend.

Ich enthalte mich in dieser meiner eigenen Angelegenheit jeder Beleuchtung und Würdigung des Erlasses, und bemerke nur, daß dasselbe Schicksal mehrere in Leipzig mit genauester Beobachtung aller sächsischen Censur- und Preßgesetz-Bestimmungen gedruckte Schriften während des ersten Viertels dieses Jahres mit meinem Mefistofeles theilten. Ich lasse nur einige in öffentlichen Blättern über diese wider den Mefisto und andere Schriften getroffene Maaßnahmen erschienene Artikel ohne Commentar folgen. So meldete der Hamburger unpartheiische Correspondent in einem Schreiben aus

Leipzig vom 5. März. Verschiedene, neuerdings bei uns stattgefundene Erlasse in Censurangelegenheiten und verordnete Bücherconfiscationen nehmen die Aufmerksamkeit des

literarischen und buchhändlerischen Publikums in Anspruch. Bekanntlich wurde eine bei F. A. Brockhaus hierselbst mit Censur gedruckte Schrift von J. Venedey confiscirt, noch ehe dieselbe ausgegeben worden, und zwei Wochenlieferungen der gleichfalls hier mit Censur gedruckten deutschen Jahrbücher polizeilich weggenommen. Gegenwärtig ist auch die Confiscation des ebenfalls hier mit Beobachtung aller Censurvorschriften gedruckten ersten Heftes der periodischen Schrift Mefistofeles durch das sächsische Ministerium des Innern auf Antrag des Buchhändlers und Freiherrn v. Cotta, dessen Allgemeine Zeitung in ihren Tendenzen darin angegriffen worden, verfügt, nachdem der Antrag bereits in zwei Instanzen von der Hand gewiesen ward. Es ist diese Maaßregel um so auffallender, als die vor vier Monaten versandte Schrift bereits durch ganz Deutschland verbreitet und die Auflage fast ganz vergriffen war, als das Confiscationsmandat erschien, in Folge dessen nur ein aus 31 Exemplaren bestehender Auflagerest, der sich bei dem Buchhändler Fr. Fleischer vorfand, ein Opfer dieser späten Beschlagnahme wurde. Zugleich spricht das Ministerialdecret volle Vergütung des in Folge dieser Confiscation sich ergebenden buchhändlerischen Verlustes aus, da, wie bereits bemerkt, die Schrift auch nicht eine Censurvorschrift überschritten hat. Brockhaus gelangte zu solcher Entschädigung erst durch richterliche Entscheidung; hier wird sie ohne Weiteres von vorn herein zugesagt. Wie verlautet, wird der Verfasser des Mefistofeles einen vollständigen Abdruck des acht Folioseiten umfassenden Confiscationsmandats nebst einer detaillirten Beleuchtung desselben in seinen Rechtsprincipien und juridischen Folgerungen, worauf der Ausspruch der Beschlagnahme basirt, erscheinen lassen.

Die Leipziger Allgemeine Zeitung schreibt aus:

Ô Leizig, 13. April. Eine Frage aus dem preßpolizeilichen Gebiete, welche schon früher und neuerlich bei verschiedenen Gelegenheiten wieder dringender angeregt worden, ist die Wirksamkeit der Censurcollegien bei den an ihrem Orte mit vom betreffenden Censor ertheiltem Imprimatur gedruckten Schriften. Die „Verordnung über Verwaltung der Preßpolizei von 1836“ schreibt einfach vor, daß nach beendigtem Druck einer Schrift gegen Vorzeigung des vom Censor genehmigten Manuscripts und Aushändigung des für ihn bestimmten vollständigen Censurexemplars, sowie gegen Erlegung der Censurgebühren: „die Schrift in das Bücherverzeichniß eingetragen und im Namen und mit dem Stempel des Censurcollegiums eine Bescheinigung darüber: daß eine Schrift unter dem Titel ꝛc. der Censur vorgelegen habe, ausgefertigt, und dem Drucker zur Aushändigung an den Verleger oder an Denjenigen, mit welchem er sonst wegen des Drucks contrahirt hat, zugestellt“ werden solle. Da in demselben §. 32 noch festgesetzt wird, daß über Schriften, welche von einem nicht am Orte der Kreisdirection (und des Censurcollegiums) wohnenden Centralcensor censirt worden sind, „der Censurschein gegen eine vom Censor einzusendende Bescheinigung, daß er den Druck genehmigt, auch Censurexemplar und Censurgebühren erhalten habe“, ausgefertigt werden muß, also die Einsicht des Censurcollegiums in das gedruckte Werk dabei gar nicht wesentlich erscheint, so wird allerdings die Beschlagnahme mit Censur neugedruckter Schriften vor Ertheilung des Censurscheine, oder die vom Censurcollegium gefoderten Umänderungen in solchen, etwas Auffallendes behalten. Jedenfalls ist man in Leipzig und an Kreisdirectionsorten derselben mehr ausgesetzt, als an andern. Es ist wol kaum anzunehmen, daß eine auffallende Wirksamkeit der Censurcollegien auf § 46 der Verordnung von 1836 sich stützen könnte, der allerdings sein Einschreiten fodert: „wenn einem

Censurcollegium eine Druckschrift bekannt wird, deren Verbreitung daſſelbe, wegen ihres nach den Grundſätzen der hierländischen Censur für anſtößig oder unzuläſſig zu erachtenden Inhalts für bedenklich hält." Hier mit Censur gedruckte Sachen ſind aber nach dieſen Grundſätzen ſchon geprüft worden, und §. 46 ſcheint ſich höchſtens indirect auch auf im Lande gedruckte Sachen zu beziehen, eine directe zweite Prüfung nach den Grundſätzen hieſiger Censur aber nirgend vom Geſetze verlangt zu werden.

Der Nürnberger Correſpondent enthält folgende Correſpondenz aus:

Leipzig 26. März. Nicht leicht vergeht hier eine Gelegenheit unbenützt, wo der Unmuth über die Preßbeläſtigungen laut werden kann. Auch eine Sitzung unſerer Stadtverordneten bewies das kürzlich. Die zunehmenden Placereien und die factiſch beſtehende Doppel-Cenſur geben aber auch die gegründetſten Urſachen, und einzelne Buchhandlungen haben kein Hehl, daß ſie es nicht gerade für unmöglich halten, Leipzigs Bedeutung im Buchhandel durch Verlegung namhafter Handlungen ſehr weſentlich gefährdet und eine zweite Buchhändlerbörſe außer Sachſen entſtehen zu ſehen.

Das Frankfurter Journal gab folgenden Artikel aus:

Sachſen, vom 5. Mai. Die Bücherconfiscationen in Leipzig feſſeln fortdauernd die Blicke der literariſchen Welt. Durch die in jüngerer Zeit daſelbſt erfolgten Beſchlagnahmen von Schriften und Zeitſchriften, welche dort mit genaueſter Beobachtung der ſächſiſchen Cenſurförmlichkeiten gedruckt und im Buchhandel erſchienen ſind, werden die Intereſſen des dortigen Buchhandels ſehr nahe berührt, ja ſelbſt gefährdet, ſo daß ferneres Fortſchreiten der Behörden auf dieſem Wege und Beharren bei dieſer Maaßregel von den nachtheiligſten

Folgen ſein wird. Sachſens Regierung war bisher als eine der freiſinnigſten in Angelegenheiten der Preſſe bekannt, und in Folge dieſer allgemein verbreiteten und bewährten Anſicht erſchien eine Menge von Schriften im Verlage von Leipziger Buchhandlungen und ward von dortigen Preſſen gedruckt; was die Cenſur in andern deutſchen Bundesſtaaten nicht geſtattete, wanderte dorthin, und fand kein ſolches Hinderniß. So ſtieg von Jahr zu Jahr die Zahl der Verlagsartikel der Buchhandlungen Leipzigs, die Druckereien hatten vollauf Beſchäftigung, und in Folge dieſer vermehrten Thätigkeit iſt die Zahl beider in der letzten Zeit durch Gründung neuer Etabliſſements gewachſen. Unter den nunmehr ſich kundgebenden Verhältniſſen wird es indeß nicht fehlen, daß ſich allmählig die Sache in umgekehrtem Verhältniſſe darſtellen, und Leipzig, bisher der Hauptſtapelplatz des Buchhandels, die Metropole der Literaturförderung für ganz Deutſchland, die ehrenwerth behauptete Bedeutung einbüßen wird, beſonders da Frankfurt und Stuttgart, vorzugsweiſe das letztere, das ſchon gegenwärtig mehr Preſſen, als Leipzig, beſchäftigt, als mächtiger Rival längſt ſich erhoben hat. Denn welchen Schriftſteller wird es fernerhin gelüſten, ein Werk in Leipzig drucken und verlegen zu laſſen, ohne Gewähr zu haben, daß daſſelbe, wenn auch ſchon mit Berückſichtigung aller Cenſurvorſchriften gedruckt, wirklich im Buchhandel erſcheint, oder, kaum ausgegeben, wieder unterdrückt wird? Die gegenwärtig bei der ſächſiſchen Cenſurbehörde ſich geltend machende Maxime wirkt ſelbſtredend aber auch auf andere Weiſe nachtheilig auf den Leipziger Buchhandel; die Cenſoren werden rectificirt und eingeſchüchtert; ſie werden ein ganz anderes Maaß an die künftig ihnen zur Cenſur vorliegenden Manuſcripte legen, als bisher. Die Zahl der von der ſächſiſchen Cenſur zurückgewieſenen Schriften wird ſich mehren; ſie entgeht daher dem Buchhandel Leipzigs, und

die Schriftſteller wenden ſich anders wohin. Das ſind die zu beſorgenden großen Nachtheile, welche das merkantiliſche Intereſſe Leipzigs bedrohen, während durch jene Maaßregel dem Auftreten anderer Städte, wie z. B. Stuttgarts, in die Hände gearbeitet wird. Vier Fälle, worin ſich jene Maaßregel in den erſten drei Monaten dieſes Jahres ſchon kund gethan hat (die Wegnahme einer Schrift Venedey's, des „Gegenwortes wider die Schrift der 57 Berliner Geiſtlichen über die Sonntagsfeier", des „Mefiſtofeles" und zweier Wochenlieferungen der deutſchen Jahrbücher), ſämmtlich mit Beobachtung aller Cenſurvorſchriften gedruckt, ſind bereits bekannt geworden.

Alſo die öffentlichen Blätter! —

Die Augsburger Allgemeine Zeitung in ihrer tiefsten Erniedrigung.

Ein Manifest.

Vierter und letzter Artikel.

Ich war eilf Jahre alt, als mir zum erstenmal die Augsburger Allgemeine Zeitung in die Hand gerieth. Mein Vater las sie; es war in jener verhängnißvollen Zeit, wo Frankreichs Riesenheer, Deutschland durchströmend, nach dem fernen Osten zog. Große Truppentheile der französischen Armee durchzogen damals mehrere Wochen hindurch unseren Wohnort; Alles war in Spannung und Erwartung und griff begierig nach den Zeitungen. Auch meine politische Wißbegier ward geweckt, und so nahm auch ich die Blätter jener Zeitung zur Hand, die damals mit ihrem gespenstergrauen Druck auf Löschpapier und ihrer kaum zu entziffernden Augenpulverschrift — eine würdige Pendantin zu den spätern

Schmach- und Schandausgaben der Gesammtwerke der größten Dichtergenien unserer Nation, Göthe's und Schiller's, — aus Cottaſcher Officin hervorging — im Vergleich zu anderen Zeitungen in ihrer äußeren Ausſtattung eine Krähe unter Adlern. Zu jener Zeit ſchwebte mir der Tod näher vor Augen, als der Gedanke, daß ich in ſpäteren Jahren dermaleinſt mit dieſem Zeitungsgeſpenſte in Conflict gerathen würde. Hätte ich das ahnen können, ſo hätte ich, wie Heine in Bezug auf ein anderes Blatt, das ihn „ſchmählich herunterriß," ſagte, jeden Groſchen, den ich einem Betteljungen gab, mit den Worten begleitet: Lieber Junge, wenn du dich ſpäter auf Correſpondenzen und Recenſionen für die Augsburger Allgemeine Zeitung verlegen ſollteſt, ſo reiß mich nicht herunter. Ich wußte ſelbſt noch nicht, daß der Groſchen, den meine Mutter einer Bettlerin verweigerte, auch in der Literatur ſo fataliſtiſch wirken konnte. Alles iſt dem Fatum unterworfen; und warum ſollten nicht auch meine ſchriftſtelleriſchen Productionen, meine Flugſchriften, meine Lieder und Gedichte, meine Bücher ihre Fata haben und Ausnahmen von der Regel ſein?

Niemand kann gleichgültiger ſein als ich gegen die Aeußerungen und Urtheile der Kritik, wie ſie ſich gegenwärtig in ihren öffentlichen Organen in Deutſchland, d. h. — um jedem Mißverſtändniſſe von vornherein

vorzubeugen — in der größeren Zahl derſelben geberdet, und tölpelhaft, aber vornehm und junkerhaft nicht zu Gericht, ſondern zu Tiſche ſitzt. Ich bin, wie der hörnere Siegfried geſchützt gegen Hieb und Stich ihrer Waffen, fühllos gegen ihre Nadelſtiche und unverwundbar den Schnitten ihrer Schneiderſcheere gegenüber. Ihr Heldenmuth, im Hinterhalte der Anonymität, wagt ſich zwar an Elephanten; im offenen Felde aber flüchtet ſie ſich vor dem Floh und ſeinem Stachel. Zu dieſem letzteren Genre gehört namentlich die ſogenannte Zeitungskritik, die ſich vertragſam in denſelben Blättern und Spalten zwiſchen Käſekrämer-Annoncen und Häringshändler-Anzeigen ſpreizt, und ohne Blutvergießen con amore und für Zeilenhonorar als Schlächter figurirt. Solch anonymes journaliſtiſches Schlächterhandwerk übt insbeſondere die Augsburger Allgemeine Zeitung. Sie hat auch ein Exemplar meiner Biographie Stein's auf den Holzklotz ſchleppen laſſen. Ich habe mich aber den Griffen des Fleiſcherjungen widerſetzt. Wie — das ſollen die nachfolgenden Blätter melden. —

Nicht gilt es, meine ſchriftſtelleriſche Befähigung zu documentiren und eine Selbſtvertheidigung oder gar eine Selbſtapologie meiner Schrift: das Leben des königlich preußiſchen Staatsminiſters Freiherrn von und zum Stein zu liefern; denn ich habe mein Selbſtanerkenntniß ihrer Mängel in dem

Vorwort ohne Hehl ausgesprochen. Es gilt vielmehr nur die Rechtfertigung meiner Gesinnung, die Vertheidigung meiner Ehre gegen jenen nichtswürdigen Ausfall der Augsburger Allgemeinen Zeitung und ihre schamlose Verdächtigung, indem sie sich nicht entblödete, mich des ehrlosesten Servilismus und der geistlosesten reactionären Gesinnungen auf die niederträchtigste Weise — durch die frechste Lüge — zu zeihen, einzig und allein aus egoistischem Getriebe hervorgegangen, und nur dem Scandal fröhnend, dem schon so oft die Spalten ihres Blattes und ihre Pressen haben dienen müssen gegen Andere, deren Bestrebungen und Schriften, entweder den lucrativen Gewinn des Eigenthümers zu zu gefährden schienen, oder die perfiden Machinationen ihrer Redaction aufdeckten.

Gegen mich trat diese infame Tendenz in einem als Correspondenz aus Berlin bezeichneten Artikel vom 26. April in der Beilage Nr. 125 des Aprilmonats hervor. Gegen dieses Product der lügenhaftesten Impertinenz sind die folgenden Blätter gerichtet. Deutschland ersehe daraus, wie die Redaction seiner „ersten Zeitung" Treue, Wahrheit und Ehrenhaftigkeit handhabt.

„Das gewöhnliche Schicksal eines Buches — sagt irgendwo J. G. Hamann, der Ostpreuße, „der Magus im Norden" — ist gedruckt, hierauf von Hunderten gelesen und endlich von Drei oder Vier re

censirt zu werden. Hierin besteht die Geburt, der Lebenslauf und der Tod eines Buchs.“ Das würde man denn auch von meinem Buche, „dem Leben Stein's“ sagen können, wenn Hamann neben dem Drucker, den Lesern und den Recensenten nicht noch eine Gattung von Individuen vergessen hätte, die er nicht kannte, weil sie zu seiner Zeit noch nicht existirten die aber gegenwärtig wuchert in der deutschen Journalistik gleich Pilzen und Unkraut

Ehe nemlich heut zu Tage die Kritik in Deutschland sich zu Gericht setzt und das Buch vor ihr Forum zieht, bemächtigen sich die Schmarotzer am Tisch der Kritik der eben aufgesetzten, literarischen Schüsseln, und schnappen heißhungerig die frischen Bissen weg. Diese ausgehungerten, nach Novitäten unersättlichen Vielfraße sind jene zeitschriftstellernden und zeitungscorrespondirenden Aus- und Freibeuter, die, des Geldes halber stets federfertig das Stegreifritterthum übend, über die Erscheinungen des Tages sich herstürzen und darüber als besoldete Mitarbeiter an Journalen und Correspondenzschreiber für Zeitungen sofort und selbst noch vor dem Erscheinen einer Schrift gleich bei ihrer vorläufigen Ankündigung weit ausholend berichten; denn das Honorar wird gewöhnlich zeilenweise bezahlt, daher — je mehr Zeilen, desto mehr Honorar, daher — desto besser. Diese Schmeißfliegen der deutschen

Journalistik und Zeitungsliteratur eilen sofort herbei, wenn sie ein Buch wittern, beuten dasselbe im Fluge aus, und deponiren die Stegreifbeute in irgend eine Zeitung oder ein Journal, deren Eigenthümer ihre flüchtigen Klasch- und Traubasen-Dienste bezahlt.

Die Augsburger Allgemeine Zeitung unterhält die größte Zahl dieses Novitäten witternden Geschmeißes. Und so geschah es denn, daß kaum als meine Schrift über Stein im Buchhändlerbörsenblatte als nahe bevorstehend angekündigt war, sie unter der bekannten, fingirten Allerwelts-Correspondenzrubrik: „Vom Main" in Nr. 93 vom 3. April d. J. S. 742 also darüber schon plauderte:

„Was in den letzten Jahren dafür gethan worden ist, unserer Nation die Geschichte der neueren Zeit mit Beziehung auf ihr politisches Leben aufzuhellen, verdient gewiß allgemeine Beachtung. Nicht am wenigsten tragen dazu bei die Aufzeichnungen von Männern, welche selbst thätig in die Ereignisse eingegriffen hatten (wie Gagerns Antheil an der Politik) und die Veröffentlichung von Correspondenzen, aus denen wir diejenige des Erzherzogs Johann und Gentz's mit Johannes von Müller nur zu nennen brauchen, um ihre hohe Wichtigkeit anzudeuten. Wer überhaupt die Literatur, die sich mit der neuesten Geschichte beschäftigt, einigermaßen verfolgt hat, dem wird nicht entgangen sein, daß die wichtigsten Resultate, die hellsten Aufklärungen über dieselbe aus biographischen Darstellungen gewonnen worden sind; die geschichtlichen Begebenheiten treten da in in ihrer Einwirkung auf den einzelnen Menschen näher an uns heran und werden

uns so viel deutlicher und bewußter. Um so wichtiger ist es daher, daß ein Mann, der so bedeutend wie Wenige in die Gestaltung der deutschen Verhältnisse eingegriffen, dem Deutschland soviel zu verdanken hat, jetzt von zwei Seiten her, ganz unabhängig von einander, zum Ziel biographischer Darstellung gemacht worden ist. Eine vor uns liegende Ankündigung verspricht das baldige Erscheinen einer anonymen Lebensbeschreibung des Ministers vom Stein (Leipzig bei Fr. Fleischer) in zwei Bänden, deren einer über sein öffentliches, der andere über sein Privatleben sich verbreiten soll. Gleichzeitig arbeitet einer der bedeutendsten Gelehrten Deutschlands an einer, wahrscheinlich noch umfassenderen Biographie Stein's, wozu ihm von der Familie des Verstorbenen der sämmtliche Nachlaß des Ministers, von Freunden desselben außerdem noch überaus wichtige Mittheilungen zur Verfügung gestellt sind. Es wird gewiß jeden, der die neuere Geschichte Deutschlands näher kennen lernen will, freuen, daß die Wirksamkeit und Bedeutung eines unserer größten, eigenthümlichsten und nationalsten Staatsmänner für Mit- und Nachwelt eine, wir dürfen es von diesen zwei Werken wohl voraussetzen, treue und umfassende Würdigung finden wird. Wir glauben diese Andeutungen nicht besser als mit der vorläufigen Ankündigung schließen zu können, daß von dem großen, durch Stein ins Leben gerufenen Werke, den Monumentis Germaniae, an denen unter Oberleitung des Herrn Archivraths Pertz in Hannover mit ausdauerndem Fleiße gearbeitet und für die nicht in Deutschland allein, sondern auch in den Niederlanden, Frankreich, Italien und Spanien gesammelt wird, in kurzer Zeit der 6te Band erscheinen soll."

So sprach die Augsburgerin von meinem Buche, noch ehe ihr etwas anderes, als der Titel, davon bekannt geworden, nicht im Mindesten ahnend, welche

Weihnachts- oder vielmehr Osterbescheerung dasselbe für sie brachte. Diese war für sie in der dem Buche voranstehenden „Einleitung zu Schutz und Trutz" enthalten, welche die Gründe entwickelte, weshalb es an der Zeit sei, mit einer Biographie Stein's hervorzutreten, dieses echtdeutschen Mannes von wahrhaft deutscher Gesinnung, dessen Ideal Deutschlands Einheit und Macht, dessen Streben Preußens Größe war, der den Grund legte zu dem Bau, wodurch „es mit seinen nur 14 Millionen den Großmächten der Welt beigesellt ist durch Ehre, Treue, Streben nach Licht, Recht und Wahrheit."

Kaum war der Redaction der Augsb. Allg. Zeitung ein Exemplar meiner Schrift zu Gesicht gekommen, kaum hatte sie die darin enthaltene Osterbescheerung betrachtet und darin wie in einem Spiegel ihr ganzes Conterfei mit allen seinen Warzen, Pocken und Flecken erblickt, da gerieth die Schöne in Wuth, der sie alsbald in folgendem Ausbruch freien Lauf ließ:

Zur Zeitgeschichte.

(Nr. 125 Beilage.)

ℑ Berlin, 26. April. Eine zweibändige Lebensbeschreibung Steins, die kürzlich erschienen und ausgegeben worden ist, nahm im ersten Augenblicke ein reges Interesse in Anspruch, da gerade jetzt bei wachsender politischer Thätigkeit und Theilnahme an allem Oeffentlichen die Blicke auf jene Zeit gerichtet sind, in der Stein durch die Reorganisation

Preußens „den Grund zu deſſen freier ſtaatlicher Entwickelung legte, und durch weiſe Geſetze das hervorzurufen ſtrebte, was Frankreich auf dem Wege der Gewalt errungen hatte.“*) Auch der ungenannte Verfaſſer hebt es gebührend hervor, wie damals der Wille freier Menſchen als der ſicherſte Grundpfeiler des Thrones anerkannt und durch Vernichtung der Erbunterthänigkeit, durch Aufhebung der Patrimonialgerichte, namentlich aber durch die demokratiſche Städteordnung vom 19. November 1808 eine allgemeine Nationalrepräſentation vorbereitet ward; auch er iſt der Hoffnung, daß ein organiſcher Fortſchritt, der in der Natur des Staats liegt, in der Gegenwart ſich zu einer ſchönen Zukunft realiſiren wird. Aber wenn ſchon die Abſchnitte über Stein's politiſches Glaubensbekenntniß und ſeine Geſetzgebung nur Auszüge aus bekannten Verordnungen oder jenes Teſtament bringen, deſſen Verfaſſer nach den „vier Fragen“**) übrigens Schön iſt, und wenn die einleitenden oder urtheilenden Worte dazu ſehr breit ſind und wenig ſagen, ſo vermiſſen wir in den übrigen Capiteln, in die der Verfaſſer ſeine Biographie zerrückelt (?) hat, ebenſo ſehr die eigenthümliche Kunſt der Geſchichtſchreibung als die Mittheilung eines reicheren und ſeltneren Materials. Der Verfaſſer iſt über ſeine Zeit ſo ſehr im Unklaren, daß er die reindemokratiſche Monarchie von 1807 preiſt und ähnliche Tendenzen der näheren Vergangenheit, wie den Kampf der badiſchen Kammer um Zehntablöſung und Preßfreiheit, als Nachäffereien des Auslandes verſpottet, daß er Preußen und Deutſchland von einander trennt, und ſich nicht ſcheut, dieſes auf eine

*) Worte meiner Schrift.

**) Darnach ſchrieb Schön in Stein's Auftrage den Entwurf, Stein vollzog ihn mit ſeiner eigenen Unterſchrift.

verächtliche Weise zu insultiren. Ueber die Centralverwaltung weiß er nichts zu sagen; er läßt die Kritik Varnhagens über eine betreffende Schrift von Eichhorn abdrucken. Er will überall recht gründlich ab ovo beginnen, und kommt vor Gemeinplätzen oder sentimentalen Ergüssen zu nichts Genügendem. Um die Lage Preußens vor der Berufung Stein's zum Premierminister zu charakterisiren, fängt er z. B. mit der Allocution von Clemens XI. gegen die Königskrönung Friedrichs I. an, aber über den Verfall des Staats nach dem Tode Friedrichs des Großen, über den nothwendigen Untergang jedes noch so künstlichen Mechanismus (?), über die heilsame Reinigung der Atmosphäre durch die Gewitterschläge der Napoleonischen Schlachten *) erfahren wir sehr wenig, ja die gewichtige Lehre, die in dem Ausspruche Friedrichs des Großen liegt, „daß er müde sei, über Sclaven zu herrschen", ist durchaus nicht beherzigt, wie sie es verdient. Was das Privatleben Stein's nach dem Frieden angeht, so war es die Aufgabe des Biographen, zu zeigen, wie sich die Zeitereignisse im Geiste seines Helden gespiegelt; dazu war namentlich der Briefwechsel zu benutzen. Aber davon hat der Verfasser keine Ahnung, vielmehr macht er von dem letzteren den verkehrtesten Gebrauch, indem er einzelne Maximen und Urtheile über Personen und Zustände aus dem Zusammenhange herausreißt und seiner Schrift anhängt, eine sehr mißliche Sache, da Stein stets leidenschaftlich und scharf vom Eindruck des Augenblicks ergriffen war, und seine Aeußerungen so unmotivirt hingestellt nur verwirren können. Ueber den Briefwechsel mit Bagern läßt der Verfasser drei sehr verschiedene Kritiken abdrucken. Jedenfalls hätte der plumpe (?) Ausfall Menzel's gegen Göthe, der in der ersten derselben enthalten

*) Eine Bonapartesche Schlachtengeschichte in einer Biographie Stein's!!

ist, füglich wegbleiben können; die zweite ist von Varnhagen und nebst den Stellen aus Arndt's Erinnerungen das einzig Characteristische, das uns das Buch über die Eigenthümlichkeit Stein's bringt, dieses freisinnigen, heldenhaften Politikers, dieses Blücher's im Civilstande, dieses unbeugsamen eifrigen Mannes der That. Möge er bald den Berufenen finden, der uns sein Bild zeichnet, und mit weitreichendem Blick und kunstgeübter Hand ein würdiges Werk an die Stelle dieses Productes der Halbheit setzt, das in der Gegenwart keinen Anklang mehr finden kann. Das scheint der Verfasser gefühlt zu haben: darum hat er wohl in der Einleitung zu Schutz und Trutz so ingrimmig über die deutsche Journalistik sich vernehmen lassen, um deren verwerfendem Urtheil zuvorzukommen. Auch wir wissen, daß es mit den meisten unserer Zeitschriften und Tagesblätter eben nicht glänzend steht; aber wenn der Verfasser unterdrückende Gesetze und geschärfte Censur für ein probates Heilmittel ausgibt, so verweisen wir ihn auf die kürzlich in der Staatszeitung publizirten, eben so gemäßigten als freimüthigen Verhandlungen der ostpreußischen Stände über den Zustand der deutschen Presse. Was dann das vorliegende Buch, insbesondere mit solcher Hitze und Heftigkeit gegen die Allgemeine Zeitung vorbringt, bedarf keiner Widerlegung, da die Acten so offen liegen, aus denen der ächtnationale Sinn und die allseitige Theilnahme für jede Regung des Geistes klar genug hervorgehen. (Hört!!) Wenn es nicht bei dem blos negativen „Sie sollen ihn nicht haben" sein Bewenden hatte, sondern auch die Stimme derer gehört ward, die vor allem verlangten, daß man dem Feind keine Brücken baue, sondern vertrauensvoll und vorwärtsschreitend die Macht des Geistes anerkenne und unter diesem Panier sich zum Kampf und Sieg rüste, so

verdient dies den Dank aller Wohlgesinnten (!!), und gern ergreif' ich die Gelegenheit, dem edlen Patrioten namentlich, der die pia vota für Deutschland schrieb, die Versicherung der vollsten Beistimmung vieler Guten zuzurufen. *)

Ich erwiederte darauf mit folgendem Artikel in der Leipziger Allgemeinen Zeitung: **)

Neueste Redactionstactik der Augsburger Allgemeinen Zeitung.

Ich halte mich an die französischen Zeitungen, weil sie nicht so gemein und undeutsch sind, als die Allgem. Augsburger Zeitung.

Niebuhr.

In einem angeblich aus Berlin geschriebenen, aber in der Correspondenzenfabrik zu Augsburg zu Tage geförderten Artikel gegen die eben erschienene Schrift: „Leben des k. preußischen Staatsministers Freiherrn vom und zum Stein gibt sich die neueste Tactik jener Redaction als die der Lüge und Entstellung kund. Alle Anführungen darin in Beziehung auf die Tendenz jener Schrift sind Unwahrheit und Verdrehung, das grade Gegentheil des Inhalts derselben, ohne irgend eine Beweisführung aus der Luft gegriffen; dem Verfasser wird darin u. a. sogar Zustimmung „für unterdrückende Gesetze und ge-

*) Note der Redaction der Allg. Zeitung: „Die Redaction hat kein Wort beizufügen gegen ein Leipziger Pamphlet, dessen geschichtschreiberlichen Prätensionen Berg in einem auf Stein's handschriftlichem Nachlaß gegründeten ausführlichen Werke ihr Recht angedeihen lassen wird, wenn auch nur indirect, da dergleichen Zänkereien keiner directen Widerlegung bedürfen."

**) Nr. 134. S. 1552.

ſchärfſte Cenſur" unterſchoben. — Von allem dem enthält das Buch in ſeinen beiden Theilen nicht einen Buchſtaben, weshalb hier offen und ohne Rückhalt die Behauptung ausgeſprochen werden darf, daß gegenwärtig der deutſche Journalismus in der Allgemeinen Augsburger Zeitung die Blüthe der Niederträchtigkeit erreicht hat.

Das deutſche Publicum, auf deſſen geſundes Urtheil der Verfaſſer des Lebens Stein's provocirt, über die desfallſigen Motive jener Redaction aufzuklären, bedarf es nur eines Blicks in die „Einleitung zu Schutz" des Buchs, die keine andere Tendenz hat, als die geiſtloſe Principloſigkeit und antinationale Reaction der gegenwärtigen Augsburger Zeitungsredaction in Verbrüderung mit der ultramontanen Meute in Deutſchland während der Jahre 1837 und folgender darzuthun.

Der Verfaſſer der Schrift: Leben des Freiherrn vom und zum Stein.

Dieſe, durch den ſchamloſen Lügenartikel veranlaßte, die Redaction des Lügenblattes zum Beweiſe ihrer Inſinuationen herausfordernde Entgegnung erhielt wiederum Antwort und angebliche Rechtfertigung, wie es von ihrer Federfertigkeit zu erwarten war. Was immerhin ein Blatt, welches Lüge und Verläumdung zu ſeinen Waffen gewählt hat, mir lügneriſch nachredet, kann mir gleichgültig ſein; es brandmarkt nicht mich, ſondern ſich; und es gilt blos, die Intriguen jener Zeitung dem Publicum aufzudecken. Jene Entgegnung in Nr. 142 der Augsburger Zeitung lautete alſo:

Zur Beleuchtung einer Erklärung in der Leipziger Allg. Zeitung.

Berlin, 15. Mai. Mit Erstaunen seh' ich, wie in der gestrigen Leipziger Allg. Zeitung der anonyme Verfaßer der Biographie von Stein meine Correspondenz von hier über dies Machwerk für eine in Augsburg gefertigte ausgibt und somit durch Lüge und Entstellung die Redaction dieser Blätter fälschlich deßen beschuldigt, was ihm selbst zur Last fällt. Es thut mir leid, daß ich genöthigt bin, nochmals ein so schlechtes Buch zu erwähnen, aber die grenzenlose Frechheit jener Schmähungen *) zwingt mich zur Wiederholung, daß ich jene Schrift für eine durchaus ungenügende halte, der ebensosehr neues und hinlängliches Material als alle Kunst der Geschichtschreibung mangelt, und da der Verfaßer diese Vorwürfe still hinnimmt, so hat ihm wohl die bereits gegebene Begründung (Hört!) derselben eingeleuchtet. Wenn er dann aber alle meine Anführungen über die Tendenz seiner Schrift unwahr nennt, so ist das ein Leichtes, da ich auch nicht eine einzige darüber im fraglichen Aufsatz finden kann. Von einem Zweck seines Buchs ist bei mir nirgends die Rede. Nur Unklarheit hab' ich ihm vorgeworfen, weil er die reindemokratische Monarchie von 1807 preist und ähnliche Tendenzen der näheren Vergangenheit, wie den Kampf der badischen Kammer um Zehntablösung und Preßfreiheit, als Nachäfereien des Auslandes verspottet, Preußen und Deutschland von einander trennt, und sich nicht scheut, dieses auf eine verächtliche Weise zu insultiren. Daß diese Vorwürfe nicht aus der Luft gegriffen, beweisen I. S. 160. 161. 217. 218. 222. II. S. 124 – 34. Wenn er aber sagt,

*) Hier sagt die Redaction der Augsb. Allg. Zeitung meine Entgegnung in einer Note — wohlweislich ohne Anfang und Ende — setzen, ein neuer Beleg zu ihrer feinen Redactionsmanier.

daß ich ihm Zuſtimmung zu unterdrückenden Geſetzen und geſchärfter Cenſur unterſchiebe, wovon in den beiden Bänden kein Buchſtabe enthalten ſei, ſo iſt erſtlich zu berückſichtigen, daß ich nur geſagt, er finde in jenen Dingen ein probates Heilmittel gegen ſchlechte Preßzuſtände, während das Verlangen der preußiſchen Stände dieſes in größerer Freiheit erblicke; dann aber, daß im zweiten Bande folgende Stellen zu leſen ſind: „In Baden trieb die warme Treibhausluft des Salons der Ständeverſammlung die Preßfreiheit hervor, und preßfreie Zeitſchriften ſproßten urplötzlich wie Pilze auf, ebenſo giftig und leicht zerſtörbar wie ſie. Während man das ganze Großherzogthum mit einer neuen Steuer, der Hundeſteuer, beglückte, rüttelte man zugleich an der alten Zehntpflicht, welche als ein Jahrtauſendalter Stamm daſtand, um ſie auf einmal zu ſtürzen und mit den tief- und feſtgewachſenen Wurzeln auszureden.“ — „Badens Preßfreiheit ſtieg blutjung in's Grab ſammt ihrem kreiſchenden Söhnlein, dem Freiſinnigen, und viele andere papierne Sprecher und Vertreter der deutſchen Volksfreiheit ſanken ihm nach in's ſtille Grab. Die Frankfurter Bundestagsbeſchlüſſe waren die Aerzte, welche die pſychiſche Cholera, die in Deutſchland Geiſt und Herz verdarb, auf einmal radical curirten.“ — Ohne Frankreichs Juliustage hätte keinem Deutſchen von Liberalismus geträumt. In Deutſchland ſelbſtſtändig und eigenthümlich hervorgegangen, hätte er keinen Anklang gefunden.“ „Die Parthei der politiſchen Bewegung in Deutſchland glich einer Eintagsfliege. Der Tag neigte ſich zu Ende und ſie verſchied, nachdem ſie für Nachkommenſchaft Sorge getragen; aber ſelbſt zu ſchwach, iſt ihre junge Brut noch ſchwächer. Sie verſteigt ſich nicht zur That, ſondern iſt nur im Worte groß, lebt in Klug- und Zeitſchriften — der Fluch, der auf unſerer Literatur ſchwer laſtet — ſpreizt ſich in winzigen Büchlein und mageren Heften, und ſchilt in Proſa und

Reimen, bis die Censur das vorlaute Mündchen stopft, das Bundespreßgesetz es auf ewig schließt, und auch diesem Treiben ein Ziel und die Literatur in ihre alten Rechte eingesetzt wird." — Bedürfen wir nach diesen Stellen weiteres Zeugniß, wo hier die Lüge und Entstellung, wo die „Blüthe der Niederträchtigkeit" zu suchen ist, in der Augsburger oder Leipziger Allg. Zeitung, bei mir, der ich dem Verfasser nicht eine, sondern mehrere Stellen citirt habe, die er leugnet, um mich der Fälschung zu beschuldigen, oder bei ihm, dessen freche Unverschämtheit und großsprecherische Verläumdung nun für Alle klar zu Tage liegt? Zur seine Fähigkeit zur Geschichtschreibung ist momentaner Absatz des Buchs kein Beweis; jener rührt vom Interesse her, das die Gegenwart am Stoff nimmt, und vom guten Glauben des Publicums, daß jeder Schriftsteller doch einigermaßen Beruf zu seinem Werke habe; auch mit weiland Laurens Taschenbüchern machten die Buchhändler Glück, und doch brach die Aesthetik den Stab über sie und die Lesewelt hat sie vergessen. Soviel ich die Vertreter einer unabhängigen Kritik kenne, die in historischer Forschung und Kunst erfahren sind, bin ich überzeugt, daß sie mit mir über das Leipziger Pamphlet nur das Urtheil totaler Unzulässigkeit aussprechen werden. Uebrigens weiß ich nicht, wozu und warum der Verfasser wieder mit dem Ultramontanismus angezogen kommt; ich bin Protestant, meine Ahnen haben ihre religiöse Ueberzeugung mit ihrem Blute besiegelt, und nicht umsonst mir zum Kampf für die Geistesfreiheit die geschichtliche Weihe ertheilt. (!!) Schließlich ermächtige ich die verehrliche Redaction der Allg. Zeitung, dem Gegner, sobald er seine Anonymität aufgibt, meinen Namen zu nennen. Ihretthalb glaube ich die vorstehende Erklärung geben zu müssen; was mich betrifft, so würde ich einen Verfasser, der auf eine ruhiggehaltene Kritik solche Ausfälle schreiben, eine Zeitung, die sie drucken konnte, gern ihrem eigenen Schicksal überlassen."

Soweit mein Gegner, den die Redaction der Augsburger Allgemeinen Zeitung, seine Patronin, mit folgender Note noch unter die Arme greift:

„Die Redaction der Allg. (Augsburger) Zeitung war so überrascht als der obige ehrenwerthe Berliner Correspondent, eine solche Erklärung gerade in der Leipziger Allgemeinen Zeitung zu finden. Seit Jahr und Tag, wo wir das letzte Wort mit jenem Blatte gewechselt, sehen wir es von allen Seiten angegriffen, am bittersten aber von den Vertretern der freisinnigen Presse. Die Hallischen Jahrbücher gingen darin voran; eine ganze Reihe von preußischen Blättern, von Berlin, Königsberg, Elbing folgten; in Leipzig und Dresden selbst ward, vor allen von den Sächsischen Vaterlandsblättern der Leipziger Allg. Zeitung der Spiegel vorgehalten; und wenn diese sehen will, wie die liberalen Blätter Süddeutschlands von ihr denken, so verweisen wir sie nur auf die Badische Zeitung. Alle diese Voten lagen uns vor, ja wurden uns theilweise eigens zu dem Zwecke zugesandt, daß wir sie wiedergeben mögten. Die Allg. Zeitung sprach fast mit keiner Silbe davon, um selbst den Schein von sich fern zu halten, als wollte sie in eigenem Interesse mit in die Flamme blasen. Ein allgemeines Interesse aber schien uns nicht mehr an die Frage geknüpft, wie gut oder schlecht jenes Blatt sich des täglich wachsenden Schwarms von Vorwürfen und Anklagen erwehre, ob es rück- oder vor- oder seitwärts gehe. Wie kommen wir nun dazu, daß die Leipziger Allg. Zeitung in ihre Spalten abermals Injurien aufnehmen läßt, die sich ebenso eclatant als muthwillige Verläumdung erweisen, wie jene ersten, für die bis jetzt jede Erklärung und Genugthuung ausgeblieben ist, ungeachtet die Betreffenden bei ihrer persönlichen Ehre aufgefordert wurden, es zu thun? Noch sind wir weit entfernt, den Verfasser des

Lebens des Freiherrn vom Stein für identisch oder überhaupt zusammenhängend mit der Redaction der Leipz. Allg. Zeitung zu halten; aber wenn sie es nicht ist, wie mochte sie es über sich gewinnen, auch nur den kleinsten Raum ihres Blattes dazu herzugeben, daß so dem Anstand und der Wahrheit in's Gesicht geschlagen werde? Glaubte sie uns damit zu beschimpfen?

Red. d. Allg. Zeitung.

Ich erwiederte darauf in der Allgemeinen Leipziger Zeitung (Nr. 137) wie folgt:

Die Augsb. Allg. Zeitung und der Verfasser des „Lebens des Freiherrn vom und zum Stein."

„Ein unabhängiger, selbstständiger Mann, wie Herr von Cotta, sollte sein Blatt nicht einer Partei vermiethen, sondern es nur für Wahrheit und Recht anwenden

Freih. vom und zum Stein.

Durch Zufall kommt mir erst heute (1. Juni) eine Replik in Nr. 142 der Augsburger Zeitung auf meine Entgegnung: „Neueste Redactionstactik der Redaction der Augsb. Allg. Zeitung in Nr. 134 dieser Zeitung zu Gesicht, worin mein — wie ich jetzt lese und glauben muß — Berliner hochadeliger Antipode in der nur zu bekannten, nichtswürdigen Manier erbärmlicher Kritikaster theils durch Seitencitate, theils durch einige ausgehobene Stellen und Sätze aus meiner Biographie Stein's seine Lügen und Verdrehungen zu bewahrheiten wähnt. Dabei widerfährt ihm das Unglück, daß alle Seitencitate dem mir von ihm angeschuldeten Servilismus schnurstracks widersprechen, und sämmtliche Stellen und Sätze, absichtlich aus allem Zusammenhang gerissen, grade deshalb durch-

aus irrelevant ſind. Ich ſtehe dadurch nur noch gerechtfertigter vor dem Publicum da, welches einſehen wird, daß ich auf gleiche Weiſe aus den ſchnöden Angriffen meines Widerſachers durch zuſammenhangloſes Zuſammenſtellen einzelner Sätze einen gewaltigen Lobartikel für mich fabriciren konnte. Mehr als lächerlich iſt das Sträuben meines hochadeligen Gegners gegen den Verdacht ihm eigener ultramontaner Geſinnung und die Berufung auf ſeine „Ahnen, die ihre religiöſe (proſetantiſche) Ueberzeugung mit ihrem Blute beſiegelt“, da ich ihn mit keiner Silbe ultramontaner Ränke bezüchtigte. Seinen und ſeiner blutenden Ahnen Namen zu erfahren, gelüſtet mich übrigens nicht.

Es iſt hier weder Ort noch Raum, in ein näheres Detail einzugehen, daſſelbe wird die binnen Kurzem erſcheinende Schrift: „Die Augsburger Allgemeine Zeitung in ihrer tiefſten Erniedrigung“ enthalten, welche dem Publicum das ganze nichtswürdige Getriebe der Redaction vor Augen führen wird.

Der Verfaſſer der Schrift: Leben des Freiherrn von und zum Stein.

Den von der Redaction der Cottaſchen Zeitung der Redaction der Leipz. Allg. Zeitung gemachten Vorwurf hatte letztere bereits ſelbſt in Nr. 145 nach Gebühr, wenn gleich auf zu ſchonende Weiſe zurückgewieſen. Dieſe Zurückweiſung lautete:

Erklärung. Die Augsb. Allg. Zeitung hatte in ihre von der Redaction vertretenen Spalten einen Artikel aufgenommen, gegen den die Leipz. Allg. Zeitung unter ihren von der Redaction nicht vertretenen Inſeraten eine Erwiderung abdruckte (Nr. 134). Daß der für Inſerate beſtimmte Raum der Leipz. Allg. Zeitung dem Publicum unter der geſetzlichen

Aufsicht unmittelbar zugänglich ist, hat die Redaction wieder-
holt erklärt, und sie hält es auch für eine Pflicht so einfluß-
reicher Organe, wie politische Zeitungen dies sind, jedem
Inserat auf Kosten und unter Verantwortlichkeit des Einsen-
ders gleichmäßig die Möglichkeit der Veröffentlichung zu ge-
währen. Demgemäß ist Niemand berechtigt, die Redaction
der Leipz. Allg. Zeitung für die unter den Inseraten erschei-
nenden Aufsätze verantwortlich zu machen. Die Augsb. Allg.
Zeitung thut dies und hat Unrecht. Dieselbe fügt diesem
Unrecht aber auch noch die Insinuation hinzu: „Noch sind
wir weit entfernt, den Verfasser des Lebens des Freiherrn
von Stein für identisch oder überhaupt zusammenhängend mit
der Redaction der Leipz. Allg. Zeitung zu halten." Diese
Andeutung ist ebenso ungegründet. Die Red. der Leipz Allg.
Zeitung ist weder identisch, noch überhaupt zusammenhängend
mit dem Verfasser des Lebens ꝛc., so daß sie noch in diesem
Augenblick nicht einmal vermuthungsweise weiß, wer der
Verfasser dieses Lebens ist.

Leipzig, 24. Mai 1841.

Die Red. der Leipz. Allg. Zeitung.

Es überstieg jedes Maaß und Ziel, meinen Artikel in seiner Eigenschaft als Inserat absichtlich zu ver-
kennen und der Redaction aufzubürden, die nie in den
von ihr vertretenen Spalten sich so scheußliche
Verunglimpfungen einzelner Individuen, wie die Augs-
burger Zeitung u. a. in der bereits früher hervorge-
hobenen Fällen in Bezug auf den Geheimrath Wahl-
kampf und den Dr. Ellendorf, wie gegen A. Lewald
und seine Zeitschrift Europa, gegen die Leipziger Allg.
Zeitung u. s. w., hat zu Schulden kommen lassen.

Mein Sechszehn-Ahnen-Antipode und seine Bundesgenossin, die Redaction, hielten es nunmehr für das Gerathenste, zu schweigen. Gelegentlich zupfte die Letztere noch einmal, ihr Müthchen zu kühlen. Sie flickte nemlich an einen Bericht aus Leipzig (Nr. 180), worin des Geheimen Justizraths Reigebaur's Anwesenheit daselbst gemeldet wird, die Bemerkung an:

Man hält ihn hin und wider für den Verfasser vom Leben des Ministers Stein, und die Art der Zusammensetzung dieser mit Recht gering angesehenen Biographie scheint dem auch zu entsprechen."

Unterdeß waren Monate vergangen; mein Berliner Junker mit seinem Sechszehnendergeweih hatte gemeinschaftlich mit der Redacteurschaft alle Journale und Blätter Deutschlands luchsäugig verfolgt, alle ihre Seiten und Spalten durchwittert, wo etwa ein Wort wider mein Buch aufgetischt werde. Da erschien unerwartet in der Allgemeinen Zeitung (Beil. Nr. 223) ein Artikel mit der Aufschrift:

Der Biograph des Freiherrn von Stein.

„Einer unserer Berliner Correspondenten hatte vor einiger Zeit das bei Fr. Fleischer in Leipzig erschienene Leben Stein's für eine ungenügende Arbeit erklärt. Der anonyme Verfasser antwortete mit den bekannten Schmähungen und Lügen in der Leipziger Allgemeinen Zeitung. Es war darauf nichts weiter zu thun oder zu sagen. Nun finden wir aber in norddeutschen Blättern, die sich über die Schrift ausgesprochen, fast überall dasselbe Urtheil wie das in der

Allg. Zeitung ausgedrückte Wenige Auszüge werden genügen, dies darzuthun, und damit die Akten für geschlossen zu erklären."

Nach diesem Präludium werden Auszüge aus dem Berliner Athenäum und aus den Leipziger Blättern für literarische Unterhaltung von einem Berliner Recensenten über mein Buch mitgetheilt, von früheren, in andern Blättern erschienenen Recensionen andern Inhalts aber gänzlich geschwiegen. Ueber diese, sowie über die Identität des Correspondenten der Allg. Augsburger Zeitung mit dem Kritiker des Athenäums und der Brockhausschen Blätter, mithin über diese scandaleuse journalistische — nicht Doppel-, sondern Dreigängerschaft, ein Product des schmählichen Zustandes der Kritik der Gegenwart und der deutschen recensirenden Barbieranstalten — werde ich späterhin Aufklärung und Nachweis geben.

Wer vorurtheilsfrei meinen biographischen Versuch über Stein auch nur der oberflächlichsten Durchsicht gewürdigt hat, wird zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß jener Schmach- und Nach-Artikel der Augsb. Allg. Zeitung, die mich des Servilismus, der Antinationalität, „verächtlicher Insultirung Deutschlands" und der Zustimmung für „unterdrückende Gesetze und geschärfte Censur beschuldigte, nichts als Lüge, — daß mein Angriff der verderblichen Tendenz jener Zeitung nicht

deshalb geschehen ist, „um dem verwerfenden Urtheil über meine Schrift zuvorzukommen“. Letzteres dadurch zu erreichen ist unmöglich, was sich grade durch das lügnerisch verwerfende Urtheil jenes Artikels bewährt hat; und daß ein unterdrückenden Gesetzen und geschärfterer Censur huldigender Serviler sich nicht zur Abfassung einer Biographie Stein's entschließt, dessen Lebensaufgabe nur Erreichung und Begründung größter Freiheit und Selbstständigkeit in allen Bezügen und Verhältnissen, dessen Streben dem Servilismus ein Gräuel war, liegt auf flacher Hand. In Widerspruch mit seinen, allen Grundes entbehrenden Vorwürfen ist jener Pamphletist, ohne daß er es selbst gefühlt hat, noch obenein selbst gerathen durch seine eigenen Aeußerungen und Anführung meiner Worte im Beginne seines sauberen Products, wonach ich „gebührend hervorgehoben“, wie der Wille freier Menschen als Grundpfeiler des Thrones anerkannt sei u. s. w., und wie ich „der Hoffnung sei, daß ein organischer Fortschritt in der Gegenwart sich zu einer schönen Zukunft realisiren werde.“ Wie konnte ich dieses aussprechen, wären die wider mich vorgebrachten Beschuldigungen gegründet? Meine von dem Pamphletisten selbst ausgehobenen Worte und diese seine Anführungen sind ja das grade Gegentheil seines Vorwurfs. Mit seinen eigenen Expectorationen ist er ad absurdum

geführt, und es bewährt ſich an ihm abermals das Wort: die Lüge trägt den Keim des Todes in ſich ſelbſt. Soviel für den, dem meine Schrift noch nicht zu Geſicht gekommen zu meiner Selbſtrechtfertigung; wer ſie geleſen hat, dem werde ich noch gerechtfertigter erſcheinen gegen jene Artikel, die ſich und dadurch zugleich die Zeitung entwürdigt haben.

Daß ich die rohen Ausbrüche der Preßfreiheit, oder richtiger der Preßfrechheit, wie ſie ſich in den Blättern eines Wirth, Siebenpfeiffer und anderer nach der Julirevolution Luft machten, getadelt und mit den ihnen gebührenden Epitheten bezeichnet habe, wird kein Vernünftiger tadeln. Daß ſelbſt der damals erſcheinende „Freiſinnige“ ſich in vielen ſeiner Artikel mit jenen Schimpfblättern in Geſinnung und Ausdruck verbrüderte und in Wahlverwandtſchaft trat, iſt leider eine allgemein anerkannte Wahrheit, ein nicht zu leugnendes Factum. Daß ich dies ganze wahnſinnige Treiben, dieſe ganze opponirende „Wirthſchaft“ nicht billigen konnte, wird mich bei keinem Verſtändig-beſonnenen in ein ſchlechtes Licht zu ſetzen vermögen. Denn wohin ſollte dieſes ſich in beiſpielloſer, dem franzöſiſchen Jacobinismus gleichender Weiſe ausſprechende und luftmachende Unweſen führen, welches in dem Hambacher Feſte ſeinen Höhepunkt erreichte und in den Pöbelaufläufen in mehreren Gegenden Deutſchlands über

ſich ſelbſt den Stab brach? Welcher Vernünftige billigte ſolchen Unfug? Auch die ſtändiſche Oppoſition in Baden ging zu weit und überſchritt alle Grenzen. Von der badiſchen Oppoſition — ſagt eine Zeitſchrift — ward die Einmiſchung des deutſchen Bundes herausgefordert; erſtere, von Freiburg ausgehend, that den Mißgriff, das parlamentariſche Rechtsgebiet Badens zu überſchreiten und dadurch die Junibeſchlüſſe des deutſchen Bundestages vom Jahre 1832 hervorzurufen. Und wie in den Ständehallen zu Karlsruhe, ſo verlor die Oppoſition der Rotteck-Welckerſchen Parthei noch weit mehr am Brennkeſſel ihres preßfreien „Freiſinnigen“ in Freiburg die Beſinnung und verfuhr, anſtatt in der Weiſe wohlberechneter Mäßigung und eines klugen ſtaatsmänniſchen Vorausblicks nach einer Richtung hin, die noch keinen feſten Rechtsboden unter ſich haben konnte. Auf ſolchem Wege und durch ſolches Verfahren ward durch ſie das Lebenselement der neuen politiſchen Bewegungen in Deutſchland zwar theilweiſe gefördert, aber auch ebenſoſehr compromittirt, und es wurden vorzugsweiſe durch ſie alle die Ungewitter, welche während des letzten Jahrzehends ſich aus dem Bundeshimmel über Deutſchland entluden, herausgefordert. — —

Welche Stellung die Augsburger Allgemeine Zeitung im Verhältniſſe zu den übrigen Zeitungen Deutſchlands

durch ihre materiellen wie geistigen Kräfte und Mittel einnimmt, ist bekannt. Aber eben so einleuchtend ist es, welche Stelle sie sich erworben haben würde, wenn sie jener Kräfte und Mittel in stets gleichmäßiger Benutzung und gewissenhafter Anwendung im Interesse der Wahrheit und des Fortschrittes in allen Bezügen des öffentlichen Lebens, des wissenschaftlichen Strebens und der socialen Verhältnisse — im Interesse des deutschen Vaterlandes sich bedient hätte. **Was könnte sie sein, wenn sie wollte? Und was ist sie?**

Deutsche Zeitgenossen.

Der Freiherr von Lützow und seine Freischaar.

Eine merkwürdige Erscheinung, gegründet auf eine großartige Idee, war im deutschen Freiheitskampfe wider Napoleons Obmacht das Lützowsche Freicorps, „der in die Wirklichkeit getretene Gedanke der Einheit Deutschlands," ein Ereigniß mit unverlöschlicher Schrift eingetragen in die Jahrbücher der Geschichte unseres Vaterlandes, verewigt durch eine Reihe trefflicher Volkslieder deutscher Zunge. Beide — Geschichte und Lieder — sichern der „wilden, verwegenen Jagd Lützow's" die Unsterblichkeit.

Es war jene große Zeit, die sonnenlicht anbrach in Preußen, im Beginn des Jahres 1813, als des Preußenkönigs Aufruf „an mein Volk" gleich einem Zauber-

ſpruche jene Umwandlungen in's Leben rief, wie ſie in gleichem Grade keine Geſchichte irgend eines Volkes der Welt aufzuweiſen hat. In dieſe außerordentliche Zeit fiel die Gründung jener Freiſchaar, die in unſeren Tagen einen neuen Geſchichtſchreiber gefunden hat, der, von dem rechten Stand- und Geſichtspunkte aus die hohe geiſtige Bedeutung dieſer Partheigängerſchaar betrachtend, ſie in ihren äußeren Verhältniſſen und inneren Beſtandtheilen ſchildert, nicht allein als naheſtehender Zeitgenoſſe und Augenzeuge, ſondern als Theilnehmer, Glied und Genoſſe jener Schaar ſelbſt, eine lebendige Chronik jener kriegeriſchen Genoſſenſchaft, die klarſte Einſicht in die großartige Idee dieſer Erſcheinung im deutſchen Befreiungskampfe und die reichſte Aufklärung über die eigenthümliche Stellung dieſer Kriegerſchaar zur übrigen Waffenmacht in ihrer geiſtigen Ueberlegenheit gewährend. Eiſelen, Profeſſor der Halleſchen Hochſchule iſt der neueſte Geſchichtſchreiber jener Kampfgenoſſenſchaft, die ſich freiwillig als ſelbſtſtändiges, geſchiedenes Corps unter den Fahnen des Vaterlandes wider ſeinen Unterjocher verſammelte. Seine Schrift iſt „theils aus der lebendigen Erinnerung geſchrieben, theils aus einem von ihm unter den ungünſtigſten Umſtänden fortgeführten Tagebuch, mit welchem ihm ein fremdes zu vergleichen vergönnt war, theils aus einer ziemlich vollſtändigen Sammlung von Briefen, die er

aus dem Felde in die Heimath ſchrieb, genommen". Sie erſtreckt ſich von der Zeit der Gründung des Corps bis zu ſeiner Auflöſung oder theilweiſen Veramalgamirung mit dem ſtehenden Heere Preußens.

Es war — wie geſagt — die Zeit, wo Friedrich Wilhelm dieſes Namens der dritte König von Preußen, von Breslau aus, der dritten Stadt ſeines Reiches, den Aufruf an ſein Volk erließ zum Kampf „um einen ehrenvollen Frieden oder um ruhmvollen Untergang." Kurz nacheinander erließ der König von Breslau aus die Bekanntmachung wegen zu errichtender Jägerdetaſchements vom 3. Februar, die Verordnung wegen Tragens der preußiſchen Nationalcocarde vom 22. Februar, das Recht, ſie zu tragen, ward u. a. verwirkt durch Feigheit vor dem Feinde und Ausweichen aus dem Kriegsdienſte, die Urkunde über Stiftung des eiſernen Kreuzes vom 10. März, die Verordnung über die Organiſation der Landwehr vom 17. März, die Kabinetsordre wegen Auszeichnung der Staatsdiener, die ſich freiwillig zum Kriegsdienſt ſtellen vom 26. März, die Verordnung über den Landſturm vom 21. April, die Verordnung über die Stiftung eines bleibenden Denkmals für die im Kampfe für Unabhängigkeit und Vaterland Gefallenen vom 26. Juni. Und ſiehe — „der König rief, und Alle, Alle kamen."

An obige raſch hintereinander folgende Verordnun-

gen ſchließt ſich der königliche Befehl im Kabinetsſchreiben vom 18. Februar 1813 an den Major von Lützow zur Errichtung des Freicorps nach dem Plane, den der Letztere gemeinſchaftlich mit dem Major von Petersdorf dem Könige zu Breslau vorgelegt hatte. Des Königs Majeſtät ertheilte dem Major von Lützow darin „ſehr gern die Erlaubniß, ein Freicorps unter den von ihm vorgeſchlagenen Bedingungen zu errichten.“ Das Kabinetsſchreiben ſchließt mit den anerkennenden Worten des Königs: „Sie werden ſich durch den Eifer, welchen Sie auf die Zuſammenbringung dieſes Corps verwenden, ein Verdienſt um das Vaterland erwerben, und ich fordere Sie um ſo mehr auf, Alles aufzubieten, um Ihr Vorhaben auszuführen, da ich mir verſprechen darf, daß das Corps unter Ihrer Führung ſehr nützliche Dienſte leiſten wird.“

Dieſer königlichen Genehmigung bedurfte es; denn noch ſtand Preußen unter allen deutſchen Mächten allein da wider Frankreich in alleiniger Verbindung mit Rußland, da die übrigen Landestheile ganz von franzöſiſcher Heeresmacht beſetzt, ſich noch nicht offen für die gemeinſame Sache des Vaterlandes erklären konnten. Während Preußen alle ſeine Kräfte gegen Frankreich aufbot, ſchien es den Verhältniſſen angemeſſen, auch diejenigen Mittel in Anſpruch zu nehmen, welche die übrigen deutſchen Länder zur Bekämpfung

des Feindes darboten. Zu diesem Zwecke entschloß sich Lützow zur Errichtung eines Freicorps, in dasselbe außer Eingeborenen (Preußen) vorzüglich Ausländer aufzunehmen, und es zu Unternehmungen auf den Flanken und im Rücken des feindlichen Heeres anzuwenden.

Der Major von Lützow, ein geübter Kriegsmann und muthiger Kämpfer, hatte bereits während der Feldzüge von 1792 — 94 und 1806 — 7 in preußischen Kriegsdiensten gestanden, und war zu dem Range, worin er stand, emporgestiegen. In vollster Kraft des Mannesalters, erst einige vierzig Jahre alt, strebte er nach einem, seinen Jahren wie seiner Befähigung als practischer Stabsofficier würdigen und angenehmen Wirkungskreis, und im tüchtigen Selbstvertrauen auf seine in zwei Feldzügen gewonnene militärische Einsicht nach einer selbstständigeren, unumschränkteren Stellung, als sie der Rang eines Majors im stehenden Heere zu geben vermag. Die Erfüllung seines Wunsches schien ihm die Errichtung eines Freicorps im Interesse Preußens zu verwirklichen, als dessen Chef er unabhängig im kleinen Kriege eines Partheigängers durch Streif- und Stegreifzüge, Scharmützel und Ueberfälle für die deutsche Sache wirken konnte. Wie Seemächte im Kriege gegeneinander Briefe ertheilen und Kreuzer und Kaperschiffe aussenden, so wirken in Landkriegen Partheigängercorps

und Freischaaren zum Nachtheil des Feindes. So wollte auch Lützow wirken, und an den beiden Haupteigenschaften eines solchen Partheigängerchefs fehlte es ihm nicht; er besaß in höherem Grade Muth, verwegene Kühnheit und mannhafte Gefahr- und Todesverachtung.

Wie Arndt der Mann des Wortes und „der Zorn der freien Rede“ sein Schwert war, so war Lützow der Mann der That und das kühn und rücksichtslos dreinschlagende Schwert sein Gewaffen — beide ehrenhafte Streiter und Partheigänger der deutschen Sache im großen Kampfe Deutschlands um seine höchsten Güter, Arndt unter des Vaterlandes Freiheitssängern und Volksrednern der Ersten einer mit demosthenisch hinreißender Gewalt der Rede und tyrtäisch begeisterndem Zauber des Gesanges, Lützow unter den vaterländischen Freiheitsstreitern der Major-Vorwärts im entscheidenden Kampfe wider Napoleons Despotie, Beide biederen, ehrenwerthen Schlages, gradaus, schlicht und recht, ohne Falsch und Wank. — Wer sähe nicht gern vor Augen geführt beider Männer Wesen und Gestalt, die äußere Wohnung, worin ihr Geist hauste und waltete? Lützow, gedrungen und stark, ein gewaltiger Reiter auf schnaubendem Rosse daherbrausend, das gutmüthige, aber muthige Auge unter den blonden Brauen, die biederkräftigen Züge seines noch in spätern Tagen von Jugendroth angehauchten Antlitzes. Wer ihn also, das

Schwert in der Rechten, die Front seiner Reiterbrigade entlang sprengen gesehen, dem leiht die Fantasie willig die Farben zu diesem Bilde, wie er im lauten Getümmel des Kampfes seine „wilde verwegene Jagd“ unerschrocken dem Kugelregen entgegen führte. Wer sein Commandowort, kräftig und laut, unter dem hochblonden Schnauzbart hervorschallen gehört, der mag leicht sich ihn vorstellen, wie er freiheittrunken und schlachtenmuthig an der Spitze seiner begeisterten Reisigenschaar wider die Haufen der Feinde anfeuernd anrückte. Ein wohlgetroffenes Abbild bringt des Helden Züge auf die Nachwelt, und Arndt's Bildniß bewahrt sprechend ähnlich Enkeln und Urenkeln die Züge mannhaften Geistes, das klare Auge, die kräftige Stirn — der Sitz des kühnsten Freiheitssinnes. Lützow wird leben verewigt in Körners und Anderer unsterblichen Gesängen, Arndt, so lange deutsche Zunge spricht, in den Denkmalen, die er sich selbst gesetzt, in seinen Liedern und Schriften, und unverwelklich grünt der Lorbeer für Beide in den Händen der Muse der Geschichte.

„In dem Lützowschen Freicorps sollte der Gedanke der Einheit Deutschlands in einem Bilde Wirklichkeit erhalten. Das gab dem Corps seinen eigenthümlichen Character, seine hohe Bedeutung. Ohne ihn würde es die Rolle einer gewöhnlichen Partheigängerschaar gespielt haben, bald von der Geschichte vergessen und

ausgelöscht aus der Erinnerung des deutschen Volkes. Thaten konnten dem Corps zwar Glanz geben, aber seine Hauptthat blieb seine Schöpfung in jenem Gedanken. Aeußere Umstände hinderten, daß es eine äußere, thatenvoll und einflußreich in die großen Begebnisse eingreifende Stellung gewann. Zuvörderst wurde dem Corps seine Selbstständigkeit genommen oder doch wesentlich dadurch beschränkt, daß es in besondere, abhängige Bezüge trat, da seine Errichtung nothwendig die höchste Genehmigung in dem Lande, wo sie stattfinden sollte, in Preußen, erheischte. Ohne dieselbe wäre das Corps vom Feinde für eine Rotte Freibeuter, keiner der Krieg führenden Mächte angehörig und unebenbürtig bewaffneten Schaaren, gehalten, seine Glieder von vornherein vogelfrei gewesen. Aber Preußen mußte dabei behutsam zu Werke gehen, durfte ihm öffentlich nicht einmal auf bestimmte Weise die Bedeutung beilegen, die es haben sollte. Es mußte die deutschen Regierungen, die noch auf Frankreichs Seite standen, und sich noch nicht von seiner Allianz losreißen konnten, schonen; man wollte sie für die große Sache gewinnen, würde sie aber derselben entfremdet haben, wenn man die Bevölkerung ihrer Länder aufgerufen hätte, von Frankreich abzufallen, und im Lützowschen Corps ihren Vereinigungspunkt zu suchen. Außer der auf diese Weise ins Leben tretenden Be-

aus irrelevant ſind. Ich ſtehe dadurch nur noch gerechtfertigter vor dem Publicum da, welches einſehen wird, daß ich auf gleiche Weiſe aus den ſchnöden Angriffen meines Widerſachers durch zuſammenhangloſes Zuſammenſtellen einzelner Sätze einen gewaltigen Lobartikel für mich fabriciren konnte. Mehr als lächerlich iſt das Sträuben meines hochadeligen Gegners gegen den Verdacht ihm eigener ultramontaner Geſinnung und die Berufung auf ſeine „Ahnen, die ihre religiöſe (proſtetanſtiſche) Ueberzeugung mit ihrem Blute beſiegelt", da ich ihn mit keiner Silbe ultramontaner Ränke bezüchtigte. Seinen und ſeiner blutenden Ahnen Namen zu erfahren, gelüſtet mich übrigens nicht.

Es iſt hier weder Ort noch Raum, in ein näheres Detail einzugehen, daſſelbe wird die binnen Kurzem erſcheinende Schrift: „Die Augsburger Allgemeine Zeitung in ihrer tiefſten Erniedrigung" enthalten, welche dem Publicum das ganze nichtswürdige Getriebe der Redaction vor Augen führen wird.

Der Verfaſſer der Schrift: Leben des Freiherrn von und zum Stein.

Den von der Redaction der Cottaſchen Zeitung der Redaction der Leipz. Allg. Zeitung gemachten Vorwurf hatte letztere bereits ſelbſt in Nr. 145 nach Gebühr, wenn gleich auf zu ſchonende Weiſe zurückgewieſen. Dieſe Zurückweiſung lautete:

Erklärung. Die Augsb. Allg. Zeitung hatte in ihre von der Redaction vertretenen Spalten einen Artikel aufgenommen, gegen den die Leipz. Allg. Zeitung unter ihren von der Redaction nicht vertretenen Inſeraten eine Erwiderung abdruckte (Nr. 134). Daß der für Inſerate beſtimmte Raum der Leipz. Allg. Zeitung dem Publicum unter der geſetzlichen

Aufsicht unmittelbar zugänglich ist, hat die Redaction wiederholt erklärt, und sie hält es auch für eine Pflicht so einflußreicher Organe, wie politische Zeitungen dies sind, jedem Inserat auf Kosten und unter Verantwortlichkeit des Einsenders gleichmäßig die Möglichkeit der Veröffentlichung zu gewahren. Demgemäß ist Niemand berechtigt, die Redaction der Leipz. Allg. Zeitung für die unter den Inseraten erscheinenden Aufsätze verantwortlich zu machen. Die Augsb. Allg. Zeitung thut dies und hat Unrecht. Dieselbe fügt diesem Unrecht aber auch noch die Insinuation hinzu: „Noch sind wir weit entfernt, den Verfasser des Lebens des Freiherrn von Stein für identisch oder überhaupt zusammenhängend mit der Redaction der Leipz. Allg. Zeitung zu halten.“ Diese Andeutung ist ebenso ungegründet. Die Red. der Leipz Allg. Zeitung ist weder identisch, noch überhaupt zusammenhängend mit dem Verfasser des Lebens ꝛc., so daß sie noch in diesem Augenblick nicht einmal vermuthungsweise weiß, wer der Verfasser dieses Lebens ist.

Leipzig, 24. Mai 1841.

Die Red. der Leipz. Allg. Zeitung.

Es überstieg jedes Maaß und Ziel, meinen Artikel in seiner Eigenschaft als Inserat absichtlich zu verkennen und der Redaction aufzubürden, die nie in den von ihr vertretenen Spalten sich so scheußliche Verunglimpfungen einzelner Individuen, wie die Augsburger Zeitung u. a. in der bereits früher hervorgehobenen Fällen in Bezug auf den Geheimrath Wahlkampf und den Dr. Ellendorf, wie gegen A. Lewald und seine Zeitschrift Europa, gegen die Leipziger Allg. Zeitung u. s. w., hat zu Schulden kommen lassen.

Mein Sechszehn-Ahnen-Antipode und seine Bundesgenossin, die Redaction, hielten es nunmehr für das Gerathenste, zu schweigen. Gelegentlich zupfte die Letztere noch einmal, ihr Müthchen zu kühlen. Sie flickte nemlich an einen Bericht aus Leipzig (Nr. 180), worin des Geheimen Justizraths Neigebaur's Anwesenheit daselbst gemeldet wird, die Bemerkung an:

Man hält ihn hin und wider für den Verfasser vom Leben des Ministers Stein, und die Art der Zusammensetzung dieser mit Recht gering angesehenen Biographie scheint dem auch zu entsprechen."

Unterdeß waren Monate vergangen; mein Berliner Junker mit seinem Sechszehnendergeweih hatte gemeinschaftlich mit der Redacteurschaft alle Journale und Blätter Deutschlands luchsäugig verfolgt, alle ihre Seiten und Spalten durchwittert, wo etwa ein Wort wider mein Buch aufgetischt werde. Da erschien unerwartet in der Allgemeinen Zeitung (Beil. Nr. 223) ein Artikel mit der Aufschrift:

Der Biograph des Freiherrn von Stein.

„Einer unserer Berliner Correspondenten hatte vor einiger Zeit das bei Fr. Fleischer in Leipzig erschienene Leben Stein's für eine ungenügende Arbeit erklärt. Der anonyme Verfasser antwortete mit den bekannten Schmähungen und Lügen in der Leipziger Allgemeinen Zeitung. Es war darauf nichts weiter zu thun oder zu sagen. Nun finden wir aber in norddeutschen Blättern, die sich über die Schrift ausgesprochen, fast überall dasselbe Urtheil wie das in der

Allg. Zeitung ausgedrückte. Wenige Auszüge werden genügen, dies darzuthun, und damit die Acten für geschlossen zu erklären."

Nach diesem Präludium werden Auszüge aus dem Berliner Athenäum und aus den Leipziger Blättern für literarische Unterhaltung von einem Berliner Recensenten über mein Buch mitgetheilt, von früheren, in andern Blättern erschienenen Recensionen andern Inhalts aber gänzlich geschwiegen. Ueber diese, sowie über die Identität des Correspondenten der Allg. Augsburger Zeitung mit dem Kritiker des Athenäums und der Brockhausschen Blätter, mithin über diese scandaleuse journalistische — nicht Doppel-, sondern Dreigängerschaft, ein Product des schmählichen Zustandes der Kritik der Gegenwart und der deutschen recensirenden Barbieranstalten — werde ich späterhin Aufklärung und Nachweis geben.

Wer vorurtheilsfrei meinen biographischen Versuch über Stein auch nur der oberflächlichsten Durchsicht gewürdigt hat, wird zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß jener Schmach- und Nach-Artikel der Augsb. Allg. Zeitung, die mich des Servilismus, der Antinationalität, „verächtlicher Insultirung Deutschlands" und der Zustimmung für „unterdrückende Gesetze und geschärfte Censur beschuldigte, nichts als Lüge, — daß mein Angriff der verderblichen Tendenz jener Zeitung nicht

deshalb geschehen ist, „um dem verwerfenden Urtheil über meine Schrift zuvorzukommen“. Letzteres dadurch zu erreichen ist unmöglich, was sich grade durch das lügnerisch verwerfende Urtheil jenes Artikels bewährt hat; und daß ein unterdrückenden Gesetzen und geschärfterer Censur huldigender Serviler sich nicht zur Abfassung einer Biographie Stein's entschließt, dessen Lebensaufgabe nur Erreichung und Begründung größter Freiheit und Selbstständigkeit in allen Bezügen und Verhältnissen, dessen Streben dem Servilismus ein Gräuel war, liegt auf flacher Hand. In Widerspruch mit seinen, allen Grundes entbehrenden Vorwürfen ist jener Pamphletist, ohne daß er es selbst gefühlt hat, noch obenein selbst gerathen durch seine eigenen Aeußerungen und Anführung meiner Worte im Beginne seines sauberen Products, wonach ich „gebührend hervorgehoben“, wie der Wille freier Menschen als Grundpfeiler des Thrones anerkannt sei u. s. w., und wie ich „der Hoffnung sei, daß ein organischer Fortschritt in der Gegenwart sich zu einer schönen Zukunft realisiren werde.“ Wie konnte ich dieses aussprechen, wären die wider mich vorgebrachten Beschuldigungen gegründet? Meine von dem Pamphletisten selbst ausgehobenen Worte und diese seine Anführungen sind ja das grade Gegentheil seines Vorwurfs. Mit seinen eigenen Expectorationen ist er ad absurdum

geführt, und es bewährt sich an ihm abermals das Wort: die Lüge trägt den Keim des Todes in sich selbst. Soviel für den, dem meine Schrift noch nicht zu Gesicht gekommen zu meiner Selbstrechtfertigung; wer sie gelesen hat, dem werde ich noch gerechtfertigter erscheinen gegen jene Artikel, die sich und dadurch zugleich die Zeitung entwürdigt haben.

Daß ich die rohen Ausbrüche der Preßfreiheit, oder richtiger der Preßfrechheit, wie sie sich in den Blättern eines Wirth, Siebenpfeiffer und anderer nach der Julirevolution Luft machten, getadelt und mit den ihnen gebührenden Epitheten bezeichnet habe, wird kein Vernünftiger tadeln. Daß selbst der damals erscheinende „Freisinnige" sich in vielen seiner Artikel mit jenen Schimpfblättern in Gesinnung und Ausdruck verbrüderte und in Wahlverwandtschaft trat, ist leider eine allgemein anerkannte Wahrheit, ein nicht zu leugnendes Factum. Daß ich dies ganze wahnsinnige Treiben, diese ganze opponirende „Wirthschaft" nicht billigen konnte, wird mich bei keinem Verständig-besonnenen in ein schlechtes Licht zu setzen vermögen. Denn wohin sollte dieses sich in beispielloser, dem französischen Jacobinismus gleichender Weise aussprechende und luftmachende Unwesen führen, welches in dem Hambacher Feste seinen Höhepunkt erreichte und in den Pöbelaufläufen in mehreren Gegenden Deutschlands über

ſich ſelbſt den Stab brach? Welcher Vernünftige billigte ſolchen Unfug? Auch die ſtändiſche Oppoſition in Baden ging zu weit und überſchritt alle Grenzen. Von der badiſchen Oppoſition — ſagt eine Zeitſchrift — ward die Einmiſchung des deutſchen Bundes herausgefordert; erſtere, von Freiburg ausgehend, that den Mißgriff, das parlamentariſche Rechtsgebiet Badens zu überſchreiten und dadurch die Junibeſchlüſſe des deutſchen Bundestages vom Jahre 1832 hervorzurufen. Und wie in den Ständehallen zu Karlsruhe, ſo verlor die Oppoſition der Rotteck-Welckerſchen Parthei noch weit mehr am Brennkeſſel ihres preßfreien „Freiſinnigen“ in Freiburg die Beſinnung und verfuhr, anſtatt in der Weiſe wohlberechneter Mäßigung und eines klugen ſtaatsmänniſchen Vorausblicks nach einer Richtung hin, die noch keinen feſten Rechtsboden unter ſich haben konnte. Auf ſolchem Wege und durch ſolches Verfahren ward durch ſie das Lebenselement der neuen politiſchen Bewegungen in Deutſchland zwar theilweiſe gefördert, aber auch ebenſoſehr compromittirt, und es wurden vorzugsweiſe durch ſie alle die Ungewitter, welche während des letzten Jahrzehends ſich aus dem Bundeshimmel über Deutſchland entluden, herausgefordert. — —

Welche Stellung die Augsburger Allgemeine Zeitung im Verhältniſſe zu den übrigen Zeitungen Deutſchlands

durch ihre materiellen wie geistigen Kräfte und Mittel einnimmt, ist bekannt. Aber eben so einleuchtend ist es, welche Stelle sie sich erworben haben würde, wenn sie jener Kräfte und Mittel in stets gleichmäßiger Benutzung und gewissenhafter Anwendung im Interesse der Wahrheit und des Fortschrittes in allen Bezügen des öffentlichen Lebens, des wissenschaftlichen Strebens und der socialen Verhältnisse — im Interesse des deutschen Vaterlandes sich bedient hätte. Was könnte sie sein, wenn sie wollte? Und was ist sie?

Deutsche Zeitgenossen.

Der Freiherr von Lützow und seine Freischaar.

Eine merkwürdige Erscheinung, gegründet auf eine großartige Idee, war im deutschen Freiheitskampfe wider Napoleons Ohnmacht das Lützowsche Freicorps, „der in die Wirklichkeit getretene Gedanke der Einheit Deutschlands," ein Ereigniß mit unerlöschlicher Schrift eingetragen in die Jahrbücher der Geschichte unseres Vaterlandes, verewigt durch eine Reihe trefflicher Volkslieder deutscher Zunge. Beide — Geschichte und Lieder — sichern der „wilden, verwegenen Jagd Lützow's" die Unsterblichkeit.

Es war jene große Zeit, die sonnenlicht anbrach in Preußen, im Beginn des Jahres 1813, als des Preußenkönigs Aufruf „an mein Volk" gleich einem Zauber-

ſpruche jene Umwandlungen in's Leben rief, wie ſie in gleichem Grade keine Geſchichte irgend eines Volkes der Welt auszuweiſen hat. In dieſe außerordentliche Zeit fiel die Gründung jener Freiſchaar, die in unſeren Tagen einen neuen Geſchichtſchreiber gefunden hat, der, von dem rechten Stand- und Geſichtspunkte aus die hohe geiſtige Bedeutung dieſer Partheigängerſchaar betrachtend, ſie in ihren äußeren Verhältniſſen und inneren Beſtandtheilen ſchildert, nicht allein als naheſtehender Zeitgenoſſe und Augenzeuge, ſondern als Theilnehmer, Glied und Genoſſe jener Schaar ſelbſt, eine lebendige Chronik jener kriegeriſchen Genoſſenſchaft, die klarſte Einſicht in die großartige Idee dieſer Erſcheinung im deutſchen Befreiungskampfe und die reichſte Aufklärung über die eigenthümliche Stellung dieſer Kriegerſchaar zur übrigen Waffenmacht in ihrer geiſtigen Ueberlegenheit gewährend. Eiſelen, Profeſſor der Halleſchen Hochſchule iſt der neueſte Geſchichtſchreiber jener Kampfgenoſſenſchaft, die ſich freiwillig als ſelbſtſtändiges, geſchiedenes Corps unter den Fahnen des Vaterlandes wider ſeinen Unterjocher verſammelte. Seine Schrift iſt „theils aus der lebendigen Erinnerung geſchrieben, theils aus einem von ihm unter den ungünſtigſten Umſtänden fortgeführten Tagebuch, mit welchem ihm ein fremdes zu vergleichen vergönnt war, theils aus einer ziemlich vollſtändigen Sammlung von Briefen, die er

aus dem Felde in die Heimath schrieb, genommen". Sie erstreckt sich von der Zeit der Gründung des Corps bis zu seiner Auflösung oder theilweisen Veramalgamirung mit dem stehenden Heere Preußens.

Es war — wie gesagt — die Zeit, wo Friedrich Wilhelm dieses Namens der dritte König von Preußen, von Breslau aus, der dritten Stadt seines Reiches, den Aufruf an sein Volk erließ zum Kampf „um einen ehrenvollen Frieden oder um ruhmvollen Untergang." Kurz nacheinander erließ der König von Breslau aus die Bekanntmachung wegen zu errichtender Jägerdetaschements vom 3. Februar, die Verordnung wegen Tragens der preußischen Nationalcocarde vom 22. Februar, das Recht, sie zu tragen, ward u. a. verwirkt durch Feigheit vor dem Feinde und Ausweichen aus dem Kriegsdienste, die Urkunde über Stiftung des eisernen Kreuzes vom 10. März, die Verordnung über die Organisation der Landwehr vom 17. März, die Kabinetsordre wegen Auszeichnung der Staatsdiener, die sich freiwillig zum Kriegsdienst stellen vom 26. März, die Verordnung über den Landsturm vom 21. April, die Verordnung über die Stiftung eines bleibenden Denkmals für die im Kampfe für Unabhängigkeit und Vaterland Gefallenen vom 26. Juni. Und siehe — „der König rief, und Alle, Alle kamen."

An obige rasch hintereinander folgende Verordnun-

gen ſchließt ſich der königliche Befehl im Kabinetsſchreiben vom 18. Februar 1813 an den Major von Lützow zur Errichtung des Freicorps nach dem Plane, den der Letztere gemeinſchaftlich mit dem Major von Petersdorf dem Könige zu Breslau vorgelegt hatte. Des Königs Majeſtät ertheilte dem Major von Lützow darin „ſehr gern die Erlaubniß, ein Freicorps unter den von ihm vorgeſchlagenen Bedingungen zu errichten.“ Das Kabinetsſchreiben ſchließt mit den anerkennenden Worten des Königs: „Sie werden ſich durch den Eifer, welchen Sie auf die Zuſammenbringung dieſes Corps verwenden, ein Verdienſt um das Vaterland erwerben, und ich fordere Sie um ſo mehr auf, Alles aufzubieten, um Ihr Vorhaben auszuführen, da ich mir verſprechen darf, daß das Corps unter Ihrer Führung ſehr nützliche Dienſte leiſten wird.“

Dieſer königlichen Genehmigung bedurfte es; denn noch ſtand Preußen unter allen deutſchen Mächten allein da wider Frankreich in alleiniger Verbindung mit Rußland, da die übrigen Landestheile ganz von franzöſiſcher Herrſchmacht beſetzt, ſich noch nicht offen für die gemeinſame Sache des Vaterlandes erklären konnten. Während Preußen alle ſeine Kräfte gegen Frankreich aufbot, ſchien es den Verhältniſſen angemeſſen, auch diejenigen Mittel in Anſpruch zu nehmen, welche die übrigen deutſchen Länder zur Vollmyſung

des Feindes darboten. Zu diesem Zwecke entschloß sich Lützow zur Errichtung eines Freicorps, in dasselbe außer Eingeborenen (Preußen) vorzüglich Ausländer aufzunehmen, und es zu Unternehmungen auf den Flanken und im Rücken des feindlichen Heeres anzuwenden.

Der Major von Lützow, ein geübter Kriegsmann und muthiger Kämpfer, hatte bereits während der Feldzüge von 1792 — 94 und 1806 — 7 in preußischen Kriegsdiensten gestanden, und war zu dem Range, worin er stand, emporgestiegen. In vollster Kraft des Mannesalters, erst einige vierzig Jahre alt, strebte er nach einem, seinen Jahren wie seiner Befähigung als practischer Stabsofficier würdigen und angenehmen Wirkungskreis, und im tüchtigen Selbstvertrauen auf seine in zwei Feldzügen gewonnene militärische Einsicht nach einer selbstständigeren, unumschränkteren Stellung, als sie der Rang eines Majors im stehenden Heere zu geben vermag. Die Erfüllung seines Wunsches schien ihm die Errichtung eines Freicorps im Interesse Preußens zu verwirklichen, als dessen Chef er unabhängig im kleinen Kriege eines Partheigängers durch Streif- und Stegreifzüge, Scharmützel und Ueberfälle für die deutsche Sache wirken konnte. Wie Seemächte im Kriege gegeneinander Briefe ertheilen und Kreuzer und Kaperschiffe aussenden, so wirken in Landkriegen Partheigängercorps

und Freischaaren zum Nachtheil des Feindes. Es wollte auch Lützow wirken, und an den beiden Haupteigenschaften eines solchen Partheigängerchefs fehlte es ihm nicht; er besaß in höherem Grade Muth, verwegene Kühnheit und mannhafte Gefahr- und Todesverachtung.

Wie Arndt der Mann des Wortes und „der Zorn der freien Rede“ sein Schwert war, so war Lützow der Mann der That und das kühn und rücksichtslos dreinschlagende Schwert sein Gewaffen — beide ehrenhafte Streiter und Partheigänger der deutschen Sache im großen Kampfe Deutschlands um seine höchsten Güter, Arndt unter des Vaterlandes Freiheitssängern und Volksrednern der Ersten einer mit demosthenisch hinreißender Gewalt der Rede und tyrtäisch begeisterndem Zauber des Gesanges, Lützow unter den vaterländischen Freiheitsstreitern der Major-Vorwärts im entscheidenden Kampfe wider Napoleons Despotie, Beide biederen, ehrenwerthen Schlages, gradaus, schlicht und recht, ohne Falsch und Wank. — Wer sähe nicht gern vor Augen geführt beider Männer Wesen und Gestalt, die äußere Wohnung, worin ihr Geist hauste und waltete? Lützow, gedrungen und stark, ein gewaltiger Reiter auf schnaubendem Rosse daherbrausend, das gutmüthige, aber muthige Auge unter den blonden Brauen, die biederkräftigen Züge seines noch in spätern Tagen von Jugendfrische angehauchten Antlitzes. Wer ihn also, das

Schwert in der Rechten, die Front seiner Reiterbrigade entlang sprengen gesehen, dem leiht die Fantasie willig die Farben zu diesem Bilde, wie er im lauten Getümmel des Kampfes seine „wilde verwegene Jagd" unerschrocken dem Kugelregen entgegen führte. Wer sein Commandowort, kräftig und laut, unter dem hochblonden Schnauzbart hervorschallen gehört, der mag leicht sich ihn vorstellen, wie er freiheittrunken und schlachtenmuthig an der Spitze seiner begeisterten Reisigenschaar wider die Haufen der Feinde anfeuernd anrückte. Ein wohlgetroffenes Abbild bringt des Helden Züge auf die Nachwelt, und Arndt's Bildniß bewahrt sprechend ähnlich Enkeln und Urenkeln die Züge mannhaften Geistes, das klare Auge, die kräftige Stirn — der Sitz des kühnsten Freiheitssinnes. Lützow wird leben verewigt in Körners und Anderer unsterblichen Gesängen, Arndt, so lange deutsche Zunge spricht, in den Denkmalen, die er sich selbst gesetzt, in seinen Liedern und Schriften, und unverwelklich grünt der Lorbeer für Beide in den Händen der Muse der Geschichte.

„In dem Lützowschen Freicorps sollte der Gedanke der Einheit Deutschlands in einem Bilde Wirklichkeit erhalten. Das gab dem Corps seinen eigenthümlichen Character, seine hohe Bedeutung. Ohne ihn würde es die Rolle einer gewöhnlichen Partheigängerschaar gespielt haben, bald von der Geschichte vergessen und

ausgelöscht aus der Erinnerung des deutschen Volkes. Thaten konnten dem Corps zwar Glanz geben, aber seine Hauptthat blieb seine Schöpfung in jenem Gedanken. Aeußere Umstände hinderten, daß es eine äußere, thatenvoll und einflußreich in die großen Begebnisse eingreifende Stellung gewann. Zuvörderst wurde dem Corps seine Selbstständigkeit genommen oder doch wesentlich dadurch beschränkt, daß es in besondere, abhängige Bezüge trat, da seine Errichtung nothwendig die höchste Genehmigung in dem Lande, wo sie stattfinden sollte, in Preußen, erheischte. Ohne dieselbe wäre das Corps vom Feinde für eine Rotte Freibeuter, keiner der Krieg führenden Mächte angehörig und unebenbürtig bewaffneten Schaaren, gehalten, seine Glieder von vornherein vogelfrei gewesen. Aber Preußen mußte dabei behutsam zu Werke gehen, durfte ihm öffentlich nicht einmal auf bestimmte Weise die Bedeutung beilegen, die es haben sollte. Es mußte die deutschen Regierungen, die noch auf Frankreichs Seite standen, und sich noch nicht von seiner Allianz losreißen konnten, schonen; man wollte sie für die große Sache gewinnen, würde sie aber derselben entfremdet haben, wenn man die Bevölkerung ihrer Länder aufgerufen hätte, von Frankreich abzufallen, und im Lützowschen Corps ihren Vereinigungspunkt zu suchen. Außer der auf diese Weise ins Leben tretenden Be-

ſchränkung ſeiner Selbſtſtändigkeit war dem Corps ſeine nothwendig langſamer fortſchreitende Bildung ein Hinderniß zu größerer Bedeutung, zu einflußreicheren Thaten. Es war nicht wie mit einem Zauberſchlage zu ſchaffen beim gänzlichen Mangel an Allem, was zur Ausrüſtung und zweckmäßigen Organiſation einer Kriegerſchaar dient, und nebenbei fehlte es ihm an einem geeigneten Schauplatze zu ſeiner Bewegung. Nur der Thüringer Wald und der Harz boten ſich dazu dar; doch verſprachen ſie bei der Nähe des mächtigen Feindes und bei der Cultur, die auch ſie nach allen Richtungen hin mit Straßen durchzogen hat, geringen Schutz. Zudem konnte Preußen, ſelbſt aller ſeiner Mittel und Kräfte zur Ausrüſtung ſeiner eigenen Heere bedürftig, dem Corps nur geringe Unterſtützung gewähren.

Die königliche Urkunde, welche die Errichtung des Corps genehmigte, erſchien; ſie beſtimmte, daß, wenn daſſelbe keine gehörige Stärke erlange, um für ſich allein beſtehen zu können, es gleich den Jägerdetaſchements den Cavallerieregimentern und Infanteriebataillonen des preußiſchen Heeres zugetheilt werden ſolle. Das Städtchen Zobten am Fuße des Zobtenberges und das Dorf Rogau wurden zu Sammelplätzen beſtimmt. Der eine Ort nahm das Fußvolk, der andere die Reiterei auf. Der Major von Lützow, Stifter und

Oberbefehliger des ganzen Corps übernahm Uebung und Befehl der Reiterei, der Major von Peterdorf das Commando über das Fußvolk. Man mußte beim Beschlusse der Gründung des Corps die Aufnahme in dasselbe beschränken auf die kleine Zahl derjenigen, die sich selbst vollständig auszurüsten im Stande waren, oder man mußte sich die Mittel verschaffen, für diejenigen zu sorgen, die nichts als ihre Personen dem Corps anzubieten hatten. Das erstere konnte nicht geschehen, weil eines Theils alsdann keine Aussicht vorhanden war, eine Theilnehmerzahl zu erringen, die dem Corps die erforderliche Stärke an Mannschaft zu eigener abgesonderter Existenz verlieh; anderen Theils suchten die beiden Majore einen ihrer würdigen Wirkungskreis, den sie nur an der Spitze einer zahlreichen Schaar gewinnen konnten. So trat denn in die Reihen neben der wohlhabenden, gebildetsten Jugend, welche die aufstrebende Intelligenz der Nation enthielt, erfüllt von Freiheitsgefühl und Vaterlandsliebe, neben Handwerkern, Bauersöhnen, u. s. w. das ärgste Gesindel in das Corps, roh und ungebildet, welches sich nur meldete, um sich eine angenehme Existenz zu verschaffen, zwei höchst heterogene, dem Gedeihen des Ganzen widerstrebende Bestandtheile. Es fehlte für den vermögenlosen Theil an Bekleidung und Waffen, und, als diese Schwierigkeit überwunden, an Exerciermeistern. In-

deſſen wurden nach und nach Waffen und Kleidung beſchafft und die militäriſchen Uebungen vorgenommen.

Der beſſere Theil des Corps beſtand aus Gebildeten, jungen Männern, die einen Verein von Wiſſenſchaft und Kunſt, von Einſicht und Geſchicklichkeit bildeten, wie man ihn in ſolchem Umfange nicht leicht wieder zuſammenfinden wird, alle voll Begeiſterung für Freiheit, erfüllt von Vaterlandsliebe und beſeelt von dem Wunſche, im Kampfe für das Vaterland zu ſiegen oder zu ſterben. Die beiden Hauptführer des Corps, Lützow und Petersdorf, waren tüchtig, von feſtem, biederen Character, von demſelben Geiſte beſeelt, wie jener Theil ihrer Untergebenen, kühn und muthig und practiſch gebildete Kriegsmänner. Mit Unrecht wirft ihnen Eiſelen vor, ihrer Aufgabe und Stellung nicht gewachſen geweſen zu ſein; es habe ihnen an überwiegender Perſönlichkeit gemangelt, dem Corps militäriſchen Geiſt einzuflößen, und beiden Beſtandtheilen des Corps, dem gebildeten und dem ungebildeten, zu genügen, jenem durch Bildung, dieſem durch Geſchicklichkeit, allen aber durch ihren Character zu imponiren; es habe ihnen die Haupteigenſchaft gefehlt, eine Menge für einen Gedanken zu begeiſtern und ſie für alle die Pflichten zu gewinnen, welche übernommen werden mußten, wenn derſelbe mit Erfolg verwirklicht werden ſollte. Lützow's wie Petersdorf's Character war ehren-

haft in jeder Beziehung, ihre militärische Tüchtigkeit in jeder Hinsicht erprobt und bewährt. Sie verlangten Disciplin, das Lebensrequisit einer jeden militärischen Macht, gleichviel eines Armeecorps wie einer Compagnie, eines stehenden Heeres wie einer Freischaar. Daß diese militärische Disciplin, die strenge Subordination fehlte in dem gegründeten Freicorps, war natürlich, lag in dem Freicorps selbst, war bedingt durch die beiden heterogenen Bestandtheile desselben. Der gebildete Theil, erfüllt von der verkehrten Idee, die er über eine solche Waffengenossenschaft hegte, wollte sich den streng militärischen Anordnungen in ihrem vollen Umfange nicht fügen, hielt sich in Verkennung seiner Pflichten dazu nicht verbunden, wollte nicht mit demselben Maaße gemessen sein wie ein regulärer Truppentheil im stehenden Heere; er verlangte Bevorzugungen, machte auf Rücksichten Anspruch, ohne zu wissen, daß in einem Truppencorps keine individuellen Rücksichten irgend einer Art gelten konnten. Er hielt in Folge seiner Bildung und wissenschaftlichen Vorzüge die Befehlshaber nicht für ebenbürtig, und sich nicht verbunden zu strengem Gehorsam, sah in ihren Anordnungen militärische Pedanterie, und wähnte, Begeisterung für die Sache des Vaterlandes genüge ohne genaue Beobachtung der durch Nothwendigkeit gebotenen Anordnungen, der die Existenz des Corps bedingenden Befehle der Obern; man witzelte,

man ſpottete, hielt für Kamaſchendienſt und Zopfthum, was einzig und allein Lebensrequiſit war. So fehlte die Disciplin aus obigen Gründen in dieſem Theile des Corps, obwohl dieſer Mangel zwar durch andere Vortheile, beſonders durch Tüchtigkeit in Geiſt und Geſinnung gehoben ward, aber immer blieb er doch fühlbar und äußerte ſich zuweilen auf auffallende Weiſe.

Was den zweiten Beſtandtheil des Corps betrifft den ungebildeten, rohen Haufen, die Schaar der Abenteurer, die kein anderes Princip hatte, noch kannte, als das der beſſeren, angenehmeren, ſelbſt ehrenvolleren Exiſtenz, die **nichts** zu verlieren hatte, nur zu gewinnen hoffte, ſo war dieſer nicht minder ein höchſt nachtheiliger, ein Wurm, nagend am Lebensmarke des Corps. Er zählte unter ſeinen Gliedern den Ausbund des Laſters und der Unſittlichkeit, den Abſchaum der Geſellſchaft; denn ſelbſt Zuchthäuſer und Beſſerungs-Anſtalten hatten Beiträge geliefert. Eine große Zahl derſelben ward entlaſſen — weggejagt; ſie mußten entlaſſen, entfernt werden.

Wie ſchwer es bei dieſer phyſiſchen Heteregenität, bei dieſer moraliſchen Verſchiedenheit war, Ordnung zu handhaben, liegt mehr als auf flacher Hand. Gleiche Mittel und Maaßregeln konnten nicht angewendet werden, dieſe beiden Hauptbeſtandtheile zu beherrſchen und zu leiten — wie konnte unter ſolchen Umſtänden das

Ganze gedeihen? Daran mußten Kraft und Einſicht der Obern, wie ſie ſelbe in langjährigem Militär- und Kriegsdienſte ſich erworben hatten, ſcheitern, und der Vorwurf, den ihnen Eiſelen macht, fällt auf das Corps zurück; und kein Makel, kein Flecken, kein Schatten haftet an der Ehrenhaftigkeit des Characters, an der militäriſchen Capacität, an der ſtrategiſchen Kunſt, an der Befähigung in Handhabung der Disciplin der Führer. Strengſte Subordination iſt die Seele des militäriſchen Lebens, das einzige Bedingniß ſeiner Exiſtenz und Wirkſamkeit, Inſubordination aber der Urquell alles Uebels eines Heeres, ſie iſt ſein Tod. Gleiches Gericht, gleiche Strafe, gleiche Wahl und Anwendung fördernder und hemmender Mittel erheiſchen Kriegszucht und Heeresdienſt; im Lützowſchen Freicorps konnten ſie nicht angewendet werden, und deshalb bleiben Reſultate und Erfolge weit hinter den Erwartungen zurück, die man gehegt hatte, ohne Schuld der Führer, die treu ihrer Pflicht und kundig ihrer Stellung handelten. Der Wahn, die Glieder einer Kriegsſchaar, die ſich freiwillig geſtellt, ohne Zwang und äußeren Einfluß, müßten frei ſein und uneingeſchränkt, vernichtete alle reichen Hoffnungen, den ganzen Segen, den ſolch ein Corps unter anderen Umſtänden und bei anderer Zuſammenſetzung ſeiner Beſtandtheile gewährt haben würde. Höchſt ungerecht und wahrheitswidrig iſt und bleibt daher Eiſelens

Behauptung in Beziehung auf Lützow und Petersdorf und unwürdig die in der Schrift enthaltenen Ausfälle auf Jahn, der ein Bataillon der Freischaar führte, die wir auf ihrem eigenen Unwerthe beruhen lassen, da Letzterer Entgegnung und Rechtfertigung selbst zugesagt hat.

Der Stamm des Corps, 900 Mann Fußvolk und 260 Reiter, zog, befehligt von Lützow und Petersdorf, am 29. März 1813 aus seinen Sammelplätzen und Standquartieren zu Zobten und Rogau ins Feld, zunächst durch Schlesien über Bauzen nach Dresden und Leipzig, woselbst man nach kleinen Tagemärschen und manchen Rasttagen am 17. April einrückte. Nicht fehlte es an Zeit auf diesem ersten Marsche zur Führung von Tagebüchern und Aufnahme frappanter Landschaften, Gebäude und Gegenden. Höchst originell erschien der Zug dem fremden Beobachter, der glauben mogte, er sei auf eine zu wissenschaftlichen Zwecken ausgerüstete, unter bewaffneter Bedeckung wandernde Expedition gestoßen. In Leipzig garnisonirte das Corps längere Zeit, recrutirte sich durch Zuwachs aus Sachsen und dem Königreich Westphalen an 300 Mann, wozu Theodor Körners Aufforderung an seine Landsleute, seinem Beispiel zu folgen, nicht wenig beitrug. Nirgend auf der Welt — schreibt Theodor Körner einem Freunde — findest du solche Gesellen beisammen

als bei unserer schwarzen Schaar; das Corps zählt schon 1000 Mann — ein Wallensteinsches Lager in einer erhöhten Potenz Zusammengeschneit aus aller Herren Ländern sind wir, das ist wahr; auch fehlt es nicht an lustigen Brüdern, da alle Universitäten uns ihre flottesten Burschen geliefert haben; allein Rohheit und Gemeinheit sind gebändigt durch die heilige Weihe unseres Berufs. Kopfhänger und Betbrüder, worauf es wohl hie und da abgesehen ist, wollen wir nicht werden, jedoch wird Begeisterung für das edelste Ziel uns auch in den frohen Stunden das rechte Maaß halten lehren. —

In Auerbachs Keller und dem Classingschen Caffeehause verfloß den Freischaargenossen in heiterer Geselligkeit die Zeit ihres Aufenthaltes; auf den Promenaden und vor den Thoren Leipzigs genossen sie der grünenmenden Ankunft des Frühlings.

Des General von Scharnhorst's Befehl zum Aufbruch an Lützow, dessen muthige Seele sich gern der Unthätigkeit in Leipzig durch einen Streifzug der Reiterei jenseits der Saale entzogen hätte, traf am 23. April erst ein, und zwei Tage darauf rückte das Corps, nunmehr 1000 Mann Fußvolk und 390 Reiter stark mit Einschluß von 50 Kosacken des russischen Heeres unter Winzingerode aus seinem Standquartier und zog bis Ende Mai und Anfang Juni durch eine Zahl von

Städten und Orten, unter denen Deſſau, Zerbſt, Genthin, Havelberg, Perleberg, Görde hier anzuführen, ohne irgend eine, auch nur einigermaßen den Erwartungen entſprechende Unternehmung ausgeführt zu haben.

Es liegt außer dem Zweck und Raum dieſer Blätter, eine detaillirte Schilderung der Züge und Waffenthaten des Lützowſchen Freicorps zu liefern. So können denn hier nur die beiden erſten kriegeriſchen Debüts deſſelben kurz erwähnt werden, der Tag bei Kitzen für die Reiterei der Schaar und für das Fußvolk des Corps vor Leipzig am 7. und 17. Juni 1813. Mit den Reitergeſchwadern war Lützow ausgezogen, Erkundigungen einziehend, Kriegsvorräthe erbeutend, Couriere mit wichtigen Depeſchen für den Feind auffangend. Die Kühnheit des Zuges durch die feindlichen Heere erregte Aufſehen, erbitterte aber den Feind, dem das Corps vielfach ſchadend die ſichere Communication unterbrach. Vernichtung aller derer, die an dem Wagſtück Theil nahmen, beſchloß der franzöſiſche Kaiſer; zur Ausführung dieſes Beſchluſſes bot der eben abgeſchloſſene Waffenſtillſtand die Hand. Das durch zwei ruſſiſche Heerhaufen in Leipzig eingeſchloſſene Corps des Herzogs von Padua ſandte Reiterei wider Lützow, unter dem Befehle des Generals Tournier und des würtembergiſchen Reitergenerals Normann. Lützow ſchöpfte Verdacht trotz mündlicher Verſtändigung und

Unterhandlung durch Abgesandte, und der französische General gab endlich dem Partheigängerchef die Antwort: L'armistice pour tout le Monde, excepté pour vous! Und bald darauf begann in der Dämmerung der in den Annalen der Kriegsgeschichte beispiellose Angriff auf drei Schwadronen der Lützower, der „Brigands noirs", ehe noch diese den Säbel gezogen. Ein Theil wurde verwundet und gefangen, die übrigen zerstreut. Zu den Verwundeten gehörte Körner; er hatte noch so viel Kraft und Geistesgegenwart, durch schnellen Ritt dem Feinde zu entrinnen. Ein Gehölz nahm ihn auf, wo ihn seine Genossen erschöpft durch den Blutverlust antrafen und ihn retteten. Sein Sonett: „Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben" verewigt diesen Unfall des Sängers und zugleich das Andenken an diesen schändlichen Ueberfall der Freischaar und ihre Niedersäbelung durch die von den Feinden Deutschlands „in böser Missethat auf ihre Brüder gehetzten Würtemberger", an diese schmähliche Verletzung des Völkerkriegsrechts.

Das Fußvolk, unter Peterdorf, von dem General von Woronzow zu einem Handstreich auf Leipzig aufgefordert, setzte sich um dieselbe Zeit dazu in Bewegung; es war 900 Mann stark. Leipzig, im Rücken des feindlichen Heeres, Depot von bedeutenden Kriegsbedürfnissen und von Truppen, erschien als eine kostbare

Briese. Man rückte dicht vor Leipzig, aber die Kundwerdung des Waffenstillstandschlusses setzte dem Vorrücken seine Grenze. Während dieser Thatenlosigkeit stieg die Stärke des Fußvolks auf 2800 Mann und erreichte seinen Höhepunkt. Es bestand nunmehr aus 3 Füselierbataillonen mit eben so vielen Jägerdetachements und einer Tyroler Schützencompagnie; die Reiterei in 5 Escadronen war 480 Mann stark, und die Artillerie, die Anfangs nur 3 eiserne Geschütze hatte, zählte 8 Geschütze und darunter eine Haubitze. Das ganze Corps war mithin gegen viertehalbtausend Mann stark. Außer dem Solde waren während des Zeitraumes vom Februar 1813 bis Juni 1814 zum Besten des Corps verwendet an freiwilligen Beiträgen und Geschenken zur Ausrüstung und Unterhaltung 37,370 Thaler und an Beutegeldern, aus aufgehobenen Kassen und erhobenen Contributionen 38,449 Thlr., im Ganzen 75,819 Thlr.

Mit Waffen und Munition war das also verstärkte Freicorps zwar — wenn auch nicht reichlich — versehen, dagegen fehlte die Bekleidung, und Eisele entwirft von der äußeren Erscheinung desselben folgendes Bild: „Schon die erste Bekleidung des Corps hatte lange auf sich warten lassen, war immer dürftig und unvollständig geblieben und dazu von Stoffen, die keine lange Dauer versprachen. Es fehlte an Mänteln, und

dieſelben Röcke und Beinkleider hatten bisher für alle Lagen und Witterungen dienen müſſen. Sie waren daher zum Theil ſehr abgenutzt, und ſtellten einzelne der vorhandenen Mannſchaft mit denen der hinzugekommenen, in dürftigſter Bekleidung an die erſten Kreuzfahrer erinnernd, die unter Walther von Habenichts zur Eroberung des gelobten Landes auszogen, in eine Kategorie. Bei dieſem und jenem hatte ſich die Litevka nach und nach in eine runde Jacke verwandelt. Oft hatten die Rockſchöße dazu dienen müſſen, andere Theile der Kleidung auszubeſſern. Stellt man ſich nun die Soldaten in dieſem Aufzuge vor, und denkt ſie ſich zugleich zum großen Theile mit langen Bärten, die Einzelnen bis auf die Bruſt herunterhingen, mit Todtenköpfen an den Tſchakos und bisweilen mit einem breiten ledernen, Gurt, worin Dolch und Piſtolen ſteckten, um den Leib, ſo wird man geſtehn, daß das Corps geeignet war, durch ſein Aeußeres Schrecken einzuflößen Man hörte ſich auch gern Lützows wilde verwegene Jagd nennen, was man ſelbſt aber gar oft mit Rückſicht auf die Mängel in „verlegene“ Jagd parodirte. Nur die Jägerdetachements erſchienen nicht in jenem erbärmlichen Aufzuge.

Indeß ward der Kleider- und Waffennoth während des Waffenſtillſtandes abgeholfen. England half aus mit Mänteln, Gewehren, Säbeln und Piſtolen; alles

war willkommen; nur die englischen Röcke und Filzhüte erschienen als unwillkommenes Geschenk, gegen deren Annahme die Mehrzahl, obwohl der Kleidung sehr bedürftig, sich sträubte. Mit dem schwarzen Rocke glaubten sie sich selbst aufzugeben; das Lützowsche Corps, das „schwarze Corps", das „Corps der Rache", waren Begriffe, die man nicht von einander zu trennen vermogte. Der englische rothe Rock schien aber den einen von dem andern gewaltsam loszureißen. Doch alles Sträuben half nicht. Konnte man aber schon die rothen Röcke als eine Satyre auf das schwarze Corps ansehen, so doch noch mehr die englischen Tornister, ein recht auffallendes Bild des Reichthums jener Nation; es waren darin Abtheilungen für so verschiedene Bedürfnißmittel, daß die armen Lützower all ihren Scharfsinn aufbieten mußten, um nur die Bestimmung derselben herauszubringen. An ihnen konnten sie recht lernen, was ihnen Alles zu einem ordnungsmäßig ausgerüsteten Soldaten fehlte. So repräsentirte denn das Corps, welches den Gedanken der Einheit Deutschlands im Bilde verwirklichen sollte, auch in seinem Aeußeren das bunt zusammengeflickte Vaterland.

Die Zeit nach dem Waffenstillstande bis zum Abmarsch nach Frankreich hindurch war die Lützowsche Freischaar dem Heerhaufen des Generals von Wall-

meden zugetheilt und ſtand unmittelbar unter dem Befehl des Generals von Tettenborn. Der Wallmodenſche Heerhaufen war der buntgemiſchteſte der ganzen verbündeten Heeresmacht, beſtehend aus Engländern und Hannoveranern, Deſſauern und Hanſeaten, der ruſſiſch-deutſchen Legion, den Reich'ſchen Jägern, Koſacken, ſchwediſchen Truppen und preußiſchen Huſaren; ihm gehörte auch unſere Freiſchaar an. Dieſer Heerestheil war gegen den franzöſiſchen Marſchall Davouſt, der Hamburg beſetzt hielt, beſtimmt. Das Gefecht bei Lauenburg war das erſte, worin ſich das Freicorps glänzend bewährte, worin ſein Character beſtimmter hervortrat. Hier kämpften 2 Fußbataillone nebſt 3 Stücken Geſchütz gegen 5 feindliche Bataillone und 5 Reiterſchwadronen ſiegreich mit einem Verluſte von 100 Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten. Mehrere Gefechte wurden außerdem muthig beſtanden, u. a. zwiſchen Gadebuſch und Schwerin, wo Körner als Opfer fiel, bei Mölln, bei der Görde, wo unter den 1100 Todten und Verwundeten der Name Eleonore Prohaska aus Potsdam, einer Jungfrau von 21 Jahren, glänzt, die an ihren Wunden am zweiten Tage nach dem Treffen mit der Standhaftigkeit eines alten Kriegers verſchied. Ferner gehört zu den Heldenthaten der Freiſchaar während dieſer Periode die Schützung Veitzenburgs, welches 300 Lützower beſetzt

hielten, wider 1000 Mann feindlichen Fußvolks und 2 Geſchütze, und der Widerſtand beim Angriff auf Zarenthin.

Zwei Monate lang hatte das Corps durch Meklenburg hin- und hergezogen, in ſtetem Vorpoſtendienſt und im Bivouak zugebracht, als es den Befehl erhielt, gen Hamburg aufzubrechen. Die Disciplin deſſelben hatte ſich während jener Zeit nicht in glänzendem Lichte gezeigt; an Lebensmitteln fehlte es ſelten, aber beſtändig an Kochgeräthſchaften und Holz, kein Wunder, daß beide oft mit Ungeſtüm in den naheliegenden Dörfern gefordert, oft mit Gewalt genommen, Bäume niedergehauen wurden und Zäune und Einfriedigungen verſchwanden. Weniger zu entſchuldigen war, daß manche Meklenburger Gans beim Vorbeimarſch unter dem Mantel verborgen, mancher Hammel bei nächtlicher Weile geraubt und geſchlachtet ward. Holſtein hatte das Freicorps aufgenommen, deſſen Reiterei hier vermittelſt Aushebung von Pferden im Lande auf die Stärke von 770 gebracht wurde.

Der Marſch des Corps nach Frankreich und ſein Aufenthalt daſelbſt bis zum Friedensſchluſſe bildet die letzte Periode ſeiner Geſchichte. Von Holſtein aus rückte es den Heeren der Verbündeten nach, aus ſeinen Cantonnirungen den 20. Januar aufbrechend, mit Ausnahme von zwei Schwadronen Ulanen, die unter Lützow

schon während Hamburgs Belagerung an den Rhein gezogen waren. Das Corps selbst erreichte Cöln am 14. Februar 1814, und erhielt den Befehl, die von 4000 Mann Franzosen besetzte Festung Jülich einzuschließen. Meklenburg-Schwerinsche Truppen lösten es am 24. März vor Jülich ab; es marschierte auf Aachen und von dort auf Paris zu unter dem Befehle des Hauptmanns von Helmenstreit, da sich der Major von Peterdorf nach Cassel zur Mitwirkung bei der Organisation der hessischen Truppen begeben hatte. Auf dem Marsche nach Paris trat es zu Givey wieder unter Lützow's Befehl. Nach vielfachen Her- und Querzügen, Scharmützeln mit feindlichen Corps und bewaffneten Landeseinwohnern ging die Freischaar in die Niederlande zurück, löste sich, als die Erlaubniß zur Entlassung der Freiwilligen einlief, in seinem früheren Bestande auf, wenn auch die beisammen bleibende Schaar noch bis in den April 1816 unter der alten Benennung fortbestand. Die große Aufgabe war gelöst, die Ketten der Fremdherrschaft zerbrochen, der Pariser Frieden geschlossen. Da erfolgte die Umwandlung des Corps: das Fußvolk ging in das 25ste preußische Infanterieregiment über, die Reiterei zum Theil in das 6te Ublanen-, zum Theil in das 9te Husaren-Regiment.

Konnte in den vorstehenden Blättern nur eine kurze Andeutung zur Geschichte der Lützowschen Freischaar

gegeben werden, so bleibt schließlich noch übrig, die Elemente, woraus dieselbe zusammengesetzt war, einer näheren Ansicht zu würdigen. Nach den Nationen gerechnet zählte sie außer Preußen besonders in größerer Zahl Sachsen, Meklenburger, Badener, Tyroler, viele Bergknappen aus Rothenburg an der Saale, und von Nichtdeutschen gehörten der Schaar Spanier und Italiener an. Der beiden Hauptbestandtheile, der geistig bevorzugten und der ungebildeten, ist bereits erwähnt. Während das letztere Element aus Handwerksgesellen, Bauernburschen, selbst anfangs aus Tagedieben und Abenteurern bestand, welche in Füselierbataillone zusammengeschmolzen waren, regte sich in dem anderen Theile, woraus die Jägerdetachements gebildet waren, eine gewaltige geistige Kraft, welche sich auch in der von Vaterlandsliebe und Freiheit beseelten Tyrolercompagnie hervorthat. Dieses Element vereinte eine moralische Gewalt in sich, wie sie in solchem Maaße noch nie eine deutsche Heerschaar in ihren Reihen gesehen. Die Blüthe der gebildeten Jugend des Vaterlandes im Verein mit gereiften Männern der gebildeten Stände hatte sich, zum großen Theil die Hochschulen, die stillen Sitze der Musen mit dem lärmenden Tummelplatz des Kriegs vertauschend, unter den Fahnen des Freicorps versammelt zum Kampf um Deutschlands Befreiung vom Joche des Welteroberers, alle gleich erglüht von Liebe und

Haß, von Vaterlandsliebe und Zwingherrnhaß. Es waren dies die beiden characteriſtiſchen Grundzüge dieſer Schaar, die ganz Deutſchland mit dem Namen: „das ſchwarze Corps der Rache“ bezeichnete, während der Feind, ihre gewaltige Bedeutung ahnend, ſie zu entwürdigen, „Brigands noirs“ taufte, und Napoleon alles aufbot, dieſe Schaar, wie einſt die „Räuberbande Schill's“ zu vernichten. Auf gleicher moraliſcher Stufe — wenn auch von minderer geiſtiger Bildung als dieſe Jägerdetachements — ſtand die Tyrolercompagnie als beſonderer Beſtandtheil des Freicorps.

Das Zillerthal, das romantiſche in Tyrol, Sitz und Heimath des lebendigſten regſamſten Gefühls für politiſche, Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, das ſeine Eingebornen von Urzeiten beſeelte und ſich oft kundgegeben (zuletzt in unſeren Tagen durch die Auswanderung einer großen Zahl, die, aus der katholiſchen Kirche getreten, unter Oeſterreichs Zepter freie Religionsausübung nicht erlangen konnte), ſandte eine nicht geringe Genoſſenſchaft von Scharfſchützen unter Lützow's Commando. Sie bildete eine beſondere Compagnie, geführt von Jacob Ennemoſer und Hans Riedel, einſt Hofer's und Speckbacher's Waffengefährten im verwegenen Kampfe des Hirtenlandes wider Napoleon's und des ihm verbündeten Baierns Heerſchaaren. Glühende Rache, ein wahrer Hannibalshaß durchglühte alle Glieder dieſes

Scharfſchützencorps. Friedrich Förſter dichtete für ſie dazumal im Tyroler Idiome ein Jägerlied, eins der trefflichen Ergüſſe der Muſe des deutſchen Befreiungskrieges, das hier ſeine Stelle finden möge:

Nu nimm i mei Stutzen
Und zieg mit zu Feld.
Ade mein Herz-Diendl,
'ſ geht weit in die Welt.

So hört's nur ihr Buaba,
Den Sandwirth ſeine Leut,
Die ſtehn bei den Preußen,
'ſ iſt halt ane Freud.

Bei'n Preußen da ſtehn ſchon
Der Jacob und der Hans,
Der Annemoſer und der Riedl,
Der ſakriſche Schwanz.

Gemalt auf der Doſen
Tragen's den Hofer im Sack;
Hier — habt's, ihr Franzoſen,
Ane Priſe Taback.

Ane ſakriſche Priſe
Mit Pulver und Blei,

Die braven Tyrola
Sind allmal dabei.

In's heil'gen Gott's Namen
Mein Dienkl, gute Nacht,
Vater Unser und Amen,
Daß es blitzt und daß es kracht.

Eine Reihe jetzt als Notabilitäten im Gebiete der Wissenschaft, der Kunst, des Staatsdienstes und durch geistige Gediegenheit ausgezeichneter Namen stehen eingetragen in den Listen der Mannschaft der Lützowschen Helden- und Kriegsgenossenschaar. Wir nennen folgende: Eiselen, Professor der Staatswissenschaften zu Halle, Gunnemoser, als Professor der Arzneikunde zu Bonn verstorben, Friesen, der ein halbes Jahr nach Körner's, seines Freundes und Waffengenossen, Heimgang auch abberufen ward zu den Vätern, Friedrich Förster, Hofrath und Historiograph zu Berlin, einer der ersten, der seine eigenthümlich frischen deutschen Waffengesänge durch den Druck veröffentlichte neben Arndt, Rückert und Schenkendorf, Graf Hardenberg, der neben Körnern fiel, einem Kosackenpulk angehörig, der am Gefecht bei der Görde theilnahm, Friedrich Ludwig Jahn, der ehrenhafte deutsche Mann, das dritte Infanteriebataillon des Corps führend, Theodor Körner, früh in's Grab sinkend auf dem Felde der Ehre,

unſterblich durch ſeine Lieder und durch ſeinen Aufruf „an das Volk der Sachſen“ beizutreten der Lützowſchen Schaar, Lange und Ludwig Mühlenfels der Meklenburger, Ludwig Nagel, aus Schwerin, ein geiſtig hochgeſtellter Mann, der wenig Ebenbürtige in Geſinnung und Tugend hatte, und als Gymnaſialdirector zu Cleve im Jahr 1829 ſtarb, Reigebaur jetzt Geheimer Juſtizrath, der indeß nur kurze Zeit dem Corps angehörig, als gewählter Hauptmann in die preußiſche Landwehr trat, von Roſtiz, nunmehr k. ſächſiſcher Finanzminiſter, Reil, „der edle Oſtfrieſe, der Mann gewaltiger und mächtiger Leidenſchaften, die ſich in ſeinem ſchönſten Leibe und ſeinen göttlichen Augen in herrlichſten Farben und Flammen darſtellten und brachen“, Sack, gegenwärtig Conſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie zu Bonn, unter dem Namen „Auguſt Renz“ die heldenmüthige Jungfrau Leonore Prohaska aus Potsdam, die unerkannt dem Jägerdetachement des erſten Bataillons angehörte, am 16. September 1813, dem blutigen Tage des Gefechts an der Görde, unterlag, und Hans Riedel, der mit Ennemoſer die Tyroler Scharfſchützen führte. Der jungfräulichen Heldin ſetzte Friedrich Förſter, ihr „Kamerad“, ein tönendes Liebesdenkmal, das alſo endet:

Da unten auf grüner Haide todt
Da lag eine Jungfrau zart.

Prohaſchka war ſie geheißen,
Das tapferſte Mädchen in Preußen,
Sie war mein Kamerad.

Solche Glieder zählte die „ſchwarze Schaar“, die dem Vaterlande und ſeiner Wiedergeburt Blut und Leben freiwillig und willig darbrachte. Sie iſt dahin gerauſcht, jene große Zeit, ſie ſteht noch nicht ferne von uns; die Hälfte und noch mehr als die Hälfte der lebenden Generation hat ſie erlebt, und dennoch begreift man ſie kaum noch; ſo verſchieden ſind die Zuſtände jener Tage und der Gegenwart. Auch Eckſtein, der Däne, kämpfte im Lützow'ſchen Freicorps für deutſche Geiſtes-, Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, die er jetzt als Convertit in ſeinem franzöſiſch geſchriebenen „Katholiken“ bekämpft. Alſo wandelt ſich die Zeit und wir uns in ihr!

Friedrich von Gentz.

Erſter Zeitraum. 1764—1785.

Kinder- und Vorbildungsjahre zu Breslau und Berlin. Academiſche Jahre zu Frankfurt an der Oder und Königsberg. Verhältniſſe zu Eliſabeth. Rückkehr ins Vaterhaus.

Die Stadt Breslau, durch Friedrich den Großen der preußiſchen Monarchie erworben und einverleibt, gab kurz nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts innerhalb eines und deſſelben Jahrzehends der Welt drei ausgezeichnete Talente, alle drei Meiſter der Kunſt deutſcher Rede. Es waren Fleck, Schleiermacher und Gentz *). Alle drei erhielten zur ſelben Zeit ihre erſte höhere Ausbildung auf dem Gymnaſium ihrer Vaterſtadt, wenn auch der Verſchiedenheit der Jahre wegen nicht in derſelben, ſondern in verſchiedener Gymnaſialclaſſe. Fleck betrat die Schaubühne, Schleiermacher beſtieg Kanzel und Lehrſtuhl und Gentz den politiſchen Rednerſitz, „ſich die Säle der großen Welt und der Staatsverhandlungen eröffnend.“

Fleck's Talent characteriſirt — wenn auch nicht mit Lapidarſchrift — doch kurz und würdig die Grab-

*) Fleck wurde geboren 1757, Schleiermacher 1767 und Gentz 1764.

ſchrift ſeines Monumentes, von Schadow ausgeführt und aus einer mit der tragiſchen und komiſchen Maske verzierten Urne beſtehend, auf dem Gottesacker Berlins vor dem Halliſchen Thore: „Der Leidenſchaften Flamme, des Hochſinns Adel, der Tugend Göttergeſtalt prägte er mit des Genius Schwunge ſtaunenden Hörern in's Herz, und das Laſter bebte. Dem hartſinnigen Alter, dem beſpotteten Sonderling, dem höfiſchen Schmeichlervolk hielt er treu den Spiegel vor, und die Thoren errötheten. Wahr, edel, groß auf der Bühne und im Leben, biederherziger Freund, zärtlicher Gatte und Vater, ging er, droben zu ſchauen, was er hienieden ahnend empfand.“ Von der Natur mit jeder körperlichen und geiſtigen Eigenſchaft für die Kunſt des Mimen begabt, war er Künſtler im vollſten umfaſſendſten Sinne des Wortes und ein geborner Heldendarſteller. In eigentlichen Heldenrollen war er, bewußtlos der Schöpfung des Dichters hingegeben, im Augenblicke der Darſtellung wirklich in ſeiner Seele der Held ſelbſt. An beſonnenes, ruhiges Selbſtbeſchauen während der höchſten künſtleriſchen Thätigkeit war nicht zu denken, und ein kaltes Reflectiren beim flammenden Schaffen ſeiner Feuernatur zuwider.

Schleiermacher ſteht dieſem glühenden Künſtler zur Seite, ein ruhiger Forſcher, gründlicher Kenner der Theologie und beredter Kanzelredner, ausgezeichnet

durch Kühnheit der Gedanken und Schwung der Rede, minder das Gefühl denn den Verstand des Zuhörers anregend, tief eingedrungen in den unergründlichen Geist Platons und seiner Philosophie, ein Patriot im edelsten Sinne des Wortes, in den Zeiten der Schmach und Darniederbeugung von der Kanzel herab mit trotzigem Muthe, der selbst inmitten der Bajonette Davoust's unerschütterlich blieb, anregend für die Sache des Vaterlandes und auf dem Lehrstuhl im großen zusammenhängenden Redebau die schwierigsten und reichhaltigsten Gegenstände der Wissenschaften mit Klarheit und Scharfsinn zusammenfassend und sie mit Sicherheit und heller Ordnung verfolgend.

Beiden gesellt sich Gentz als Staatsmann und politischer Schriftsteller auf glänzender Laufbahn, ein untergeordneter Beamter sich zu europäischer Wirksamkeit, ein bürgerlicher Autor sich zu fürstengleichem Leben und Ansehn emporschwingend. Kraft seines eigenthümlichen geistigen Talents und gesegnet mit der Gabe unwiderstehlicher Ueberredung und gewandter Dialectik, ein Muster des Wortes mit durchdringendem Scharfsinne, prüfte und bekämpfte er fremde Ansicht, kühn und dreist in Erörterungen und Debatten gegen Jedermann ohne Ansehn der Person und Stellung, eröffnete er sich die Säle der großen Welt und der Staatsverhandlungen und wagte als Unterthan und

Staatsdiener, ſelbſt noch jung, dem jungen Monarchen bei ſeiner Thronbeſteigung Rath zu ertheilen. — Alſo gingen aus Breslaus Mauern drei Heroen im Gebiete der Kunſt deutſchen Wortes und deutſcher Rede hervor. —

Friedrich Gentz — oder, wie er ſich anfangs ſchrieb — Gentze — wurde am 8. September 1764 zu Breslau geboren. Sein Vater war Beamter bei der dortigen königlichen Münze und ſtarb als Generaldirector der königlichen Münze zu Berlin; ſeine Mutter ſtammte aus Berlin und war die Schweſter von Ludwig Friedrich Ancillon, Vater des preußiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, Friedrich's Ancillon. Die Familie Ancillon ſtammte aus Metz, woſelbſt ſie hochangeſehen war, und wanderte zur Zeit des Widerrufs des Edicts von Nantes nach Preußen aus. Der Urgroßvater von mütterlicher Seite von Gentz war Charles Ancillon (geboren 1659), der ſeinem ſchon früher ausgewanderten Vater David Ancillon nach Berlin, wo er Prediger war, folgte, als Rechtskundiger vom Kurfürſten von Brandenburg zum „Juge et Directeur des Refugiés“, ſpäter zum Ambaſſaderath und Hiſtoriographen und Chef der franzöſiſchen Erziehungsanſtalten befördert und auch zu diplomatiſchen Geſchäften gebraucht ward.

Die Ehe der Eltern Friedrich's Gentz war mit

fünf Kindern geſegnet, zwei Töchtern und drei Söhnen, deren jüngſter Friedrich war. Seine Brüder, der eine Oberbaurath, der andere in der Finanzverwaltung zu Berlin angeſtellt, ſtarben vor ihm, die beiden Schweſtern überlebten ihn. Die Nachrichten über ſeine Lebensjahre bis zum Abgange zur Univerſität ſind ſpärlich und das Wenige, was ſie bieten, hat Varnhagen von Enſe*) aufbewahrt. Seine Erziehung entſprach den Anforderungen und Mitteln eines rechtlichen Bürgerhauſes; für den Unterricht war durch die Stadtſchule geſorgt. Friedrich aber zeichnete ſich durch keine ſichtbaren Anlagen aus; im Gegentheil ſchien ſeine Faſſungskraft beſchränkt; ſein Sinn war träge und weder Fleiß, noch Eifer in ihm zu erwecken. Der Vater hatte ſich zu den geringſten Erwartungen herabgeſtimmt, und war ſchon gewohnt, daß der Sohn wegen ſchlechten Lernens getadelt wurde, und bei den Schulprüfungen wenig Ehre einlegte.

Eines Tages jedoch, als wieder eine öffentliche Prüfung ſtattfand, und der Vater den zehnjährigen Sohn hinbegleitete, war dieſer ungemein munter und zuverſichtlich, der Vater aber nur deſto mehr beſorgt und auf einen ſchlechten Ausgang gefaßt. Die Auf-

*) In ſeinen „Bildniſſen aus Rahels Umgang und Briefwechſel“ II. S. 160 folg.

gabe war der Vortrag eines größeren Redeſtücks. Aber, Junge — fragte der Vater unterwegs zu wiederholten malen — wirſt du deine Sache denn können? Getrauſt du dich auch recht, ſie durchzubringen? — O ja, verſetzte dieſer, damit will ich wohl fertig werden, und war ſorglos guter Dinge, der Vater aber höchſt verwundert; ſo hatte er den Knaben noch nie geſehen; allein die Gewißheit und Freude, welche derſelbe über das unfehlbare Gelingen im Voraus bezeigte, ſchienen nur auf Leichtſinn und Thorheit gegründet, und die beſchämendſte Demüthigung ſchien nicht ausbleiben zu können. Wie groß war daher nicht die Ueberraſchung und das Erſtaunen, als nach dem ſiebenzehnjährigen Fleck, der eben in ähnlicher Uebung den einſtimmigſten Beifall errungen, nun der junge Gentz ſeine Rede mit klarer, feſter Stimme begann, mit Wärme fortſetzte, durch lebendigen Eifer und Nachdruck den ganzen Vortrag beſeelte, und ſogar mit dreiſter Kühnheit dem Schluß eine unvorbereitete Abänderung gab. Er und Fleck gewannen den Preis; die Zuhörer waren entzückt, und beglückwünſchten den Vater wegen des ſo herrlich begabten Knaben. Doch jener ſchüttelte den Kopf und meinte, der unerwartete einzelne Erfolg beweiſe nicht viel; es ſtehe doch nur ſchlecht mit dem Jungen, der gar wenig Anlagen habe, und aus dem ſchwerlich etwas zu machen ſein werde.

Diese Meinung mußte auch noch viele Jahre bestehen. Das erste Auftauchen jener seltenen Gabe wiederholte sich nicht, und es blieb in der nächsten Zeit keine Spur davon. Auch auf dem Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, wohin sein Vater später als Director der königlichen Münze versetzt worden, während seine bisherige Stelle dem Bruder Lessings übertragen ward, hatte der Sohn nach keiner Seite die geringste Auszeichnung, und in der Familie galt er für äußerst schwach an Geist, und man glaubte, daß er es in keinem Fache über das Mittelmäßige hinaus bringen würde. Während er das Joachimsthalsche Gymnasium besuchte, war Engel bei dieser Lehranstalt als außerordentlicher Professor der Moralphilosophie und der schönen Wissenschaften angestellt, und er war es grade, der auf den jungen Gentz den bedeutendsten Einfluß und eine nachhaltige Wirkung auf ihn übte, wie er denn auch noch sowohl bei seinen ersten schriftstellerischen Versuchen, als auch später u. a. bei dem bekannten Sendschreiben an den König ihm mit Rath zur Hand ging.

Gentz hatte das achtzehnte Lebensjahr erreicht und den Gymnasialcursus zurückgelegt. Der Vater hatte ihn für die juristisch-cameralistische Laufbahn bestimmt, welche zu der Zeit in Preußen die beste Aussicht zu baldiger Selbstständigkeit eröffnete. Die Universität zu

Frankfurt an der Oder ward als die Berlin am nächsten gelegene Hochschule ausersehen, und der junge Gentz reisete dahin im Herbst des Jahres 1782 ab. Ausgezeichnete Lehrer hatte diese, überdies mit wenigen Lehrstellen dotirte Universität dazumal nicht. Die juristische Facultät zählte nur vier Professoren, unter denen der Pandectist Madihn und der Criminalist Meister an der Spitze standen; neben ihnen fungirten Reitemeier und Pirner und als Cameralist Hausen. Die philosophische Facultät war mit noch geringeren Kräften besetzt, so daß nur Gelegenheit zum Nothwendigsten des juristisch-cameralistischen Brodstudiums vorhanden war.

Unter diesen Umständen mußte Gentz nur wünschen, seiner ferneren wissenschaftlichen Fort- und Ausbildung auf einer anderen Universität, deren Zustände dazu geeigneter sich darstellten durch bessere Besetzung der academischen Lehrstühle, nachleben zu können, und es ward deshalb mit Zustimmung seines Vaters Königsberg gewählt, welches durch Kant insbesondere eines bedeutenden Rufes unter den Hochschulen Deutschlands sich erfreute. Dahin ging Gentz denn auch im Herbste 1784 ab.

Kant hatte damals als Professor der Logik und Metaphysik auf die kritische Methode philosophischer

Unterſuchung und Forſchung die Aufmerkſamkeit hingelenkt, und wirkte als academiſcher Lehrer mit ungetheiltem Beifall und Erfolg, war indeß damals noch nicht als philoſophiſcher Schriftſteller aufgetreten, da er erſt ein Jahr nachher, als Genz bereits ins practiſche Geſchäfts- und Amtsleben getreten, ſeine Abhandlung „von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte“ und erſt 1770 eine Diſſertation in lateiniſcher Sprache herausgab, in welcher letzteren die Grundidee zu ſeiner „Kritik der reinen Vernunft“ enthalten war. Genz verſäumte nicht, Kant's Vorleſungen neben ſeinen für ſeinen gewählten Beruf erforderlichen Vorträgen zu hören. Er widmete ſich dem Studium der Philoſophie Kant's, deſſen Schule er noch ſpäter, ſoweit er überhaupt philoſophiſch angeregt war, angehörte, mit allem Fleiße, und ſeinem ganzen Weſen widerfuhr dadurch die günſtigſte Umwandlung. Die Klarheit und Stärke des kritiſchen Philoſophen weckten ihn plötzlich aus ſeiner Dumpfheit; ſein Verſtand kam zum Durchbruch; mit dem Geiſte wurden zugleich alle Lebensanſprüche in ihm aufgeregt, und ein völlig veränderter Menſch, geiſtreich, lebhaft, kühn und gewandt, trat er im Jahre 1785 von Königsberg zurückkehrend in Berlin wieder auf, zum Erſtaunen Aller, die ihn vorher gekannt, und zur Freude der Einigen, denen ſchon ſeine Briefe dieſe Veränderung einigermaßen angedeutet hatten.

Neben dem günstigen Erfolge, den die Fortsetzung seiner academischen Studien zu Königsberg und dem bedeutenden Einflusse, den Kant auf diese gehabt, hatte aber auch ein Verhältniß anderer Art auf den jungen Gentz eingewirkt, ein Verhältniß zu einem weiblichen Wesen, welches gleich ausgezeichnet durch Liebreiz, wie durch Geist und Character zu den Reichbegabtesten ihres Geschlechtes gehörte — Elisabeth, die in Stägemann's, ihres zweiten Gatten, „Erinnerungen an Elisabeth" Besungene und Hochgefeierte, damals zur Zeit des academischen Aufenthaltes von Gentz zu Königsberg die Gattin des Regierungsrathes Graun, (Sohnes des Componisten und Kapellmeisters Friedrichs des Großen). In unglücklicher Ehe lebend und auf den Kreis ihrer Familie und einiger Freunde beschränkt, sah sie auch Gentz, jedoch nicht lange Zeit hindurch vor seinem Abgange von der Universität unter denen, welche näher mit ihr verkehrten. Zu gleicher Zeit mit Gentz sah auch Stägemann sie; von ihrem Zauber angezogen, folgten neun Jahre verschwiegenen Nebeneinanderlebens zwischen Elisabeth und Stägemann, dem sie sich nach erfolgter Trennung von ihrem Manne ehelich verband, während das Verhältniß zwischen ihr und Gentz ein inniges freundschaftliches Band war, welches auch nach seinem Abgange von Königsberg in langjährigem Briefwechsel fortbestand. Gentz war der Vertraute ihrer

Neigung, und ſie die Vermittlerin ſeiner Liebe zu einer ihrer Verwandten, die indeß ſpäter zurücktrat.

Das Verhältniß zu Eliſabeth ſchlummerte indeß während Gentz's Aufenthalt zu Berlin ein. Der Briefwechſel zwiſchen beiden findet ſich in der Sammlung der Gentzſchen Schriften von Schleſier, und der letzte Brief datirt vom Jahre 1792. Das Verhältniß zwiſchen ihm und ſeiner Jugendfreundin ward durch die Entfernung von Jahr zu Jahr lockerer, und als Eliſabeth bei der Verſetzung ihres Gatten im Jahre 1806 nach Berlin kam, war Gentz nicht mehr in preußiſchen Staatsdienſten. Der Wiener Congreß führte Eliſabeth's zweiten Gatten mit Gentz zuſammen, beide in hoher Stellung, aber beide als Widerſacher. Stägemann entbrannte in Zorn ob der doppelten Treuloſigkeit; denn Gentz hatte nicht allein dem Vaterland die Treue gebrochen, ſondern ſich auch von ſeinem Verhältniſſe zu Eliſabeth losgeſagt. Zwei Gedichte Stägemann's haben ſein Zorngefühl verewigt.

Zweiter Zeitraum. 1785 — 1795.

Eintritt in den preußischen Staatsdienst. Berlins Zustände. Briefe an Elisabeth 1785 — 88. Amtslaufbahn und Verheirathung. Erstes Schriftstellerthum. 1791. Journalartikel. Gentz und die französische Revolution. Studium und Uebersetzung der Schriften Burke's und Anderer. Verhältniß zu Makintosh. Politische Abhandlungen. 1792. Reise im Auftrage der Regierung nach Breslau. 1793. Fernere literarische Productionen dieses Zeitraums.

Gentz hatte den dreijährigen academischen Lehrcursus, wie ihn die Landesgesetze vorgeschrieben, beendet, und kehrte im Herbst 1785 nach Berlin in das elterliche Haus zurück, um die juridisch-cameralistische Amtslaufbahn anzutreten. Er hatte das Licht der Welt erblickt unter der Regierung des großen Preußenkönigs; ein und zwanzig Jahre alt kehrte er heim, als kurz zuvor am Thronhimmel Preußens das prangende Königsgestirn erloschen war. Friedrich der Große hatte sein ruhmvolles Königszepter auf seinen Neffen Friedrich Wilhelm II. vererbt, ihm ein fast von 1400 Quadratmeilen vergrößertes Reich, ein Heer um 200,000 geübten Kriegern und einen Staatsschatz von 70 Millionen Thalern hinterlassen. Einsam, ernst und streng hatte der Erblasser dieser reichen Hinterlassenschaft 47 Jahre hindurch auf dem Throne gesessen, nur der ernsten Sorge für des Reiches Ruhm, Wohl und Ehre und der Wis-

senschaft lebend, ein langes, großes, aber düsteres Leben, worin allein die Kunst — Poesie und Musik — zu Zeiten heitere Lichter warf. Ernst und Stille hatten geherrscht in den Räumen und Sälen des Königsschlosses. Abhold der Zerstreuung, den Freuden gewöhnlicher Geselligkeit, jeden Sinnengenusses verlebte sein Bewohner die Tage des Lebens nur sich, den Studien, dem Ideenaustausche mit gleichgesinnten Geistern und den Regierungsgeschäften, wuchernd mit dem ihm reich verliehenen Pfunde. Kaum war sein Auge gebrochen, so unterlag Alles gewaltsamer Metamorphose.

Friedrich's einziger, eiserner Wille hatte geherrscht, ihm war Alles unterworfen. Jetzt wurden den Intriguen der Höflinge, dem Einfluß der Maitressen Thor und Thür geöffnet. Schon in den letzten Tagen des sterbenden Königs trafen Abenteurer beiderlei Geschlechts, den heterogensten Classen, den verschiedensten Ständen der Gesellschaft angehörig, in der Residenz ein, in Erwartung günstigerer Tage und glücklicherer Constellationen für sich. Unter den Auspicien der Gräfin Lichtenau, ihres Anhanges und ihrer Creaturen begann am Hofe das Unterhöhlen aller sittlichen Principien, und bald war die Residenz Berlin der Mittelpunkt des raffinirtesten aristokratischen Epicuräismus wie der größten moralischen Verworfenheit bis in die niedrigsten Classen hinunter. Ein Drang beherrschte

die Mehrzahl — Genußsucht in allen ihren Gestaltungen und Nüancen; sie erheischt gebieterisch Ruhe, haßt jede Thätigkeit und fürchtet den Tod. Alle Zustände der Gesellschaft durchdringend und ihre Verhältnisse bedingend herrschte nur sie; bei scheinheiliger Herstellung äußerer religiöser Formen schlossen nirkliche Frömmelei und sinnliche Erschlaffung die engsten Bande; der Pietismus eiferte von den Kanzeln herab, und in den Salons geberdete sich ästhetischer Dilettantismus, und Stabilität und Sinnlichkeit umgarnten Alles. Die höheren Kreise der Gesellschaft — sagt ein scharfbeobachtender, geistreicher Zeitgenosse, der jenen Erscheinungen nahe gestanden — waren am tiefsten vergiftet; aber auch schon in das gebildetere Bürgerthum war dieser Zustand gedrungen, und, wie es zu sein pflegt, dauerte er da länger nach, wo er später begonnen hatte, setzte sich, wenngleich etwas verschleierter, vielleicht noch wachsend fort, nachdem die Hauptursachen, die ihn erzeugten, nicht nur weggefallen waren, sondern ebendaher, woher das Uebel vorzugsweise stammte, zum Guten gewirkt wurde. Und das geschah später von Oben herab. Dort waren Zucht und Sitte, Ehrbarkeit und Tugend heimgekehrt, und groß und herrlich prangten sie auf dem Königsthrone, während die ihm zunächst stehenden Kreise der Gesellschaft, wenn auch in unleugbarem Besitze ausgezeichneter geistiger Elemente, noch immerfort von den

Strudeln der Zeit, ihrer ganzen ſinnlichen Richtung und ihren laxen Principien ergriffen waren und hingeriſſen wurden. Und dieſes war ſelbſt bei der Mehrzahl der hervorragendſten Charactere, der bedeutendſten Männer in Staat, Wiſſenſchaft und Kunſt mehr oder minder der Fall, während ſich nur die geringere Zahl derſelben andere Bahnen gebrochen hatte.

Unter ſolcher Geſtaltung des Lebens, unter ſolchen pſychiſchen und moraliſchen Zuſtänden war Gentz — erſt einundzwanzigjährig — von der Univerſität heimgekehrt, und trat inmitten aller dieſer Verhältniſſe in die practiſche Laufbahn des öffentlichen Staatsdienſtes und Geſchäftslebens in gewöhnlicher Weiſe, indem er nach beſtandenen vorſchriftsmäßigen beiden Dienſtprüfungen eine feſte, mit Einkommen verſehene Stelle erhielt. Binnen Jahresfriſt hatte er die beiden Prüfungen beſtanden, worin er ſich als tüchtig qualificirt bewährt hatte, und deshalb bereits im Jahre 1786 bei dem königlichen Generaldirectorium als Geheimer Secretär angeſtellt ward. Jung, geiſtig ausgezeichnet, mit raſcher Faſſungsgabe, tiefer Einſicht und weitgreifender Umſicht verband er Eifer und Fleiß, welche treue Erfüllung ſeiner Amtspflichten zur Folge hatten, und ſo währte es nicht lange, daß er zum Kriegsrath im Collegio des Generaldirectoriums befördert ward. Die Vorzüge ſeines reich ausgeſtatteten Geiſtes, ſeine vielſeitig erworbenen

Kenntniſſe und deren tüchtige Anwendung, gepaart mit raſtloſer Thätigkeit hatten eine ſo ſchnelle Beförderung veranlaßt. Thätigkeit war und blieb die Seele ſeines Lebens bis zu ſeinem Tode, und niemand wird leugnen, daß er Arbeit geliebt und gearbeitet hat, in den meiſten Jahren ſeines Lebens mit Arbeiten — und dazu mit den ſchwierigſten und geiſtig anſtrengendſten — überladen, daß er nicht eher ruhte und raſtete, als nach gethaner Arbeit; denn der ganze Tag war den Anforderungen ſeiner jedesmaligen amtlichen Stellung gewidmet, der Abend erſt der Ruhe, der Erheiterung, der Luſt und dem Vergnügen.

Seit den Zeiten Friedrich's I. beſtanden in den Provinzen zwei Finanzcollegien; ſie hießen das Kriegscommiſſariat, welches die Kriegsgefälle, und die Amtskammer, welche die Domänenſachen bearbeitete. Jenes ſtand unter dem Generalcommiſſariat in Berlin; dieſes hing von der Geheimen Hofkammer daſelbſt ab, welche ſeit dem Jahre 1714 Generalfinanzdirectorium hieß. Die gegenſeitigen Fehden beider Oberbehörden über ihren Geſchäftskreis*) veranlaßten König Friedrich Wilhelm I.,

*) In einer Cabinetsordre vom 23 Januar 1723 an beide Behörden heißt es: „Sie hätten nichts gethan, als Colliſiones gegen einander gemacht, als wenn das Generalcommiſſariat nicht des Königs von Preußen ſo gut wäre, als die Domänen. Dieſes Confuſionswerk könne nicht

ſie miteinander zu verbinden, indem er beide mittelſt Inſtruction vom 20. December 1722 zu einem General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Directorium, gewöhnlich Generaldirectorium genannt, vereinigte. Dieſe neue Behörde beſtand anfangs aus vier, ſpäter aus neun Departements, deren jedes mit einem Miniſter als Vicepräſidenten und mit 3 oder 4 Geheimen Finanzräthen beſetzt war; ein fünfter Miniſter bearbeitete die Juſtizſachen in allen Departements. Das Präſidium übernahm der König ſelbſt. Als Gentz im Secretariat des Generaldirectoriums angeſtellt ward, wurde er dem dritten Departement deſſelben zugetheilt, welchem damals ſeit 1771 als Vicepräſidenten dieſer Abtheilung der wirklich dirigirende Miniſter Freiherr von der Schulenburg-Kehnert (1787 in den Grafenſtand erhoben und von 1800 bis 1807 Generalpoſtmeiſter) vorſtand. Zu dieſem Departement gehörten die Landestheile Cleve, Mark, Geldern, Meurs, Oſtfriesland, Neufchatel, Halberſtadt und Hohenſtein, Magdeburg und Mansfeld, Minden, Ravensberg, Tecklenburg und Lingen; ferner

---

Beſtand haben; jetzt hält das Commiſſariat Rechtsgelehrte und Advocaten aus Meinem Beutel, um zu fechten gegen die Finanzen, alſo gegen Mich ſelbſt; das Generalfinanzdirectorium hingegen hält, auch aus Meinem Beutel, Advocaten, um ſich zu vertheidigen." Preuß Leben Friedrichs des Großen III. S. 444.

lagen denſelben zur Bearbeitung ob die Zoll- und Accise-Angelegenheiten des ganzen Reiches, und dem Miniſter von Schulenburg waren ſpeciell auch noch die Bankſachen und das Forſtdepartement übertragen. Alſo mangelte es dem neu eintretenden Gentz nicht an Gelegenheit, ſich vielfach mit den bedeutendſten oder vielmehr mit allen Zweigen der Staatsverwaltung bekannt zu machen, die er fleißig benutzte, und ſich im practiſchen Dienſte ſo auszeichnete, daß er, wie erwähnt, nach einjähriger Dienſtzeit im Secretariat zum Kriegsrath befördert wurde. Durch die ihm in Folge ſeines Amtes als königlicher Rath gewordene Stellung war ihm der Eintritt in die Kreiſe der höheren Geſellſchaft der Reſidenz um ſo mehr geöffnet, als ſeine Individualität und hohe Begabung mit ausgezeichneten geiſtigen Fähigkeiten und Eigenſchaften denſelben erleichterten, und ihn zugleich die geſellige Welt mit allen ihren geiſtigen und ſinnlichen Genüſſen reizte. Seine Einführung erfolgte durch den Rittmeiſter im Regimente Gendarmen, von Schack, einen der glänzendſten und tüchtigſten Kavaliere damaliger Zeit.

Gentz's eigentliches Element — ſagt Varnhagen von Enſe — war das Geſpräch in aller Beweglichkeit der mannigfachſten Form: zu erörtern, zu unterſuchen, zu begründen, zu überführen, in allem Wechſel des Tons und der Dialectik, mit heiterer Laune, mit ſcharfem Unwillen, mit kurzen Schlagreden, mit wallen-

der Ausführung, immer angeregt, leicht begeistert und entzückt. Diese Lust zu discutiren wurde durch den Wohlklang seiner Stimme, die Wärme seines Ausdrucks und die Eleganz seines Benehmens durchaus liebenswürdig. Auch die Frauen hörten ihn gern; denn seine Beredsamkeit verschmähte keinen Gegenstand, ergriff mit Vorliebe die persönlichsten Bezüge. Und auch er huldigte den Frauen, besuchte die Schauspiele und war überall zu finden, wo Geist und Gemüth sich in behaglicher Lebensfülle darboten. Wenn er, der wohlgebaute, rüstige und lebhafte junge Mann mit sanft und weich blickenden Augen, mit einer edeln Dreistigkeit, die doch wieder von einer Art vornehmer Scheu begleitet war, für eigenes Anliegen zu sprechen oder die eigne Neigung auszudrücken hatte, so war seinen strömenden Worten kaum zu widerstehen, und Männer und Frauen ließen sich von seiner schmeichelnden Rede hinreißen und bethören. Sein Umgang war ein Genuß, seine Liebe ein Reiz, dem viele Gunst werden konnte, hätte er diese nicht doch meist als die auserlesenste gewollt, die schwer, vielleicht unmöglich, zu erlangen war. Seine Jugend war — nach einem anderen gleichzeitigen Zeugnisse — im alleräußersten Grade, ja bodenlos ausschweifend. Er lebte in Verbindung mit den geistreichsten Kreisen, welche selbst größtentheils mit sinnlichen Beziehungen verflochten waren. Andererseits hatte Genz

aber auch im ununterbrochenen Verkehr mit Perſonen, nicht von zweideutigem, ſondern ſogar von ganz entſchiedenem und unverhehltem ſchlechten Lebenswandel, mit Schauſpielerinnen, Tänzerinnen, welche ihre Gunſt ſehr bereitwillig kaufen ließen, zugebracht, wenn auch nicht zu leugnen iſt, daß geiſtvoll ſchöne, ſogar in gewiſſer Hinſicht liebenswürdige Perſonen darunter waren, denn in Zeiten, wo unſittliche Grundſätze laut verfochten werden dürfen, fällt die Schranke weg, welche Beſſere zurückhält, und die Befleckung dringt in Gebiete ein, denen ſie ſich ſonſt nicht hätte nähern dürfen. Dieſer Zeit gehören die „Briefe an Eliſabeth“ an, welche in den Jahren 1785 — 88 nach Gentz's Rückkehr von der Univerſität an geſchrieben, und von Schleſier in die Sammlung von Gentz Schriften aufgenommen worden. Es ſind ihrer zwölf an der Zahl darin aufbewahrt.

Bald nach ſeiner Beförderung zum Kriegsrath ſchloß er mit einer Tochter des durch viele Schriften architectoniſchen Inhalts bekannten Oberbauraths Gilly ein Ehebündniß, allein dieſer Verſuch, ſich Häuslichkeit anzugewöhnen, mißlang völlig, und das Band ward durch Scheidung gelöſt. Deſto mehr warf er ſich der Geſelligkeit, der Geſellſchaft und deren Reizen in die Arme, und ließ ſich von ihnen fortreißen. Dabei darf aber keineswegs verſchwiegen werden, daß er dieſe Richtung

nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch die Zuſtände der Zeit, worin ſein erſtes ſelbſtſtändiges Auftreten fiel, gewann, und ſie durch die Verhältniſſe ſeines ihm durch ſeine amtliche Stellung angewieſenen Domicils und die Bezüge zu den Kreiſen ſeiner Umgebung, worin er durch ſeine geiſtige Bildung wie durch ſein Amt gerieth, fortſetzte und fortzuſetzen ſich gedrungen ſah. Ganz und gar Weltmann im höchſten Sinne des Wortes, voll Grazie im Ausdrucke ſeiner Gedanken, einſchmeichelnd, geſchmeidig, biegſam, gefiel er ſich in der ſ. g. Welt, und er gefiel dieſer Welt, und fand in allen ihren, ſelbſt den höchſten, Kreiſen willkommene Aufnahme, willfähriges Entgegenkommen.

Prinz Louis von Preußen, der frühe bei Saalfeld gefallene Heldenjüngling, achtete Gentz hoch. Eine vielſeitige Geiſtesbildung hatte ſich in Preußens Reſidenz bedeutend ausgebreitet, die geſellige Bildung war zu hohen Stufen gediehen, ſie führte in ihrem Verkehr Stücke gediegenen Gehalts — ſagt Varnhagen in ſeiner gediegenen biographiſchen Skizze dieſes Prinzen. *) Gentz, Friedrich und Auguſt Wilhelm Schlegel, Schleiermacher, Fichte, Bernhardi lebten hier. Der Prinz kannte dieſe Männer zum Theil genau; ihre Vorleſungen, ihre Geſpräche zogen ihn an. Guſtav von Brinckmann, Major

*) Bildniſſe aus Rahels Umgang u. ſ. w. Theil I.

Gualtieri, der General von Phull, die Obersten von Scharnhorst und von Massenbach gehörten diesem Kreise an, wozu später Johannes von Müller hinzutrat, und Schiller, den bei seinem Besuche der Prinz sogleich zu sich lud, und mit liebreicher Aufmerksamkeit bewirthete. Mit der Geliebten des Prinzen, Pauline Wiesel, war Gentz nicht minder befreundet und später in Briefwechsel mit ihr. Auch gehörte er dem hochgebildeten Kreise an, der sich um Rahel versammelte; er war eines der vorzugsweise begabten Glieder desselben, und stand in fortwährendem, regen, geselliggeistigen Verkehr mit Humboldt und Tieck, seinen beiden Jugendgenossen, Schleiermacher und Fleck, Bernhardi, den Gebrüdern Schlegel, dem Componisten Hummel aus Düsseldorf, der Künstlerin Bethmann.

Solchen Gliedern der höheren Gesellschaft der Residenz angehörig lebte Gentz, von der Zeit seiner Beförderung zum königlichen Rath, die Stunden seiner Muße diesen geselligen Kreisen widmend, während er die übrige Zeit mit äußerster Gewissenhaftigkeit dem Staatsdienste opferte, gleich schwierige wie wichtige Arbeiten mit Sachkunde und Gewandtheit fördernd und zu Ende bringend. Dieses anerkennend wurden ihm von dem Minister von der Schulenburg-Kehnert, seinem Chef, die wichtigsten Geschäfte und mehrere schwierige Commissorien übertragen, u. a. während dieses Zeit-

raums eine Sendung nach Breslau in Angelegenheiten der von Preußen neu acquirirten polniſchen Landestheile, in Folge deren er am 1. Juli 1793 nach Breslau abreiſte, daſelbſt längere Zeit verweilte und dann wiederum nach Berlin auf ſeinen Poſten zurückkehrte.

Im Gentzſchen Nachlaſſe befand ſich ein Porteſeuille, welches eine Liſte ſeiner Bekanntſchaften während ſeines Berliner Lebens enthält. Außer den obengenannten Perſonen geht daraus auch ſein habitueller Umgang hervor mit dem Prinzen Auguſt von Preußen, dem Fürſten und der Fürſtin Radziwill, der Gräfin Voß und der Oberhofmeiſterin de Male und ihren beiden Töchtern, mit den Miniſtern Grafen von der Schulenburg-Kehnert, Haugwitz, Alvensleben, Reck, mit dem General Tauentzien, Hardenberg (dem nachmaligen Staatskanzler), Schweinitz, Dorville, dem Grafen Fink, dem Freiherrn von Fechenbach, Grafen Hagen, Fürſten Reuß, dem ruſſiſchen Geſandten Alopäus und Grafen Panin und mit faſt allen Diplomaten.

Innigeren Umgang pflog er u. a. mit dem Grafen Golz und deſſen Gemalin, der Gräfin Natalie von Goloſkin, Staatsminiſter von Heinitz, Grafen Stadion, Baron Krüdener, dem Freiherrn vom Stein und mit vielen Militairperſonen und Gelehrten.

Als die innigſten Verhältniſſe bezeichnet Gentz die mit dem Marquis und der Marquiſe von Luccheſini,

dem Major von Gualtieri, dem Polen Sigmund Kurnatowski, Lord Carysfort, dem Grafen Heym, Ancillon, Wilhelm von Humboldt, Adam Müller, Med.-Director Grupengießer und Rahel, damaligem Fräulein Levi.

Zu jener Zeit zählte er zu seinen Verbindungen außer Berlin: in Weimar Göthe, Schiller und Amalie von Imhoff; in Dresden knüpfte er 1802—3 innige Verhältnisse mit dem jungen Grafen Metternich, damals Gesandten am kurfürstlichen Hofe, mit der Gräfin Lerchenfeld, Lord Elliot, Grafen Montjoye und General Armfeldt. Bei seinem Aufenthalt in England im Jahr 1802 verkehrte er innig mit Addington, Vansittart, Abbot, Windham, William Scott, der Herzogin von Devonshire, J. Mackintosh, dem Herzog von Orleans, jetzigem König der Franzosen, und dem Grafen Franz Dietrichstein, österreichischem General und Diplomaten. Mit Pitt und seinen Freunden knüpfte Gentz die engsten Verbindungen.

Schon der obenerwähnte Ahn der Familie Ancillon, David Ancillon, geboren zu Metz 1617, der zuerst den Religionsverfolgungen in seinem Vaterlande Frankreich nach Berlin entfloh, hatte als Schriftsteller im theologischen Fache gewirkt, unter Sponheim zu Genf studirt, und zuerst zu Charenton, drauf zu Meaux und zuletzt in Metz den Lehrstuhl der Theologie betreten. Er floh

erſt nach Frankfurt, ward Prediger bei der Colonie zu Hanau und als ſolcher nach Berlin gerufen, woſelbſt er 1692 ſtarb. Von ſeinen Schriften hat ſich keine erhalten. Sein Sohn Charles ſchrieb viele Schriften, von denen die wichtigſten ſind: Histoire de l'etablissement des François refugiés dans les états de Brandenburg (Berlin 1690) und Melanges critiques de literature (Baſel 1698). 3 Theile. Er ſtarb zu Berlin 1715. Das Schriftſtellertalent dieſer Familienahnherren hat ſich bis auf unſere Zeit auf Mitglieder der Ancillonſchen Familie vererbt und ſich in zwei Männern glänzend erwieſen, in Friedrich Ancillon, dem preußiſchen Miniſter, und in Friedrich Gentz, welche Beide ſich der Staatswiſſenſchaft gewidmet, Beide theoretiſch und practiſch als politiſche Schriftſteller und Staatsmänner ſich bewährt, zu den ausgezeichnetſten Männern dieſes Faches, welche Deutſchland aufzuweiſen hat, durch ihre Talente ſich emporgeſchwungen und zu hoher, einflußreicher Stellung gelangt, ſich der erfolgreichſten, öffentlichen diplomatiſchen Wirkſamkeit unter den ſchwierigſten Zuſtänden der Zeit und den verwickeltſten Verhältniſſen der Politik Europa's erfreut haben. Schwerlich wird irgend jemand und Gentz ſelbſt nicht in den erſten Jahren ſeiner amtlichen Thätigkeit geahnt haben, welche hohe einflußreiche Stellung er dereinſt einnehmen werde, die ſich als eine von europäiſcher Bedeutung

erwies, und seinem Namen Unsterblichkeit zugesichert hat; denn ohne Einrede muß jeder gestehen, daß sein Name fortdauernd neben den Namen der größten Staatsmänner und politischen Schriftsteller Europas genannt werden wird.

Mit kleineren Journalartikeln begann Gentz seine öffentliche schriftstellerische Laufbahn; einer der ersten ist seine Abhandlung „über den Ursprung und die obersten Principien des Rechts" in der Berlinischen Monatschrift von 1791. Es waren indeß nur Anfänge, nur Versuche. Seinen ausgezeichneten Geistesgaben eine ihnen angemessene Thätigkeit zu geben, und ihrer Entfaltung einen freien Wirkungskreis anzuweisen, war unzweifelhaft im stabilen Staatenleben Europas ein Ereigniß eingetreten, welches seinem Talente höheren Stoff verlieh und ihm einen Impuls gab, seine Kräfte daran zu versuchen und eine seiner würdige Bahn als Schriftsteller zu betreten.

Die französische Revolution, nach der Reformation das größte Welterereigniß der drei letzten Jahrhunderte, gleichsam eine Erneuerung des Welterereignisses des sechszehnten Jahrhunderts im acht- und neunzehnten Jahrhundert, begann im Jahre 1789. Es ist hier nicht der Ort, in ein desfallsiges näheres Detail einzugehen; es genüge hier die Bemerkung, daß die Begebenheit, welche die bisherigen Grundfesten aller Zustände und

Verhältniſſe Frankreichs in ihren Wurzeln erſchütterte, auf ganz Europa rückwirkend eine allgemeine Bewegung hervorrief, welche das ganze letzte Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts hindurch echoartig fortfibrirte, Köpfe, Zungen und Federn der Genialität wie Bornirtheit in beiſpielloſe Thätigkeit verſetzte, beſonders in Deutſchland, wo die Revolution ein faſt ungetheiltes Echo fand. Der Barde Klopſtock und viele Dichter beſangen ſie. Am Rhein bildete ſich bald eine Parthei, welche die neue Lehre in ſich aufnahm, ſie zu verarbeiten und zu verbreiten ſuchte. Man ſprach von einer cisrhenaniſchen Republik und Joſeph Görres — jetzt Herr von Görres — ſtand an der Spitze dieſer rheiniſchen Revolutionspartei. Paris war das Mekka dieſer freiheitglühenden Patrioten; dahin ſandte man denn, als man den Plan weit genug gediehen glaubte, einen Vertreter, um die letzte Hand an's Werk zu legen. Görres wurde zum Abgeſandten der ungeborenen cisrhenaniſchen Republik erwählt und ging von Coblenz nach Paris ab. Aber nach kurzem Aufenthalte daſelbſt fielen ihm die Schuppen von den Augen, daß man nichts von den Franzoſen für ſich und die rheinrepublicaniſche Sache zu hoffen, vielmehr Alles zu fürchten habe. Das meldete er in einem Sendſchreiben ſeinen Vollmachtgebern; und der ſchöne Traum war — ausgeträumt. Im Uebrigen gab ſich in Deutſchland der mefiſtofeliſche

Geiſt jener Zeit, der Alles durchdrang, beſonders in den literariſchen Erzeugniſſen kund, er ſpukte ſelbſt mit Frivolität in den beiden Heroen unſerer ſchönen Literatur, in dem ſonſt ängſtlich-behutſamen Göthe und dem gutmüthigen Schiller, ſie zu den Xenien (im Muſenalmanache für 1797) begeiſternd, welche die ganze literariſch-gebildete Welt Deutſchlands in einem Grade allarmirte, wie vor ihrem Erſcheinen noch kein anderes Product deutſcher Poeſie. Dieſer „Furienalmanach", wie ihn der darin glimpflos an den literariſchen Pranger geſtellte Friedrich Nicolai nannte, feindete auch, wie bereits oben bemerkt, die von Gentz herausgegebene deutſche Monatsſchrift an, und Gentz nannte ihn in einem Briefe an Müller „ein ſansculottiſches Ungeheuer" — ein Beweis, daß auch er ihn als unter dem Einfluſſe des franzöſiſchen Sansculottismus ſtehendes Erzeugniß des deutſchen Geiſtes anſah.

Gentz begrüßte die Revolution als eine vielverſprechende und in ihren Folgen bedeutende, einflußreiche Erſcheinung mit leidenſchaftlichem Intereſſe. Jetzt wurden für Gentz — ſagt Varnhagen*) — die wichtigſten Angelegenheiten des Staats, der Kirche, der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt, die franzöſiſchen Verband-

*) Bildniſſe aus Rahels Umgang und Briefwechſel. II. Thl. S. 165.

lungen darüber und aller Widerſtreit der Meinungen und Urtheile, der ſich daran entzündete, der unerſchöpfliche Gegenſtand ſeiner Discuſſionen, Erörterungen, Debatten, denen fürerſt noch kein anderes Feld eröffnet war, als das Geſpräch, dies aber in aller Freiheit und Sicherheit, die nur gewünſcht werden konnten. Merkwürdig iſt es, daß er, der ſpäterhin die Revolution und ihre Folgen mit der größten Hartnäckigkeit und mit den ſtärkſten Waffen bekämpfte, anfänglich ihr größter Lobredner war, und ſelbſt nachher, als er ſich ſchon von ihr losgeſagt und auf die Gegenſeite gewendet hatte, noch lange Zeit einen Theil ihrer Richtungen und Grundſätze feſthielt, und bis zum Ende ſeiner Lebenstage bei erklärteſtem Widerwillen, bei Drang und Gefahrde jeder Art, die ihm die Erneuerung der Revolution brachte, immer noch in der Seele tiefe Verbindungsfäden hegte, die ihm zu dem Befeindeten einen Bezug ließen, wie ihn kein Anderer haben konnte. Einem gewiſſen Freiheitsſinne, einem Anſpruche auf Selbſtſtändigkeit, einem Bedürfniſſe der Unterſuchung und Prüfung, einem höchſten Rechte der Vernunft und der Wahrheit, hat Gentz niemals abgeſagt, und wer ihn für einen Vertheidiger knechtiſcher Unterwürfigkeit und ſchnöder Willkühr halten konnte, hat ihn nie gekannt oder verſtanden.

In demſelben Maaße, wie ſich in Frankreich Mei-

nungen und Ansichten veränderten, geschah dies auch in Deutschland. Jede spätere Gestalt der Revolution büßte einen Theil der Anhänger ein, welche die frühere gewonnen hatte. Gentz und Stolberg sagten sich schon bei den frühesten Wendungen los, Klopstock und Bürger wurden erst durch die Gräuel der Jacobinergewalt zurückgeschreckt; Fichte'n machte Napoleon's unterdrückende Eroberung zum Gegner. So ließ die in raschen Verwandlungen stets wachsende Bewegung keinen Augenblick nach, ihre deutschen Anhänger abzustoßen und zu verlieren, bis endlich selbst die hartnäckigsten bekehrt und erschöpft waren.

Gentz war — wie gesagt — einer der Ersten, der sich von ihr lossagte. Sein durchdringender Scharfsinn erkannte sehr bald die Wendungen, wo sein, von idealen Vorstellungen nicht verführter, sondern auf positivem Staatsboden beharrender Geist von dem Gange der Revolution sich ablösend, einer gegnerischen Richtung beitreten mußte. Hierfür lieferte England ihm Beispiel und Anhalt. Der englischen Sprache (wie der französischen) in hohem Grade mächtig, besaß er eine Kenntniß der Staatsverfassung Großbritanniens, der Verwaltung, der Finanzen und sonstigen Bedingungen dieser Reiches, wie damals vielleicht Niemand auf dem Festlande. Aus der Mitte dieses seltenen Besitzes erhob sich für ihn ein neuer Standpunkt, und

als Vorbild und Leiter — Burke. Die Schrift dieſes großen Redners über die franzöſiſche Revolution machte den größten Eindruck auf Gentz, verwandelte ſeine ganze Denkart. Durch die Ueberſetzung, welche er davon lieferte, wirkte er mächtig auf ſeine Zeitgenoſſen. Burke erhielt durch ihn in Deutſchland einen neuen Schwung, und Beider Namen ſahen ſich auf lange Zeit zu gleichem Ruhme vereint.

Jetzt warf ſich Gentz mit fruchtbarer Thätigkeit völlig in das Fach der politiſchen Schriftſtellerei; er gab eigene Schriften und Abhandlungen; er überſetzte aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen; mit anſehnlicher Geldhülfe durch den Staatsminiſter Grafen von der Schulenburg-Kehnert in ſeiner literariſchen Thätigkeit unterſtützt, prüfte und bekämpfte er mit Scharfſinn und warmer Beredſamkeit die neuen Grundſätze. Würdigen wir ſeine literariſche Thätigkeit näherer Betrachtung!

Burke trat im Jahre 1790 mit ſeiner Schrift: „Reflections on the Revolution in France“ auf. Es war das Werk nicht eines ſpeculativen Gelehrten, ſondern eines alten, erfahrenen, ein langes Leben hindurch in ununterbrochener Beſchäftigung mit den wichtigſten Angelegenheiten des Staats- und Gemeinweſens thätiggeweſenen, praktiſchen Staatsmannes, ſeit einer Reihe von Jahren nicht nur Parlamentsmitglied, ſondern einer der vorzugsweiſe thätigſten Repräſentanten der

brittiſchen Nation. Den größten Theil ſeines Lebens war die Parthei, der er zugethan war, in Oppoſition gegen das Miniſterium geweſen; keine Angelegenheit von Wichtigkeit war im House of Commons verhandelt worden, woran er nicht den eifrigſten Antheil genommen, worüber er nicht als öffentlicher Redner geſprochen hätte. In England, wo das Miniſterium für jeden Schritt den Männern Rede ſtehen muß, die ſich durch ihre öffentliche Kritik darüber im Parlamente den Weg zu den hohen Poſten, welche jene bekleiden, zu bahnen gedenken, können nur Individuen von großem Anſehen, perſönlichem Gewichte, ausgezeichneten Eigenſchaften und Connexionen aller Art ſich als Miniſter behaupten; um wieviel mehr muß derjenige in ſich vereinen, der ſich als Gegner einer ſo mächtigen Adminiſtration auszeichnen will. Nur wer ausgerüſtet iſt mit der größten geiſtigen Kraft, mit umfaſſendem Blick, vorzüglicher Einſicht in die Staatsangelegenheiten, mit allen dieſen Vorzügen ein Rednertalent im ausgezeichnetſten Grade verbindet, kann die Rolle eines Cenſors der Miniſter mit Erfolg ſpielen. Die Lage eines ſolchen Hauptes der Oppoſition reizt zu einer unaufhörlichen Spannung aller Geiſteskräfte; das ganze Leben eines ſolchen Mannes iſt der ſchärfſten Prüfung aller Ereigniſſe und Erſcheinungen im Staatsleben gewidmet. In ſolcher Oppoſitionsſtellung zur brittiſchen

Adminiſtration hatte Burke den größten Theil ſeines Lebens zugebracht, und obenein mehrmals, wenn auch auf kurze Zeit, an der Adminiſtration ſelbſt Antheil genommen. Er war nicht blos der opponirende Tadler der Maaßregeln Anderer, ſondern er hatte auch durch eigene Thätigkeit und Anſchauung den Staat von der Seite kennen gelernt, die ſich nur demjenigen zeigt, der in dem Gedränge mannigfacher Bedürfniſſe und Schwierigkeiten hat ſelbſtthätig handeln müſſen. Ein ſolcher Mann iſt Burke, der ſeine Anſichten über die ganz Europa in Bewegung ſetzende politiſche Erſcheinung in Frankreich in obiger Schrift mittheilte.

Dieſer ausgezeichnete Mann, dem ſeine Jahre das ganze Gewicht langer Erfahrung und Beobachtung gegeben, ohne das Jugendfeuer der Vorſtellungen und die Jugendkraft der Beredſamkeit gedämpft zu haben, theilt in jenen „Betrachtungen“ ſeine Beobachtungen über die Revolution in Frankreich, über die Urſachen, die ſie hervorgebracht und ihr die eigenthümliche Richtung gegeben haben, wie über die neue Staatsverfaſſung mit, die daraus hervorgegangen iſt, und ſagt alle die ſpäterhin eingetroffenen Folgen voraus. Die erſte und größte Hälfte ſeines Werkes enthält die treffendſten Bemerkungen über die Geſinnungen und die Verhältniſſe der verſchiedenen Stände und Claſſen von Menſchen in Frankreich vor und nach der Revolution, und über

diejenigen, welche den größten Antheil an dem gewaltsamen Umsturz des Reichs hatten. Nachdem er gezeigt, wie von diesen der verderbliche Gedanke herrühren konnte und mußte, den ganzen Staat zu zerstören und neu zu erschaffen, geht er zu der Beurtheilung der neuen Verfassung über. Er zeigt, daß die ganze Staatsverfassung durchaus nicht, gleich einer Handelscompagnie, von der Willkühr der jetztlebenden Interessenten ohne alle Rücksicht auf die vergangenen und künftigen Generationen abhänge; daß vielmehr die bürgerliche Gesellschaft, der das menschliche Geschlecht alle seine intellectuelle und sittliche Ausbildung verdankt, ein Heiligthum sei, welches die Vorfahren uns übergeben, damit wir es der Nachkommenschaft wieder hinterlassen: daß alle Bemühungen ihrer Gewalthaber dahin gehen, aber auch sich darauf einschränken müssen, sie zu verbessern, nicht aber zu zerstören, um eine neue zu schaffen: daß es unmöglich sei, eine neue bürgerliche Gesellschaft in einem alten Volke zu bilden, weil eben auf dem allmähligen Entstehen und der Fortpflanzung durch mehrere Generationen das Wesen und die Vollkommenheit aller bürgerlichen Einrichtungen beruhen. Er redet hierauf von den verschiedenen Ständen, welche durch die neue Verfassung vernichtet worden. Er zeigt, daß die Geistlichkeit und der Adel keineswegs unverbesserlichen Radicalfehlern unterworfen waren, und daß es

eine unerhörte Gewaltthätigkeit sei, sie aus ihren alten Rechten zu vertreiben. Er zeigt, daß die neue Verfassung, vermöge deren Frankreich eine große Conföderation von Municipalitäten sein solle, nach ganz widersinnigen Grundsätzen angelegt worden, indem der verhältnißmäßige Antheil jedes Districts an der Gesetzgebung, unerachtet des falschen Scheins von mathematischer Genauigkeit, und eben wegen dieser Anwendung mathematischer Verhältnisse auf Gegenstände, die solchen gar nicht unterworfen werden können, ihren Endzweck ganz verfehle; daß sie aber auch unmöglich bestehen könne, weil alle Mittel, welche die Nationalversammlung anwende, diese ungeheure Menge von Republiken zu einem großen Staate zu vereinigen, unzulänglich seien. Diese Mittel, sagt er, bestehen in folgendem: 1) die Confiscation der geistlichen Güter, an der das ganze Reich Theil nehmen soll, und wodurch dasselbe zwar vorjetzt genöthigt wird, die Revolution aufrecht zu erhalten, welches aber zu diesem Zwecke ganz unwirksam wird, sobald diese Güter den neuen Eigenthümern überliefert sein werden. Ueber die Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Schädlichkeit dieser Confiscation verbreitet sich Burke vorzüglich. 2) Das Uebergewicht der Stadt Paris, welches für die Provinzen so drückend werden wird, daß es unmöglich lange dauern kann; und 3) die Armee. Die jetzt herrschende Parthei hat damit anfangen

müſſen, alle Bande der Subordination im Militair ſelbſt aufzulöſen, und iſt nunmehr ganz unfähig, ſie wieder auf's neue zu binden. Die unkräftigen Maaßregeln, die dazu ergriffen werden, wirken ſogar auf die entgegengeſetzte Seite, indem der Soldat ſeine Independenz dadurch immer lebhafter fühlt. Er zeigt endlich, wie die Nationalverſammlung dagegen alle Mittel zu einer wahren Verbindung des ganzen Reichs, theils vernachläſſigt, theils ſelbſt vorſätzlich zerſtört hat: nämlich das königliche Anſehen, welches unter gehörigen Einſchränkungen unentbehrlich dazu war. Dann giebt er vortreffliche Bemerkungen über die ſchädlichen Folgen des demokratiſchen Syſtems, welches einen König zum Scheine beibehält, und ihm allen Einfluß nimmt, z. B. über die Wirkung des Decrets, wodurch das Recht, Krieg und Frieden zu ſchließen, nicht bei dem Könige, ſondern bei der Nationalverſammlung ſtehen ſoll, wodurch denn die auswärtigen Mächte angewieſen werden, ſich in alle innere Angelegenheiten des Reichs zu miſchen, und in Verbindungen mit den angeſehenſten Mitgliedern der Nationalverſammlung zu treten und dieſelben zu beſtechen (wovon die Geſchichte von Schweden ſo lange ein merkwürdiges Beiſpiel gegeben). Ein anderes Mittel wäre ein Senat, der in allen anderen Demokratien das einzige Mittel war, einige Stabilität in Verfaſſung und Verwaltung zu bringen. Ein anderes

wäre ein aristokratischer Einfluß in die Wahl der Repräsentanten des Volks, welcher speculativen falschen Grundsätzen zufolge, in Frankreich so sehr mit Unrecht verabscheuet wird. Er zeigt vortrefflich, wie die neue Verfassung ganz darauf hinausgehe, daß nicht Vernunft und Gesetze herrschen, sondern daß der Wille der Menge geschehe. Er schließt endlich mit einem sehr heftigen Tadel der Finanzeinrichtungen. Auch dieser Theil enthält ungemein viel Treffendes und sehr scharf Gesagtes, ist aber doch der schwächste. Alles dieses ist mit Bemerkungen über die Geschichte und über verwandte Gegenstände durchwebt. Der Vortrag ist hinreißende Beredsamkeit, an einigen Stellen, z. E. in der oben erwähnten Stelle von der Natur und dem Werthe der bürgerlichen Gesellschaft, höchst erhaben; hin und wieder ergießt sie sich mit dem Ungestüme eines Waldstroms. Die Ausdrücke sind äußerst heftig. Unwillen hat im Ganzen, und lebhafter Abscheu an vielen Stellen, den Ton gestimmt. Aber Burke schreibt auch nicht über einen fremden speculativen Gegenstand. Der unverständige Beifall, den die Revolution in England bei einer gewissen Societät gefunden, und den die gefährlichen Absichten einer politischen Parthei mißbrauchen konnten, in England Unruhen hervorzubringen, haben die ganze Schrift veranlaßt. Von dieser Parthei geht er aus. Er zeigt gleich anfangs, daß folgende

Grundsätze, welche sie sich bemühte auszubreiten, und welche namentlich Dr. Price in der Predigt aufstellte, die er am Tage der Gedächtnißfeier der englischen Revolution von 1688 gehalten, und die in den erwähnten Acts of the Revolution society gedruckt ist, als da sind: 1) daß das Volk das Recht habe, seine Regenten zu wählen, 2) daß es sie wegen schlechten Betragens absetzen könne, und 3) daß es seine Regierungsform nach Gutdünken festsetzen könne, dem englischen Staatsrechte ganz zuwider seien; daß diesem zufolge vielmehr 1) die Monarchie erblich sei, und daß das Verfahren des Parlaments bei der Revolution im Jahre 1688 beweise, daß sich die Nation auch damals kein Wahlrecht angemaßt habe; daß 2) ein Recht, den Monarchen abzusetzen, gar nicht zu der Verfassung des Reichs gehöre: daß ein solcher Schritt vielmehr die schrecklichste Maaßregel sei, die nur die Nothwendigkeit, die alle menschlichen Gesetze und Anordnungen zu brechen zwingt, veranlassen könne, und 3) daß das Recht des Volks in Absicht auf die Verfassung, sich auf Verbesserung des Alten einschränke. Es ist also durchaus der englische Patriot, der redet.

Frei und unumwunden hatte sich Gentz vom Beginn der französischen Revolution an für dieselbe und ihre Grundsätze überall ausgesprochen; er hatte sie überall mit Begeisterung vertheidigt und ihr das Wort

geredet, und er galt für einen Revolutionsſchwindler wie ſo viele Andere, die mit geringeren Talenten und Einſichten das ça ira nachbrüllten, ohne ſich mit ſich ſelbſt über Grund oder Ungrund ihrer Zuſtimmung verſtändigt zu haben. Nicht ſo Gentz, der ſich über ſeine Anſicht gehörige Rechenſchaft gegeben zu haben glaubte, indeß durch das Studium der Burkeſchen Schrift zu einem ganz anderen, entgegengeſetzten Reſultate gelangte. So erſchien denn Allen unerwartet urplötzlich ſeine Ueberſetzung jener Schrift im Jahre 1792 unter dem Titel: Beobachtungen über die franzöſiſche Revolution. Aus dem Engliſchen des Burke mit Anmerkungen und Abhandlungen *).

Das Erſcheinen dieſer Schrift erregte gewaltigen Lärm; man beſchuldigte ihn politiſcher Apoſtaſie und unbekannenen politiſchen Convertismus. Unter den Gelehrten und politiſchen Wortführern des Tages ſah er ſich durch ſeinen Abfall von der Revolution vielfach angefeindet, und die Wirkung dieſes gegen ihn erhobenen Partheihaſſes hat er lebenslang fühlen müſſen, ſagt Varnhagen. Dieſes wußte auch Niemand beſſer

*) Neben ſeiner Ueberſetzung erſchien eine andere zu Wien, die gleich der ſeinigen eine zweite Auflage erlebte — Beweiſes genug, welche Senſation Burke's Schrift in Deutſchland erregte.

als er; denn überall, wo er in ein öffentliches Organ sah, das von der Farbe, zu der er sich bekannte, abwich, fand er schwarz auf weiß diesen Partheigroll vor Augen. „Die Art, wie Varnhagen neulich — schreibt er unterm 8. November 1827 an Rahel — ohne mich zu nennen, in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik von mir gesprochen hat, überraschte mich; denn, was er zu meinem Lobe sagt, ist grade das, was der Meinung des Pöbels, der nichts als ein blindes Werkzeug der Macht in mir sieht, am stärksten widerspricht." Und an einer anderen Briefstelle an Rahel finden sich die Worte: Varnhagens ehrenvolle Erwähnung meiner freut mich umsomehr, als einiger Muth dazu gehört, vor dem heutigen Publicum von einem Obscuranten und Turkophilen Gutes zu sagen.

Das Burkesche Werk setzte zu seinem gründlichen Verständnisse gründliche Kenntniß des englischen Staatsrechts, der englischen Geschichte und der besonderen Zustände Großbrittanniens in damaliger Zeit voraus. Ganz richtig bemerkte daher ein gleichzeitiger deutscher Recensent der Schrift, daß, sollte eine deutsche Uebersetzung derselben erscheinen, es sehr zu wünschen wäre, wenn ein in die Geschichte und Zustände Englands Eingeweihter sie mit Bemerkungen begleite. Diesen Wink merkte sich Genz, der beim Erscheinen jener

Recenſion bereits mit ſeiner Ueberſetzung beſchäftigt war, und ſo ſchickte er der Ueberſetzung des Burkeſchen Werks „Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution“ eine Einleitung voraus unter dem Titel: Ueber den Einfluß politiſcher Schriften und den Charakter der Burkeſchen voll treffender, ſchöner Bemerkungen. Indeß ſcheint es, als ob ſich Gentz von Burke und ſeinen „zermalmenden Sentenzen“ habe verleiten laſſen, auch zuweilen in den Declamationston zu fallen und dann wie Jener Behauptungen aufzuſtellen, welche er zu anderer Zeit wird übertrieben gefunden haben. Als Beweisſtellen mögen folgende dienen:

(S. 12.) „Wer nicht in die Triumphlieder der Weltverbeſſerer einſtimmt, wer nicht: Freiheit und Gleichheit auf dem Titelblatte aushängt, wer nicht alle auf Erden vorhandene Macht als Narrheit verlachen oder als Tyrannei verfluchen kann, der findet überall verſchloſſene Ohren und ungünſtige Gemüther“ oder (S. 24): Wer ſich unterſteht, zu behaupten, „daß Reformen wohlthätiger als Revolutionen wären“, wer ſich erkühnt, gegen das erhabene Axiom: „daß das Volk nie irren könne“, den beſcheidenſten Zweifel zu hegen, wer die Vermuthung wagt: „daß ein Theil des menſchlichen Elends ganz unabhängig von allen Staatsverfaſſungen, durch den Wechſel der Regierungsformen

nie gehoben werden mögte", wer noch den Namen eines Königs nennt, ohne ſich einen Räuber zu denken, und die Tage jener „tugendhaften Rebellionen nicht für die glorreichſten in den Annalen der Geſchichte erkennt, wird verbannt, ausgeſtoßen und verfolgt."

Minder übertrieben und in minder greller Färbung ſind dagegen die Abhandlungen verfaßt, welche Gentz der Ueberſetzung als Anhang folgen ließ. Die erſte derſelben führt den Titel: Verſuch einer Widerlegung der Apologie Makintoſh, worauf wir ſpaterhin zurückkommen. Dagegen bedarf es hier einiger Worte in Hinſicht des Aufſatzes: Ueber die Moralität in den Staatsrevolutionen. In dieſer zweiten Abhandlung im Anhange zu der Ueberſetzung des Burkeſchen Werkes ſucht Gentz dieſen gegen die Vorwürfe: als ob er das Recht der Nationen, ihre Staatsverfaſſungen abzuändern, geleugnet und verworfen habe, zu rechtfertigen. Im Eingange klagt er über die Aufhebung der ehrwürdigſten Ariſtokratie, der Ariſtokratie des Genies. In der Abhandlung ſelbſt ſagt Gentz: die Wahrheit liege zwiſchen folgenden zwei Sätzen: Eine Nation hat das Recht, ihre Staatsverfaſſung ſo oft und ſo ganz zu verändern, als es ihr beliebt, und: Eine Nation hat gar kein Recht, etwas in ihrer Conſtitution zu ändern. Paradox aber er-

ſcheint der Satz: „es ſei ſogar bis zur höchſten Evidenz erweisbar, daß in einem jeden großen Staate der eigentliche Wille der wahren Zahlmehrheit ſeiner Natur nach auf die Zerſtörung des Ganzen gerichtet ſein müſſe. Die Anzahl derer, die nichts beſäßen, ſei immer unendlich größer, als die Zahl derer, die etwas beſaßen. Ergo u. ſ. w.“

In einer dritten Anhangsabhandlung: „Ueber die Declaration der Rechte“ prüft er mit kritiſcher Strenge die berühmte Declaration der Rechte der franzöſiſchen Geſetzgeber, und gelangt zu dem Reſultate: „Das Syſtem der franzöſiſchen Menſchenrechte vereinigt alle Fehler in ſich, welche die Grundlage einer Staatsverfaſſung und beſonders einer ſyſtematiſchen nur immer entſtellen können. Es iſt unrichtig in ſich; es iſt unanwendbar; es zerſtört ſeine eigenen Zwecke.“

In der Abhandlung: „Ueber politiſche Freiheit und deren Verhältniß zur Regierung wird der Unterſchied zwiſchen abſoluter, bürgerlicher und politiſcher Freiheit gezeigt und dargethan, daß politiſche Freiheit kein abſolutes, ſondern ein relatives Gut ſei und nicht in jeder Staatsverfaſſung dieſelbe ſein könne; Bemerkungen über politiſchen Indifferentismus und Intoleranz bilden den Schluß dieſer Schrift.

Unter Burke's Gegnern zeichnete ſich, neben Stanhope und Paine, Makintoſh ſehr vortheilhaft aus. Gentz als Anhänger der Burkeſchen Anſichten über die franzöſiſche Revolution und Vertheidiger und Wortführer derſelben in Deutſchland mußte es ſich deshalb angelegen ſein laſſen, wider ihn aufzutreten. Die gegen Burke gerichtete Schrift von Makintoſh fürt den Titel: Vindiciae Gallicae. Defence of the French Revolution and its English Admirers against the Accusations of the Rev. H. E. Burke. Dieſer Schrift ſetzte Gentz die Gegenſchrift: Verſuch einer Widerlegung der Apologie des Herrn Makintoſh entgegen, welche als Anhang zu ſeiner Ueberſetzung der Burkeſchen Schrift über die franzöſiſche Revolution erſchien. Gentz giebt darin zu, daß man in der Makintoſh'ſchen Schrift den Mann erkenne, der ſeinen Gegenſtand erfaßt und durchdrungen hat, in deſſen Syſtem Ordnung, Einheit, Harmonie und Vollendung herrſcht. Was man einem ſolchen Manne abgewinnt — ſagt er — gewinnt man dem Syſteme ab. Dies bewog den warmen Freund des oft zu bitter getadelten Burke zu dem Verſuche, in dem einen Makintoſh alle Gegner der Grundſätze Burke's zu überwinden, den er mit ebenſoviel Beſcheidenheit als Muth in dieſer Schrift unternommen hat. Der Gelehrte, der einen Andern widerlegen oder vertheidigen

will, ſieht faſt immer die Sache von einer andern Seite an, als der, welcher, unbekümmert auf welcher Seite er ſie finde, nur nach Wahrheit forſcht. Man muß aber Gentz die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er nicht gleich den Meiſten, die bei dieſem wichtigen Ereigniſſe Partheï genommen haben, einſeitig in ſeinen Behauptungen ſei, und wird dieſer Verſuch für die Mehrzahl der Leſer — wenn auch nicht überzeugend — doch unterrichtend ſein. Insbeſondere findet der franzöſiſche Adel wie der Erbadel überhaupt an Gentz in dieſer Schrift einen eifrigen Vertheidiger, da er glaubt, daß nicht nur eine Monarchie ohne Erbadel ein Unding ſei, ſondern auch die geſetzgebende Macht eines großen repräſentativen Staats ohne Erbadel nicht beſtehen könne.

Später indeß trat Makintoſh mit ganz gemäßigten Anſichten als Bewunderer Burke's und der ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit ſeines deutſchen Ueberſetzers Gentz auf, deſſen Lobes er voll war; er ſchloß ſich mit beſonderer Hochachtung an Gentz, der zwar ſein Widerſacher geweſen, ihn aber vor allen ſeinen Gegnern als den würdigſten ausgezeichnet hatte. So wurden ſich denn beide auch befreundet; ſie tauſchten in freundſchaftlichem Briefwechſel ihre Ideen. Der Verkehr zwiſchen beiden brach aber ſchon frühe ab; Makintoſh

begab ſich im Jahre 1811 nach ſeinem Vaterlande zurück, und fand dort ein glänzendes Feld für ſeine Talente; dadurch und durch die im Laufe der politiſchen Veränderungen und Begebniſſe veränderte Richtung ihrer Anſichten lockerte ſich das Band zwiſchen Beiden immer mehr, und keine neue Verknüpfung trat wieder ein bis zu dem wenige Tage vor Gentz's Hinſcheiden erfolgten Tode Makintoſh's.

Gegen die Schrift Burke's über die franzöſiſche Revolution und dieſe ſelbſt waren bis 1794 gegen 100 Schriften in England und Frankreich erſchienen. Gentz lieferte als Anhang zu ſeiner Ueberſetzung des Burke'ſchen Werkes ein „kritiſches Verzeichniß" der bis in die Mitte des Jahres 1792 erſchienenen Gegenſchriften, und darin eine kurze Beurtheilung von 79 derſelben.

Unter Burke's Gegnern iſt keiner im Auslande bekannter geworden als Thomas Paine, Secretair der auswärtigen Angelegenheiten bei dem Congreß während des americaniſchen Krieges. Beim Ausbruche der franzöſiſchen Revolution ließ er in alle americaniſche Zeitungen einen Aufruf einrücken, wodurch „America's Mitbürger eingeladen werden, ſich zum zweiten Male unter dem Panier des geſunden Menſchenverſtandes zu verſammeln", und ſein Grundſatz war: jedes Volk

habe Recht, zu thun, was ihm gutdünke. Dieſer Americaner ſchrieb eine Hauptſchrift gegen Burke: Die Rechte des Menſchen (Rights of Man) in drei Theilen (1791), wovon eine deutſche Ueberſetzung 1792—93 zu Berlin und Kopenhagen erſchien. Paine ſcheint ſich als das Haupt oder den Sprecher der Parthei zu betrachten, die alle erbliche Regierungsverfaſſung umſtürzen mögte. Seine Grundſätze, der thätige Antheil, den er an der americaniſchen und franzöſiſchen Revolution genommen, bei welcher er ſogar eine Stelle im Nationalconvente angenommen hatte, zogen ihm den Haß aller Freunde der alten Ordnung zu. Alle Gemäßigten mißbilligten ſeine Ausfälle gegen Monarchen und gegen die auf den brittiſchen Thron von der Nation gerufene königliche Familie, und er ſelbſt zeigte ſpäter dadurch, daß er, weil er ſich perſönlich vernachläſſigt glaubte, den öffentlichen und Privatcharacter des über alle Schmähung erhabenen, großen Waſhington angriff und ſelbſt die Conſtitution ſeines Vaterlandes ſchmähte, wie partheiiſch in ſeinem Urtheile und wie einſeitig in ſeiner Betrachtung ihn die Leidenſchaft mache. Er leitet alles Unglück des Menſchengeſchlechts von den erblichen Regierungsformen her: von einer ſolchen Regierung behauptet er, ſie habe kein Recht zu exiſtiren, nicht einmal ein Recht anzufangen, und glaubt dieſe Behauptung ſo erwieſen zu haben,

„daß kein Problem des Euklid richtiger ſei.“ Schriftſtellertalent indeß müſſen ihm ſelbſt ſeine Gegner zugeſtehen, u. a. der durch ſeinen gegen Gibbon mit der größten Mäßigung geführten Streit bekannte Biſchof Watſon, der in der Widerlegung der Schrift: The age of reason ſagt: Paine beſitze a considerable share of energy of language and acuteness of investigation.

Ein wichtiger Antipode erhob ſich gegen Paine in der Perſon des damaligen Präſidenten der vereinigten americaniſchen Staaten, John Adams, des würdigen Nachfolgers Waſhington's, in ſeiner Schrift: Beantwortung der Paineſchen Schrift von den Rechten des Menſchen. Namentlich bekämpft er den Satz Paine's: jedes Volk habe Recht, zu thun, was ihm gutdünke, indem er erwidert: „es iſt von unendlich großer Wichtigkeit, den Unterſchied zwiſchen Recht und Macht anzuerkennen. Geſchieht dies nicht, ſo legt die ſcheußliche Geſtalt des Despotismus nur Krone und Zepter ab, um das ſcheckigte Gewand der Demokratie umzuhängen.“ Und John Adams, der gemäßigten Parthei angehörend, trägt in ſeiner kaum ein halbes Hundert Seiten zählenden Schrift den vollſtändigſten Sieg über den glühenden Wahnſinn des exaltirten Republicaners davon.

Einer der glühendſten und bedeutendſten Gegner der Revolution war Jacob Mallet du Pan, Genfer von

Geburt. Er kam 1782 nach Paris, wo eben damals Linguet's Annalen, durch die Gefangenschaft ihres Herausgebers in der Bastille unterbrochen, von ihm bis in den Februar 1793 fortgesetzt, und dann ein anderes französisches Journal herausgegeben wurde. 1788 übernahm er den politischen Theil des Mercure de France. Da jede Nummer desselben neue Apologieen der Monarchie und bitteren Tadel der Reformen enthielt, so erregte er den größten Haß gegen sich, und war vielleicht zu einem der ersten Opfer der Revolution bestimmt, denn am ersten Tage nach dem 10. August umringte der Pöbel seine Wohnung; man sprengte die Thür und Alles ward Opfer der Zerstörung, der er selbst nur mit Noth entrann, und nach der Schweiz floh. Hier schrieb er die bekannte Lettre sur les événemens de Paris au 10. Août 1792, und die noch berühmteren Considerations sur la nature de la Revolution de France et sur les causes, qui en prolongent la durée, die 1793 unter dem Druckort: Londres et Bruxelles erschienen.

Diese letztere Schrift erhielt in Deutschland allgemeine Verbreitung durch die Uebersetzung von Gentz mit Vorrede und Anmerkungen unter dem Titel: „Betrachtungen über die Natur der französischen Revolution und die Ursachen der Verlängerung ihrer Dauer. Berlin 1794. Gleich-

zeitig erſchien zu Leipzig eine Uebertragung derſelben Schrift durch den Rath Schatz, welche indeß der Gentzſchen Ueberſetzung bei weitem nachſteht. Ueberhaupt wurde die Mehrzahl der geiſtreicheren Flugſchriften jener Zeit über die franzöſiſche Revolution ins Deutſche übertragen. Dergleichen Broſchüren überſchwemmten damals, wie Pilze aus der Erde hervorſchießend, die Leſewelt, wie heut zu Tage die in Folge der Oppoſition des Erzbiſchofs von Droſte gegen die preußiſche Regierung an's Licht getretenen zahlreichen Schriften, mit dem Unterſchiede jedoch, daß jene in faſt alle europäiſchen Sprachen überſetzt, dieſe jedoch nur in den Originalen in Deutſchland allein geleſen wurden. — Ob die Ueberſetzung einer Flugſchrift von Mallet: Ueber die Gefahren, welche Deutſchland bedrohen (1794) auch aus Gentz's Feder hervorgegangen, iſt ungewiß.

Die letzte Schrift von Gentz, welche dieſem Zeitraume noch angehört, führt den Titel: „Ueber die Grundprincipien der jetzigen franzöſiſchen Staatsverfaſſung nach Robespierre's und St. Juſte's Darſtellung. Sie wurde nicht als Buch ausgegeben, ſondern ward abgedruckt in der bekannten Zeitſchrift, welche der preußiſche Hauptmann a. D. von Archenholtz unter dem Namen Minerva herausgab, im Jahrgang 1794 (IV. S. 166 — 189

und V. S. 233 — 305). Außerdem lieferte er in die „deutſche Monatsſchrift“ Artikel und Abhandlungen geringeren Umfanges, gleichſam als Vorübungen und Verſuche im journaliſtiſchen Schriftſtellerthume, welches er mit dem Beginne des folgenden Zeitraumes begann.

Mefiſtofeles und ſeine Recenſenten.

Haupt- und General-Recenſenten-Pelzwäſche.

Prolog.

„Wie ein Einz'ger ſo Viele in Arbeit ſetzt" — ſeliger Schiller.
O wie ſprachſt du wahr! Sieh nur das „Kärntnervolk" an.

„Teufel" nannte man mich. Ganz recht! denn ich habe den Teufel.
Ueberall, wo ich ihn traf, ſchwarz, wie er iſt, auch gemalt.

Wahrheit Mancher nicht liebt; ich lieb' und ſagte die Wahrheit;
Deshalb kümmern mich nicht Lügen, Gemeinheit noch ****.

Der Recenſent Nr. 36 in den Blättern für literariſche Unterhaltung.

Leſer, verzeih, daß Angeſichts deiner ich greife zur Hetzpeitſch'!
Solche Behandlung verdient ſolch ein gemeiner Geſell.

Siehe — von Leipzig, dem „kleinen Paris", kommt heran er gestelzert,
Unerträglichen Dufts, Aas und Lumpen im Korb.

Emsig hat er gescharrt, der pseudokritische Mistfink,
Auf dem Kehrricht; dort war kannibalisch ihm wohl.

„Seine Leute es bildet" — sang Göthe von Leipzig. Dir, Armer,
Leipziger Bildung nicht ward im Brockhausschen Frohn!

Wie er kollert, der Puter, da seine eigene Farbe
Ich ihm vorhielt, wie schwillt blutroth — o seht! — ihm der Kamm.

Meister Velten, o sprich, in welcher Spelunke du Anstand
Lerntest? die Kneipe mir nenn', die du mit Nutzen besuchst!

Puh — wie duftet von Fusel dein kritischer Athem. Hoch lebe,
Eckensteherkritik im Brockhausschen Blatt!

Ach! es hängt wie Eilen auf dem kritischen Esel der „Esel":
Katzenjammer'ig er rulpst Recensionen hervor.

„Teufel" — sprichst du mich an — „von der niedrigsten Sorte." — Erwidern
Kann ich nur: Recensent von dem gemeinsten Gepack!

Eine grunzende Sau du wälzest in Schlamm und Morast dich;
Drum beduselst du dich, ohn' es zu wissen, allein.

Gerne wärſt du ein Kerl wie Leſſing. Du wäreſt es ſicher.
Säße nur neben dem Schöps dir nicht der Flegel im Leib.

Meine Xenien nennſt du platt, da platt ſie getreten.
Hippopotamus, du, Plattfuß und Plattkopf zugleich!

Wenn ſich nahet die Sau dem Sauberen, iſt er gefährdet;
Bleib' mir deshalb nicht drei — zwanzig der Schritte vom Leib!

Wie in den Wald man ſchreit, ſo ſchallt es heraus, Kritikaſter;
Drum ſind die Diſtichen auch ganz in deiner Manier.

„Langohr", „Giel" ſind dir geläufige Worte im Munde:
Deinen Namen du hörſt immer zu gern, Egoiſt!

Aus der Schneidertechnik bedienſt du dich trefflicher Bilder.
Bünd'gen Beweiſes vollauf deiner „Flickſchneiderei".

Doch auch höflich biſt du, ertheilſt mir das Prädicat: Herr.
Wurſt wider Wurſt: Meiſter Fips, edelgeborener Herr!

Meine Verſe ſie ſind „barbariſch"; wer kann es ändern?
Sie befaſſen ſich mit Hottentottenkritik.

Meine Schrift iſt dir „von Geruch unerträglich"; was du ſchreibſt
Riecht nach Teufelsdreck nicht, duftet von Gaſſenkoth.

Dein gemeines Gebell ſoll Schmach mir bereiten und Schande.
Plumpſt ja ſelbſt in den Sumpf, alberner, kritiſcher Mops

Ob ich „feig oder dumm vielleicht", drob bist du im Zweifel:
Daß du Beides, ist mir mathematisch gewiß.

„Mit dem Teufel hab' ich gemein die Hörner." Daß gut ich
Dich getroffen, beweist, daß du so jämmerlich schreist.

„Zum Scharfrichtergeschlecht gehör' ich nicht." Auf dem Brockhausschen
Rabensteine fungirst, Büttel und Henkersknecht, du!

Was ich geschrieben, nennst du „verkäufliche Waare" Ich kann nicht
Dafür, daß dein Geschmier Ladenhüter stets bleibt.

„Burschikos" ist mein Styl. Ich danke dir, langer Philister,
Für das Compliment, das in der Wuth dir entschlüpft.

„Würd'ger Pendant zu Heine's Style mein Styl ist." Du häufest
Lob auf Lob ja, erhitzt im Frohndienste des Herrn.

Revanchir' ich mich gleich! Auch du hast 'nen Styl, Kritikaster;
Schade nur, Theurer, allein, daß es ein Besenstiel ist.

„Schwätzer" heißet er mich, „Prahlhans, Pasquillant" und dergleichen.
Staune, Deutschland, wie er Shakespeare mit Nutzen studirt! —

Nebel wird die Kritik geübt in Brockhaus Journalen;
Wie es dem „Hermes" erging, also es Allen ergeht

Nicht den Brockhauſchen Verlag, den Schofel nur des Verlages
Walkt' ich, wie er's verdient, im Epigramme derb durch.

„Hohl" iſt dir Varnhagen ſogar; da fehlt unſ'rer Sprache.
Hohlkopf, wahrlich das Wort, dich zu bezeichnen gerecht.

„Zum Zerplatzen hab' ich mich gefreut" — das fabelſt du, Eudler!
Beſſer, als daß ich wie du wäre vor Aerger zerplatzt.

„Unberufen" nennſt du mich. Nicht hat mich berufen Brockhaus, zahlet Taglohn Zeile für Zeile mir nicht.

„Von der Ehre des Nächſten ich nähre mich", du von den Brocken
Deſſen, deß Lied du ſingſt, Gimpel, in Käfig geſperrt!

„Kenntniß, Geſinnung, Geiſt, Gewiſſen" ſprichſt du mir ab; du nähmſt die Seligkeit mir, wenn ich der Teufel nicht wär'.

„Arndt ſchrieb über den Geiſt und Einfluß Bonns". Nicht 'ne Silbe.
Traun — du bliebſt Philoſoph, wenn du gehalten das Maul!

Wohl, beweiſ', daß diebiſch ich nachſchrieb, was Ruge geſchrieben,
Wie du gelogen, faſſ' ich deine Spürnaſe in — Geld.

Heine's Styl iſt „trivial und ſchülerhaft". Was iſt der Deine?
Bengelhaft und gemein, wie du ſelber es biſt.

Stoff haſt jetzt du auf's Neu', dein Geiſteslicht unter dem Scheffel
Wieder hervorzuziehn. Drum laß es leuchten auf's Neu'!

Denn ich copirte dich nach dem Leben und ſtellte in deiner Jammerblöße dich dar, treu nach dem Original.

Der Berliner Correſpondent der Augsb. Allg. Zeitung in Nr. 5

Recht, jeborner Berliner, du mußt es von Herzen bedauern,
Daß man „in der Provinz" waget zu ſchreiben ſogar.

Bis du „Lüg', Ignoranz und Frechheit", deren du zeihſt mich,
Mir bewieſen du haſt, fallen auf dich ſie zurück.

Die „Genoſſen" mir nenn', die mich „ausſpreiſen" — Nicht treib' ich's
In der Zeitung — wie ihr, — Pöbel der Literatur!

Nicht der Genoſſen bedarf ich; zur Seite ſtehet das Wort mir,
Das ich geſprochen; es ſpricht ſelber genug ſchon für ſich.

Die Redaction der Augsb. Allg. Zeitung.

Pasquillant — läut ihr nach eurem Erzfeind Brockhaus, entgegnet
Selbſt nichts, Schwächlinge, ſchimpft; traun — das iſt leicht und bequem.

Wehrt euch, wenn ihr's vermögt! Hervor kommt unter dem Bette,
Ihr Eunuchen an Geiſt, drunter ihr bang euch verſteckt!

Daß ich entreckte der Welt, mit welchem Gelichter ihr unter
Einer Decke geſpielt, nennt ihr „wahnwitzig"; wer iſt's?

Hab' ich Unrecht, wohlan — ſo nennet die Correſpondenten,
Die Harpyengleich ſtets Alles mit Kothe beſchmutzt!

Treffliche Bundesgenoſſen, womit ihr in heilger Allianz ſteht,
Obſcurantengeraek, Convertitengeſchmeiß!

Seht! ich lerne von euch Claſſicität ſchon im Schimpfen:
„Das literar'ſche Mondkalb" höret, ihr Herrn, wie es blöckt?

Ein „Ignorant" bin ich euch. Wenn ich länger mit euch mich befaſſe,
Lern' ich zuletzt, was ihr Ellendorf, Wahlkampf gethan.

(Wird fortgeſetzt.)

Kritik der Allgemeinen preuß. Staatszeitung und Nothwendigkeit ihrer Reform.

Zweiter Artikel.

Monarch! Dein Ableben soll allein
Die Richtschnur dieser Arbeit bleiben,
Und ein geheiligt Triebwerk sein,
Bedachtsam und mit Fleiß zu schreiben.
Was Vortheil und Ergötzen bringt,
Nicht schläfrig noch verwegen klingt,
Ist dein gegründetes Begehren.
Mein Eifer wird auch niemals ruhn,
Den Pflichten möglichst g'nug zu thun,
Und sich stets deutlich zu erklären.

Obiges Motto ist dem Gedicht entlehnt, womit die erste, am 30. Juni 1740 erschienene Nummer der Berliner Haudeschen Zeitung eingeleitet ward; es war an Friedrich den Großen gerichtet, der dem Buchhändler Haude gleich bei seinem Regierungsantritte das Zeitungsprivilegium ertheilt hatte. Dem Publicum

verſprach ſodann der Redacteur, daß „die beſten und aus den ſicherſten Briefen gezogenen Sachen in gehöriger Ordnung und nützlichſter Deutlichkeit vorgetragen werden ſollen, wie man denn auch ein jedes Stück mit einem gelehrten Articul beſchließen will. Wofern an dem königlichen Hofe oder in den Reſidenzſtädten und ſämmtlichen Provinzen Neuigkeiten vorgehen, deren Beſchreibung dem Leſer zum Nutzen und Vergnügen gereichen kann, ſollen ſelbige ebenfalls, und zwar gleich im erſten Articul, ihren Platz finden."

Nach dieſem, vor mehr als 100 Jahren entworfenen Plane der Haudeſchen Zeitung erſcheint auch die Staatszeitung von ihrem Beginne an bis zum gegenwärtigen Augenblicke im Ganzen und Allgemeinen in ihrer äußeren Anordnung, wie ihrer inneren Tendenz nach ohne irgend eine weſentliche Modification. Sie giebt in dieſer erſteren Beziehung zu folgenden beſonderen Ausſtellungen Anlaß:

Die beiden Hauptrubriken ſind: „Amtliche Nachrichten" und „Zeitungsnachrichten". Erſtere gehen den letzteren vor, und letztere theilen ſich in die Rubriken: Inland und Ausland; letzteres geht dem erſteren vor. In dieſem Betracht iſt eine Aenderung nothwendig. Das Inland und ſeine Intereſſen, ſeine Begebniſſe und Angelegenheiten liegen dem Publicum, wofür die preußiſche Staatszeitung zunächſt beſtimmt

und geſchrieben wird, den Bewohnern Preußens, in jeder Beziehung näher, als das Ausland und ſeine Erſcheinungen, Ereigniſſe und Intereſſen. Die Rubrik: Inland müßte daher voranſtehen als allgemeine Hauptrubrik und wie bisher mit den Rubriken: Amtliche Mittheilungen und Kronik des Tages als Unterrubriken beginnen. Es würden ſomit an die Stelle der bisherigen Hauptrubriken: Amtliche Nachrichten und Zeitungsnachrichten als Hauptrubriken — Inland und Ausland treten müſſen.

Nach dieſen Bemerkungen ergiebt ſich folgendes

Schema für die äußere Ausſtattung der Staatszeitung.

I. Inland.

1. Amtliche Nachrichten.

a. Kronik des Tages. Darunter gehören: die Nachrichten über die Perſon Seiner Majeſtät des Königs, über das Königliche Haus und ſeine Glieder, den Hof und deſſen Angelegenheiten, Standeserhöhungen, Ordens- und Characterverleihungen, Ehrenbezeigungen, Amtsbeförderungen; ferner Geſetze, Verordnungen und Erlaſſe, ausführlich mitgetheilt bei allgemeinem Intereſſe, oder wenn dieſes durch andere öffentliche Organe geſchieht (durch die Geſetzſammlung) bei nicht allge-

meinem Intereſſe mittelſt Anführung der betreffenden Nummer, worin ſie enthalten, und gedrängter Aushebung des Hauptinhalts und der Hauptbeſtimmungen. Dieſen Mittheilungen ſchließen ſich wie bisher die Bekanntmachungen hinſichtlich verliehener Privilegien, in der Reſidenz angekommener Perſonen von Diſtinction des In- und Auslandes u. ſ. w. an.

b. Inländiſche Zeitungsnachrichten. Unter dieſer Rubrik würden die bis jetzt am Ende des Blattes unter „Inland“ mitgetheilten Artikel über den inneren Zuſtand der Monarchie und der einzelnen Provinzen des Staats in allen Beziehungen ihre Stelle finden.

c. Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur. Dieſe Rubrik würde ſich mit den Erſcheinungen in Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur des Inlandes allein befaſſen müſſen, während bisher auch die Producte des Auslandes, d. h. die bedeutenderen ohne Sonderung von denen des Inlandes Stoff zur Ausfüllung dieſer Rubrik dargeboten haben. Die literariſchen und Kunſtproducte des Auslandes gehören zur folgenden Rubrik

III. Ausland.

Hierunter werden alle Nachrichten über und aus den Ländern außerhalb Preußen wie bisher ohne beſondere Unterrubriken gegeben.

Die bisherigen stereotypen Rubriken am Schlusse des Blattes der Staatszeitung: Meteorologische Beobachtungen, Berliner Börse, Auswärtige Börse, Königliche Schauspiele, Königsstädter Theater, Berliner Marktpreise u. s. w. mögen nach wie vor die ihnen eingeräumten Stellen behaupten, und der Allgemeine Anzeiger mache wie bisher den Schluß der Zeitung mit seinen beiden Unterabtheilungen: Bekanntmachungen und literarische Anzeigen.

Die äußere Ausstattung ist gut, der Druck deutlich, das Papier fest und stark. Anfänglich in kleinem Folio erscheinend, wuchs das Format nach dem Vorgang der englischen und französischen Zeitung und hat gegenwärtig auf jeder Seite 3 Spalten. Ein kleines Format, bequemer zum Handhaben, wäre zu wünschen, eine Ausstellung, deren Zweckmäßigkeit in Beziehung auf die wachsenden Zeitungsformate im Allgemeinen überall anerkannt wird. Die Augsb. Allg. Zeitung und die Hildburghauser Dorfzeitung haben die bequemste handlichste Form.

Ich habe am Eingang dieses Artikels gesagt: die äußere Anordnung der Staatszeitung sei im Ganzen und Allgemeinen genommen dieselbe, wie die der Haudeschen Zeitung vor mehr als einem Jahrhundert zum Grunde gelegte, wie auch die Tendenz derselben

mit dem in dem vorangeſtellten Motto ausgeſprochenen Principe identiſch ſei. Das „Abſehn des Monarchen allein“ iſt ihre „Richtſchnur“; es iſt das „geheiligte Triebwerk“ der Zeitung, oder mit anderen Worten — wie bereits in dem erſten Artikel ausgeſprochen iſt — ſie iſt das officielle Organ des „Monarchen“ oder was, da Preußen ein monarchiſcher Staat, daſſelbe iſt, das Organ der Regierung, „der Ausdruck des Staats“. — Dieſer allgemein und überall getheilten und von Niemanden widerſprochenen Anſicht, die längſt zur Thatſache geworden und zugleich eine auf Thatſachen baſirte Anſicht oder vielmehr Ueberzeugung iſt, widerſpricht die Staatszeitung in jüngſter Zeit noch in einem Artikel wider einen, in einer anderen Berliner Zeitung enthaltenen Artikel *). Eine in letzterwähntem Artikel „vorkommende Unrichtigkeit nöthigt ſie, das Wort zu nehmen“. Der Verfaſſer jenes erſten Artikels ſagte nämlich: „die Staatszeitung ſei der Ausdruck des Staats; es würde nicht zu rechtfertigen ſein, wenn der Staat (die Regierung) erklären wollte, er vertrete das nicht, was in der Staatszeitung ſtehe.“ Dagegen nimmt die Redaction der Staatszeitung das Wort und erklärt hautement: „Nichts

*) Vergl. den Artikel: Plan zur Verſchlechterung der Staatszeitung in Nr 46 vom 15. Februar 1842.

kann falſcher ſein. Die Staatszeitung iſt nicht der Ausdruck des Staats, und es iſt ſehr zu rechtfertigen, wenn der Staat ſchon mehr als einmal erklärt hat, er vertrete nichts als den amtlichen Theil der Zeitung. Daß Rückſichten auch für den nicht amtlichen Theil zu beobachten ſind, liegt in der Natur der Sache.“ Alſo die eigenen Worte der Staatszeitung.

Wenn ich dieſer Behauptung der Redaction der Staatszeitung ihre eigenen Worte: Nichts kann falſcher ſein entgegenſetze, ſo bemerke ich, daß das Wort: vertreten als Hinterpförtchen erſcheint, welches die Redaction offen hält, um bei Gelegenheit herausſchlüpfen zu können. Und das thut ſie im vorliegenden Falle. Die Staatszeitung wurde in der Abſicht zugelaſſen, um das preußiſche Volk mit den Vorſchritten des innern Staatslebens bekannt zu machen; ich ſage zugelaſſen, denn die Regierung nahm an der Gründung dieſes Blattes im Jahre 1819 keinen directen Antheil. Durch jene Richtung aber, die die Staatszeitung wenigſtens bis 1830 beibehielt, unterſchied ſie ſich weſentlich von dem Oeſterreichiſchen Beobachter, der ſich ſeit 1809 mehr die Aufgabe ſetzte, der auswärtigen Politik zu folgen. Dem Gründer der Staatszeitung, Hofrath Heun (Glauren) kaufte ſie die Regierung im Jahre 1824 ab, gab ſie mehreren Buchhändlern in Verlag.

bis ſie endlich denſelben ſelbſt übernahm. Sie iſt nunmehr durchaus als officielle Zeitung des preußiſchen Staats zu betrachten, und nur in der Form mag man den amtlichen Theil von dem nicht amtlichen unterſcheiden, wie beim franzöſiſchen Moniteur, der nur jene Mittheilungen, die direct aus dem Kabinette zu ihm gelangen, als officiell bezeichnet, im Uebrigen aber für alle Nachrichten moraliſche Bürgſchaft leiſtet. In Aufnahme gerieth die Zeitung durch den Geheimen Legationsrath Philipsborn, der die Zahl der Abonnenten binnen Kurzem auf mehrere Tauſende ſteigerte*).

Hierzu kommt, daß die Angelegenheiten der Staatszeitung bureaukratiſch gefördert und geleitet werden; das Staatszeitungsinſtitut bildet eine Behörde, die im officiellen „Handbuch für den preußiſchen Hof und Staat" unter und neben allen übrigen Behörden Preußens ihre Stelle hat. Der Redacteur wie die Mitarbeiter und Correſpondenten der Zeitung ſind Beamte, ſtehen in Gehalt, welchen ſie aus Staatscaſſen ziehen, nach einem für dieſes Inſtitut amtlich feſtgeſetzten Etat. Es geht der Staatszeitung wie dem Pantheon, das großen Männern beſtimmt war; einſtweilen, ſagte Talleyrand, legt man Beamte hinein.

---

*) Vergl. Studien und Kritiken der deutſchen Journaliſtik. Hanau, König 1838. Heft 2.

Das Staatszeitungs-Institut reſſortirt vom Miniſterio der auswärtigen Angelegenheiten. Der Präſident unter dem Namen Curator iſt der eben erwähnte Geheime Legationsrath und vortragende Rath in der erſten Abtheilung des genannten Miniſteriums Philipsborn; ihm iſt die oberſte Leitung anvertraut. Der für die Staatszeitung ausſchließlich beſtellte Cenſor iſt der Legationsrath Schöll, der Hauptredacteur, der ſich auch als verantwortlicher Redacteur der Staatszeitung nennt, iſt der Dr. Zinkeiſen, früherer Attaché der preußiſchen Geſandſchaft zu Paris. Unter ihm ſind beſchäftigt die Herren Crelinger, Schneider und Andere, denen die Uebertragung der aus den ausländiſchen Zeitungen zur Aufnahme beſtimmten Artikel obliegt.

Zinkeiſen iſt im Felde der zeitſchriftſtelleriſchen Literatur als Verfaſſer einer Biographie Lafayette's, des Schwanengeſangs des erblichenen Brockhauſchen Journals: „Zeitgenoſſen" bekannt; der neueſte Meßcatalog kündigt eine Geſchichte des osmaniſchen Reichs in 2 Theilen von ihm an. Schriften, die ſeine politiſche Geſinnung, ſein politiſches Glaubensbekenntniß enthalten, ſind nicht vorhanden, ſondern nur Schriften hiſtoriſchen Inhalts. Ueberhaupt iſt ſeine Zeitungsſchreiberthätigkeit in Bezug auf die Staatszeitung nur auf deren Redaction nach den vorgeſchriebenen Normen und innerhalb der von

oben herab festgestellten Schranken und Grenzen beschränkt, die keine selbstständige Entwickelung eines Redactionstalentes zulassen.

Die Pariser Correspondenten der Staatszeitung sind Koreff, Debrot und Bornstedt. Die beiden letzteren liefern auch Correspondenzartikel zur Allg. Augsb. Zeitung; der Letzte — ich meine Bornstedt — ist bereits im zweiten Artikel des Manifestes wider die Augsb. Allg. Zeitung characterisirt worden; er giebt sich in Paris als Directeur de la Gazette d'Etat de Prusse aus, erzählt A. Weill im Telegraphen, der diese Pariser Correspondenzen für „einseitig und mittelmäßig" erklärt; eine vierte Correspondenz aus Paris wird — nach ihm — in der Wilhelmsstraße zu Berlin gemacht, wodurch wohl auf den gegenwärtigen Redacteur der Staatszeitung, der längere Zeit als Attaché der preußischen Gesandtschaft sich zu Paris aufhielt, angespielt werden soll. Daß jene Herren manchmal gut unterrichtet sind, läßt sich schon denken; auch habe ich allen Respect vor ihnen, beschränken sie sich blos auf wichtige Nachrichten. Sobald sie aber kannegießern und heißes Blei auf die Opposition oder auf das sociale Volksgewühl gießen, so kann ich nicht umhin, ihnen ihre erst ministerielle Geburt mit ihren argumens irrésistibles vorzuwerfen.

Die Madrider Correſpondenz geht aus dem Bureau der preußiſchen Geſandſchaft am ſpaniſchen Hofe hervor. Früher durchaus unpartheiiſch geſchrieben, gab ſie einen ziemlich zuverläſſigen Standpunkt der Dinge daſelbſt; in neueſter Zeit hat ſie dieſen Ruf eingebüßt, indem ſie ſich nach einer Seite hinneigte und einſeitig ward. Wie die Redaction in Betreff der Differenzen zwiſchen der gegenwärtigen ſpaniſchen Regierung und dem päpſtlichen Stuhle verfährt, iſt bereits im erſten Artikel erwähnt worden.

Die Artikel aus Rußland haben denſelben diplomatiſchen Urſprung wie die Correſpondenz aus Madrid; ſie gründen ſich theils auf officielle Mittheilungen des ruſſiſchen Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten, theils ſind ſie den politiſchen Blättern Rußlands, die alle von der Regierung dependiren, entlehnt; ſie zeichnen ſich durch eine Vollſtändigkeit aus, wie ſie keinem anderen Blatte der periodiſchen Preſſe in Deutſchland in ſeinen Artikeln über und aus Rußland eigen iſt. Zur Zeit des polniſch-ruſſiſchen Krieges wurden die Thatſachen aus dem Kriegslager in Betreff beider ſtreitenden Theile, wie ſie der preußiſchen Regierung zukamen, dem Publicum einfach und wahr überliefert.

Gleichergeſtalt haben auch die Originalcorreſpondenzen aus England, Belgien, Oeſterreich, ſo wie

aus den deutſchen Bundesſtaaten zum größten Theile eine ſolche officielle Quelle.

Seit der neuen Redaction in der Perſon des Dr. Zinkeiſen iſt das Redactionsprincip das frühere geblieben; denn auf die Perſon des Redacteurs influiren dieſelben principiellen Tendenzen. Nebenbei haben ſich aber auch eigenthümliche Erſcheinungen ſeit dem Beginne der gegenwärtigen Redactionshandhabung in den Spalten der Zeitung kund gegeben, welche man ſchwerlich als Zeichen des Fortſchrittes erkennen wird. Die Darſtellung des inneren Staatslebens durch officiell redigirte Artikel über Vorkommniſſe in allen Bezügen iſt nach wie vor einſeitig. Die monatlichen Berichte der Provincialbehörden ſind die alleinigen Quellen aller derjenigen Artikel, welche ſich mit den Begebniſſen des Landes beſchäftigen; keine Zulaſſung von anderen Stimmen, keine Discuſſion findet, wie früher ſo auch jetzt nicht, in den Spalten der Staatszeitung ſtatt. Und das grade iſt es, was ihr zur Erfüllung der ihr als dem Organe Preußens obliegenden Pflichten mangelt. Aus dieſem Mangel allein geht die Theilnahmloſigkeit des Publicums an der Staatszeitung nothwendig hervor; nur der eigentlich amtliche Theil, der die Beförderungen, Orden- und Titelverleihungen und dergl. enthält, iſt es, der die Aufmerkſamkeit nur für eine geringere Zahl von Leſern in Anſpruch nimmt;

ohne denſelben würden ſich auch dieſe von ihr abwenden.

„Wir haben gar keine lebendige Zeitung im ganzen Lande, gar keine Nachricht, geſchweige denn eine Discuſſion über unſere nächſten und wichtigſten Angelegenheiten in unſeren Zeitungen, keine Kritik unſeres Staatslebens, unſerer öffentlichen Charactere, ihrer Thaten, Richtungen, guten oder verfehlten Abſichten“ — ſagt Ruge irgendwo. Und dieſer Ausſpruch trifft vorzugsweiſe die Staatszeitung, während unter den preußiſchen Zeitungen die Elberfelder Zeitung zuerſt eine Ausnahme von dieſer allgemeinen Regel machte, und ſpäterhin einige nachfolgten; ſo u. a. die Königsberger, ſchleſiſche, die Kölniſche Zeitung in ihren von Dr. K. Hermes mit Ein- und Umſicht geſchriebenen leitenden Artikeln, ſowie vorzugsweiſe mit der Königsberger Zeitung wetteifernd die Rheiniſche Zeitung ſeit ihrem Entſtehen. Und tauchte jemals — wenn auch ſpärlich wie eine Oaſe in der Wüſte — ein Raiſonnement in der Staatszeitung auf, ſo war es nur ein die Schritte der Regierung vertretender Artikel; kein Wort dawider ward zugelaſſen, keine Debatte geſtattet, kein „Diſſenter“ über die Angelegenheiten weder der Gegenwart, noch der Zukunft gehört oder zu Wort gelaſſen.

So ſtereotypirte ſich die Staatszeitung bis auf den gegenwärtigen Augenblick; nur ſeit Zinkeiſen's Ueber-

nahme der Redaction traten, wie gesagt, eigenthümliche Erscheinungen sowohl in Beziehung auf die inneren Angelegenheiten wie auf fremde Staaten unerwartet an's Licht; so u. a. in Hinsicht auf die kirchlichen Zustände im Lande, wie in den Bezügen zu den politischen und kirchlichen Gestaltungen in Spanien und den Verhältnissen Preußens zu Rom, die indeß keineswegs als in der Individualität des neuen Redacteurs gegründet erscheinen, sondern als Ausflüsse neu adoptirter Redactionsmaximen sich darstellen, deren Ursachen und Quellen zur Zeit unbekannt sind. Auch rücksichtlich der Verhandlungen auf dem Würtemberger Landtage beobachtete die Staatszeitung eine eigene Redactionshandhabung, durchaus homogen der Art und Weise, wie sie die römisch-spanischen Angelegenheiten behandelte. Dieser neue Kampf der römischen Hierarchie mit dem deutschen Staatsrechte auf dem Boden dieses deutschen Bundesstaates war gleichfalls wiederum ein Gegenstand von fragmentarischer Besprechung. Wie Vieles ward übergangen, wie vieles verschwiegen, gar nicht mitgetheilt, so daß der Staatszeitungsleser ohne Beihülfe anderer periodischer Blätter in Beziehung auf diese Sache wie im Finstern umhertappt. Das anonyme Pasquill wider den Minister von Schlayer, dessen Abdruck in allen Würtembergischen Blättern derselbe befahl, ward gar nicht aufgenommen. Sie be-

schränkte sich, ihren Lesern darüber folgendes Artikelchen aufzutischen (Nr. 169):

Stuttgart, 15 Juni. Der Schwäbische Merkur theilt heute ein anonymes „offenes Sendschreiben an Se. Excellenz den Herrn Minister von Schlayer, das hier in vielen Abdrücken circulirt, vollständig mit, und zwar mit folgender Einleitung: „Schon seit mehreren Tagen ist von den Mitgliedern eines hiesigen Kreises angekündigt worden, daß an den Minister des Innern ein Schreiben von sehr heftigem Inhalt, ‚die katholischen Kirchenangelegenheiten betreffend, gelangen werde. Dieses Schreiben, welches schon vorher bei einzelnen Mitgliedern jenes Kreises in gedruckten Exemplaren zu lesen war, ist auf dem Umwege über Frankfurt gestern Abend ebenfalls in gedrucktem Exemplar bei seiner Adresse eingetroffen und wird höchstem Befehle gemäß durch unsere Blätter zur öffentlichen Kenntniß und Beurtheilung gebracht."

Wahrlich — man traut seinen Augen kaum — die Einleitung und nichts weiter.

Eine neue Aera für die Zeitungen Preußens und mithin auch für die Staatszeitung erwartete jeder preußische Unterthan, jeder preußische Vaterlandsfreund von der Circularverfügung vom 24. Dezember 1841 in Betreff der Censur der periodischen Presse Preußens. Auch sie war unmittelbarer Ausfluß königlichen Willens, die Herbeiführung einer größeren Gleichförmigkeit bei Ausübung der Censur und schon jetzt d. h. vor Erlaß des angekündigten neuen Preßgesetzes gestattete Befreiung der Presse von unstatthaften,

nicht in der Absicht des Königs liegenden Beschränkungen bezweckend, da derselbe jeden ungebührlichen Zwang der schriftstellerischen Thätigkeit ausdrücklich mißbilligt und den Werth und das Bedürfniß einer freimüthigen und anständigen Publicität anerkennt. Keine ernsthafte und bescheidene Untersuchung der Wahrheit soll gehindert, noch den Schriftstellern ungebührlicher Zwang auferlegt, noch der freie Verkehr des Buchhandels gehemmt werden. Die Censur soll keineswegs in einem engherzigen, über das Censuredict vom 18. October 1819 hinausgehenden Sinne gehandhabt werden. Der Censor kann eine freimüthige Besprechung auch der inneren Landesangelegenheiten sehr wohl gestatten. Hieraus folgt insbesondere, daß Schriften, worin die Staatsverwaltung im Ganzen oder in einzelnen Zweigen gewürdigt, erlassene oder noch zu erlassende Gesetze nach ihrem inneren Werthe geprüft, Fehler und Mißgriffe aufgedeckt, Verbesserungen angedeutet oder in Vorschlag gebracht werden, um deswillen, weil sie in einem anderen Sinne als dem der Regierung geschrieben, nicht zu verwerfen sind, wenn nur ihre Fassung anständig und ihre Tendenz wohlmeinend ist. Es ist aber dabei eine unerläßliche Voraussetzung, daß die Tendenz der gegen die Maaßregeln der Regierung ausgesprochenen Erinnerungen nicht gehässig und böswillig, sondern wohlmeinend sei, und

es muß von dem Censor der gute Wille und die Einsicht verlangt werden, daß er zu unterscheiden wisse, wo das Eine und das Andere der Fall ist.

Von allen inländischen Zeitungen mit Jubel begrüßt wurde diese Verordnung. Die drei dem Censurwesen vorgesetzten Ministerien — schrieb eine derselben, die im Sinne des Fortschritts und seiner Interessen in allen Bezügen des öffentlichen Lebens, der Politik, der freien Forschung und Wissenschaft schon lange redigirte Elberfelder Zeitung, — haben auf Veranlassung einer königl. Ordre eine Verfügung erlassen, die gewiß überall freudig aufgenommen und richtig benutzt werden wird. Es liegt Etwas in ihr, was wir hervorheben müssen, nämlich eine öffentlich ausgesprochene Hochachtung vor der Tagespresse, und die Erwartung, daß die Führer der Presse auf würdige Weise belehren und bilden werden. Die Verfügung, indem sie die Beaufsichtigung der Censur erleichtert, erschwert die Stellung der Schriftsteller. Es wird von ihnen erwartet, daß sie anständig auftreten, ohne Böswilligkeit andeuten, die Religion ehren, Persönlichkeiten vermeiden, auf die Neugierde der Leser nicht speculiren. Ernst der Bestrebungen wird verlangt. Wir freuen uns über solche Anforderungen; ob aber die Tagespresse denselben entspricht? Es versteht sich von selbst, daß nur von inländischen Angelegenheiten die Rede sein kann ...

Die inländiſchen Zeitungen müſſen ſich über die Verfügung freuen; bisher gingen ſehr viele, höchſt intereſſante Nachrichten in die fremden Blätter; es geht zu erwarten, daß jetzt alles Tüchtige in preußiſchen Zeitungen erſcheint, und je gediegener ſie werden, deſto verbreiteter, deſto mehr tritt unſer Staat — wir haben es längſt gewünſcht — auch in dieſem Bezuge an die Spitze deutſcher Intelligenz. Mögen denn die nichtpreußiſchen Blätter die Klatſchereien und Perſönlichkeiten, die böswilligen und gehäſſigen Angriffe aufnehmen — die inländiſche Preſſe behält das Ehrenhafte, Lehrreiche, Wohlmeinende. An uns liegt es nun, die verliehene freiere Bewegung in beſter Abſicht zu benutzen und ſo zu veranlaſſen, daß die Schranken der Preſſe immer weiter hinausgerückt werden können."

Welche Wirkung äußerte dieſe Verordnung auf die Staatszeitung? — Nur die, daß ſie in mehreren Artikeln den Einfluß und die Wirkungen jener Verordnung auf die übrigen preußiſchen Zeitungen beſprach und über ſie ſtreng zu Gericht ſaß, während ſie ſelbſt dieſelbe blieb. Der erſte Artikel, womit dieſe Polemik, die gar nichts fruchtete und zu gar nichts frommte, wider die übrige Zeitungspreſſe in Preußen eröffnet ward, führte die Aufſchrift: „die

Wirkungen der Cenſurverfügung vom 24. December 1841 (Nr. 75 der Staatszeitung). Dort heißt es:

Seit der Publication der neueſten Cenſurverordnung haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, die Wirkungen zu beobachten, welche dieſelbe auf die Preußiſchen Zeitungen ausüben würde. Unſtreitig war es die periodiſche Preſſe, welcher die gewährte Freiheit zunächſt zu Gute kommen mußte: Der Gegenſtand, welcher faſt allgemein zuerſt beſprochen ward, war das Cenſuredict ſelbſt. Anfangs war das Urtheil darüber getheilt. Von der einen Seite äußerte man Freude, weil die „wohlmeinende“ Preſſe der bisherigen Beſchränkung enthoben worden: von der anderen Mißtrauen, ob auch die Praxis bei der Handhabung der Verordnung dem Sinne derſelben ſo entſprechen würde, wie das Publicum geneigt war, ſie aufzufaſſen. Denn es konnte Niemanden entgehen, daß bei den eigenthümlichen Verhältniſſen des Cenſurweſens es überhaupt unmöglich iſt, eine Vorſchrift zu erſinnen, welche von den verſchiedenen Cenſoren ſtets gleichförmig interpretirt werden müßte, ſo daß es ſtets weniger auf den Text ſolcher Verordnungen, als vielmehr auf die Praxis ankommt, welche ſich in Folge der erlaſſenen Normen bildet. Hatte ſich in Folge des Cenſuredicts von 1819 allgemach eine Cenſurſtrenge ausgebildet, welche anerkanntermaaßen über den Sinn dieſes Edicts hinausging, ſo war es noch nicht undenkbar, daß auch die Handhabung der neuen Verordnung entweder nicht zu der beabſichtigten Entfaltung gelangen oder doch bald wieder in ihre beſchränkten Verhältniſſe zurückkehren möchte. Ueberdem war in der Faſſung der neuen Cenſurverordnung ein neues geſetzliches Element nicht gegeben, ſondern nur das Edict von 1819 richtiger, als bisher geſchehen, interpretirt worden, und ungeachtet das Kriterium der „anſtändigen Faſſung“, ſo wie der „wohlmeinenden Tendenz“ darin beſonders hervorgehoben iſt, ſo mochte doch in Zukunft ein

enges Censorgewissen wiederum auch diesen Worten nur eine zu beschränkte Auslegung angedeihen lassen.

Allein dergleichen Besorgnisse über die Ausführung der neuen Censurverordnung sind bereits thatsächlich zur Genüge widerlegt; die Art, wie gegenwärtig censirt wird scheint wenigstens von dieser Seite her bisher keine Veranlassung zur Klage dargeboten zu haben. Wir sind der Ansicht, daß schon unter den gegenwärtigen Umständen keine einzige zum allgemeinen Besten dienende freimüthige Idee um der Censur halber ungedruckt zu bleiben braucht, und daß man Alles sagen kann, wenn man es in den gehörigen Formen sagt. Rohe Petulanz wird freilich auch unter der neuen Censurverordnung wie bisher verbannt bleiben, vielleicht auch Witz und Laune sich hie und da genirt fühlen; allein wir halten es für kein großes Unglück, wenn die Schriftsteller des Tages sich auch wirklich vorzugsweise auf das Feld des Atticismus confinirt sehen sollten. Dieses wird ihnen gewiß Niemand behindern. Manche Tagesblätter haben ferner über die wirksame Ausführung der Censurverordnung aus dem Grunde Zweifel geäußert, weil, wenn die Verordnung an sich auch gut sei, doch die bisherigen Censoren, ausschließlich an die frühere Praxis gewöhnt, sich in die freiere Weise nicht würden finden können, weshalb deren Ersetzung durch andere Personen nothwendig sein werde. Dies scheint uns indessen eine sehr grundlose Befürchtung. Unsere Censoren sind keineswegs gefühllose Böotier, die es erfreut, die edleren Geistesblüthen der Literatur hinwegzumähen. Die Regierung hat vielmehr in der Regel dafür gesorgt, daß nur literarisch ausgebildete Personen zu diesem Geschäfte gewählt würden, und zwar die ausgezeichnetsten in dieser Kategorie, welche sich dazu verstehen wollten, allein die „Engherzigkeit" liegt auch in der That nicht einzig in der Individualität des Censors. Der Censor wird gewöhnlich seiner eigenen persönlichen

Meinung weniger Gewicht beilegen, als dem Bilde, was er ſich — wahr oder falſch — von der allgemein verbreiteten amtlichen Anſicht machen zu müſſen glaubt. So lange er keine beſondere Garantie dagegen beſitzt, daß größere Nachſicht möglicherweiſe als ein Mangel an Dienſtpflicht erſcheinen könnte, wenn er Gefahr zu laufen meint, ſelbſt für einen Beförderer und Bekenner der irrigen Anſichten zu gelten, die er nur nicht zu unterdrücken für nöthig hält, ſo lange wird der Cenſor unfehlbar bei jeder zweifelhaften Stelle den Verluſt des Publicums durch deren Unterdrückung einerſeits und ſeine eigenen Befürchtungen wegen deren Zulaſſung andererſeits einer ſehr ernſthaften Abwägung unterwerfen. Es liegt im Laufe der Dinge, daß die Wage ſich dann gewöhnlich auf die Seite des Streichens neigt.

Wiederum, je mehr die Cenſur ſtreicht, deſto mehr entwöhnt ſie das amtliche oder nicht amtliche Ohr der Betheiligten von jedem der eignen Anſicht fremden Ton, deſto mehr wird man alſo geneigt ſein, vom Cenſor Strenge zu fordern und jede Meinung ſchon deshalb, weil es eine abweichende iſt, für cenſurwidrig erklären wollen. Es bildet ſich allgemach ein circulus vitiosus gegenſeitiger Beharrlichkeit, der ſich immer mehr verengt. Die Cenſur, urſprünglich beſtimmt, eine Maaßregel der Ordnung zu ſein, erſcheint endlich lediglich als Product unnöthiger Furcht. Dann will ſich freilich Niemand mehr dazu bekennen, und der Zuſtand fällt endlich allen Theilen ſehr unbehaglich, ohne daß es darum ſchon ſo leicht wäre, ſich daraus zu befreien. Oft bleibt dann nichts übrig, als den Zirkel zu durchbrechen, und dies iſt im vorliegendem Falle vermittelſt der Allerhöchſten Kabinetsordre vom 10. December geſchehen. Der Cenſor beſitzt in der Miniſterialverordnung die oben als ſo wünſchenswerth bezeichnete Garantie, auf welche er ſich zu berufen vermag, und die es leicht macht, Rückfälle zu vermeiden.

Allein wie kommt es nun, daß unſere inländiſchen Zeitungen, wie es ſcheint, ihre eigenen Erwartungen in der Discuſſion vaterländiſcher Gegenſtände ſeit der Milderung der Cenſur noch nicht befriedigt haben? Wie kommt es, daß, einige Ausnahmen abgerechnet, factiſch noch durchweg der frühere Zuſtand herrſcht, wiewohl ſchon ſeit mehreren Monaten die ſo oft gewünſchte Freiheit da iſt und man die Schuld nicht wie ſonſt auf den Cenſor ſchieben kann? Sollte es in der That ſo viele Perſonen, ſeien es Beamte oder Privatleute, geben, deren Bildung ſie im Stiche ließe, ſobald es gilt, über öffentliche Verhältniſſe zu ſchreiben? Unmöglich kann man bei dem Stande der allgemeinen Bildung zu einer ſolchen Annahme ſchreiten. Es müſſen alſo noch andere Urſachen wirkſam ſein: wir wollen ſie in einem anderen Artikel beleuchten

Ein zweiter Artikel unter der Aufſchrift: „die Beſprechung inländiſcher Angelegenheiten, ihre Ausdehnung und natürlichen Bedingniſſe“ (Nr. 78) ſetzte dieſe Betrachtungen in folgender Weiſe fort:

Wir haben niemals die Beſorgniſſe getheilt, welche man wohl hier und da über eine freiere Handhabung der Cenſur namentlich damals geäußert hat, als dieſelbe noch nicht mittelſt der Miniſterialverfügung vom 24 December in's Leben getreten war. Wir glauben nicht, daß innerhalb dieſer Gränze der Journalismus bei uns eine für die öffentliche Stimmung gefährliche Macht ausüben könne. Die Geſchichte des Journalismus iſt noch jung: allein es hat ſich dennoch ſtets gezeigt, daß er nur da recht eigentlich verderblich geworden, wo ſich bereits ein Subſtrat politiſcher Krankhaftigkeit vorfand, in welchem er arbeiten konnte. In Zeiten, wo entweder die politiſchen Syſteme der Regierungen falſch, oder die ſocialen und ſittlichen Zuſtände der Völker in ihrer Tiefe

verderbt ſind, da pflegt der Journalismus jene fürchterliche Macht zu entfalten, welche die guten Wirkungen, die er gerade unter ſolchen Umſtänden hätte haben ſollen, zum Nichts zerſtäubt. Es hieße den Optimismus zu weit treiben, wenn für unſer Staatsweſen in allen ſeinen Parthien die abſolute Vollendung in Anſpruch genommen, oder unſere geſellſchaftlichen Zuſtände für unverbeſſerlich erklärt werden ſollten: allein es bedarf des Beweiſes nicht, auf welchem tiefen Grunde politiſcher und ſittlicher Geſundheit beide ruhen. Kein Beobachter, welcher ſtatt an Einzelnheiten zu kleben, die Ergebniſſe unſerer Geſchichte im Ganzen in's Auge faßt, wird dies verkennen: die Thatſachen ſagen es zu klar. Gerade je mehr man ſich beſchäftigen wird, die einzelnen Unebenheiten und Mängel aus dem Wege zu räumen, in demſelben Maaße, glauben wir, wird man ſich überzeugen, daß das Syſtem gut iſt, und daß das Beſtehende eine feſte und gerade Straße in die Zukunft darbietet, der man die Geſchicke der allgemeinen Wohlfahrt getroſt vertrauen kann. Auf ſo beſtelltem Felde würde der Journalismus ſelbſt dann nicht viel Schaden ſtiften können, wenn auch die feindſelige und übel berathene Preſſe nicht ohnehin durch die neueſte Cenſurverordnung ausgeſchloſſen bliebe.

Allein eben ſo wenig wie die Beſorgniß, haben wir freilich andererſeits die ſanguiniſchen Erwartungen theilen können, welche man ſich von der größeren Wirkſamkeit der Preſſe in Bezug auf innere Angelegenheiten hin und wieder gemacht hat. Wollte man aufrichtig ſein, ſo würden unſere inländiſchen Zeitungen wohl faſt ohne Ausnahme eingeſtehen müſſen, daß ſie ſich über ihre eigenen Leiſtungen unter der milderen Cenſur größere Vorſtellungen gemacht haben, als ſie bisher zu erfüllen im Stande geweſen ſind. Man deute es uns nicht übel, wenn wir bekennen, daß von Allem, was wir über inländiſche Gegenſtände in jenen Blättern geleſen, bis jetzt

eigentlich nur Weniges uns befriedigt hat; auch das Publicum urtheilt, soviel uns bekannt ist, in ähnlicher Weise. Wir sind nicht gemeint, die Schuld auf Mangel an Talent oder an allgemeiner Bildung zu schieben; auch möchte es den Redactionen solcher Zeitungen, wo diese Requisite etwa noch fehlen, nicht schwer fallen, für dieses Gebiet ergänzende Kräfte zu finden. Allein man würde hiermit erst auf halben Wege angekommen sein. Talent und allgemeine Bildung genügen für die Beurtheilung von Staatssachen noch keineswegs, wenn die Erfahrung in oder wenigstens eine practische Kenntniß von den Geschäften nicht damit verbunden ist. Man sieht dies sogleich, so wie man bei practischer Behandlung dieser Gegenstände die Theorie auf die Praxis wenden will; wie sehr läßt da nicht oft gerade das gehaltreichste Buch im Stich! Wir sagen dies namentlich von der Staatskunst der neuesten Zeit: in den Tagen Möser's und Pütter's war das weniger der Fall. Das waren die Zeiten der festen Zustände, welche der Wissenschaft erlaubten, sich systematisch an ihnen zu consolidiren. Seitdem sind die Zustände flüssiger geworden, und oft will die Wissenschaft eines Jahrzehends schon nicht mehr auf das zweite passen. Dann ist es vielmehr die Kunst, politische Gegenstände richtig zu beurtheilen und zu behandeln, vor welcher die Wissenschaft in den Hintergrund tritt. Eine Kunst aber versteht Niemand recht, als wer sie geübt hat, und wenn Rafael, ohne Arme geboren, dennoch ein großer Maler gewesen wäre, so würde doch die Welt alsdann nichts davon erfahren haben.

Wir glauben also denjenigen Schriftstellern, welche die Bearbeitung der periodischen Presse bei uns in diesem Augenblicke noch in Händen haben, keineswegs zu nahe zu treten, wenn wir ihnen die volle Befähigung, unsere öffentlichen Angelegenheiten zu beurtheilen und zu besprechen, noch nicht zugestehen können. Den Umständen nach würden die

hierzu Befähigten faſt einzig nur in der Klaſſe der öffentlichen Beamten zu ſuchen ſein. Aber von dieſen werden die ausgezeichneteren zu ſolcher Thätigkeit ſchwerlich Beruf und Muße finden; Anderen geht ſehr oft das Talent anziehender Darſtellung ab, zu deſſen Entwickelung die geſchäftliche Styliſtik in der Regel wenig Gelegenheit darbietet: ja man muß mit Bedauern hinzuſetzen, daß Manche ſogar, vermöge der Laſt und Sorge der Dienſtpflicht oder vermöge der leidigen Routine, ſelbſt die ihnen geläufigſten Gegenſtände nicht mehr aus einem allgemeinen und höheren Geſichtspunkt aufzufaſſen vermögen.

Beides, das Talent des Schriftſtellers wie die Urtheilsfähigkeit des Beamten, müßte vereinigt ſein, und gerade das iſt bei uns nur ſelten der Fall. Man giebt ſich unnöthigen Täuſchungen hin, wenn man von der Wirkſamkeit der Preſſe nicht hören kann, ohne an Frankreich und England zu denken. In England finden es die Miniſter ſtets nothwendig, ſich von den Journalen vertheidigen zu laſſen, und in Frankreich greift der Journaliſt zur Feder, um der ins Miniſter zu werden: hier walten gänzlich verſchiedene Verhältniſſe.

Es iſt überhaupt ein großer Irrthum, wenn man die Fragen der inneren Verwaltung, die Arbeiten, durch welche die Staatsmaſchine ſich bewegt oder ſich erneuert, an ſich für das Publicum intereſſant hält. Man begeht auch hier eine Verwechſelung mit ausländiſchen Zuſtänden. In England und Frankreich knüpft ſich an ſolche Gegenſtände meiſtens ein ihnen im Grunde fremdes Intereſſe: die Politik. Die Politik, man darf ſich das nicht verhehlen, fördert dort wohl mitunter die adminiſtrativen und legislativen Fragen, oft aber verzerrt und entſtellt ſie ſie auch auf ſehr ungeſchickte Art. Würden die Staatsmänner jener Länder, gleichviel, ob ſie der miniſteriellen Seite oder der Oppoſition angehören, lediglich nach ihrer Ueberzeugung handeln und die Fragen

ohne Nebenrückſicht auf fremdartige Dinge nach ihrem inneren Gehalte erwägen und entſcheiden könnten, ſo würden die Reſultate einfacher und zugleich entſcheidender ſein. Allein dieſe Staatsmänner ſind in der Regel nicht Herren ihrer Handlungen. Sie müſſen oft die beſten Abſichten und das am klarſten Erkannte der Konvenienz ihrer augenblicklichen Stellung unterordnen. Armenfrage, Zuckerfrage, Eiſenbahnfrage, Negerfrage, und wie die Fragen weiter heißen, welche nach einander die Politik in Bewegung ſetzen: ſie alle werden nur unter ſtetem Hinblick auf das tableau figuratif der Kammern und Häuſer erwogen und vorbereitet; die Ausſicht auf ein Minder oder Mehr beim Votum für oder gegen die Miniſter entſcheidet dann nur zu oft das Schickſal der Armen, der Neger und der Actionaire. Das letzte Whigminiſterium konnte endlich doch keine einzige Maaßregel, welcher Art ſie auch ſein mochte, im Parlament mehr durchſetzen, während in dieſem Augenblick Sir R. Peel die ſtärkſten, tief in das Eigenthum der Nation eingreifenden Maaßregeln vorzuſchlagen ſich getrauen darf. Nicht durch das eigene, ſondern durch das politiſche Intereſſe, durch den Zuſammenhang, in welchem eine Frage mit der Fortdauer und dem Fall des politiſchen Syſtems ſteht, wird ſie im Stande ſein, die Aufmerkſamkeit des Publicums zu feſſeln, für eine Zeit lang Mode zu werden und alle Zungen und Federn in Bewegung zu ſetzen: mit einem Worte, ſich zur Tagesfrage zu erheben. Man ſehe doch, zu welchen Miſeren z. B. die franzöſiſchen Blätter eilends ihre Zuflucht nehmen, wenn zufällig einmal dergleichen Mode- und Tagesfragen fehlen. Längſt vergeſſene Dinge und Projecte werden alsdann aus dem Winkel hervorgezogen, großer Lärm um Kleinigkeiten erhoben und eine Bewegung der Gemüther künſtlich geſchaffen, damit nur das politiſche Intereſſe nicht zur Ruhe komme. Und dennoch vermögen dieſe Stimulantien die reißende Ab-

nahme der Abonnenten in ſolchen halcyoniſchen Tagen nur ſelten zu hindern.

Von allem dieſem findet ſich nun bei uns keine Anwendung. Unſere adminiſtrativen und legislativen Staatsgeſchäfte ſtehen mit der Politik nur manchmal in einer mehr oder minder entfernten Beziehung und dann bedarf es oft erſt künſtlicher Verrenkung, um einen ſolchen Zuſammenhang in die einfachſten Sachen hinein zu deuten. Zur Zeit der katholiſchen Wirren konnte ſich freilich kein evangeliſcher Referendarius an die Ufer des ſchönen Rheins verſetzen laſſen, ohne die ultramontanen Blätter wegen gemiſchter Ehen und proteſtantiſcher Propaganda in Harniſch zu bringen.

Allein ſolche Beiſpiele ſind bei uns doch immer nur Ausnahmen: ſelten gelingt es einer Sache, ſich zur Tagesfrage, welche das allgemeine Intereſſe und die Journaliſtik ungetheilt in Anſpruch nimmt, emporzuheben. Tritt aber keine Frage ſo entſchieden in den Vordergrund, ſo iſt nicht abzuſehen, wie die große Maſſe der Zeitungsleſer Geſchmack an unſeren inländiſchen Angelegenheiten gewinnen ſolle. Wären dieſe Dinge wirklich ſo intereſſant, ſo würden die Beamten, welche täglich darüber nachdenken, und damit verkehren, unſtreitig zu den intereſſanteſten und beneidenswertheſten Menſchen gehören. (??)

Man irre und verwirre die Natur der Verhältniſſe nicht. Bei uns wird die Regierung die adminiſtrativen und legislativen Maaßregeln nicht zu politiſchen Manövern gebrauchen und dieſen Gegenſtänden ein künſtliches Intereſſe aufdrängen, was ſie an ſich nicht haben. Wenn von Korngeſetzen die Rede iſt, ſo denkt man an Korn und Brod, wenn von Parzellirungsgeſetzen, wenigſtens nicht an die Wahlſtimmen der 40 Shillings-Freiſaſſen. Auch wächſt bei uns der Gänſeliel noch nicht ſo lang, um von dem dienſtlichen mât de cocagne, über die Häupter ſtrebender Bewerber weg, ſich ruhig ein

Perſonalien damit abpflücken zu können. Eben deshalb aber wird unſer Journalismus, wie ſehr er auch in Beſprechung und Beleuchtung inländiſcher Verhältniſſe ſeine Aufgabe finden und erfüllen möge, doch kaum jemals aus ſeiner Natürlichkeit und Einfachheit heraustreten und ſich in einen Hebel der Politik, ſelbſt nicht unter der mildeſten Cenſur, verwandeln können. Wir glauben dies im Obigen erwieſen zu haben und wiederholen es, damit man nicht der Cenſur vorwerfe, was ein Ergebniß der Nothwendigkeit iſt. Die gegebenen Verhältniſſe üben ihre Macht, unbekümmert, ob übertriebene Erwartung ſich an die Dinge knüpfe oder nicht.

Es würde uns indeß ſchmerzlich ſein, wenn man uns beſchuldigen könnte, dem Einfluß einer gebildeten Preſſe auf unſere inneren Verhältniſſe einen zu niedrigen Standpunkt anweiſen zu wollen. Wir halten dieſen Einfluß unter den erörterlichen Bedingungen vielmehr für einen eben ſo wohlthätigen als nothwendigen; um ihn aber dazu zu machen, ſcheint freilich noch etwas ſehr Weſentliches vorausgehen zu müſſen, was allerdings die gegenwärtige dürftige Behandlung der inländiſchen Fragen mit verurſacht. Dies iſt bei einer anderen Gelegenheit in dieſem Blatte als „Mangel an Stoff“ bezeichnet worden, und wir haben dieſen Punkt heute, bei der Länge des gegenwärtigen Artikels, nur darum mit Stillſchweigen übergangen, weil wir den Gegenſtand zugleich mit dem Mittel der Ergänzung beſonders zu behandeln gedenken.

Die öffentliche Beſprechung der inländiſchen Staatsangelegenheiten nur als ausſchließliches Privilegium für Staatsbeamte in Anſpruch zu nehmen und ſie allein dafür befähigt zu erklären, ſolche Prärogative überſchreitet — gelinde geſprochen — alle Grenzen; und mit dem Ausſprechen dieſer Behauptung hat die

Redaction der Staatszeitung Fiasco gemacht, und viele Stimmen — gesammt Organe der allgemein herrschenden Ansicht — haben sich in öffentlichen Blättern dagegen erhoben, selbstredend auch in preußischen Blättern.

Wie selten auch politische Bildung in unserem Vaterlande geworden sein mag — sagt Dr. Hermes in der Kölner Zeitung (Nr. 94) — so sind wir doch nichts weniger als gemeint, der Staatszeitung Recht zu geben, wenn sie die Behauptung aufstellt, daß die Befähigung zur Beurtheilung und Besprechung unserer öffentlichen Angelegenheiten „fast einzig nur in der Classe der öffentlichen Beamten“ zu suchen sei. Im preußischen Staate ist freilich dafür gesorgt, daß die Beamten jeder in seinem Fache ein gewisses Maaß von Tüchtigkeit haben; daraus folgt aber noch keineswegs, daß sie das Salz der Erde sind; ja wir mögten behaupten, daß im Allgemeinen die politische Bildung unter ihnen eben so wenig zu Hause ist, als in der großen breiten Masse der Nation, weil wir uns nicht zu überzeugen vermögen, daß die Beschäftigung mit den Einzelnheiten der Verwaltung vorzugsweise der Weg sein sollte, auf dem politische Bildung zu erlangen wäre.

Ein dritter Artikel von weit größerem Umfange setzt diese Betrachtungen (Nr. 86) fort unter dem

Titel: „Die inländiſche Preſſe und die inländiſche Statiſtik.“ In dieſem Artikel findet ſich des Scurrilen gar viel zuſammengehäuft. Präſumirend den Inhalt des vorhergehenden Artikels, werden zwei „naturgemäße Beſchränkungen“ als Hauptmomente an die Spitze geſtellt, denen unſere periodiſche Preſſe, ganz abgeſehen von der Cenſur, nothwendig unterworfen ſei. Die Staatszeitung findet dieſelben zunächſt darin, daß — wie ſie wörtlich ſagt —

das Wachsthum unſerer legislativen und adminiſtrativen Angelegenheiten nicht durch das Aprilwetter der Politik bald reißend in die Höhe getrieben, bald niedergehalten und zerſtört wird, mithin auch die Zeitungspreſſe an dieſer unleugbar treibhausartigen Kultur keinen Antheil nehmen kann. Zweitens geſtaltet ſich bei uns das öffentliche Intereſſe nicht in der Form von „Tagesfragen“, die plötzlich ſo zu ſagen Mode werden und über welche alſo Jeder ſo ſchnell als möglich Belehrung ſuchen muß. Unſere Zeitungen haben ſeit einem Vierteljahre manche an ſich ganz wichtige Gegenſtände in Anregung gebracht, ohne daß ein einziger ſich zu einer allgemeineren Bedeutſamkeit zu erheben und die Aufmerkſamkeit des Publicums auch nur einigermaßen ungetheilt zu feſſeln vermocht hätte: das Intereſſe hat ſich, wie es nothwendig der Fall ſein mußte, zerſplittert. Dieſe beiden Momente werden ſtets ihre Kraft behalten, ganz unabhängig von der Art und Weiſe, wie die Cenſur, milder oder ſtrenger, von den Behörden gehandhabt wird.

Dieſe Sätze vorausgeſchickt, wendet ſich der Artikel urplötzlich zu einer ganz anderen heterogenen Betrachtung in folgender Weiſe:

Im Allgemeinen wird man es ſich bei unpartheiiſcher Erwägung kaum verbergen können, daß in Deutſchland die Zeitungspreſſe vielleicht weniger Beruf als in anderen Ländern zur Discuſſion wichtiger politiſcher Gegenſtände zu haben ſcheint. (?) Es liegt dies am Geiſt der Nation. Das deutſche Volk lebt auf dem Felde des Gedankens bei weitem mehr in Büchern als in Zeitungen: die Bücher ſind es, durch welche Deutſchland ſeine welthiſtoriſche Bedeutung auch in den neueren Zeiten höher und reiner bekundet hat, als vielleicht irgend ein anderes Volk. Geiſt und Einfluß deutſcher Forſchung ſtreben noch heute mit ungeſchwächter Kraft in immer weitere Kreiſe: die friedlichen Eroberungen unſerer Bücher werden durch keine Rheingrenze, durch keine Alpen oder Nordſee beſchränkt; dadurch vor Allem haben wir dem deutſchen Namen jene Achtung errungen, die ihm die Fremde zollt. —

Dieſe Behauptung muß auf Einwürfe und zwar auf gegründete Einwürfe ſtoßen, ſie gebieteriſch hervorrufen; das hat auch der Verfaſſer vorausgeſehen, und um der Einwendung zuvorzukommen, erhebt er gleich ſelbſt den wichtigſten, um ihn vermeintlich gleich wiederum zu vernichten, indem er ſagt:

Wir hören hier einen Einwurf, welchen man von gewiſſen Seiten her uns zu machen nicht verfehlen wird. Die deutſchen Zeitungen, ſagt man, ſtehen nur darum hinter den deutſchen Büchern zurück, weil die Journaliſtik der Nahrung entbehrt, wie ſie in Frankreich und England aus den politiſchen Discuſſionen der Parlamente den Zeitungen täglich von ſelbſt zufließt. Allein es giebt ja auch in Deutſchland ſtändiſche Discuſſion, und gerade dieſe Länder beſtätigen das eben Geſagte nur noch mehr. Iſt die Anregung, welche von den

Discussionen dort ausging, mehr den Zeitungen oder mehr den Büchern zu Gute gekommen? Man sehe nach Würtemberg, Sachsen, Bayern u. s. w. Ganz gewiß mehr der Bücher-Literatur. Die mündliche Discussion mögte manche Ansicht zu Tage gefördert haben, doch wollen wir gern bekennen, daß wir, um Belehrung über öffentliche Verhältnisse zu schöpfen, doch immer lieber nach den über die Materien erschienenen Büchern, statt nach den Protocollen der Ständeversammlungen greifen, während wir in England das Gegentheil thun würden (?). Weshalb könnten die ohne Zweifel sachkundigen Männer, welche an den ständischen Berathungen theilnehmen, sich hier nicht eben so positiv und productiv beweisen, als die Schriftsteller? Dies liegt, wie gesagt, an dem nicht unmittelbar politischen, sondern vorherrschend literarischen Geiste der Nation. Der Deutsche liest lieber, als er hört: er schreibt besser, als er redet, und liebt die Forschung mehr, als die Discussion: auch die Politik wird ihm in der Regel durch die Literatur vermittelt, und er wird meistens eine klar gedachte und erörternd gehaltene Schrift den angeregten, aber nothwendig den Gegenstand nur momentan erfassenden und nicht erschöpfenden Zeitungs-Discussionen vorziehen.

Allein wer nur einigermaaßen die obwaltenden Zustände erwägt, die Rücksichten berücksichtigt, welche bei Besprechung der inneren Angelegenheiten eines — und selbst constitutionellen — deutschen Bundesstaates den Ausschlag geben, der wird sich bald überzeugen, daß nicht das Volk, sondern die Regierungen hemmend in den Weg treten; die Zeitungscensur legt der freien Discussion den Hemmschuh an; wie kann sie da fortschreiten? Die Büchercensur ist liberaler; sie steckt

dem Felde der Beſprechung nicht die engen Grenzen wie ihre Collegin, welche die Zeitungspreſſe mißtrauiſch überwacht; und daraus ergiebt ſich von ſelbſt, daß nicht die Nation, welche der Verfaſſer zum Sündenbock machen will, die Sünden der deutſchen Zeitungswelt trägt, ſondern einzig und allein die Regierungen ſelbſt verſchulden.

Der fernere Verlauf des langgedehnten Artikels bemüht ſich ſodann, glauben zu machen, daß die Schriftſteller, welche ſich der Erforſchung und Beſprechung unſerer inländiſchen Angelegenheiten widmen wollen, ſich durch den Umſtand gehindert ſehen, daß ihnen nicht hinlänglich beglaubigtes Material darüber zugänglich und es offenbar ſei, daß hier die Möglichkeit der Ergänzung einzig und allein in den Händen der Regierung ſei. Durch dieſe Behauptung wähnt der Verfaſſer ſeinem früheren allgemein desavouirten Satze „von der ausſchließlichen Capacität der Staatsbeamten zur Beſprechung der inneren Angelegenheiten“ eine neue Folie zu geben, und beginnt darauf, die Statiſtik als einzig genügenden Succurs, als ausſchließliche Bedingung sine qua non heranzuziehen. Jetzt tritt der Verfechter der Staatsbeamtenbefähigung zur Discuſſion mit längerem Athem auf; im Hochgefühle ſeiner vermeintlichen Ueberlegenheit und ſeines Sieges im voraus gewiß, ſpreizt er ſich und läßt ſein Panier flattern

mit der Deviſe: „die Statiſtik und die Statiſtik allein kann hier ergänzend eintreten; ohne inländiſche Statiſtik iſt keine inländiſche Preſſe, wie wir ſie wünſchen, möglich.“ Doch was iſt dieſe Fahne, worunter der Held Recruten für ſeine Anſicht ſammeln will? Nichts als ein grellbunter Fetzen, durch keine Weihe zum Symbol der Wahrheit erhoben. In langgehaltenen Tönen rührt er die Werbtrommel; aber Niemand folgt ſeinem Kalbfell; einſam ſteht er da und ſpurlos verhallet ſein Reveilleſchlag. Denn es liegt auf flacher Hand, daß nicht das Beſondere zuerſt, ſondern das Allgemeine Gegenſtand der öffentlichen Beſprechung ſein und werden muß, ſoll das Reſultat förderlich und erſchöpfend ſein; vom Allgemeinen geht die Discuſſion zum Beſonderen über, vom Princip zu den daraus ſich ergebenden Sätzen. Iſt erſt das Princip beſprochen und in ſeinem Weſen feſtgeſtellt, ſo kann die Statiſtik die Hand reichen, um ſicheren Schrittes in das Detail einzugehen und die Theorie practiſch zu machen. So lange aber die Regierungen der Entwickelung und Feſtſtellung des Princips in freier öffentlicher Beſprechung Hemmniſſe in den Weg legen, ſo lange führt auch Ausbeutung der Statiſtik zu keinem heilbringenden Ziele; gewähren ſie das Erſte, werden ſie ſelbſt als ſolche auch das Letztere nicht verweigern. Und damit zerfällt die Anſicht von

der ausschließlichen Discussionscapacität des Staatsbeamtenthums in sich zusammen. Aus dem vereinten Streben der Regierung und des Volks gedeiht allein das Wohl des Staats, während vereinzeltes Bemühen durch seine isolirte einseitige Richtung immer nur unförderlich sein kann und zu keinem segensreichen, gedeihlichen Resultate führt.

So saß die Staatszeitung über die preußischen Zeitungen zu Gericht; sie brach den Stab über sie, uneingedenk des Bibelspruches vom Splitter und Balken, uneingedenk, daß sie selbst noch weit weniger gethan und versucht hat als jene. Mit vollem Recht sagte daher die Königsberger Zeitung in einem Correspondenzartikel aus

Berlin, vom 17. Februar. Die Staatszeitung hat sich, wie man zu sagen pflegt, die Seiten geschlagen, um den inländischen Blättern zu verstehen zu geben, daß es ihnen an Kenntniß und Stoff zur Besprechung der inländischen Angelegenheiten fehlen dürfte. Es würde leicht sein, diese Recrimination umzukehren, und zwar mit um so größerem Rechte, als jene doch am ehesten von ihr zu erwarten sein dürfte, und dieser doch wohl ihr leichter zugänglich sein möchte, als den anderen Blättern. Diese haben doch wenigstens Versuche gemacht, ein größeres Terrain zu gewinnen, während die Staatszeitung gänzliches Schweigen über die inländischen Angelegenheiten beobachtet, obgleich sie die französischen Zustände fortwährend mit gewohnter Ausführlichkeit und Gründlichkeit bespricht. Daß es mit dem Stoffe auch trotz des

Censurcirculars noch seine Mißlichkeit haben dürfte, braucht wohl kaum bemerkt zu werden.

So endete dieser Froschmäusekrieg der Staatszeitung ohne Ruhm und Lorbeer, resultatlos und spurlos, und sie selbst verfolgt noch immerfort die alte Spur des eingeschlagenen, breitgetretenen Weges. Die bekannte Redactionspeitsche knallt nach wie vor; und im alten bekannten Fuhrmannsschritt lenkt ihr Führer sie fortan, trotzdem, daß selbst gesetzlich freiere lebendigere Bewegung gestattet ist; nach wie vor beobachtet sie das einmal adoptirte System des Zauderns und Schweigens, anderer spottend, die sich von dem gewohnten Schlendrian zu befreien versuchen.

In jüngster Zeit war es die vielbesprochene von Bülow-Cummerowsche Schrift: Ueber Preußen, seine Verfassung und Verwaltung und sein Verhältniß zu Deutschland, welche sowohl das preußische Finanz- wie Justizministerium zu einer öffentlichen Entgegnung herausforderte und die Staatszeitung gab dazu ihre Spalten her. Der von dem Justizministerio ausgegangene Artikel (Nr. 83 der Staatszeitung) hielt sich durchaus an die Sache; während der von einem höheren Finanzbeamten verfaßte Aufsatz (Nr. 73) sich durch „keineswegs würdige Fassung" bemerklich machte, indem er in das Gebiet der Ironie streifend, sich von dem Gegenstande ab- und der Person des Verfassers jener

Schrift zuwandte, dadurch nicht allein seinen Zweck verfehlte, sondern auch allgemeine Mißbilligung sich zuzog, obwohl, wie die Redaction der Staatszeitung in einem Schreiben dem angegriffenen Verfasser dazu noch versicherte, der Artikel mit besonderer Rücksicht auf ihn „schon außerordentlich gemildert worden.“ Einer Rechtfertigung des Herrn von Bülow, nach seiner Versicherung in ruhig gehaltener Darstellung den Angriff abwehrend und fern von aller Persönlichkeit ward die Aufnahme in die Staatszeitung verweigert, weil die Redaction „nach geeigneten Orts eingezogenen Erkundigungen sich überzeugt hatte, daß man die Aufnahme in die Staatszeitung hier (in Berlin) den Verhältnissen nicht entsprechend finde, wonach die Redaction nicht im Stande sei, dieselbe desungeachtet zu veranlassen.“

Mit Recht sagt Herr von Bülow in einer durch die Augsb. Zeitung (Nr. 103) veröffentlichten Erklärung: „Die Sache ist der Folgen wegen wichtig und verdient mehr als eine andere vor die Oeffentlichkeit gebracht zu werden. Des Königs Majestät hat unser Vaterland durch die Entfesselung der Presse beglückt; er hat nur die Bedingung daran geknüpft, daß der Schriftsteller sich streng innerhalb der Grenzen des Anstandes und der Schicklichkeit halte. Wer überschreitet diese Grenze? Ein hoher Staatsbeamter. Wer

veröffentlichte dieſe Ueberſchreitung? Die Staatszeitung. Wer verhindert die Vertheidigung vor demſelben Publicum, vor welchem die Anklage geſchehen iſt? Die der Staatszeitung vorgeſetzte Behörde.“ — Die beiden anderen Berliner Zeitungen theilten dagegen die Entgegnung Bülow's mit, während ſie die Staatszeitung verweigerte, was ihrerſeits um ſo weniger zu rechtfertigen iſt, als ſie dem Angriffe auf Bülow ihre Spalten lieh, ſie aber dem Angegriffenen, der ſich im Zuſtande der Nothwehr befand, verſchloß. Auf demſelben Terrain, worauf ein Streit begonnen, muß er auch aus- und durchgefochten werden; innerhalb derſelben Schranken, worin der Fehdehandſchuh hingeworfen worden, muß auch geſtattet ſein, daß der Gegner ihn aufhebe; vor den Augen deſſelben Publicums, vor welchen der Angreifende aufgetreten, muß auch der Angegriffene mit Wehr und Waffen erſcheinen dürfen zum ehrlichen offenen Kampfe. In Frankreich iſt dazu die Redaction jedes Blattes gehalten und verpflichtet — bei Strafe der Unterdrückung des Journals ſelbſt. In Preußen *will* der König freie Beſprechung der inneren Angelegenheiten des Landes und die Staatszeitung — *verhindert* ſie.

Wie ſehr die Staatszeitung es ſich — ich glaube das Wort gebrauchen zu dürfen — *angelegen* ſein läßt, über unſere eigenen Angelegenheiten das tiefſte

Stillschweigen zu beobachten, für diese Behauptung lasse ich sie am besten selbst reden, oder vielmehr weise ich die Richtigkeit derselben durch sie selbst nach und beweise die Wahrheit meines Ausspruchs aus ihren eigenen Spalten und deren Inhalte. Der äußeren Anordnung der Staatszeitung zufolge wird der gleich unmittelbar nach Mittheilung der eigentlichen Zeitungsartikel, der Correspondenzen und Berichte, folgende Raum zur Aufnahme größerer theils darstellender, theils raisonnirender Artikel verwandt. Ein nur den Titeln nach zusammengetragenes Resumé derartiger umfangreicherer Mittheilungen aus den Nummern der Staatszeitung vom 1. Januar bis 1. April dieses Jahres wird überzeugend darthun, in welcher geringen Zahl die inländischen Angelegenheiten denen des Auslandes gegenüber im Verlauf dieses ersten Quartals berücksichtigt worden sind. Wir finden hier in den genannten Nummern der Zeitung weitläufige Artikel über die spanischen Zustände, über Statistik der französischen Diplomatie, die deutsche Antipodencolonie, Frankreichs Budget, die wahrscheinlichen Erfolge einer Eisenbahnverbindung zwischen Paris und Mainz, das französische Remontewesen (zwei Artikel), den Isthmus von Suez und den Canal zur Verbindung beider Meere unter den Griechen, Römern und Arabern, eine Geschichte des Handels und der Industrie des Königreichs

Sachsen, den Zustand des osmanischen Reichs, die brasilianischen Zustände, das neue Criminalgesetzbuch Brasiliens, den Staatsrath Frankreichs, das österreichische Heer, über syrische Zustände, die verschiedenen Völkerschaften Oesterreichs, den irländischen (man lese nicht inländischen) Leinwandhandel, über die Ausgaben Frankreichs für Monumente und Staatsgebäude. Und welche Artikel waren dem Inlande mit seinen Zuständen, Angelegenheiten und Interessen gewidmet? Nur Mittheilungen über den Handel Stettins, den Ausbau des Kölner Doms, zwei durch die Bülow-Cummerowsche Schrift veranlaßte Artikel, die drei erwähnten Aufsätze über Einfluß und Wirkung der jüngsten Censurverordnung und über — den ungarischen Pianofortespieler Liszt. Wahrlich ein französisches oder russisches Blatt könnte die Angelegenheiten Preußens nicht weniger berücksichtigen als die Staatszeitung gethan, seine Interessen nicht weniger zum Gegenstande öffentlicher Besprechung in ihren Spalten machen.

Die Bülow-Cummerowsche, die Staatsverwaltung Preußens darlegende Schrift veranlaßte, wie bemerkt, eine im Ganzen tactlose Entgegnung in der Staatszeitung, die, von der Sache und ihrer Wichtigkeit abweichend, sich der Person des Verfassers ohne Noth zuwandte und statt seine Darstellung zu widerlegen, sich in ironischen Aeußerungen über seine Person gefiel,

um die Aufmerksamkeit des Lesers von dem Hauptgegenstande abzulenken. Eine gründliche, sich allein und streng mit dem zur Sprache gebrachten Gegenstande befassende Discussion für und wider — wo wäre sie besser am Orte gewesen, als in der Staatszeitung? Aber was that sie? Sie wies sogar die Replik des angegriffenen Verfassers zurück, der sich an ein ausländisches Blatt wenden mußte, um offenem Angriffe offen entgegentreten zu können. Die Staatszeitung hätte die Schrift ignoriren, selbst die Aufnahme der buchhändlerischen Annonce ihres Erscheinens in ihren Spalten weigern können; jetzt aber, wo sie das Buch vor ihr Forum gezogen, durfte sie die Schranken dem Angeschuldigten, den sie des Irrthums, der Unwahrheit geziehen und obenein in schlechtgehaltener Ironie zu bespötteln wähnte, nicht verschließen noch sperren. Er erschien nicht verkappt, sondern mit offenem Visier, seinem Gegner ebenbürtig, den hingeworfenen Fehdehandschuh aufzuheben und in ehrlichem Kampfe sich mit ihm zu messen.

Absichtlich die Besprechung der inneren Angelegenheiten meidend, zieht sie — um den oft gebrauchten, aber richtig bezeichnenden Ausdruck zu gebrauchen — die Gelegenheit bei den Haaren herbei, zur Füllung des Raumes umfangreiche, den Interessen Preußens durchaus fremde und ganz fernestehende Artikel in die

Staatszeitung zu bringen. So lieſt man, um nur ein Beiſpiel aus jüngerer Zeit anzuführen, einen durch zwei Nummern der Staatszeitung laufenden Artikel über „die Inſel Ascenſion.“ Und wie wird die Aufnahme deſſelben motivirt? — Ich laſſe die Staatszeitung ſelbſt mit ihren eigenen Worten reden:

„Es iſt in der letzten Zeit mehrmals der Inſel Ascenſion als desjenigen Punkts Erwähnung geſchehn, wohin ſich ein Theil der von dem africaniſchen Sumpfieber arg mitgenommenen Mannſchaft der Nigerexpedition zur Wiederherſtellung ihrer Geſundheit begeben hat. Es dürfte daher vielleicht nicht unzweckmäßig erſcheinen, über dieſe ſo wenig bekannte Inſel hier einige Bemerkungen mitzutheilen.“

Und dieſe „einige Bemerkungen“ gehen nun in gehöriger Breite durch zwei Nummern fort. Und das Motiv zur Aufnahme für die preußiſche Staatszeitung iſt das — africaniſche Sumpffieber. Wo ſie ſich aber ex officio zur Vertretung inländiſcher Vorkommniſſe für verpflichtet hält, da giebt ſie u. a. Berichtigungen wie folgende (vergl. Nr. 273. 1841):

„In dem von der Breslauer Zeitung vor einigen Tagen gegebenen Bericht über die Reiſe Sr. Maj. des Königs nach Warſchau iſt irrthümlich gemeldet, daß ſich im Gefolge Sr. Maj. auch der Premierlieutenant von Wolicki befunden habe, indem der gedachte Officier zwar eine Urlaubsreiſe nach Warſchau unternommen, jedoch zum Gefolge Sr. Maj. nicht gehörte, obwohl ihm mit Allerhöchſter Genehmigung vergönnt war, ſich eines im Wagen des königlichen Leibarztes unbeſetzt geweſenen Platzes zu bedienen.“

So war und blieb ſie bis heute, während die bedeutenderen Zeitungen Preußens — die Breslauer, Elberfelder, Kölniſche, Königsberger und Rheiniſche Zeitung — von der erweiterten Preßbefugniß Gewinn ziehend ſich regten und bewegten, berührt von dem lebendigen Hauche fortſchreitender Ideen — ein todtes Meer.

(Wird fortgeſetzt.)

Oesterreich und das Haus Rothschild.

„Es ist mir aber immer nur um die Ehre zu thun; und das habe ich auch dem Baron Rothschild gesagt, als ich die Ehre hatte, ihm die Hühneraugen zu schneiden. Und wie ich ihm die Hühneraugen schnitt, dacht' ich im Herzen: du hast jetzt in Handen den Fuß des Mannes, der selbst die ganze Welt in Händen hat; du bist jetzt ebenfalls ein wichtiger Mensch; schneidest du ihn unten ein bischen zu scharf, so wird er verdrießlich und schneidet oben die größten Könige noch ärger. Es war der glücklichste Moment meines Lebens."

H. Heine's Reisebilder III. S. 297.

Unter dem unseligen politischen Zerwürfnisse aller Völker seufzt die Menschheit; alle Verhältnisse sind aus ihren Fugen gerückt und gerissen; der Gemeinsinn ist zu Grabe getragen und der Egoismus hat seine Stelle eingenommen; er ist die klopfende Pulsader

Europa's, die belebende Seele der Welt. Die politischen Umwälzungen, welche seit fünfzig Jahren alle Länder durchwandert, die Unbehaglichkeit, die sie allüberall unter den Völkern zurückgelassen, der eingedrungene Wuchergeist, die durch denselben überhandgenommene Armuth und Noth neben dem auf himmelschreiende Weise in einzelnen Händen zusammengehäuften Reichthum — dies Alles führt zum ernsten Nachdenken über die Mittel, der Welt eine neue dauerhaftere und bessere Zukunft zu sichern. Es gilt die materiellen wie moralischen Interessen der Nationen zu berücksichtigen und ihnen aufzuhelfen; es gilt in ersterer Hinsicht vorzugsweise der Verbesserung des Schicksals der Bedrängten und Dürftigen, der Vertilgung des Geldwuchers, des verderblichen Fonds- und Börsenspiels.

Versuchen wir hier, die Einwirkung eines Hauses zur Sprache zu bringen, das, die politischen Conjuncturen der letzten 40 — 50 Jahre mit Einsicht und Geschick benutzend, auf die materiellen wie moralischen Verhältnisse eines ganzen Welttheils und noch weiter hinaus einen Einfluß geübt hat, beispiellos in der Geschichte aller Staaten und Völker — eine Erscheinung sonder gleichen in der Weltgeschichte. Stürzen wir das goldene Kalb und errichten der Wahrheit ein ehernes Denkmal! —

Wir meinen das Haus Rothschild. —

Mayer Amschel Rothschild ist der Mann der sich vom Beginn der französischen Revolution an, wie mancher Soldat im Felde, so als Speculant an der Geldkiste von niederer Herkunft zu schwindelnder Höhe emporschwang. Er ist der Gründer dieses Hauses, der Gründer des verhängnißvollsten Anleihe- und Agiotagesystems. — Vater von fünf Söhnen bewohnte er sein bescheidenes Haus in der Judengasse zu Frankfurt am Main, lebte von Wechselgeschäften, ging mit großem Bart und schwarzgrauem Mantelrocke in der Stadt bei Banquiers und Kaufleuten umher, und ward im Jahre 1801 Nachfolger des „Hessen-Casseler Hofjuden" Feidel David, der in Frankfurt periodenweise die Geschäfte des landgräflichen Hofes besorgte.

Der damalige Landgraf, spätere Kurfürst von Hessen-Cassel, war der Sohn jenes deutschen Fürsten, der von England vom Jahre 1776 — 1784 als Sold für 12,000 Mann hessischer Truppen, welche, nach America eingeschifft, im Kampfe gegen die ihre Freiheit und Unabhängigkeit vom brittischen Joche erringenden Americaner fielen, die ungeheure Summe von 22 Millionen Thalern bezog. Rothschild, sein Hof- und Wechselagent, verkaufte die Tratten auf London, welche ihm der Landgraf von Cassel aus in Commission sandte, und machte so die Millionen valiren, welche dieser für

die heſſiſchen Söldnertruppen von London bezog und in ſeinen Privatſchatz häufte.

Als zur Zeit der franzöſiſchen Revolution durch den Marſch der revolutionairen Armee nach Deutſchland das coloſſale Vermögen des Landgrafen in die größte Gefahr gerieth, wurden dieſe Schätze Rothſchild's drittgeborenem Sohne übergeben. Er reiſete mit denſelben nach England, vertraute ſie der engliſchen Regierung an, wurde anſehnlich dafür belohnt, und kam bei dieſer Gelegenheit mit Großbritannien in die intimſten Verhältniſſe, Grundlagen ſeines nachmaligen unerhörten Glückes.

Unter Bonaparte's Anführung machten die Franzoſen in Deutſchland zu Anfang des 19. Jahrhunderts immer drohendere Fortſchritte; der junge Rothſchild blieb mit den Schätzen des Landgrafen in London, während jene ſchon Caſſel beſetzt hatten; — und, merkwürdig genug, ſein Glücksſtern ſtieg mit dem Bonaparte's, obwohl beide einander feindlich gegenüberſtanden. Immer in Verbindung mit dem Landgrafen von Caſſel, erſchien der des Rothſchild endlich im höchſten Glanze, als der des Bonaparte, in der Schlacht von Belle Alliance, auf immer erloſch. Durch Couriere früher als die übrige Welt von dem für die Engländer glücklichen Ausgange der Schlacht unter-

richtet, machte er an der Börse einen Coup in Staatspapieren, der nie seines Gleichen hatte.

Vom Jahre 1805, wollen wir beiläufig annehmen, blieb Vater Rothschild mit seinem ältesten Sohne Amschel in Frankfurt a. M. als Mittelpunkt der Geschäfte. Der zweite Sohn, Salomon, gründete ein Wechselhaus in Wien, der dritte Sohn, Nathan, eigentlich der ausgezeichnetste Geschäftsmann in der Familie und wahrhaft große Kopf, gründete ein gleiches in London, der vierte, Karl, ein ähnliches in Neapel, und der fünfte, James (Jacob), ein noch umfassenderes in Paris.

Sämmtliche fünf Häuser blieben zusammen verbunden, und breiteten ihre Geschäftszweige, von dem Landgrafen und der englischen Regierung unterstützt und begünstiget, bei eigenem Vermögen und unbeschränktem Credite ins Unglaubliche aus; sie dirigirten den Geldmarkt von Europa und waren an der Spitze aller Anlehengeschäfte der verschiedenen kriegführenden Mächte. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß die Summen, die ihnen für alle übernommenen Anleben durch die Hände liefen, in die Milliarden gehen, und einen Begriff des Unheils geben, das durch die Leichtigkeit, mit der die Kriege genährt werden, über die Menschheit sich verbreitete.

Der Stammvater Meyer Amschel Rothschild starb 1812. Seine fünf Söhne blieben nach seinem Tode und sind jetzt noch im gemeinschaftlichen Besitze der von ihnen errichteten fünf Geschäftshäuser, der väterlichen Ermahnung eingedenk: in brüderlicher Eintracht zu leben bis an's Ende.

Der Thätigkeit Aller und ihrer wahrhaften Großartigkeit in allen, selbst den kühnsten Unternehmungen einzeln zu erwähnen und im Detail zu erzählen, was in London, was in Paris und anderwärts vorfiel, würde uns zu weit, wohl bis nach Spanien, nach America, nach Indien — und der Himmel weiß wohin führen. Wir beschränken uns darauf, über das Rothschildsche Etablissement in Wien in nähere Betrachtung einzugehen, und dem Publicum in Hinsicht der Grundsätze dieses Hauses, bei im Grunde beschränkterem Wirkungskreise, die Augen zu öffnen. Der unbefangene Leser mag sich dann über das von der Familie Rothschild allgemein geltend gemachte System seine eigenen Ansichten schaffen.

Oesterreichs Kaiserthum mit seinen mannigfaltigen, in ein großes Ganze vereinigten Königreichen und Provinzen, erscheint als einer der blühendsten und unzerstörbarsten Völker- und Ländervereine der Welt. Unter der Regierung der ausgezeichneten Kaiserin Maria Thresia und ihres hochherzigen Sohnes Josef II. standen

seine Finanzen noch blühend und in Bezug auf Geldanlehen in genauem Verhältnisse mit den holländischen Banquiers Hope, Goll und mit dem Hause Gebrüder Bethmann in Frankfurt a. M.

Die Oesterreichischen Obligationen waren in den 1780er Jahren beliebt, hatten al pari reißenden Absatz, und nur als etwas später sich Oesterreichs Himmel trübte, als seine artificiellen Finanzoperationen erschöpft, das Arrosement erzwungen, die gezwungen arrosirten Staatspapiere auf beiläufig nichts reducirt — als es bis zum Banquerott gekommen war und das Ausland große Summen verlor, zogen sich auch die bisherigen auswärtigen Banquiers von Oesterreich zurück und die Wiener Wechselhäuser Fries u. Comp., Arnstein u. Eskeles, Geymüller u. Comp. und Steiner u. Comp. traten an deren Stelle.

Mittelst dieser vier Wechselhäuser verfiel Oesterreich während des immer fortdauernden französischen Revolutionskrieges in eine ungeheure Schuldenlast und sein Credit sank, bei ununterbrochen unglücklich geführtem Kriege, so sehr, daß die erwähnten vier Wiener Banquiers das im Jahre 1809 mit ihnen contrahirte neue 5procentige Anlehen nur mit 40 Procent Verlust übernahmen, zu größerer Sicherheit von Sr. Majestät dem Kaiser Staatsdomänen als Unterpfand forderten — und erhielten. Die Herren Banquiers bereicherten

ſich nicht weniger bei dem freilich etwas ſchwierigen Unternehmen.

Doch war das Haus Steiner u. Comp., durch ſeinen Antheil bei den Anlehengeſchäften und lucratives Wechſelſtellen auf Augsburg für Rechnung der öſterreichiſchen Regierung zum Millionär angewachſen, dann des Handwerks müde, als Kaiſer Franz, im Jahre 1811, an allen Straßenecken Wiens ſein gedrucktes kaiſerliches Wort gegeben hatte: „daß die Bankozettel nie in ihrem Nennwerthe herabgeſetzt werden ſollten;“ und ſechs Wochen ſpäter, trotz dem, die ſucceſſive erſchienenen Bankozettel-Treſor-Anticipations-Einlösſcheine, und wie all dieſes Papiergeld hieß, den Gulden von 60 auf 12 Kreuzer herabgeſetzt und die Ablieferung alles Kupfergeldes und alles Gold- und Silbergeſchirres in die Münze gegen neues Papiergeld befohlen ward, und die von Kaiſer Joſef geſtifteten öffentlichen Wohlthätigkeitsanſtalten, Krankenhaus, Findelhaus ꝛc., die ihre Kapitalien in öſterreichiſchen Staatspapieren anlegen mußten, dadurch ſo ungeheuer verloren.

Steiner, der alte, ſehr beſcheidene Mann, zog ſich jetzt freiwillig aus der Geſellſchaft der vier Häuſer zurück, gewiß nicht ahnend, daß in Kurzem und nur wenige Jahre nach ſeinem Tod ſeine lachenden Erben

die ihnen hinterlassenen Millionen an der Börse verspielt haben würden.

Statt des Herrn Ritter von Steiner trat zu den bleibenden Herren Arnstein u. Eskeles, Geymüller u. Comp. und Fries u Comp. das weltberühmte Frankfurter Haus Rothschild, mit ganz neuen Anlehenplänen in Form von Lotterien, die vom Publicum sehr goutirt, dem Agiotageschwindel Thür und Thor öffneten, durch jährliche Ziehungen im Verlauf weniger Jahre erschöpft, wieder erneuert werden mußten, für Oesterreich daher durch Provisionen und andere immer wiederkehrende Unkosten noch weit verderblicher waren als die 5procentigen, und seine Finanzen erschöpften. Bonaparte's Sturz im J. 1815 rettete es vom Untergange.

Wir stehen hier an einer Epoche, die das Glück der Welt sichern konnte, hätten die Machthaber sie genützt.

Das Jahr 1815 schenkte mit Napoleon's Sturz der Welt den Frieden.

Nun nahm Rothschild statt der bisher beobachteten niederen Course ganz entgegengesetzte Principien an, operirte im umgekehrten Sinne und trieb die österreichischen Staatspapiere, nach seiner augenblicklichen Convenienz, mehr oder weniger in die Höhe, so daß Oesterreichs Tilgungsfond die zu 60 Procent nämlich

mit 40 Procent Verluſt verkauften 5procentigen jetzt bis zu 109 Procent einlöſen muß.

Um die geleiſteten und mehr als reichlich bezahlten Dienſte noch mehr belohnt zu wiſſen, erbaten ſich die Rothſchild vom Kaiſer Franz, mit den überzeugendſten Beweiſen der Billigkeit ihres Verlangens verſehen, das Adelsdiplom, und erhielten von demſelben — den öſterreichiſchen Freiherrnſtand, während alle europäiſchen Regierungen in die Wette ſich beeiferten, ſie mit hohen finanziellen und diplomatiſchen Stellen und mit Ordensbändern aller Art zu ſchmücken.

Nicht ſo glücklich war das mit Rothſchild für die öſterreichiſchen Anlehengeſchäfte verbundene Haus Fries u. Comp. in Wien; obſchon der einzige Sohn, Graf Fries, von ſeinem Vater ein Vermögen von 6 bis 8 Millionen geerbt hatte, und durch die Geſchäfte ſeines Wechſelhauſes jährlich Hunderttauſende gewinnen konnte, brachte er es doch im Jahr 1824 zu einem ſolchen Banquerott, daß er Haus und Hof verlaſſen mußte, und bald darauf, von Gram und Kummer verzehrt, in Paris ſein Leben endete.

Dieſe Kataſtrophe führte den für die öſterreichiſchen Anlehengeſchäfte verbunden gebliebenen Geymüller und Comp., Arnſtein u. Eskeles und Salomon v. Rothſchild

den griechiſchen Millionär und Wiener Banquier Baron Simon Georg Sina zu, und dieſe vier Häuſer ſetzten nun die Unterhandlungen mit der öſterreichiſchen Regierung wegen der immer fortdauernden Anlehengeſchäfte fort.

Salomon Baron von Rothſchild, Chef des Wiener Hauſes dieſer Familie, nützte außerdem jede Gelegenheit zu anderweitigen lucrativen Unternehmungen, von denen wir mehrere anführen könnten, z. B. bedeutende Anlehen für den Fürſten Eſterhazy und für andere große Familien; die Gründung einer Feuerverſicherungsanſtalt, deren Actien er mit Nutzen wieder verkaufte ꝛc. — die couranten Wechſelgeſchäfte ungerechnet, die er mit Bewilligung der Regierung, in einem Gaſthauſe treibt, das er ſeit dreißig Jahren bewohnt, um in Oeſterreich nicht heimiſch und ſteuerpflichtig zu werden.

Im Jahre 1836 übernahm Rothſchild von der öſterreichiſchen Regierung den Bau einer Eiſenbahn von Wien nach Bochnia, verkaufte die zwölf Millionen Actien zu derſelben, noch ehe eine Schaufel in Bewegung geſetzt war, mit 15 Procent Agio und theilte den Nutzen mit ſeinen Geſchäftsverbündeten. Das Unternehmen fiel ſo kläglich aus, daß ſchon 1841 die Actien von 115 auf 62 gefallen waren, daß die öſterreichiſche Regierung der Geſellſchaft

fünf Millionen vorschoß, um ihr wieder aufzuhelfen, womit aber so wenig geholfen war, daß Ende Dezember desselben Jahres die österreichische Staatsverwaltung den weiteren Bau der Bahn für ihre alleinige Rechnung übernahm. Das Publicum verlor die Summen, die ihm durch solche halsbrechende Speculationen und Agiotagen aufgingen, mit schwerem Herzen; denn noch am 30. März 1842, wo den Actionären in der abgehaltenen Generalversammlung von der Direction das Geständniß gemacht wurde: „daß die Bahn kaum zur Hälfte fertig sei, aber schon 16 Millionen koste und daß die active Strecke von Wien nach Brünn nur 2¼ Procent jährlichen Nutzens abwerfe", standen die Actien 60 und am 14. April schon wieder 72¾. Es hat mit diesem periodenweisen Steigen und Fallen der Actien folgende Bewandtniß. Während Rothschild's Anwesenheit in Wien besuchen ihn täglich die Koryphäen der Börse, die um 12 Uhr geöffnet und um 4 Uhr geschlossen wird. Vor und nach der Börse versammeln sich die Agioteure in dem von ihnen gepachteten und doch auch dem Publicum offenstehenden Linzer Caffeehaus in der Grünangergasse, wo der Papierhandel ununterbrochen bis in die späte Nacht fortgetrieben, d. h. wirkliche Geschäfte abgeschlossen, der Cours der verschiedenen Staatspapiere und Actien so wie an der Börse bestimmt, und die Speculation in's

Weite, ja bis in's Große getrieben wird. Rothschild hat einen Großhändler zu fixen jährlichen 12,000 Gulden Salär, außer bedeutenden Nebensporteln, in seinen Diensten. Dieser erscheint täglich früh Morgens bei Rothschild und beide verabreden den Operationsplan des Tages. Die Familie jenes Großhändlers ist groß und steht bei Rothschild in großer Gunst; einer derselben ist seit Rothschild's Anwesenheit in Wien Procuraführer des Hauses und sein Factotum bei der Eisenbahn. Armer Bursche, als er zu Rothschild kam, zählt man ihn jetzt halbwegs zu den Millionären. Ein anderes Familienglied, auch Großhändler, ist durch Rothschild's vielvermögenden Einfluß einer der Directoren der Nationalbank. So erklärt sich das Räthsel des Erwerbes der Familie Rothschild und der Besitz ihres Reichthums.

Durch solche also geregelte Handelsspeculationen sind die Völker einander nicht genähert, sind Aufklärung und Wohlstand nicht verbreitet; und während jene sich die großen Schätze erwarben, fanden viele einzelne Familien ihren Untergang, wurden ganze Staaten überschuldet. Die Wiener, so wie alle Kaufmannsbörsen, vorzüglich die Pariser, wo der Minister Thiers eine der ausgezeichnetsten Rollen spielte, füllten sich mit Spielern aller Klassen und aller Farben. Die Immoralität nahm in allen Ständen der Residenz auf

die beunruhigendste Weise zu. — In der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 2. März 1842 las man: „Es haben sich in Wien wieder einige Concurse in Häusern vom Gewerbefache ergeben, die großes Aufsehen erregten. So erklärte namentlich in diesen Tagen der als sehr vermögend angesehene Besitzer der schönen Saallocalitäten zum Sperl, Herr Schürzer Sohn, zum allgemeinen Erstaunen seine Zahlungsunfähigkeit. Wie ich höre, hat das leidige Börsenspiel, zu dem sich so viele Männer aus dem Gewerbstande verleiten ließen, auch in diesem Falle den Verlust eines schönen Vermögens herbeigeführt."

Das Anfangs April 1842 in Wien erschienene vierte Heft des populären Hans-Jörgel schildert Seite 41 das Verderben mit den grellsten Farben.

Die Börse ist zwar öffentlich, sie steht aber unter unmittelbarer Aufsicht eines Beamten der Regierung (Börsencommissar), der für pünktliche Ordnung zu sorgen hat. In die eigentlichen Handelsgeschäfte, mit denen, besonders bei Ein- und Verkauf von Staatspapieren, höchst bedeutende Geld- und Vermögens-Interessen verbunden sind, kann er sich freilich nicht mischen: — man sollte aber doch glauben, daß er die Unterhandlungen der Börsenbesucher direct untereinander und mittelst beeidigter Sensalen in so fern bewachen könnte, daß Frevel der Art, wie wir sie schilderten,

möglichſt erſchwert würden. Betrügereien ſind im Handel nicht ganz zu verhindern, denn nur zu viel kühne Speculanten und eigentliche Spieler treiben auf den Börſen ihr Unweſen ſo lange, bis ſie zu Grunde gehen, — und dies beweiſt auch hinlänglich, daß ſtrengere Maaßregeln nothwendig ſind, als bisher beſtanden, um Treu und Glauben vor aller Ueberliſtung und vor jedem empörenden Unfug zu bewahren; daß jede Begünſtigung der Agiotage durch Vorſchüſſe, welche ein Inſtitut wie die Nationalbank den Spielern auf Staatsobligationen leiſtet, und an deſſen Spitze gerade im allerkritiſchſten Moment der Baron Geymüller als Gouverneur-Stellvertreter ſtand, ſchlechterdings abzuſchaffen iſt.

Schon im Juli 1841 machten die mit Rothſchild in Geſchäften verbundenen Millionäre, die Wiener Häuſer Geymüller u. Comp.*) und Steiner u. Comp.,

---

*) Die beiden Geymüller, Gründer der Handlung, hatten bereits den Geſchäften entſagt, und lebten mit ihren ſehr beträchtlichen Kapitalien in Ruhe. Ihr bei ihnen erzogener und als Sohn angenommener Neffe Falkner, zum Baron Geymüller geſtempelt, blieb allein an der Spitze des Wechſelhauſes mit einem Vermögen von beiläufig Einer Million, das durch Lebensart und Börſenſpeculationen nur zu bald aufgezehrt war, ſo daß er ſich flüchten mußte.

deren wir schon erwähnten und die sich dem Börsenspiel zügellos hingegeben hatten, schmählichen Banquerott! — Ein anderer Millionär und alle Handelshäuser wurden in ihren Grundfesten erschüttert, und Jammer und Noth verbreiteten sich allgemein, nicht in Wien allein, sondern an allen Orten und in allen Ländern, wo die von Rothschild in ganz Europa organisirten Agiotagegeschäfte hindrangen. Sie, die Rothschild allein, waren in Geldgeschäften allmächtig und unerschütterlich, und wurden deshalb — merkwürdig genug — von Regierungen auch in politischer und Polizei-Hinsicht benutzt. Noch jetzt, im Jahre 1842, sind Glieder der Familie Rothschild österreichische Generalconsuln in London, in Paris, in Frankfurt a. M.; ein Rothschild ist geheimer Finanzrath des Kurfürsten von Hessen-Cassel; — in Wien geht ein Rothschild mit großen Staatsmännern Arm in Arm über die Straße; — und der Pariser Rothschild erscheint mit dem großen Stern der Ehrenlegion auf der Brust bei Hofe. Allerwärts übt dieses Haus mehr oder weniger seinen mächtigen Einfluß. Die Familie selbst nützt auch sorgfältig die Gebräuche und Satzungen des Judenthums zur Erhaltung des colossalen Vermögens in ihrer Mitte. Nur eine Tochter des Bruders Nathan wurde bis jetzt ihrer Geburt untreu und Christin und ehelichte einen Lord. Die Frau

des James (Jacob) iſt die Tochter des Bruders Salomon. Der Sohn dieſes Salomo hat eine Tochter des Bruders Nathan zur Frau. „Am 6. April 1842 — ſo ſchreibt der Courier — wurde Baron Carl von Rothſchild, älteſter Sohn des neapolitaniſchen Barons dieſes Namens, mit der Baronin Louiſe, jüngſtem Freifräulein Tochter des hochſeligen Barons Nathan von Rothſchild in Gunnersbury-Park durch den hochwürdigen Dr. Herſchel (Rabbiner) getraut. Nach einem eleganten Diner trat das hohe Brautpaar, der Baron und die Baronin, eine Tour an.“

Und wie und in welchem Maaße und in welcher Maſſe hat das Haus Rothſchild ſeine Schätze gehäuft! Es hat in einem Zeitraum von 1813 — 1825 allein für Rechnung der europäiſchen Souveraine — ſagt Gentz, ein kundiger, eingeweihter Gewährsmann — zwiſchen 11—1200 Millionen theils als Anleihen, theils als Subſidiengelder übernommen, wovon ungefähr 500 Mill. für England, 120 für Oeſterreich, 100 für Preußen, 200 für Frankreich, 120 für Neapel, 60 für Rußland, 30 für Braſilien und 10 für einige deutſche Höfe, ohne weder die an die verbündeten Höfe, im Betrage von mehreren 100 Millionen ausgezahlten franzöſiſchen Kriegsentſchädigungsgelder, noch die mannigfaltigen, vorübergehenden Geſchäfte, die es in Aufträgen der verſchiedenen Regierungen vollzogen, und

deren Gesammtbetrag die vorstehenden Summen wohl noch weit überstieg, in Anschlag zu bringen. Alle diese Geldbesorgungen warfen zunächst gleich im Beginn ihre festen bedeutenden Procente für das vermittelnde Haus ab, dessen größerer Gewinn aber sich erst durch spätere Speculationen ergab. Wie dieses geschah, zeigt am besten ein kurzer Artikel des britischen Morning-Chronicle.

Zu einer Zeit — sagt der Morning-Chronicle — wo die britische Staatsschuld nur 200 Millionen betrug, glaubte man, kein Einzelner sei mächtig genug, darauf zu wirken. Und doch erlebten wir, daß eine über 800 Millionen angeschwollene Schuld von einem einzigen Manne an der Spitze einer mächtigen Parthei, der er Gesetze giebt, abhängig geworden ist. Im Januar 1827 übernahm der mächtige Capitalist 2,800,000 Pfund St. Consols zu 87½; seit dieser Epoche ist der Preis derselben um 14 Procent gestiegen. Inwiefern diese große Summe von Zeit zu Zeit wieder theilweise veräußert worden sein mag, können wir nicht wissen; unstreitig hat man von den Fluctuationen der Preise Vortheil zu ziehen gewußt; in Deutschland aber ist während der letzten zwei Jahre die Tendenz zum Ankauf stets vorherrschend geblieben. — Unerschüttert durch die politischen Conjuncturen, die Europa's Frieden zu betroben schienen, blieb der große Capitalist

seinem Systeme getreu, indeß rings um ihn die Geldbesitzer, Banquiers und andere Kaufleute ihre Capitalien aus den Staatsfonds zogen. Ohne diesen letzten Umstand hätte er vielleicht, so groß auch seine eigenen Kräfte sein mogten, weniger siegreich sein Ziel erreicht. Es entstand nun ein solcher Ueberfluß an müßigen Kapitalien, daß die, welche ihr Geld zurückgezogen hatten, es ohne Bedenken auf Stocks zu dem geringen Zins von 2 Procent ausliehen zu einer Zeit, wo diese nämlichen Stocks 3½ Procent trugen. Hieraus erwuchs ein neuer ungeheurer Gewinn auf die Zinsen, während das Capital um 14 Procent gestiegen war. Dies war der Gang, den dieser tiefschauende Meister in Geldoperationen sowohl in England als in anderen Staaten, wo er die Creditsysteme regiert, befolgte. —

Das letzte Anleihen, welches das Haus Rothschild für Oesterreich vermittelte, erfolgte um die Mitte des Jahres 1842. Dasselbe macht zufolge einer Correspondenz aus Wien vom 29. Juni in der Leipziger Allgemeinen Zeitung daselbst sowohl in der Sache selbst, als auch in der Art des Abschlusses einen sehr unangenehmen Eindruck, da abermals die von sehr zahlreichen und achtbaren Capitalisten in der Residenz wie in den Provinzen oft geäußerten Wünsche einer Betheiligung mehrer Personen bei derartigen Finanzoperationen gänzlich unberücksichtigt geblieben, und blos

die vier Häuſer, welche nunmehr eine Art Finanzmonopol zu haben ſcheinen, zu dieſer Negotiation auserſehen und in den ausſchließenden Erwerb des damit verbundenen Gewinnes von beinahe 4 Mill. Fl. C.-M. verſetzt worden ſind. Man iſt gegen dieſe Bevorrechtung um ſo empfindlicher, da die Art der letzten Lotterieanleihe vom Jahr 1839, welche von eben denſelben vier Häuſern ausſchließend contrahirt wurde, bekanntlich nicht geeignet war, die Zufriedenheit der Finanzverwaltung noch jene der Staatsangehörigen zu erwerben. Sehr irrig wäre es übrigens, ſagt der Correſpondent, wollte man die bekannt gewordenen Ziffern dieſes neuen Effects als ein für unſere Finanzverhältniſſe günſtiges Argument geltend machen, denn der ſcheinbare Abſchluß zu 103 geſtaltet ſich in der Wirklichkeit bedeutend niedriger, wenn die große Zinſenerſparniß berechnet wird, die den vier darleihenden Häuſern dadurch zu gute kommt, daß ſie, ungeachtet der jetzt ſchon erfolgenden Ausgabe der Obligationen für die Geſammtheit der Anleihe, doch für's erſte nur eine theilweiſe Einzahlung an die Finanzkaſſe in Raten leiſten, deren letzte erſt in zwei Jahren fällig iſt. Uebrigens beträgt die neue Geſammtanleihe nicht blos 50 Mill. Fl., ſondern es kommen dazu noch fernere 30 Mill., deren Herbeiſchaffung der Präſident der Finanzverwaltung ſich bedungen hat, um damit den Betrag zu decken, der im voriger Jahre aus

der Nationalbank entnommen wurde, und deren Directoren der Finanzchef nicht länger als Schuldner gegenüber stehen wollte, um in den verschiedenen, für das Bankinstitut anzuordnenden Maaßregeln nicht gehemmt zu sein.

Gegen diese Correspondenz trat in der Augsburger Allgemeinen Zeitung ein Artikel unter der Rubrik: das neue österreichische Anleihen, aus dem Wiener Cabinette hervorgegangen, also auf:

Das Lügenrepertorium der Leipz. Allg. Zeitung, denn so darf man dieses Blatt, wenigstens in Bezug auf seine österreichischen Correspondenten, mit Recht nennen, bringt in Nr. 185 einen eben so albernen, als böswilligen Artikel über das neueste österreichische Anleihen. In dieser kurzen Nachricht ist auch nicht ein Wort, das nicht von vorsätzlicher Verdrehung oder von gänzlicher Unkenntniß der Thatsachen Zeugniß gäbe. Die neu abgeschlossene Anleihe, die noch heute, am 11 Juli, nicht officiell bekannt ist, deren Bedingungen mithin nur die Betheiligten, unter die der Correspondent der Leipziger Allg. Zeitung sicher nicht gehört, mit Bestimmtheit wissen, soll im Publicum bereits einen sehr unangenehmen Eindruck machen, „weil sie mit den bekannten Bankierhäusern abgeschlossen ist, und diesen dadurch ein Finanzmonopol gesichert wird, indeß sehr zahlreiche und achtbare Capitalisten unbetheiligt geblieben." — Dieß ist der absurde Theil des Artikels, auf den malitiösen werden wir später kommen. Die österreichische Staatsverwaltung contrahirt mit den ersten Bankhäusern der Monarchie gemeinschaftlich, und das nennt der glaubwürdige Correspondent ein Finanzmonopol. So könnte man die Sache allenfalls nennen, wenn sie alle Finanzoperationen immer mit einem und demselben Hause

unterhandelte. Mit wem soll denn der Staat unterhandeln, wenn nicht mit jenen Handelshäusern, die als commercielle Arterien des Staats die verzweigten Venen der in- und ausländischen Handelswelt in sich aufnehmen? Sollte er vielleicht mit dreißig, vierzig einzelnen Individuen zugleich verhandeln, deren jedes wieder sein einzelnes Scherflein direct zutrüge? Oder vielleicht gar mit allen Kleinkrämern der Börse zusammen? Welche Garantien könnte wohl der Staat von solchen Contrahenten erwarten? Daß sie die Conditionen erfüllten, so lange ein Gewinn dabei zu finden wäre, und sie dieselben fahren ließen, sobald der erste Augenblick nachtheiliger, ja nur kritischere Conjuncturen einträten. Dieß wäre das nothwendige Ergebniß einer solchen Maaßregel, und zwar nicht, weil diese Leute weniger ehrlich oder weniger gewissenhaft sind, sondern weil ihnen die Mittel nicht zu Gebote stehen, welche die großen Häuser haben, und die es diesen möglich machen, Zeiten der Krisen mit größerer Leichtigkeit zu überstehen. Hat denn der leere Schwätzer in der Leipziger Allgemeinen Zeitung wohl überhaupt einen Begriff, wie Anleihen in anderen Staaten gemacht werden? Weiß er, daß selbst in Paris, wo sich bisher mehrere einzelne Gesellschaften cotisirten, und die Entreprisen unter diesen dann à la baisse licitirt wurden, ein solches Verfahren in der Zukunft nicht mehr eingehalten werden kann, und daß in Staaten, wo die Capitalisten sich nicht, wie in England und bisher in Holland, in Masse vorfinden, Anleihen auf Subscription unmöglich zu Stande zu bringen sind, und daher Mittelspersonen dafür gewählt werden müssen? — Der Einsender belehrt uns ferner: „daß man die bekannt gewordene Ziffer der neuen Effecten nicht als ein für unser Finanzverhältniß günstiges Argument annehmen müsse, denn der scheinbare Abschluß zu 103 gestalte sich in der Wirklichkeit bedeutend niedriger; ein enormes Plus erwachse den Contra-

henten aus den Zinsen und somit im Ganzen ein Gewinnst von 4 Millionen; endlich kommen zu dem jetzigen Anleihen von 50 Millionen noch fernere 30 Millionen, die sich die Finanzverwaltung zur Rückzahlung für Capitalien bedungen, welche sie voriges Jahr von der Bank geliehen habe." — Dieses Gewebe von Unwahrheiten soll natürlich ein ungünstiges Vorurtheil gegen die Operation erwecken. Von allem Gesagten ist indeß auch nicht ein Wort wahr, nicht einmal die Ziffer des Abschlusses mit 103. Die Anleihe giebt den Unternehmern für alle Chancen, die sie laufen, nur ein höchst mäßiges Prämium, und von einem Uebergewinn an Zinsen kann schon deshalb keine Rede sein, weil sich die Einzahlung des Anleihens in monatliche Raten vertheilt, und nur die eingezahlten Summen Interessen ziehen. Man muß in der That idiote Ansichten der Dinge haben, wenn man unter solchen Umständen bei einem Geschäft, das sich erst in zwei Jahren abwickelt, das noch alle während dieser Zeit möglichen ungünstigen Conjuncturen zu riskiren hat, schon heute, ehe es noch das Licht der Welt erblickte, einen sicheren Gewinn von 4 Millionen für die Contrahenten herausrechnet, und zwar bei nicht mehr als 800,000 Gulden, die ihnen der Staat versichert. So wenig das Anleihen mit 103 abgeschlossen wurde, so wenig sind 50 Millionen contrahirt worden; so wenig 50 Millionen contrahirt worden, hat sich die Finanzverwaltung noch fernere 30 Millionen bedungen, und eben so wenig soll damit ein Betrag zurückgezahlt werden, den dieselbe voriges Jahr von der Bank entnommen hätte. Die Anleihe ist nicht zu 103, sie ist nominell zu 104 contrahirt, und 102 müssen baar eingezahlt werden; der Betrag derselben ist 40 und nicht 50 Millionen; von weiteren 30 Millionen ist nirgends ein Wort stipulirt; und endlich sind die an die Bank zu erstattenden Summen nicht im Jahre

1840, sondern im Jahre 1830 aufgenommen werden! — Wir überlassen nun unsern Lesern zu urtheilen, was von dem Leipziger Artikel nach den hier gegebenen zuverlässigen Daten noch Wahres übrig bleibt. Erbärmlichere Berichterstatter als dieses Blatt in den gesammten österreichischen Staaten hat, lassen sich schwerlich noch auftreiben. Und mit den Bären, die sie sich täglich aufbinden läßt und die sie ihrerseits wieder dem Publicum aufbindet, meint diese Zeitung dennoch, es könne ihr gelingen, ein solides Organ der öffentlichen Meinung zu werden! — Wir hängen dieser Anihilirung des angeführten Artikels noch ein paar kurze Worte über den gegenwärtigen Finanzzustand auf hiesigem Platze an. Der baare Bankschatz, d. h. die Vorräthe an Gold und Silber, wurde in letzter Zeit durch die immer gesteigerteren Ansprüche, die der Mercantilcredit an die Bank machte, in ein bedeutendes und täglich zunehmendes Mißverhältniß zu den in ihr niedergelegten Papiereffecten gebracht. Dieses Mißverhältniß hielt die Regierung für gefährlich und sich verpflichtet, ihm entgegenzutreten. Sie that es, indem sie dem schrankenlosen Credit Einhalt that Die Rückwirkung blieb nicht aus. Die speculative Industrie, die ihrer Natur nach Verhältnisse anticipirt, die noch nicht sind, muß nothwendigerweise wesentlich erschüttert werden, sobald ein auf fingirte Werthe basirter maaßloser Credit verloren geht. Man muß Zeuge von den Jobbereien sein, die auf dem hiesigen Platze mit sogenannten industriellen Papieren, namentlich mit den Eisenbahnactien, getrieben werden, um die gegenwärtige, eben so unmotivirte Angst zu begreifen. Natürlich traf die Reaction auch allmälig die productive Industrie, und nicht unbedeutende Verluste wurden erlitten. Diesen Wirkungen zu begegnen, hat die Regierung im Einverständniß mit einigen ersten Handelshäusern reichliche Fonds bestimmt, um augenblickliche Stockungen zu beseitigen, und die natürlichen

für den Moment zurückgehaltenen Quellen wieder fließend zu machen. Dieſe Stagnation fängt bereits an zu ſchwinden, und wird in kürzeſter Zeit gänzlich ſchwinden, die erreichte ſolide Stellung der Bank aber wird bleiben. In dem neu creirten 5procentigen Papier iſt gleicherweiſe ein ſolides Circulationsmittel erſchaffen, das mehr als andere Papiere geeignet iſt, in ſtabilen Händen zu bleiben, und das weniger den Fluctuationen der Agiotage ausgeſetzt ſein wird, als unſere 1, 2, 2½, 3 und 4proc. Effecten, die nur ſcheinbar bei ihrer Creirung eine Zinſenerſparung in Ausſicht ſtellten, da der Zinsausdruck, wie wir wiſſen, nicht den eigentlichen Zinsfuß ausmacht, und dieſer ſich einzig nach den Baareinzahlungen des Capitals regulirt. Wir ſind vollkommen überzeugt, daß durch die genommenen Maaßregeln dem Schwindel in Geſchäften wirkſam geſteuert worden, während dem ſoliden Verkehr volle Bewegung gelaſſen iſt, die Solidität des Staatscredits aber findet in ihnen noch eine neue Verſtärkung und Kräftigung ihrer Grundlagen.

Da haben wir Anklage und Vertheidigung. Jeder kann ſelbſt das Urtheil fällen. —

Ueber die Finanzverlegenheiten der europäiſchen Mächte ſchreibt die Times: „Wir haben ſchon mehr als einmal Anlaß genommen, die Finanzlage der europäiſchen Staaten zu berühren, nicht um den Schwankungen der Stockbörſe eine Wichtigkeit beizulegen, die ſie nicht beſitzen, ſondern um den wahren politiſchen Zuſtand unſerer Nachbarn durch Thatſachen zu beleuchten, welche unbeſtreitbares Zeugniß ablegen von dem Umfang ihrer Hülfsquellen und der Handlungsweiſe ihrer verſchiedenen Regierungen. Das allgemeine Ergebniß

unſerer Unterſuchungen fällt nicht ſehr glänzend aus für die Art, wie die Finanzen Europa's in den letzten zehn oder zwölf Jahren verwaltet worden ſind. Von 1815 bis 1830 benützte faſt jedes Land mit Erfolg die Segnungen eines langen Friedens, um die Laſten zu vermindern, womit die Kämpfe und Unglücke der erſten Jahre dieſes Jahrhunderts die Völker überbürdet. Von 1830 bis 1841 wurde der Friede allerdings gewahrt, und ſeine Wirkungen ſind ſichtbar in der groſſen und allgemeinen Ausdehnung von Handel und Manufacturen, in den Fortſchritten der Künſte, in der Schöpfung neuer und wundervoller Verkehrsmittel im Innern der Länder und von Nation zu Nation; aber wiewohl dieſe Zeichen der Zeit auf zunehmende Wohlfahrt deuten, ſind ſie doch von keinem entſprechenden Beſſerwerden in den finanziellen Hülfsquellen der verſchiedenen Staaten begleitet geweſen. Vermöge eines ſonderbaren Widerſpruchs findet ſich am Ausgang dieſer durch groſſe Unternehmungen der Induſtrie ſo ausgezeichneten Friedensperiode faſt jeder europäiſche Staat in ſeinen Finanzen ganz unvorbereitet für die Möglichkeit eines Kriegs, und der erſte Allarm, welcher die Thätigkeit des Hervorbringens durch die Thätigkeit des Zerſtörens oder die Sorge für Nationalvertheidigung zu unterbrechen drohte, deckte der Welt die Leerheit der Staatscaſſen und die Nothwendigkeit groſſer alſo-

baldiger Anleihen auf. Rußland war die erste Macht, welche auf den Geldmarkt kam, um durch ihren auswärtigen Credit die Bedürfnisse zu decken, welche die Politik des St. Petersburger Cabinets so dringend und augenfällig gemacht hatte. In Oesterreich fand man nöthig die Staatsschuld zu vermehren und zugleich eine Aenderung in der Finanzverwaltung eintreten zu lassen. Die von letzterer eingeführten Restrictionen hatten den Bankerott einiger der ersten Wiener Häuser und bedeutende Verlegenheiten der Kaufleute in Triest zur unmittelbaren Folge. In Frankreich verschlimmerten sich die Symptome der Finanzklemme seit der Revolution von 1830 von Jahr zu Jahr. Die Ausgaben des Landes nahmen in einem reißendschnelleren Verhältniß zu als die Staatseinkünfte; im Anfang des Jahres 1840 war ein beträchtliches Deficit vorhanden, und die Störungen, in welche die Angelegenheiten Europa's durch die Ereignisse jenes Jahres gestürzt wurden, vererbten an Herrn Thiers Nachfolger ein dead weight von nicht weniger als einer Milliarde Francs. Die Deputirtenkammer ward erst prorogirt, nachdem sie den Finanzminister zu einer Anleihe von 450,000,000 Fr. ermächtigt, und wiewohl man von dieser Ermächtigung einen höchst vorsichtigen Gebrauch gemacht hat mittelst des zögernden Vorschlags einer Anleihe von nur 150 Millionen Fr., die im Laufe künftigen Monats abgeschlossen

und durch Friſtenzahlungen im nächſten Jahr abgetragen werden ſoll, ſo iſt dieſe Operation doch offenbar ganz unzulänglich, das Land aus ſeinen jetzigen Bedrängniſſen zu reißen. Hr. Humann hatte bereits ungefähr 130 Millionen bons royaux emittirt, ſo daß die gegenwärtige Anleihe wenig mehr iſt als die Conſolidirung jenes Theils der neuen ſchwebenden Schuld. Obgleich der Miniſter mit großer Geſchicklichkeit und Klugheit verfahren zu ſein ſcheint, ſo geht es doch über den Bereich ſeiner Provinz und ſeiner Macht hinaus, die Laſten des Landes einerſeits zu verringern oder die Baſis der Beſteuerung andererſeits in Frankreich zu erweitern. Die unvermeidliche Folge iſt, daß, wie man die Sache auch maskiren oder hinausſchieben mag, das Deficit am Ende mit ſeinem vollen Gewicht auf die permanente Schuld der Nation fallen muß. Dieſe leidigen Umſtände blieben jedoch nicht auf jene Großmächte beſchränkt, denen ihre politiſche Stellung die Nothwendigkeit großer Militärrüſtungen auferlegt. Holland iſt, wie dieſer Staat jetzt offen bekennt, außer Stand, die von ihm bei Conſtituirung des Königreichs der Niederlande redlich übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen, und ſeine Staatsgläubiger ſehen ſich in eine Lage verſetzt, die kaum minder unglücklich iſt, als die vormals durch Bonaparte's rückſichtsloſe Spoliationen herbeigeführte. Selbſt in den Schweizerkantonen

und den kleineren italienischen Staaten zeigen sich die nämlichen Phänomene. In der Schweiz besaß, bis auf die Wirren der Jahre 1831 bis 1836, jeder Kanton ein großes Einkommen, das ohne Erpressungen vom Volk eingesammelt wurde. Jetzt sind unter der Controle der demokratischen Partei Deficits und Verlegenheiten an die Stelle der von den früheren Regierungen bei Seite gelegten Ueberschüsse getreten. In einigen Kantonen haben diese Umstände zur Confiscation von Kircheneigenthum und zu Klösterspoliationen geführt; in anderen werden die Regierungen sich bald genöthigt sehen, entweder ihre Incompetenz zu proclamiren oder zu ungewohnter Besteuerung zu greifen. Dieser langen Liste von Noth und Bedrängnissen könnten wir Blätter aus den armseligen Biographien whiggischer Finanzminister in England beifügen, mit denen unsere Leser nur allzu vertraut sind, und zum guten Schluß könnten wir uns über die Finanzlage America's verbreiten, mit welcher das englische Publicum practische Bekanntschaft gemacht hat, oder wir könnten auch auf Spanien und Portugal hindeuten, die in die tiefste Tiefe finanzielle Schmach versunken sind. Gleichwohl sind in diesem ganzen trübseligen Katalog Spanien und Portugal die einzigen Länder, welche den bösen Entschuldigungsgrund des Bürgerkriegs für sich anführen können, wenn wir nicht etwa die Zerstückelung

Niederlands als eine Entschuldigung für das Falliment Hollands gelten lassen wollen. Im ganzen übrigen Europa hätten, darüber kann kein Zweifel sein, die letzten zehn Jahre die Staatsschulden nicht vergrößern, sondern vermindern sollen, wenn nicht ein mächtiges Element in Thätigkeit gewesen wäre, die Einwirkungen der öffentlichen Wohlfahrt zu hemmen und die Wohlthaten des Friedens zu verderben. Dieses Element war unseres Dafürhaltens kein anderes, als die temporäre Herabdrückung der conservativen Sache in ganz Europa während dieser Periode. Doch die Zeit einer heilsamen Reaction ist eingetreten." —

Auch für Oesterreich eröffnen sich günstigere Aussichten, schönere Hoffnungen. Es sieht einer besseren Zukunft entgegen. An der Spitze seiner Finanzen hat es gegenwärtig einen tugendhaften und aufgeklärten Staatsmann, den nicht durch hohe Geburt, aber durch Kopf und Herz zum Freiherrn von Kübeck emporgestiegenen, einfachen Schneidersohn aus Znaym in Mähren. Ein alter Dichter singt:

Nicht Erbrecht, noch Geburt — das Herz macht groß und klein;
Ein Kaiser könnte Sclav, ein Sclave Kaiser sein,
Und nur das Ohngefähr gibt, zu der Zeiten Schande,
Dem Nero Cäsar's Thron, dem Epictet die Bande.

Kübek, wenn er der Kabale widersteht, wird seinen höheren Beruf rechtfertigen; denn er führt mit fester Hand die Zügel. Rothschild's Agiotagesystem sinkt, mit ihm Schwindelei und Wucher. Die Lotterieanleihen verschwinden und die Eisenbahnjuden ziehen sich beschämt von diesen, Gemeingeist fordernden und fördernden und nur in reinen Händen gedeihenden, wichtigen Unternehmungen zurück. In der am 4. Mai 1842 in Mailand abgehaltenen Generalversammlung der lombardisch-venetianischen Eisenbahn, auf deren Ergebniß man außergewöhnlich gespannt war, und die auf's erfreulichste endete, wurden die Grundbesitzer der Bahn entlang aufgefordert, auf Actien zu zeichnen oder sie zu übernehmen, damit das Unternehmen um so mehr einen väterlichen Character gewänne und aus dem unsichern und verderblichen Kreis des Börsenspiels herausgerückt werde. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo, nach dem musterhaften Beispiele anderer Staaten, auch Oesterreich seine Lotto's und Güterlotterien abschaffen wird, die alle Moralität der Handwerker, der Soldaten, der Dienstboten und der ganzen Mittelclasse gewissenlos untergraben, blos um den Staatsschatz jährlich mit einigen Millionen zu bereichern.

Oeffentliche Blätter meldeten bereits aus Wien von dem Gerücht, der Kammerpräsident Baron von

Kübek, „welcher ſich ſeit Uebernahme des Portefeuilles der Finanzen um den Staat ſo hoch verdient gemacht hat, ſolle zum Staatsminiſter der Finanzen ernannt werden; auch verſichert man, Baron von Kübek ſuche das Präſidium des Münz- und Bergweſens aus Erſparnißgründen mit dem Finanzminiſterium vereint zu halten.“

Wir ſchließen mit den Worten Schloſſer's in ſeiner Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts (I. S. 74) über den Papierhandel, wo er ſagt: „Um indeſſen wahr und gerecht zu ſein, dürfen wir nicht übergehen, daß Marlborough damals (im ſpaniſchen Succeſſionskriege) das Verderben der neueren Civiliſation, den Papierhandel, über Europa gebracht hat, wodurch jene jüdiſche Geldmacht unſerer Zeit gegründet ward, die mit den niedrigſten Triebfedern alles Hohe bekämpft, und in Verbindung mit der rohen bezahlten Gewalt die neuere Menſchheit in unauflösliche Feſſeln ſchlägt. Marlborough gebrauchte nämlich den Juden Medina, wie Bonaparte Ouvrard und Conſorten, nur daß der letztere (Napoleon) nicht ſchmutzig genug war, ſich wie Marlborough mit den Wucherern förmlich zu verbinden, um ſeinen eigenen Leuten die Verpflegung zu verkürzen. Medina war nicht bloß das Werkzeug der ſchmäh-

lichen Abzüge und Verkürzungen der Truppen im englischen Sold, ſondern er ſpeculirte zugleich in Staatspapieren und ward dadurch Urheber eines neuen Handels (stock-jobbery) und der neuen Börſe (stock-exchange), auf welcher jetzt täglich in allen großen Städten das Schickſal Europa's gekauft und verkauft wird."

Die Leipziger Allgemeine Zeitung und ihr Froschmäusekrieg für „Wahrheit und Recht, Freiheit und Gesetz.“

Eine Didaskalie.

Erster Artikel.

Einstmal standst du voran im Dienste des Freien und Schönen: (!)
Jetzo wucherst du nur — um Inseratengebühr.
K. Gutzkow.

Außer den öffentlichen Staatsorganen der periodischen Presse besteht in Deutschland noch eine große Zahl von Zeitungen: außer jenen Hauptströmen politischer Tendenz überschwemmt eine wahre Sündfluth von politisch-periodischen Blättern, Provinzial- und Localzeitungen das deutsche Land, worauf die Archen der kleinen politischen Noahs schwimmen. Sie sind

die Fässer und Fäßchen, welche die Mehrzahl einlegt für den politischen Hausbedarf, um daraus den Haustrank zu schöpfen für sich und die Hausgenossenschaft, und nach des Tages Last und Hitze den Durst nach Neuigkeiten zu stillen. Sie sind die Plunderkammern, worin die Novitäten des Tages aufgespeichert werden in buntester Mischung — ein quodlibetisches Tutti-Frutti. Neben der Politik lagern darin vertragsam Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe, Erfindungen und Entdeckungen, und die damit verbundenen sogenannten Intelligenzblätter bieten statt Intelligenz Steckbriefe vermißter Hunde und entflogener Gimpel, Annoncen von Stiefelwichse und Büchern, frischer Butter und Kupferstichen, Heirathen und Häringen, Verlobungen und Rattengift, geräucherter Wurst und Theater, neuen Kunstvereinen und altem Käse, und sind bei ihrer Geburt schon mit der Prädestinationsstrafe belegt, durch Käse- und Wurstkrämerhand zu enden.

Ein wahres Flußnetz von Zeitungen ist gleichsam über ganz Deutschland ausgebreitet *); bedeutende Ströme finden sich darunter, welche das ganze Land mit politischer Erkenntniß befruchten, nicht beschränkt auf einzelne Landestheile und Provinzen, während andere —

*) Eine statistische Nachweise der deutschen Zeitungspresse ist bereits für den Mefistofeles zugesagt.

wenigſtens durch die Zahl ihrer Abonnenten nicht minder bedeutend — nicht über einzelne Provinzen hinaus ſich ergießen. Zu Erſteren gehören die Allgemeine Augsburger Zeitung, die Leipziger Allgemeine Zeitung und der Hamburger Correſpondent; ihnen zunächſt ſtehen die Frankfurter Ober-Poſtamts-Zeitung und das Frankfurter Journal. Zu Letzteren ſind zu rechnen die Kölniſche Zeitung, die Breslauer Zeitung und die Königsberger Zeitung, an Abonnentenzahl die verbreiteſten unter den Provinzialzeitungen; ihnen zunächſt mögten ſtehen der Schwäbiſche Merkur und die Leipziger Zeitung.

Die Allgemeine Augsburger Zeitung iſt bereits von ihrer Schattenſeite in dieſen Blättern *) dargeſtellt; ihre Vorzüge wird ein ſpäter folgender Artikel würdigen. Ich laſſe zunächſt die Leipziger Allgemeine Zeitung, in ihrem Werthe und ihrer Tendenz geſchildert, folgen.

Wahrheit und Recht, Freiheit und Geſetz — ſagt ein Artikel der Rheiniſchen Zeitung (Nr. 232, 1842) über die Brockhauſiſche Zeitung — wen dieſe Worte

*) In dem Manifeſte: die Augsburger Allgemeine Zeitun in ihrer tiefſten Erniedrigung.

nicht erfreuen, verdient nicht ein Menſch zu ſein. Darum hat die Leipziger jene Worte zu ihrem Motto gemacht, und gewiß, wenn auch ſonſt alle Aushängeſchilder trügen, das der Leipziger Allg. Zeitung trügt nicht. Denn in ihr herrſcht nicht blos „Freiheit", ſondern auch Gleichheit; ſie macht ſich zu dem Gefäße, in welches jede Parthei ihre Meinung ausſchütten kann; ſie erfüllt alſo die erſte Bedingung des Rechts; ſie iſt unpartheiiſch; ſie iſt eine enthuſiaſtiſche Verehrerin der „Wahrheit", ſo enthuſiaſtiſch, daß ſie ſogar die Unwahrheit und Reaction, aus Furcht, daß doch ein bischen Wahrheit darin ſtecken mögte, nicht zurückzuweiſen wagt. Sie iſt eine Freundin des „Geſetzes"; denn in ihr herrſcht vollkommen Gleichheit vor dem Geſetze; jede Meinung darf ſich vertheidigen und weitläufig auslaſſen. Nun iſt es doch ſchlimm, daß wir dieſe wahrhaft herrliche Aufführung jener Zeitung taktlos nennen müſſen. In der einen Nummer leſen wir einen ſcheinbar liberalen Aufſatz, gleich wird in der nächſten Nummer dagegen gezankt, dann wieder dagegen und ſo fort. Wenn ſie noch blos klatſchte, aber ſie klatſcht nicht allein über Andere, ſie deckt auch ihre eigenen Schwächen auf, ſie dreht ſich ſelbſt eine Naſe, ſchlägt hinter ihrem eigenen Rücken ein Schnippchen. Sollte ſie blos der Curioſität halber ſo verbreitet ſein? Nein, wir halten ſie für unentbehrlich, wie ja ſo manche Gegenſtände in

einem Hausrath unentbehrlich sind. Bald lesen wir eine Correspondenz gegen Schilling, bald danach eine für ihn und gegen die Hegelianer u. s. w. Die Leipziger Allg. Zeitung antwortet sich zwar gewöhnlich selber; aber wie die Angriffe meistens hohl und ohne Kraft sind, so sind auch die Antworten meist so.

„Wahrheit und Recht, Freiheit und Gesetz" ist ihr Motto. Wahrheit — und keine Zeitung der Welt hat mehr Lügen aufzuweisen als sie; Recht — und keine ist öfter im größeren Unrechte gewesen; Freiheit — und sie ficht mit Hand und Fuß für den König von Hannover; Gesetz — keine Zeitung extrahirt gewissenhafter die Gesetze aus den preußischen Amtsblättern, die Verordnungen über Abtritte und Mistpfützen nicht ausgeschlossen. Also zeigt sie sich würdig des gewählten Motto's, das jede ihrer Nummern schmückt. Hony soit, qui mal y pense! —

Die Gründung der Leipziger Allgemeinen Zeitung fällt in jene unselige, bedeutsame Epoche des staatlich-kirchlichen Lebens in Deutschland, von welcher Dr. Maaßmann treffend singt:

Alten Haß und alte Fehde
Lud man auf der Kölner Rhede
In das lecke Schiff der Zeit.
Und es lief wie wildes Feuer,

Wie ein freſſend Ungeheuer,
Durch das Vaterland der Streit *).

An der Spitze dieſer politiſchen Sack- und Laſtträger, welche den alten Haß und die alten Fehden gleich emſigen Horniſſen getragen, ſtand Görres, der das ſogenannte Kölner Ereigniß von ſeinem individuellen, beſchränkt-egoiſtiſchen Standpunkte betrachtend, ſeinen unerlöſchlichen Grimm und ſeinen Todesgroll gegen Preußen in „das lecke Schiff der Zeit“ trug. Ihm folgte die Kuckucksbrut, die er großgezogen in dieſem Haſſe, genährt mit ſeiner Galle und die ganze ultramontane Rotte, die ſich im deutſchen Vaterlande eingeniſtet, an ihrer Spitze die Convertiten-Elite. Mit gänzlicher Hintanſetzung alles deutſch-patriotiſchen Gefühls begann unter dem Vorwande der Unterdrückung der katholiſchen Kirche in Preußen und anderen proteſtantiſchen Landestheilen Deutſchlands, ſogar mit der unſinnigen Anſchuldigung beabſichtigter „Dekatholiſirung“ Seitens der preußiſchen Regierung, die unwürdigſte Schilderhebung für den ſtarrſten Ultramontanismus und römiſches Pfaffenthum, wobei vorſichtig zwiſchen den katholiſchen Confeſſionsverwandten und jener ultramontanen Meute zu unterſcheiden iſt, da das Princip

*) In ſeinem Gedichte: Der Dom zu Köln (Morgenblatt 1841 Nr. 61).

des römiſchen Stuhles und ſeines Anhangs in Deutſchland, ſtatt dem Vorbilde des Stifters des Chriſtenthums in Liebe und Humanität nachzueifern, auf Intoleranz und Verketzerung, Haß und Groll, Bekehrungsſucht und Uebergriff beruht. Eingedenk ſeines „Rheiniſchen Merkurs“ zeichnete Görres die Richtung des einzuſchlagenden Weges vor; es galt der ſchleunigſten Allianz mit der hier am ſchnellſten und umfaſſendſten einwirkenden Macht, des Bündniſſes mit der periodiſchen Preſſe in Deutſchland, und Alles ward aufgeboten, um eine Zahl von öffentlichen Blättern, beſonders Zeitungen, für das ultramontane Intereſſe zu gewinnen. Der Erfolg war der günſtigſte. Außer dem ſchnell und neu geſchaffenen Organ, den ſ. g. „hiſtoriſch-politiſchen Blättern“, worin der ultramontane Jacobinismus die rothe Mütze ſchwang, waren bald ſämmtliche Journale und Zeitungen Baierns, das regiminale Blatt mit eingeſchloſſen, gewonnen; das Kleingewehrfeuer der Polemik gegen Glaubens-, Geiſtes- und Gewiſſensfreiheit begann; die Freicorps der convertitiſchen Sansculotten rückten freiwillig vor; die katholiſche Kirchenzeitung umgab ſich mit Hornwerken und Baſteien, und die Würzburger Zeitungsbatterie unter dem Oberbefehle eines getauften Juden erfüllte Deutſchland mit dem Gekrach ſeiner Aufruhrböller, nachdem vom Vatican herab die Heerpredigt wider die Ketzer vor aller Welt

gehalten worden, statt christlichen Sinn und Versöhnung zu verkünden. Auch die Allgemeine Augsburger Zeitung, jener Parthei „vermiethet", focht in den ersten Reihen wider die unschätzbarsten Güter des Menschen; Geist, Glauben und Gewissen zu knechten, war ihr Absinnen.

In diese Zeit fällt die Gründung der Leipziger Allgemeinen Zeitung. Jedermann erkannte, was Noth that, sowohl im Interesse des deutschen Vaterlandes, wie in ihrem eigenen Interesse. Es galt neben der gleichnamigen Schwester in Augsburg Terrain und Verbreitung zu gewinnen; es galt, ihre Existenz von vornherein zu gründen und zu befestigen. Was sie that, welche Mittel sie anwandte, soll die gegenwärtige Mittheilung, deren Verfasser, frei von jedem Einflusse irgend einer Parthei ist, keiner Coterie zugethan und jede Verbrüderung hassend, die nur sich selbst zum Zweck hat, und deshalb jeden, der sich ihr anschließt, zu ihrem Sclaven macht, in den folgenden Blättern darthun.

Wie seit dem Beginn des Principienstreites der römischen Hierarchie und des deutschen Staatsrechts, der Geistesfreiheit mit dem Obscurantismus die Allg. Augsburger Zeitung sich als Organ des grellsten Ultramontanismus mehr und mehr stereotypirte, so mühte sich in der eben in's Leben getretenen Allgemeinen Leipziger Zeitung die entgegengesetzte Tendenz an's

Licht zu treten. Das neue Zeitungsreis fing an zu keimen und zu knospen. Das Brausen des Aequinoctialsturms der Zeit hatte begonnen. Die Fülle des erforderlichen Lebenssaftes war von dem neuen Zeitungsstamme in noch zu geringem Maaße eingesogen; nur langsam faßte die Wurzel Boden, und nur mälig zeigten sich des Wachsthums Spuren. Die Wahl der Mitarbeiter in diesem neuen politischen Weinberge erfolgte nach einem allgemeinen öffentlichen Aufrufe zur Mitarbeiterschaft, und die Mittheilungen und Correspondenzen liefen ein von allen Orten und Enden, von Berufenen und Unberufenen; doch „viele sind berufen, wenige aber auserwählt." Zugleich galt als Lebensfrage die Berücksichtigung, daß eine neue, von der Tendenz des Augsburger Allgemeinen Zeitungs-Instituts abweichende Bahn einzuschlagen, und ein in seinen Hauptprincipien entgegengesetztes Ziel erstrebt werden sollte und mußte, um ein günstiges Resultat hinsichtlich der Theilnahme des Publicums zu erzielen.

Mit einem Worte: es mußte unter den obwaltenden Verhältnissen und Zuständen der Zeit sich das Blatt eine antiultramontane Richtung vorzeichnen. Und wie vor zwei Jahrhunderten auf Leipzigs Ebenen für die Tendenzen des Protestantismus blutig gekämpft ward, und später dort deutsche Kraft in mannhafter Begeisterung das Joch

der Fremdherrschaft kühn und kräftig vom Nacken warf, so sollte unter Brockhaus'schem Panier in erneueter heiliger Allianz die Ketzerschaar sich wider den Vatican und seine deutsche Partheigängerschaft zum unblutigen Federkriege versammeln. Und aus allen Ländern und Ländchen deutscher Zunge strömte, von der sächsischen Lärmtrommel zusammengetrommelt, was immer die aufgeklärte Plempe zu führen wußte und — wähnte, und ward aufgenommen in die Reihen der antipapistischen Glaubensarmee Leipzigs.

Und wie die Allgemeine Augsburger Zeitung ihren Ruhm einbüßte durch die freiwillig herbeiströmenden Haufen ultramontaner Marodeure, so konnte auch die Allgemeine Leipziger Zeitung keinen Ruhm erringen durch die auf öffentlichen Aufruf herbeigeeilten Freibeuter des Protestantismus. Denn auch hier waren wie dort die Waffen, womit gekämpft ward, nur die des Cliquengeistes, nicht scharf, sondern schartig. So wurden die Windmühlenflügelfehden in beiden Blättern begonnen — ein getreues Spiegelbild unserer Zeit und ihrer Gebrechen, überall Zwist statt Einigkeit. Erst im Fortgange des Kampfes säuberten und lichteten sich in der Brockhaus'schen Zeitung die Reihen der Streiter im Interesse des Protestantismus; bedeutendere geistige Mächte schlossen sich an, eine gediegenere Opposition that sich kund; eine liberalere Richtung bildete

ſich immer mehr aus, der Widerſtand ward immer kräftiger, nachdrücklicher und der Geiſt der neugegründeten norddeutſchen Macht der Zeitungspreſſe war dem der ſüddeutſchen durch ihr Streben nach Licht und Freiheit überlegen; denn Licht verſcheucht die Finſterniß, Freiheit zerbricht die Feſſeln der Sclaverei, und der Geiſt der Zeit, ſtrebend nach Licht und Freiheit, wallet fürder und ſchreitet, wenn auch zu Zeiten gehemmt, auf ſeiner Bahn vorwärts, durch Nacht zum Licht.

War die Tendenz der neuen Zeitung auf dem Gebiete des Glaubens, Geiſtes und Gewiſſens eine freie, fortſtrebende, wider Jeſuitismus — d. h. wider jedes Streben gegen den Fortſchritt und wider jede Reaction gerichtet im Gebiete der Kirche und Wiſſenſchaft, ſo war ſie in politiſcher Beziehung nicht minder gegen Stabilität und reactionäre Beſtrebungen ankämpfend — eine liberale. Der politiſche Liberalismus fand in der Allg. Leipziger Zeitung eine neue kräftige Stütze, in demſelben Grade wie der Liberalismus im Glauben und Wiſſen. Es iſt ſelbſtredend nicht von der Politik eines Staates gegen einen anderen oder gegen mehrere die Rede, ſondern von der inneren Politik eines Staates, von dem öffentlichen Leben in einem Staate, ſowohl dem der Regierung wie dem der Unterthanen. Sie gab den ſ. g. Oppoſitionen der deutſchen

Staaten ihre Spalten; ſie war die enthuſiaſtiſche Wortrednerin der Volksvertretung, der Oeffentlichkeit, der Preßfreiheit, der Geſchwornengerichte, der Nationalvertheidigung und die glühende Widerſacherin aller reactionären Gewalten im öffentlichen Weſen, kämpfend für Unabhängigkeit der Rechtspflege wider Kabinetsjuſtiz und Serviliſmus des Richteramtes, Miniſterial- und Beamten-Uebergriffe, Beſchränkung der freien Rede, abſolute Regierungsformen, Kaſtengeiſt und Standesvorzüge, Bureaukratie u. ſ. w.

Urplötzlich aber trat eine Radicalreform des bisherigen Princips ein, um deſſentwillen ſie viele Freunde ſich erworben hatte, welche dieſes Princips halber die mannigfachen Mängel der Zeitung überſahen, und ſtatt der That mit dem Willen vorlieb nahmen, von der Zukunft erwartend, was die Gegenwart noch nicht gab und leiſtete. Dadurch rief ſie eine gewaltige Oppoſition ins Leben, die, ſich von Tag zu Tag ſteigend, zuletzt damit endete, und enden mußte, daß man der Zeitung, die ſich dadurch um allen Credit brachte, keinen andern Grad von Aufmerkſamkeit ſchenkte, als jeder gewöhnlichen, ſich durch nichts auszeichnenden und ſich über keine andere erhebenden Zeitung, ſie durchblätterte und — bei Seite legte.

Die Zahl der Stimmen, welche ſich öffentlich wider die Leipziger Allg. Zeitung erhoben, iſt — Legion.

Es bedarf nur der Zurhandnahme irgend einer Zeitung seit dem Entstehen des Brockhausschen Blattes; Nummer auf Nummer, Blatt auf Blatt enthält eine tadelnde Aeußerung, eine Rüge, eine Berichtigung nach der anderen, wenn auch nicht mit der Tendenz ihrer Rivalin, der Cottaschen Zeitung*). „Wahrheit und Recht, Freiheit und Gesetz" lautet das Motto, welches das Brockhausche Blatt an der Stirn trägt; es hatte zur Hälfte längst Fiasco gemacht; gegenwärtig hat sich nach den ihr gewordenen zahllosen Zurechtweisungen die Lüge, die in ihren Spalten herrschte, theilweise gelegt; statt ihrer übt sie nunmehr — Schweigen. Die „Freiheit" spukt nicht einmal als Schemen in ihren Spalten, und das „Gesetz" lebt darin nur in langweiligen Excerpten aus Gesetzsammlungen und Amtsblättern, womit insbesondere ein Berliner und Münchener Correspondent an den Lesern Geduldproben übt. Von ihr und der Augsburger Allgemeinen Zeitung sagte Gutzkow in dem Xenion:

Die beiden Allgemeinen.

Beide streiten sie sich, mißgönnend einander die Ehre,
Wer sich am tiefsten gebückt, wer die geschmeidigste sei. —

*) Vergl. den dritten Artikel des Manifestes wider die Allg. Augs. Zeit. im 2n Hefte des Meßsoteles.

Die Stimmen, welche in der Augsburger Allgemeinen Zeitung wider die Leipziger Rivalin laut wurden, gehören selbstredend, als einzig und allein auf Rivalität und nichts Anderem basirt, nicht hierher, ebensowenig diejenigen, welche sich in Zeitblättern vernehmen ließen, die des Princips halber das Brockhaussche Blatt befehdeten. Nur denjenigen öffentlich über sie ausgesprochenen Urtheilen gebührt hier eine Stelle, welche unpartheiisch in Blättern sich äußerten, die in Folge ihrer Stellung zur Brockhausschen Zeitung nicht einmal eine Colliſion zu befürchten hatten, oder deren Tendenz dieselbe ist mit der ursprünglichen der Leipziger Zeitung. Zu diesen Blättern gehören die Halliſchen (jetzt deutschen) Jahrbücher von Ruge und Echtermeier, die ſächſiſchen Vaterlandsblätter von R. Blum, der Telegraph von Gutzkow, die Schleſiſche Zeitung, die Oberdeutſche Zeitung, der Geſelliſchafter von Gubitz, das Morgenblatt, die Wiener Theaterzeitung von Bäuerle, die Königsberger und Rheiniſche Zeitung und Andere, alle ebenein proteſtantiſcher Tendenz, und von Proteſtanten redigirt, mit alleiniger Ausnahme der Theaterzeitung, die — beiläufig bemerkt — nur ein einziges Mal nebenbei ſich über ſie äußerte, da ſie ſich ihrer Tendenz nach von diesem Gebiete ſonſt ferne hält.

Daß dieſe Stimmen wider die Brockhausſche Zeitung nicht iſolirt daſtehen, nicht von Einzelnen ausgegangen ſind, ſondern nur der Ausſpruch der allgemein in ganz Deutſchland herrſchenden Anſicht ſind, iſt bekannt. Es ergibt ſich die geſunkene Theilnahme der deutſchen Zeitungsleſewelt an der Leipziger Allgemeinen Zeitung auch ſchon durch ein äußeres Kennzeichen, welches überzeugend darthut, wie von Tag zu Tag ihre Discreditirung wächſt, ihre Verbreitung ſich mindert. Dazu bedarf es nur eines oberflächlichen Blicks auf die Inſerate, welche die Zeitung bringt. Früher aus allen Gegenden Deutſchlands einlaufend beſchränken ſie ſich gegenwärtig faſt einzig und allein auf Annoncen und Bekanntmachungen der Stadt Leipzig; die ſich „allgemeine“ nennende Zeitung iſt das Wochen- und Intelligenzblatt dieſer Stadt geworden, und durch die ihr für dieſelben zulaufenden Inſertionsgebühren hält ſich das Blatt; ſonſt wäre ſie längſt eingegangen; ſie ſind ihre Haupteinnahme, und gewähren ihr das einzigſte Subſiſtenzmittel.

Die beiden zuerſt über die Leipziger Allg. Zeitung laut gewordenen Stimmen von Bedeutung waren wahre clamores validi von Ton und Umfang; ſie ertönten in den damaligen Halliſchen, jetzt Deutſchen Jahrbüchern und in den ſächſiſchen Vaterlandsblättern. Ich muß darauf im zweiten Artikel dieſer Didascalie zurückkommen

bei der detaillirten Characteriſtik der Zeitung ſelbſt, und laſſe hier die Stimme anderer Blätter von geringerem Umfange nacheinander folgen.

„In der Leipziger Allgemeinen Zeitung — ſagt Gutzkow's Telegraph (Nr. 27, 1842) *) kann man noch Talent entwickeln, denn ſie zahlt briefweiſe und bei größeren Aufſätzen bogenweiſe **). Wie iſt es aber möglich, Talent zu heben in einer politiſchen Zeitung, die bogenweiſe bezahlt? Das Talent bei politiſchen Berichten beſteht unſtreitig in der Kürze, in der Prägnanz des Ausdrucks. Das Bogenweiszahlen iſt langſt ſchon das Verderben der Literatur, und nur ihm

---

*) Nicht lange, nachdem der Telegraph dieſen Artikel veröffentlichte, las man in den Brockhauſiſchen Blättern für liter. Unterhaltung gleichſam als ein Präſervativ gegen fernere derartige Artikel eine Apologie Gutzkow's unter dem Titel: Apologetiſche Studien, die alles übertrafen, was je aus der Feder des Großvaters der deutſchen Lobhudelei, Böttiger's, hervorgegangen. Vielleicht tiſcht das Brockhauſiſche über kurz oder lang auch eine Apologie über mich ſeinen Leſern auf. „Bei Gott iſt kein Ding unmöglich" — ſagt die Schrift.

**) Ich habe mir mit Beſtimmtheit erzählen laſſen — zeilenweiſe; deshalb je mehr Zeilen, deſto mehr Honorar für den Correſpondenzſchreiber, deſto weniger im Intereſſe der Zeitungsleſer, deſto ungenießbarer, deſto langweiliger.

verdanken wir die Legionenzahl von Novellen und Romanen, die man nicht lesen kann. Ist dies aber in der Literatur schon verderblich, so wird dies in der Politik unausstehlich; denn nichts wird lästiger als ein immerwährendes politisches Gewäsch. Die Dorfzeitung ist ihrer Kürze wegen die beste politische Zeitung Deutschlands. Weil ich doch einmal von der Leipziger Allg. Zeitung spreche, so will ich ihr offen das in's Gesicht sagen, was alle Welt von ihr sagt, sei es in Frankfurt, Paris, Köln oder Karlsruhe. Sie hat unstreitig einen großen moralischen Fall gethan, und wird gänzlich eingehen müssen, ändert sie ihr System nicht. Ich will hier nicht wiederholen, was man von der Persönlichkeit des Herrn Brockhaus sagte, von seiner Reise nach Wien und Hannover. In Wien selbst, soviel weiß ich gewiß, sprach man sich nicht günstig darüber aus. Indeß mag Vieles Verläumdung sein. Aber Herr Brockhaus thäte am besten, er nennte öffentlich einen oder zwei Redacteren *) und wählte sie unter den tüchtigsten Männern

*) Das ist gegen Herrn Brockhaus Princip, der in allen seinen Blättern viel über und für Oeffentlichkeit faseln läßt, sie selbst aber nicht übt, sondern stets verdecktes Spiel spielt, deshalb nummerirt er die Mitarbeiter an seinen s. g. Blättern für liter. Unterhaltung wie die Polizei in Berlin die Eckensteher; die Redaction seiner

Deutschlands. Aber nicht allein nennen muß er sie, sondern er darf sich persönlich nie in die Redactien mischen und nicht erst aus seinem Bureau ihnen die Correspondenzen einhändigen *). Am besten wär's für ihn, er ginge spazieren und läse nur seine Zeitung. Dann zahle er, wenn auch noch so wenig, per Brief, und sei's auch nur einen Gulden für den Brief, und lasse seinen Correspondenten vollkommene Unabhängigkeit. Und bald wird er sehen, daß nicht die Censur seine Zeitung drückte, sondern er selbst. Sie wird dann selbst wieder zu einem nationalen Bedürfnisse werden, und kann in jeder Hinsicht alle unabhängigen Meinungen vertreten. Die besten Literatoren würden sich ihr anschließen, und gegen das Talent und den beharrlichen Willen kämpfen alle Censoren und Verbote vergeblich. Es wäre schade, sollte ein Institut

---

Zeitung ist eine unbekannte Größe und ihren Correspondenten heftet er Kreuze, Sterne und andere Abzeichen an.

*) Hinc illae lacrimae! Den numerirten journalistischen Eckenstehern seiner Blätter für lit. Unterhaltung werden die zu recensirenden Bücher übersandt mit der Anweisung, wie d. h. ob gut oder schlecht sie recensirt werden sollen. Doch das ist eine Erbsünde, die vom Vater auf den Sohn übergegangen, und wäre mithin — zu entschuldigen, wenn im Reiche der Literatur solche Erbsünde überhaupt entschuldigt und geduldet werden könnte.

wie die Leipziger Allgemeine Zeitung eingehen; aber so wie sie jetzt redigirt wird und unter den bisherigen Bedingungen kann sie unmöglich ein Jahr mehr bestehen *); denn verliert sie auch nicht ihre Anhänger, so verliert sie doch täglich an Lesern, und sogar hier in Paris, (der Verfasser des Artikels, A. Weill, lebt in Paris) wo man alles liest, was aus Deutschland kommt, liest man sie nicht mehr. Ich weiß nicht, sie hat etwas Berauschendverwirrendes an sich; man liest und liest und liest, und ist man fertig, so fühlt man sich an den Kopf und weiß eben nicht, ob man etwas Neues gelesen hat oder nicht. Selten ist dies der Fall. Wenn die Homöopathie eine Wahrheit ist, so empfehle ich sie allen denjenigen, die Kopfschmerzen haben.

Die Schlesische Zeitung (vom 24. Januar 1841) enthält folgende Aeußerung über die Leipziger Allgemeine Zeitung:

„Die Zeitung hat ihre Richtung sehr wesentlich geändert. Der Unwille hierüber spricht sich in sehr heftigen Aeußerungen aus, und ziemlich allgemein wird ihrem Eigenthümer

---

*) In dieser Stelle bemerkt die Redact. des Telegraphen: „Wir glauben, daß sich die Leipz. Allg. Zeit. aus zwei Gründen hält: 1) ist sie Localzeitung für Sachsen geworden und 2) überzgt sie ihr Budget nicht an." Eine traurige, erbärmliche Existenz unter den noch traurigern erbärmlichern Bedingungen! —

eine kaufmännische Speculation zur Last gelegt. Außer allem Zweifel ist, daß er sie auf seiner letzten Reise zweien Cabinetten angetragen hat. Das eine gab die Wiederzulassung der Zeitung nach, das andere stellte bedeutende Subventionen in Aussicht, denn sie wird in dem betreffenden Lande sehr stark gelesen, und mit Ungeduld war das Gerücht vorausgeeilt und hatte schon vor zwei Jahren sie an diesen Staat verkauft sein lassen. Die Leipziger Allgemeine Zeitung hat damit den Character politischer Parteilosigkeit aufgegeben, und wir glauben, daß ihr Besitzer das Verfehlte seiner Speculationen bald fühlen wird, denn zusehends gewann sie an Credit und Gediegenheit und verbreitete sich zwar langsam, aber auf sicherer Grundlage immer weiter. Zwar hatten die größeren Aufsätze in der Augsburger Allgem. Zeitung noch meist den Vorzug vor dem, was sie brachte, aber auch dieses war dankenswerth und oft recht gut. Ja sie übertraf in mehr wie einem Punkte jenes alte Blatt. Dies wird nun, glauben wir, anders werden. Aufmerksame Leser werden längst bemerkt haben, daß in den letzten Monaten gewisse Richtungen immer merklicher vortraten. Wir wissen aus vollkommen sicherer Quelle, daß sehr belangreiche und wohlbeglaubigte Mittheilungen — Daten, die allgemeines Interesse erregt hätten, und an denen kein sächsischer Censor Anstand genommen — aus anderen Rücksichten zurückgelegt wurden, während sehr schaale und sehr hochtrabende Correspondenzen Platz in ihren Spalten fanden, und Artikel wie jene bekannten vom Rheine, fanden nur darum — und zwar, wie man behauptet, nicht unverstümmelt — Aufnahme, damit nicht zu schnell in eine neue Bahn übergegangen würde, und um Gelegenheit zu kräftigen Entgegnungen zu bieten. Unter solchen Verhältnissen hat Hr. Brockhaus den bisherigen Redacteur Günther nicht halten können. Dieser, durch und durch ein Ehrenmann und seiner gewiß nicht leichten Aufgabe

völlig gewachsen, hat eben so, wie früher Dr. Frank, sich zurückgezogen. Solche Ehrenhaftigkeit erfreuet das Herz; wahrhaftig nicht Jeder, der über 'Schriftsteller selbstgefällig die Achseln zuckt, würde es über sich gewinnen, einer ansehnlichen Stellung zu entsagen, weil er seiner Ueberzeugung nicht gemäß handeln konnte S eit dem 1. Januar führt das Blatt der bisherige Unter-Redacteur, ein früherer Lieutenant; doch hat Hr. Günther für das laufende Quartal seine Mitwirkung nicht völlig entzogen. Es bedarf kaum besonderer Erwähnung, daß alle neuen Correspondenten sehr argwöhnisch betrachtet werden." (Diese Insinuation des Leipziger Correspondenten der Schlesischen Zeitung wies die Leipziger Allgem. Zeitung, ohne jedoch weitere Gründe der Entkräftung gegen dieselbe anzuführen, mit den Worten zurück: „alle Beschuldigungen und Verdächtigungen, die der vorstehende Artikel ausspricht, sind völlig unbegründet und verläumderisch)."

Die Königsberger Zeitung enthielt in ihrer Nummer vom 19. März 1841 folgenden Artikel:

Wer die Correspondenznachrichten, die die Leipziger Allg. Zeitung bringt, mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, dem wird es nicht entgangen sein, daß diese Zeitung seit einiger Zeit das Organ einer Partei geworden ist, deren unausgesetztes Streben darauf gerichtet ist, die Stimmung und die Gesinnung der hiesigen Provinz zu verdächtigen. So lange diese Partei sich mit einzelnen Hindeutungen begnügte, hielten wir die Bestrebungen derselben nicht der Beachtung werth, indem es wohl etwas durchaus Ueberflüssiges ist, die ächt vaterländische Gesinnung einer Provinz noch zu beweisen, welche in der Zeit der Noth mit freudigster Hingebung die theuersten Güter zum Opfer für König und Vaterland dargebracht, und welche noch am 10. Sept. v J auf das unzweideutigste zu erkennen gegeben hat, welche Gefühle jeder Preuße für den

heiligsten Schatz seines Herzens hält. Doch hierbei ist jene Partei nicht stehen geblieben, sondern hat in neuester Zeit gewagt, alle diejenigen, welche nicht auf ihrer Seite stehen, „einer selbstsüchtigen, frechen und heillosen Richtung" anzuklagen, und den Mann, welchen unsere Provinz mit freudigem Stolz den Ihrigen nennt, unsern hochverehrten Oberpräsidenten, auf die hämischste Weise anzugreifen, zu beleidigen und vor König und Volk zu verdächtigen. Auch hierzu schweigen, hieße jene Anklage als eine gerechte anerkennen; daher ist es uns eine heilige Pflicht, jenen verläumderischen Angriffen öffentlich entgegenzutreten. Wir wollten dies dort thun, wo der Angriff erfolgt war, jedoch scheint die Leipziger Allgem. Zeitung nicht der Widerlegung ihre Spalten zu öffnen, denn Aufsätze, welche zur Widerlegung jener hämischen Beschuldigungen ihr zugesandt wurden, sind nicht angenommen worden, obgleich sie in ruhigem und bescheidenem Tone abgefaßt waren. Die Beschuldigungen, zu deren Aufnahme und Verbreitung sich diejenige deutsche Zeitung, welche zu ihrem Motto „Wahrheit und Recht" gewählt, hergegeben hat, sind so empörend, daß es genügt, sie nur anzuführen, um jeden Ehrenmann und überhaupt Jeden, der nicht ganz und gar unbekannt mit dem ist, was in unserer Provinz geschieht, von ihrer Grundlosigkeit zu überzeugen. In einem Artikel der Leipziger Allg. Zeitung vom 25. Februar (Nr. 56) angeblich aus Ostpreußen vom 3. Februar wird nämlich Herrn v. Schön durch eine indirect gegen ihn erhobene Anklage der Vorwurf gemacht, daß er es gern höre, wenn er ein „Bürgerfreund" genannt werde, und daß er sich von „seinen Bemühungen, die Entwickelung des Landes betreffend, durch nichts ablenken lasse", wodurch ihm eine dem Willen des Königs entgegentretende Selbstständigkeit des Verfahrens und Eigenmächtigkeit untergeschoben werden soll. Den höchsten Grad von Gehässigkeit und hämischer Verleumdung zeigt aber ein Ar-

tikel in Nr. 58 (vom 27. Febr.), „von der Weichsel vom 18. Februar", der von derselben Partei ausgegangen ist. Der Verfasser dieses Artikels wagt es, „den königlichen Commissarius des preußischen Provinziallandtags" zu beschuldigen, daß er eine „vieljährige Opposition gegen die Centralbehörden der Hauptstadt des Reichs" bewiesen, „seit zwanzig Jahren eine Partei auf Kosten des Staats erhalten", und „die Gemüther zu revolutionären Zwecken bearbeitet" habe. Jede dieser Beschuldigungen ist abgeschmackt und lächerlich, und ist leicht auf das bündigste zu widerlegen. Das Wahrscheinlichste ist uns, daß der Ankläger selbst nicht an seine Beschuldigungen glaubt, sondern daß er vielmehr nur so empörende Verläumdungen ausgesprochen hat, in der Erwartung, es werde wenigstens etwas von seinen Verläumdungen haften bleiben. Doch in dieser Erwartung hat sich der Sykophant vollständig getäuscht, denn kein einziger Bewohner unserer Provinz ist so unwissend und so unbekannt mit den großen Verdiensten des angefeindeten hochverehrten Mannes um das Vaterland, daß er jenen Schmähungen auch nur den geringsten Glauben schenken sollte, und die tiefe Indignation, welche alle Ehrenmänner bei der Lesung jener Schmähartikel erfüllt hat, überhebt uns jeder weiteren Entgegnung. Ist jene Parthei, deren Verfechter die Verfasser der mehrerwähnten Artikel sind, klug, so wird sie sich künftig hüten, ähnliche Schmähungen in so plumper Weise zu veröffentlichen."

Die Oberdeutsche Zeitung läßt sich in einem Artikel aus München vom 10. November 1841 also vernehmen:

Die Leipziger Allg. Zeitung ließ sich neulich aus München schreiben, daß hier derzeit in jeder Beziehung für den Frieden gewirkt werde, und als erfreuliches Zeichen davon machte der Correspondent geltend, daß die Censur gegen öffentliche Blätter verschärft und namentlich der Fränkische

Courier seinem bisherigen Censor entzogen und unter die Censur des Directors des Oberappellationsgerichts zu Würzburg gestellt worden sei. Kein Zweifel, daß es eine ganz eigenthümliche „Geistesfreiheit" ist, welche an die Censur appellirt, und eine Verschärfung derselben mit „aufgeklärtem" Beifall begrüßt; dagegen bedarf in anderer Beziehung die Thatsache einer kleinen Berichtigung, indem sich zu Würzburg zufälliger Weise weder ein Appellations-, noch ein Ober-Appellationsgericht und folglich auch kein Director desselben befindet. Uebrigens ist in Bayern so wenig wie anderwärts die Censur eine Sache der Justiz oder Gerechtigkeitspflege, sondern wird zum Administrationswesen gerechnet. Wenn übrigens eine Verschärfung der Censur der rechte Fortschritt für Deutschland ist, so kann sich die sächsische Perückenaufklärung beruhigen, indem die sogenannten katholischen Blätter" nicht minder über die Censur klagen, als andere Zeitungen. Es giebt keinerlei Art von unabhängiger Meinung in Deutschland, welche nicht Ursache hätte, die Freiheit der Presse zu wünschen; dem Preßzwang aber eine Apologie zu schreiben, das war den Verfechtern des „Lichtes", der „Aufklärung" und der „Religionsfreiheit" vorbehalten!

Ein Schreiben aus Berlin vom 30. Januar 1842 sagt:

Die Leipziger Allgem. Zeitung, die sich ein besonderes Geschäft daraus zu machen scheint, preußische Zustände in gehässiger Weise zu bekritteln, scandalisirt sich unter Anderm darüber, daß die preußischen Referendarien bei ihren vieljährigen Gratisarbeiten auch zur Anschaffung der Gesetzsammlung verpflichtet werden, und hält uns dagegen Frankreich als Muster vor. Man weiß nicht, ob in dieser Ausstellung über einen an sich sehr unerheblichen Gegenstand mehr die Unkunde oder die böswillige Auffassung eines ganz einfachen

Verhältniſſes hervortritt. Nichts iſt doch wohl natürlicher und nothwendiger, als daß Jeder, der eine richterliche Stellung im Staate einnehmen will, auch die Geſetze des Staates kennen muß; Jeder muß mit den Verpflichtungen, die ihm das Geſetz in ſeinem Stande auflegt, bekannt ſein, und hat alſo die unangenehmen Folgen ihrer Nichterfüllung ſich ſelbſt zuzuſchreiben; und wer in ſo ſchlechten Vermögensumſtänden iſt, daß ihm eine jährliche Ausgabe von 2 Thalern für den Zweck ſeiner amtlichen Befähigung drückend wird, der dürfte überhaupt für eine ſich ſpäter erſt belohnende Laufbahn nicht geeignet ſein. Daß die Referendarien zu unbeſoldeten Arbeiten verpflichtet ſind, iſt Jedem bekannt, ehe er dieſe Laufbahn betritt, und liegt in der Natur der Sache; denn wie wollte wohl der Staat einigen Tauſend jungen Männern, deren Fähigkeiten er erſt kennen lernen muß, ſogleich auskömmliche Beſoldung gewähren? Zeigen ſich vielleicht andere Staaten ſo ſplendid? Oder verlangt man nicht in jedem Stande practiſche Vorübung, die oft mit noch ſchwereren Opfern bewirkt werden muß? Der Staat nöthigt ja Keinen, ſich dieſem oder jenem Fache zu widmen; im Gegentheil ſind ſeit einigen Jahren wiederholte Warnungen von Seiten der höheren Staatsbehörden ergangen, um dem Andrange zu einer ſchon überfüllten und deshalb mißlichen Laufbahn zu ſteuern; und doch geſchieht das Mögliche, um ſie den Einzelnen zu erleichtern, wovon freilich die Zeitungen nichts melden. Uebrigens iſt mit Grund anzunehmen, daß die Mehrzahl der preußiſchen Referendarien es vorziehen dürfte, jährlich 2 Thaler für die Geſetzſammlung auszugeben, als dem haltungsloſen Verhältniſſe des franzöſiſchen Beamtenſtandes ihr Leben zu widmen. Es iſt leicht, an jeder gegebenen Sache etwas zu tadeln; der Verſtändige faßt aber das Ganze ins Auge und läßt ſich nicht durch einzelne kleine Unbequemlichkeiten gegen allgemeinere Vorzüge verblenden.

Die Wiener Theaterzeitung ließ ſich (Nr. 31. 1841) beiläufig alſo über ſie vernehmen:

In Oeſterreich iſt die Leipziger Allg. Zeitung bei ihrer chymäleoniſchen Unzuverläſſigkeit bereits von allen Meinungsparteien verlaſſen, vor allen von derjenigen, für deren eigentliches Organ ſie ſich anfänglich ausgab. Sie gleicht in ihrer Geſchichte einer frühgealterten, koketten Schönen, deren Eitelkeit und Habſucht es mit Keinem verderben wollte, daher ſie es mit Allen verdarb; — ihrer Farbe nach einer Harlekinsjacke, die man nur zur Faſchingszeit braucht, ſo lange ſie nämlich neu iſt, endlich in ihren Principien einer Wetterfahne, welche von jedem Windſtoße der Speculation abhängig iſt. Man kann ſeine Weltanſichten verändern; aber man muß ihre Grundidee feſthalten, und man kann dieſe wieder dem Verhältniſſe unterordnen, ohne an ihr ſelbſt zum Verräther zu werden.

Die Königsberger wie die Rheiniſche Zeitung — ſagt eine Berliner Correſpondenz — haben in dieſem Jahre hier ungemein an Abſatz gewonnen, und es ſteht zu erwarten, daß ſie ſehr bald die Leipziger Allgemeine Zeitung, dieſes Faulthier der Zeitungsliteratur, verdrängen werden. Der Berliner lieſt die Leipziger Allgemeine Zeitung nur noch aus Gewohnheit; das Intereſſe dafür hat er längſt verloren; ja er ſpricht ſich nur mit Verachtung darüber aus. Wer die Mittel zu wirken hat, ſoll es auch mit allen Kräften thun, nicht aber dreiſt anfangen und ſich dann feige zurückziehn, wenn die Gewalt ihm droht. Warum iſt den Halleſchen und Deutſchen Jahrbüchern gelungen, ſo mächtig zu wirken, und warum beſtehen ſie auch jetzt noch, trotz aller Angriffe auf ihre Exiſtenz? Weil der Verleger ein gleich entſchloſſener Mann iſt wie der Redacteur.

Das Morgenblatt (Nr. 16. 1842.) schreibt in einem Berliner Artikel:

Die Leipz. Allg. Zeitung, die bekanntlich seit Jahr und Tag über unsere Stimmungen sich so ersichtlich umgestimmt hat, daß wir nur darüber in völliger Unbestimmtheit sind, was wir eigentlich denken, oder die für uns dorthin berichten, uns denken lassen, beharrt darin wenigstens noch in dem alten Character, daß sie uns Furcht haben läßt vor den Pietisten.

Und Bülow-Cummerow sagt in der Augsb. Zeitung bei Gelegenheit einer Erklärung hinsichtlich seiner Schrift über Preußen:

Die Leipz. Allg. Zeit. ist gegenwärtig und namentlich in ihren preußischen Raisonnements verschrieen als aristokratisch, engprovinzialständisch, dem wahren Repräsentativsystem feind.

Mit diesen Anführungen schließe ich die Mittheilung von Stimmen in öffentlichen Blättern über die Leipziger Allg. Zeitung; sie genügen — obwohl man sie mit leichter Mühe verzehnfachen könnte — zum Zweck, und gehe im folgenden zweiten Artikel zur Characteristik der Redaction, der mitarbeitenden und correspondirenden Capacitäten und detaillirter Darstellung der Zeitung selbst über.

(Der zweite Artikel folgt im nächsten Hefte.)

Xenien.

Drittes Hundert.

Prolog.

Wieder gesattelt zum Ritt durch's literarische Deutschland
Steht der Rappe und stampft ungeduldigen Hufs.

Auf denn, mein Rößlein, beginn' auf's neu den polemischen Rennlauf!
Sprühen laß Funken und Feu'r! Trotte nur wacker, Gesell!

Die allgemeine preußische Staatszeitung

Wieviel es ist an der Zeit im Staate, soll sie verkünden:
Doch das Zifferblatt ist blind und gebrechen die Gleck'!

Berliner Lustspielbewerbung.

Hundert Ducaten — preiswürdiger Preis, den hundert und funfzig
Bühnenrecten umsonst sich zu ergarnen gestrebt.

Nicht preiswürdig macht ja der Preis — beim Apollo! — die Waare:
Die Preiswürdige macht selbst sich — gepriesen — den Preis.

Schelling.

Meine Brille — sie ward von Spinoza trefflich geschliffen:
Aber den Fichteschen Kranz legte mir Jena um's Haupt.

Die Berliner an Schelling.

Neues erwarteten wir von dir; da tischtest du — staunend wir hörten's —
Auf, was „neuerdings" Voß, der Verstorb'ne, gesagt.

Pater Henricus Goßler's Eucharistia.

„Was der Buchhandel verliert, wird dem Himmel gewonnen!" Nach dieser
Jesuitenmoral ging der Herr Pater zu Werk.

Als er Tiedge's Urania in modum Johannis Balhorni
Jüngst edirte, gab als „Eucharistia" heraus.

Zu erwartendes Werk von Wilhelm von Schütz.

Mathematisch bewies er uns jüngst, daß kathol'schen Characters
Sei das griechische Dram', Aeschylus sei ein Papist.

Nächstens beweiset er uns, daß in gemischter Ehe schon lebten
Adam und Eva sogar im Paradiese vereint;

Und daß daraus erwuchs das Unheil all, das uns quälet,
Und wir Alle „zweischlächt'ge Bastarde" sind.

Nochmals Böttiger, ci-devant Cotta's Weihrauchfaßſchwinger.

Specereien und Myrthen und Weihrauch verbraucht' ich in Menge;
Als ich paſſirte den Styx, fielen ſie plötzlich im Preis.

Um Freund Charon herum verſammelt ſtanden ſie Alle,
Die ich lebend gelobt, Mumien, gut conſervirt.

„Wiederentdecker der Kunſt des heiligen alten Egyptens,
Sei uns willkommen!" ſo tönt freudiger Jubel mir zu.

Charon, der Alte, mit Ehrerbietung lüftet ſein Käppchen:
Cerberus, ſein Cumpan, wedelte froh mit dem Schweif.

Schubart.

Vieles lob ich an dir; nur dieſen Schluß muß ich tadeln:
„Dieſer und jener ein Schuft, folglich iſt Göthe ein Mann."

Wagſt du, Fichte und Kant erſtickte Fauſte zu nennen,
So iſt, Armer, in dir wahrlich ein Wagner erſtickt.

Aſſekuranz.

A. Hab' ich doch Haus und Land verſichert und ſelber das Leben:
Gäb's für die Seele doch auch ſichere Aſſekuranz!

B. Wie, mein Beſter? So werde geſchwind Neuhegelianer!
Biſt du dann ſelber ein Gott, ſicherſt die Seele du leicht.

Göttergewimmel auf Erden in spe.

Als der Olymp voll Götter, da lebten Menſchen auf Erden;
Bald iſt voll Götter die Erd', nirgend zu finden ein Menſch.

Fürſt Hohenlohe.

Ariſtobulus betrog und wußt' es, daß er uns täuſchte:
Du Gutmüthiger, glaubſt deinen eig'nen Betrug.

Dr. Nürnberger's Ueberſetzung des Horaz.

Von der Toga entblößt, in enganſchließenden Hoſen,
Zierlich, ſchwalbengeſchwänzt, zeiget ſich Flaccus im Frack.

Sein aſtronomiſches Converſationslexicon.

Himmel und Erde, Planet und Komet, Sternſchnuppen und Sterne
Pfercht er geſammt in den encyclopädiſchen Stall.

Und nach dem Alphabet führt er ſie uns vor, ruft ein zweiter Joſua, „Sonne, ſteh' ſtill! daß wir beſchauen dich fein.

Ludwig Tieck's Fantaſus.

Leichte Erfindung verlieh dir dein Genius; tauſend Geſtalten
Bunt im wechſelnden Schein gaukeln vorüber dem Blick.

Göthe lehrt' das Geſetz, du zeigeſt ſcherzende Willkühr;
Sie auch ſchuf ja der Herr, lieblich auch weilet ſich's hier.

Der geſtiefelte Kater.

Oftmals lachte der Leib, indeß die Seele geſchwiegen;
Aber hier lachten fürwahr Seele und Leib und das Herz.

Rothkäppchen.

Schau' das holdſelige Kind, wie flug es und zierlich einhergeht,
Unbefangen und keck; dennoch es naht ſein Geſchick.

Gutes und Böſes erſcheint im niedlichen Drama, dem kleinen,
Siegt gleich gottlos der Wolf, trifft doch die Rache auch ihn.

Blumen, Kuckuck und Spitz ſind warnende Boten des Todes;
Aber die Heldin iſt blind, traut nur der fröhlichen Bruſt.

Ja — nach griechiſcher Art iſt ſelbſt der Chor nicht vergeſſen:
Rothkäppchen endet beweint; Hänflinge klagen um ſie.

Iſt nicht der Wolf Philoſoph, ein finſter verſchloſſ'ner Character,
Menſchen — Kenner und Feind, Spitz ein fideler Poet.

Blaubart.

Sieben vornehm und dumm auf einen Klugen; die Sachen
Stehn ſo ziemlich noch hier, ſtänd' es nur immer ſo gut.

Tieck's neuere Novellen.

Ständ' es bei uns nur ſo gut, ſo ſtänd' es noch ziemlich — beim Himmel!
Vornehm und dumm ſind wir nicht, aber langweilig — o weh!

Göthe und die Göthiſten.

Tauſend Bienen des Stocks befruchten die Königin Mutter:
Hier giebt Einer allein Tauſend der Weiſel den Stoff.

Immermann und ſeine Schriften.

Denken — es ward dir vergönnt, und denkend zu dichten nicht minder;
Schönes auch dichteteſt du, herrſchte nur Denken nicht vor.

„Himmel von Löschpapier“ den Münſterſchen Himmel du nannteſt:
Cotta gab keine Gedicht' auf dem Himmel heraus.

Geſpräch bei der Walhalla bei Regensburg.

Wanderer.

Landsmann, ſage, warum kommt Luther in die Walhalla?

Baier.

„Ob der Verdienſte, die er ſich um die Sprache erwarb.“

Nein, nicht kommt er hinein; wer ſelber ſich ewiges Leben
Schuf, was nützet dem, Freund, noch ein ſteinerner Block?

Leben wird Luther, ſo lang' der Erdball kreiſet im Weltall,
Während in Trümmer und Schutt jene Walhalla zerfällt.

Ueberſetzer-Fruchtbarkeit.

Fruchtbar iſt's in der Literatur; allein an Romanen
Bringt uns Viewez zum Kauf brutto zwölf Centner Sedez.

Kein Wunder.

Wundert ihr euch, daß Schnurr in den Reiſeblättern viel Dampf macht?
Klar! er reiſte mit Dampf; Dampf trieb die Preſſe des Buchs.

„Aufzeichnungen eines Fürſten“ und „Cancan eines deutſchen Edelmanns.“

Großer Verſtorb'ner, erwach' und ſtürz' das Nachahmergeſindel!
Wie du dich räuſperſt und ſpuckſt, hat es nicht ab dir geguckt.

Gedichte eines Einſiedlers.

Klausnerlieder bringt Brockhaus zu Markt, ſo bärenhaft, plump, roh,
Von dem Einſiedler — ſo ſcheint's — den ſein Bär einſt erſchlug.

Gemeinheitstheilungen.

Emſig iſt man bemüht, die Thäler und Berge zu theilen:
Glücklicherweiſ' iſt noch an den Parnaß nicht gedacht.

Kirche und Staat nach der Kölner Irrung von J. v. Görres.

Immer ſchlug er Reveille, der Trommelſchläger von Coblenz;
Jetzo den Zapfenſtreich ſchlägt auf der Eſelshaut er.

Unzufrieden mit Gott und dem Papſt einſt, darauf mit Preußen,
Hat er Allen geſammt jetzo ein Ständchen gebracht.

Weg mit dem „rothen Blatt", mit „Deutſchland und Revolution" weg!
Holt aus dem Ränzel er jetzt immer die „Kirche" hervor.

Wo er gehet und ſteht, da ſtimmt er an: Ave Maria!
Wie er einſt ça ira brüllte als Sansculott.

Die Voß-Ueberſetzer.

Zwar gelang es uns nicht, den Voß zu germaniſiren;
Aber zum mindeſten wir engliſirten das Deutſch.

Voſſcher Witz.

Zuckend und zackend und zappelnd und zitternd durchfährt er die Lüfte,
Beißt am Ende ſich doch ſtets in den eigenen Schwanz.

Deutſcher Ueberſetzer Reiſe um die Welt.

Friſch, die Segel gehißt! nach Lappland gehet die Fahrt jetzt;
Iſt Europa umſchifft, nach Botanybay geht's.

Ein furchtbares Terrain beut dort der Literatur ſich;
Criminaliſtiſche Frucht wuchert wie Unkraut allda.

Der neue Pitaval.

Häring und Hitzig ſchließen ſich an und bringen von der Umſeglung
Für den „Pitaval" mit, Freunde, unendlichen Stoff.

Herrlich! wer mag noch leſen das alte bekannte Gewäſche
Von der Bremerin Timm, von dem Wunſiedler Sand.

Colimoſche Mordbrennerei, hottentottiſcher Giftmord —
Das ſind Gerichte, wonach jetzt ſchon uns wäſſert der Mund.

Hei, wie fördern die Preſſen von Brockhaus ſo haſtig! — Sie bringen
Aus Botocudenland ein Lafargeſches Memoire.

Die Sonettiſten.

Eine göttliche Kunſt iſt doch die Kunſt der Sonette:
Aus dem verzweifeltſten Nichts bringt ſie ein Etwas hervor.

Jean Paul.

Göttlich liebend und mild wie Johannes, kräftig wie Paulus,
Tief und reich wie Natur hallt dein Harmonikaſpiel.

Senkſt du vom himmliſchen Flug den Hypogryphen zur Erde,
Nur an des Witzes Geſtad' rührt er die Endlichkeit an.

Weil kein deutſcher Mäcen mit Orden die Bruſt dir gezieret,
Schmückteſt du ſelbſt ſie, erkorſt dir die Roſe dazu.

Sammlung alter Druck- und Handſchriften.

Nächſtens erſcheint ſie bei Cotta, in ihrem Gefolg' Recenſionen,
Pausbackige, voll Lobs in ſeinen Blättern geſammt.

Burlesk.

Eine wälzende Sau lag grunzend in Schlamm und Moraſte;
Lachend rufte ein Narr: wahrlich das iſt doch burlesk!

Einſt und Jetzt.

Alle die Schwäne ſind hin, verklungen ſind ihre Geſänge;
Rings von den Dächern allein piepet noch vorlaut der Spatz.

Friederike Bremer auf der Reiſe.

Fräulein, ſo raſch geeilt im Wagen, auf Dampfſchiff und Schnellpoſt?
Will's nicht mehr mit dem Roman? Gut, als Touriſtin verſuch's!

„Richtig!“ Du trafſt es, mein Freund! Für zehn Neugroſchen ſchon bietet
Brockhaus den Band bereits aus; dennoch wird's Maculatur.

Mit dem Strauß begann ich den Strauß, und ſtreckte dem Strauß gleich
Zwiſchen die Beine den Kopf; dennoch erwiſchte man mich.

Darum bereiſ' ich den Rhein und beſchreibe den Rhein zum millionten
Male; geduldig er fließt und opponiret mir nicht.

Freiligrath.

Freiheit laß dich durchglüh'n und Liebe zum Sange begeiſtern;
Von Kameelen nur ſing', wer iſt ſelbſt ein Kameel.

Laſſe Africa's Sand, durchwandle die Auen der Heimath.
Wo der Nord dich erſtarkt, dich der Sirocco nicht ſchwächt.

Oken.

Alle ſie kennt er die Dinge und weiß ſie bei Namen zu nennen.
Von dem Yſop der Wand Libanons Cedern hinauf.

Doch weit lieber ſähe ich dich im Dienſte der „Iſis“.
Lüftend den Schleier, der ſchwer auf der Gegenwart ruht.

Dr. Gepe, Brockhaus literariſcher Zamulus.

„Schaut, wie Gepenlaub zittert der Doctor Gepe.“ — —
Schweigt, Lenien!
Wißt ihr denn nicht, daß der Mann anonym recenſirt?

Die Xenien antworten.

Freilich wiſſen wir das; er iſt der Leithammel im krit'ſchen Pferche von Brockhaus und trägt hoch an dem Halſe die Glock'!

Die Königsberger Zeitung.

„Ein Schulmeiſter iſt Redacteur?" — Ja freilich; zu ihm geht
In die Schule und lernt, Brockhaus und Cotta zuerſt!

Dorfzeitung.

Derb und geſund iſt die Koſt, die ſtets du bieteſt dem Gaſte;
Deine Leſer darum leiden am Schwindel auch nicht.

Andere Zeitungen.

„Hätten wir andre Cenſur, wir wären auch anders!" ſo klagt ihr.
Schriebt ihr nur anders, es würd' anders auch die Cenſur.

Die Cenſur dient euch zum Mantel, womit ihr die eig'ne Jammerblöße bedeckt; ſie iſt der Sündenbock euch.

Bülow-Cummerow.

Freie Sprache du führſt; doch guckt der Ariſtokratismus,
Wie aus der Löwenhaut Langohr, überall durch.

Alſo iſt auch dein Buch Partheiſchrift; doch drum biſt du beſſer,
Als Freund Freiligrath, der nicht auf der „Zinn' der Parthei."

Freiligrath's politiſches Glaubensbekenntniß.

Ich, der Poet, ich „ſteh' auf anderer Warte“ und nehme
Keine Parthei. — D'rum nimmt Niemand für dich auch
Parthei.

Schreiben eines alten Republikaners an Dr. Ruge

„Tollgeword'ne Schulmeiſter“ nennſt Ruge du und Conſorten.
Aus Erfahrung du ſprichſt, altes Schulmeiſterlein!

Alphabetiſches Namenregiſter der in Göthe's Werken erwähnten Perſonen u ſ. w. von Musculus.

Ellenlang iſt der Titel des Buchs, das Herr Mäuschen zuſammen
Stoppelt; wie kreiſet der Berg, ſieh — und ein Mäuschen erſcheint.

Konrad Schwenck.

Schwenkt vor dem Schwenck mir den Hut; in alten Tagen noch wurde
Ihm das kritiſche Schwert von den Halloren verlieh'n.

Drum nun tobt er wie toll und ſchimpft gegen Hegel und Lyrik —
Laßt ihn gewähren! wir ſeh'n gerne ſo luſtigen Schwank

R. E. Prutz.

Prutztrutznachtigall du der Freiheit, Dichter des Märchens,
Jugendlich deutſchen Geſangs Kenner und Sänger zugleich.

G. Herwegh.

Kühner und muthiger Aar, du hebſt auf den Schwingen des Sanges
Hoch zu der Freiheit Glanz unſere Blicke empor!

Friedrich Clemens.

Wie? ſprach Zeus der Kronide, mich willſt du, Verwegner, beſingen? —
Sterblicher! Nebel umhüllt deinen Geſichtshorizont.

Chriſtern.

Seht! dort poltert er her mit den überſchwenglichen Phraſen —
Ideologe Chriſtern! Schwatz' doch mit Sinn und Bedacht!

Alexander Jung.

Aus Jung wird man nicht klug, da er keins, weder kalt, noch auch warm iſt —
Alles verſöhneſt du nie, zierlicher Wortdilettant!

Ein Tagebuch.

Nenn' es ein Nachtbuch lieber; die Nacht war ſtets die Vertraute
Heimlicher Lieb' und verhüllt liebend der Liebenden Glück.

Göttinger gelehrte Anzeigen.

Trefflich gewähltes Format! — Hier lallen die alten Perücken
Längſt ohne Kopf und Verſtand zu der Georgia Ruhm.

Friedrich Saß.

Noch nach China nicht hin! — Wir möchten vorerſt noch im deutſchen
Kampf der Gedanken bei uns, junger Gigante, dich ſeh'n.

Jahrbuch von L. Wihl.

„Helft bei dem Jahrbuch mir für die Abgebrannten der Dichter
Und Literaten!“ — was hilft's? — abgebrannt sind sie ja stets.

Gruppe über Bruno Bauer.

Gruppe, Kunstkritiker längst in der königlich preußischen Zeitung,
Füget ein Votum hinzu — königlich preußischen Sinne.

Das junge Deutschland.

Alle versprachen sie nichts — und doch hat Mancher sein Theil wohl
Heimlich versprochen und legt's nun jesuitisch sich aus.

Schlußrenie.

Nur aus dem Kampfe der Frieden erblüht; drum plänkeln auch wir fort,
Rücken in Distichenreih'n Jeglichem kühn auf den Leib.

Neuer Sündenspiegel der Augsburger Allgemeinen Zeitung.

„Ich halte mich an die französischen Blätter, welche nicht so gemein sind als die Augsburger Allgemeine Zeitung" — sagt schon Niebuhr vor Jahren. Und bis auf diese Stunde strebt sie, wenn auch nicht auf Allgemeinheit, doch auf Gemeinheit Anspruch zu machen und für immer die einmal usurpirte Stelle einzunehmen und zu behaupten. Sie wetteifert mit gewissen Mitarbeitern der Brockhausschen sogenannten Blätter für lit. Unterhaltung um den Hökerweiber-Lorbeer und den Vorrang in der Classicität der Gemeinheit, und Bonmots, wie man sie an den Tischen der Schnapskneipen nicht vernimmt, tischt sie ihren Lesern auf, ohne sich selbst dieser beispiellosen Anstandslosigkeit inne zu werden. Ich halte daher in den nachfolgenden

Blättern der „ersten Zeitung der Welt“ den Spiegel vor, damit sie diese und ähnliche Sünden, welche sie Angesichts des gebildeten Publicums der Welt begeht, erblicke und — vielleicht zur Erkenntniß komme und in sich gehe.

Neueste Ausfälle auf Lewald's Europa und die übrigen belletristischen Journale Deutschlands. Das Cottasche journalistische Verlagsunternehmen, die deutsche Vierteljahrsschrift, „die ihrer berüchtigten Langweiligkeit halber Niemand mehr liest“, bricht mit einem Male den Stab über den „Schwarm jener sogenannten schöngeistigen Journale, Modezeitungen, Chroniken der eleganten und gebildeten Welt, welche vorzugsweise mit dem frivolen Schaum fremder Literatur ihre Blätter beschmieren und aufs uneigennützigste dafür sorgen, daß die Ueberlieferung feiner Sitten unter dem „großen deutschen Haufen nicht in's Stocken gerathe“, und worin „neunmal unter zehn die Sprache, welcher man nachrühmt, daß sie Alles kann, was man will, zum stotternden Dragoman einer fremden armen Sprache herabgewürdigt wird“. Also die Worte in einem Aufsatze der Vierteljahrsschrift. Und diesen Aufsatz entlehnt die Augsburger Allgemeine Zeitung unter der Aufschrift: „Etwas von deutschen

Ueberſetzern“ in Nr. 106 und 107 der Beilage in fragmentariſcher Mittheilung, ohne zu bedenken, daß kein Journal, keine Zeitung Deutſchlands ſchlechter überſetzt, als ſie. Ich verweiſe Kürze halber auf meine desfallſigen Anführungen im dritten Artikel meines Manifeſtes wider die A. A. Zeitung, worin ich nachgewieſen, daß unter der „nicht unanſehnlichen Phalanx“ der Cottaſchen journaliſtiſchen Söldner auch nicht einer iſt, der, die Redaction mit eingeſchloſſen, zu überſetzen verſteht. Ein bairiſches Blatt äußerte ſich neuerdings über die A. A. Zeitung in folgenden Worten: „Wie oft iſt es ihr nicht ſchon vorgehalten, daß ſie in Rom einen Juden zum Correſpondenten, was für Unpartheiiſche ſie im Schweizerlande habe, wie ſie die päbſtlichen Allocutionen durch unberufene Ueberſetzer mißhandeln laſſe.“ Das Sprüchlein vom Balken und Splitter ignorirt die Redaction wie vieles Andere. —

Deutſchlands Einheit und Einigkeit in größter Confuſion in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Gedachte Zeitung, die bekanntlich wegen Vertretung der Intereſſen Deutſchlands d. h. der Handels- und induſtriellen Intereſſen von dem Könige von Baiern vor einiger Zeit belobt worden, ſcheint

es seit Kurzem auf ferneres königliches Lob abgesehen zu haben. Im gegenwärtigen Augenblicke, wo viele deutsche Zeitungen sich's zum Hauptgeschäft ausschließlich gemacht zu haben scheinen, die Existenz deutscher Größe, Einheit und Einigkeit allüberall bei jedem Anlasse zu proclamiren, wie vor funfzig Jahren die französischen Blätter die Existenz Gottes, hat die „erste Zeitung der Welt" begonnen, in ihren Spalten diese Größe und Einheit dem Auge vorzuführen. Vom 9. März an fehlen die bisherigen Hauptrubriken: Preußen und Oesterreich, und müssen sich als Unterrubriken der nunmehrigen Hauptrubrik: Deutschland unterordnen. Dadurch geräth indeß das einige und einheitliche Deutschland in die größte Uneinigkeit und Confusion, indem nunmehr unter die Hauptrubrik: Deutschland sich sogar Ungarn und Illyrien, Croatien und Dalmatien, das österreichische Italien und Gallizien geduldig fügen müssen, dasselbe gilt von Posen, Ost- und Westpreußen u. s. w.; alles wird dem deutschen Staatenbunde ohne Weiteres einverleibt. Dr. Kolb schlägt mit dem Kolben drein, organisirt ein neues Deutschland, und bevölkert dasselbe mit doppelter Einwohnerzahl durch — seine Feder. — Die Confusion wächst von Nummer zu Nummer. So findet sich u. a. in Nr. 75 unter der Rubrik: Freie Städte eine Correspondenz aus Frankfurt am Main und „vom Main", obwohl der

Main durch viele deutsche Bundesstaaten fließt. Unter der Rubrik: Reuß-Greiz trifft man Correspondenzartikel aus Greiz, Braunschweig und Hamburg. Seit wann sind beide letztere Städte dem Fürstenthum Reuß-Greiz einverleibt? Die Redaction der Augsb. Allg. Zeitung edire ein Handbuch ihrer scurrilen Geographie; es wird ein classisches Werk, ein neuer classischer Verlagsartikel ihres Eigenthümers, bevor die französischen Zeitungsschreibercollegen Protest erheben. Ich glaube nicht, daß der Fürst von Reuß-Greiz Orden verleiht; Dr. Kolb hätte den ersten Anspruch auf ein Comthurkreuz. Säße er noch auf der Schulbank, würde der Lehrer ihn zur Strafe des Eseltragens verdammen.

Napoleonismus der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Durch einen Federstrich vereinigte Napoleon ganze Länder und Länderstrecken mit Frankreich. Die Redaction der A. A. Zeitung macht's in Beziehung auf Deutschland nicht anders, wie ich b eben dargethan habe. Die Agramer Zeitung liefert darüber folgenden Artikel:

In Pesti Hirlap liest man unter der Aufschrift: „Die Allgemeine Zeitung als Eroberer" folgenden gastreichen Artikel: „Man hat oft einen der würdigten Veteranen der ungarischen Journalistik spöttisch damit

geneckt, daß er die vormaligen Besitzthümer der ungarischen Krone (Serbien und die Walachei) in seinem hochgeschätzten Blatt unter der Rubrik „Ungarn" anführe. Und doch sind ja jene Länder noch heute in dem königlichen Titel und Wappen von Ungarn enthalten. Was werden aber erst jene spaßigen Herren zu dem Napoleonismus der Redaction der Allgemeinen Zeitung sagen, welche mit Einem Federzuge das weitausgedehnte Ungarn mit Allem, was dazu gehört, zu Deutschland schlägt. Mord und Todtschlag! das heißt, eine Julius Cäsaritage, ich kam (oder eigentlich ich saß) sah (oder eigentlich ich sah nicht), und siegte Eroberung! Dieses elende, winzig kleine Ungarn hat ohnedies nie eine besondere Rubrik in den Spalten der weltberühmten Allgemeinen Zeitung gehabt und wurde immer unter der Rubrik „Oesterreich" angeführt. Nun das ging noch an, wir haben ja, Gott sei Dank! Einen und denselben Herrscher und man kann nicht von der Redaction des ersten Blattes der Welt (?) verlangen, daß sie sich mit solchen Geringfügigkeiten, wie das ungarische Staatsrecht, abgeben soll, auch kann nicht Jeder ein Schlözer sein, um Alles, sogar des hochseligen Kaisers Franz Constituirungsmanifest der österreichischen Monarchie, gelesen zu haben. Und es kam das Jahr 1842; die wachsende Concurrenz erlaubt nicht mehr in der früheren Indolenz zu verharren,

und ſelbſt die Stärkſten ſind zu immerwährenden Verbeſſerungen gezwungen. Auch die Augsburger Allgemeine Zeitung verbeſſerte ſich, und vergeſſend, daß die öſterreichiſche Monarchie anſehnliche Theile hat, die nie, weder zum deutſchen Bunde, noch zu Deutſchland gehört haben, beraubte ſie zuerſt mit Einem Federſtriche ganz Oeſterreich ſeiner beſonderen Rubrik und einverleibte es zu „Deutſchland", dann ſchlug ſie auch Ungarn zu Deutſchland; ihr iſt die Donau von Presburg bis Orſowa ein deutſcher Fluß, der klauſenburger Landtag in Deutſchland, die Preßburg-Tyrnauer Eiſenbahn eine deutſche Eiſenbahn ꝛc. Das heiße ich eine herrliche Tactik! ſo muß man das auf ſeine Nationalität eiferſüchtige Ungarn zum deutſchen Zollverein anlocken! Aber weiß der verehrte Leſer, woher das kommt? Dieſe windbeuteligen Franzoſen können nicht aufhören, von „natürlichen Grenzen" zu träumen und mit koketten Augen auf den ſchönen Rhein zu blinzeln. Da ließ Gott Helden auferſtehen in den Tagen der Bedrängniß. Und es trat hervor Niklas Becker, ſchlug auf den gewichtigen Tiſch der Bedächtigkeit und ſprach: „Sie ſollen ihn nicht haben, den freien deutſchen Rhein!" und das auch von uns wegen dieſer Begeiſterung tiefverehrte wackere deutſche Volk rief ihm in 999 Melodien und aus Millionen Kehlen nach: „Sie ſollen ihn nicht haben." Indeſſen erliſcht dieſer Funken von Enthuſias-

mus bald in dem wäſſerigen Baſſin der kühlen Bedächtigkeit, und ſie dachten in dem alterthümlichen Augsburg: „Sieh, ſieh! In Syrien ſchlägt man die Franzoſen auf die Finger, und ſie werden zum Erſatze nach dem Rheine liebäugeln, wie wenn dieſer gottloſe franzöſiſche Hahn dennoch zum Rheine tanzte! — — qui praevidet, providet; — ei nun! nehmen wir nur zum Schadenerſatz vorläufig Ungarn in Beſitz.“ Und es geſchah die Beſitznahme in den Setzkaſten des mächtigen Zeitungsblattes! Auf! auf! du Schaar ungariſcher Poeten auf dein Flügelpferd! Iſt unter euch kein Niklas Becker, der zornig in die Saiten ſeiner Laute griffe und mit mächtiger Reſtaurantenkehle (Reſtauranten heißen die Führer der Bocskoros-Edelleute bei den Reſtaurationen) nach der Melodie: „Nun weh uns armen Ungarn!“ ausriefe: „Sie ſollen es nicht haben, das freie Ungarland!“

Neue Verunglimpfungen durch die Augsb. Allg. Zeitung. Nr. 78 der Cottaſchen Zeitung regalirt die Leſer abermals mit einem Artikel aus der Chronik des Scandals, getreu ihrem „Princip des Scandals“, und beſchuldigt die vor einigen Jahren vielbeſprochene Tochter des Generals Morel fälſchlich des

— Ehebruchs, muß aber dieſe Nachricht ſpäter ſelbſt widerrufen. Iſt denn kein Mittel vorhanden, der Redaction dieſes ſeit Jahren getriebene Handwerk zu legen, da ſie ein Privilegium, Jedermann auf die nichtswürdigſte Weiſe an den Pranger zu ſtellen, erlangt zu haben wähnt? — Die nichtsſagende Rechtfertigung in der folgenden Nummer lautet: „Leider wurden wir zu ſpät vor Aufnahme dieſer Lüge gewarnt.“ Wo es die Ehre des Nächſten gilt, iſt größte Vorſicht und genaueſte Prüfung der Quelle, woraus ſolche Verläumdungen fließen, erſte Pflicht eines Jeden, umſomehr aber Pflicht eines Zeitungsredacteurs. Doch die A. A. Zeitung desavouirte ſchon zu oft dieſe erſte chriſtliche Nächſtenpflicht. Es lebe die „erſte Zeitung der Welt!“ —

Rapide Krebsfortſchritte der A. A. Zeitung. Die gediegenen Artikel, welche die Beilagen der Zeitung früher enthielten, ſind größtentheils geſchwunden; ſie füllt die Spalten mit Auszügen aus erſchienenen Schriften, Raiſonnements darüber, Verunglimpfungen der Verfaſſer u. ſ. w. Kommt einmal ein Originalartikel an's Tageslicht, ſo finden ſich darin Gedanken, Bilder, Ideen, Ausdrücke „mit der Miene der Verweſung, grün angelaufen und mit Todtengeruch behaftet.“ So lieſt man neuerdings in einem Artikel in Nr. 64 über den Geheimrath Bunſen u. a. fol-

gendes Curiosum: „Niemals hat sich die deutsche Sprache in einer üppigeren Dialektik entfaltet als in seinen Schriften"; er „besitzt die Kunst bilderreicher Abstractionen, beißenden Scharfsinn". Man kann sich zur Hälfte der Worte der A. A. Zeitung bedienen und sagen: Niemals hat die deutsche Sprache in unsinnigerer Weise sich ausgedrückt, und will andere Blätter schulmeistern.

Neues Glied in der Kette der Verunglimpfungen durch die Augsburger Allgemeine Zeitung. Nr. 70 macht in einer anonymen Correspondenz angeblich vom Rhein dem polnischen Generallieutenant Skrzynezki den scheußlichen Vorwurf: er habe während des polnischen Freiheitskrieges einen Superior der Missionäre ins Gefängniß führen und das Kloster zusammen zu schießen gedroht, falls die Geistlichen sich fürder geweigert, dem Aufruhr die Weihe der Kirche zu ertheilen. Darauf muß sich Cotta von dem Verunglimpften sagen und in die Spalten seiner Zeitung aufnehmen lassen: „Schwerlich würde ich diese mit tiefer Entrüstung gelesene Anschuldigung einer Erwiederung werth gehalten haben, wenn sie durch irgend ein anderes öffentliches Organ als das Ihres geachteten Blattes verbreitet worden wäre .... kann Ihr

Correſpondent ſich nicht zu dem freimüthigen Eingeſtändniſſe beſtimmen, daß er durch einige Berichte getäuſcht worden, ſo mag er verſuchen, durch glaubwürdige Zeugniſſe die Wahrheit ſeiner Angaben zu beſtätigen." — Wie immer wird auch diesmal dieſer Beweis in den Spalten der Zeitung eine unſichtbare Größe bleiben. Uebrigens beobachtet und handhabt die Augsb. Allg. Zeitung bei ihrem Verunglimpfungsſyſteme eine bewunderungswürdige Unpartheilichkeit; denn Regierungspräſidenten und „Oberlandesgerichtsſchreiber", Geheimräthe und Doctoren, Generale und Journalredacteure — Alle ſind vor ihr gleich; alle aber kümmert ſolch journaliſtiſches Miſtfinkenthum nicht. Die Gerichte wider dieſen Pasquillantenunfug zu Hülfe zu rufen, hat noch Keiner der Mühe werth gehalten, und das ſteigert den Berſerkermuth jener anonymen Wegelagerer.

Neue Recrutirung des Correſpondentenbataillons der A. A. Zeitung. Ein neu angeworbenes Glied „vom Harz" debütirt in Nr. 165 in folgender Manier: „Die Leipziger Allgemeine Zeitung füllt nicht ſelten ihre Spalten mit den Machwerken der Gegner des Anſchluſſes von Hannover an den deutſchen Zollverein. Begreife wer da kann, wie ein Blatt,

das doch nur von der öffentlichen Meinung Leben und Odem hat, volle zwei Spalten der nichtswürdigsten Petition, die je das Licht der Welt erblickte, widmen und damit allen Lesern von Geist und Verstand und von deutschem Sinn ins Gesicht schlagen kann u. s. w." Der Recrut kann General werden in der Cottaschen Armee. Ex ungue leonem!

Druckfehler oder nicht? Die Augsb. Allg. Zeit. enthielt einen Artikel aus Frankfurt, worin über die dortige Judengasse gesprochen wird. Darin war denn nach der bekannten Weise der „ersten Zeitung der Welt" die Rede von Schmulhäusern. Ob dieser Anstandslosigkeit angegriffen fand die Redaction es für gut, von sich die Schuld auf den unschuldigen Setzer zu wälzen, und das geduldige Papier der Allg. Zeitung mußte berichtigen: man müßte statt Schmulhäuser — Schmalhäuser lesen. — Credat Judaeus Apella! —

Wie die Redaction der Augsb. Allgem. Zeitung von Italienern aus Rock und Kamisol geklopft und — sich nicht zur Wehr setzt. Man meldet darüber in öffentlichen Blättern

aus Rom: Die italieniſchen Journale und Tagesblätter faſt aller Städte der Halbinſel, die politiſchen eben ſo ſehr, als die literariſchen und artiſtiſchen ſind mit ſo allarmirender Heftigkeit über die Redaction der Augsb. Allgmeinen Zeitung hergefallen, daß nach dem bereits Geſchriebenen und der höchſt gereizten Stimmung der Schreiber *) zu urtheilen, die noch zu erwartenden Artikel zahllos ſein dürften. Die gedachte Redaction hat dieſen publiciſtiſchen Aufſtand gegen ſich ſelbſt veranlaßt **). Eine von Rom aus über ein Standbild des berühmten Dichters Metaſtaſio ihr gemachte Anzeige (Beil. der Augsb. Allg. Zeit. vom 24. Jan.) beſprach beiläufig den Character ſeiner Poeſien. Es heißt darin: „Metaſtaſio's liebliche Verſe voller Wonne ſind den Römern Orakelſprüche geworden für die Würdigung eigener und fremder Gefühle" u. ſ. w. Die Redaction hat gemeint, den Text ihrer Correſpondenten verbeſſern zu müſſen. In einer Specialnote commentirt ſie das „liebliche" durch „nur leider entſetzlich wäſſerige." Dieſe irrthümliche, jedes wahren Inhalts ermangelnde Bemerkung hat das heiße Blut der Italiener zum Sieden gebracht. Es iſt kein italieniſcher Dichter in den gebildeſten wie niedrigſten Volks-

*) Es ſind keine „Oberlandesgerichtsſchreiber."

**) Wie ſo oft geſchehen.

ſtänden ſo überaus geliebt und verehrt als Metaſtaſio. Er iſt Allen Alles geworden, was von Dante und anderen Heroen nicht in gleichem Maaße gilt. Seine Vertheidigung gegen einen Fremden wird daher von jedermann als Nationalſache angeſehen, und iſt nach Aller Anſicht von Vertheidigung der Volksehre nicht verſchieden."

Und was hat die Redaction dazu geſagt, darauf geantwortet? Sie hat Alles wie gewöhnlich ruhig auf ſich ſitzen laſſen, trotz dem daß Dr. Kolb von den Italienern „mit Kolben gelauſet worden."

Der italieniſche Publicift Bedini und die Augsb. Allg. Zeitung. Aus ebengedachter Veranlaſſung iſt der Italiener Bedini mit folgendem Artikel wider die Redaction der Augsb Allg. Zeitung aufgetreten: „Es zeigt von vieler Vermeſſenheit über Sachen ſich zu Gericht zu ſetzen, deren Werth man nicht begreift. Dergleichen Aburtheilen beſtraft ſich indeß zur Genüge dadurch, daß es die eigene Unwiſſenheit aufdeckt und Anderen das volle Recht gibt, es ſcharf anzugreifen und öffentlich lächerlich zu machen *). In der Augsb. Allg. Zeitung findet ſich ein Artikel, der die intendirte Errichtung von Standbildern für die drei berühmten Römer Metaſtaſio, Visconti und Pinelli

*) Iſt der Redaction der A. A. Zeit. häufig begegnet.

in ihrer Vaterſtadt anzeigt. Hätte auch der Redacteur nichts weiter von der Anzeige als dieſes abdrucken laſſen, ſo würde er wenigſtens keinen Anlaß gegeben haben, ſich über ihn zu beklagen, weil die Namenerwähnung jener gefeierten Männer an und für ſich ſchon ihre höchſte Huldigung iſt. Er hat ſich aber, wo ſein Correſpondent Metaſtaſio's Poeſieen characteriſirt, vermeſſen, in einer Specialnote dem Artikel die beſchimpfende und ungerechte Bemerkung unterzulegen, des Dichters Leiſtungen ſeien leider entſetzlich wäſſerige. Dieſes grobe und einfältige Urtheil eines Fremden muß jeden Italiener außer ſich bringen. Metaſtaſio iſt in der Anmuth, Harmonie und Spontanität ſeiner Verſe einzig; keine der lebenden Nationen kann ſich des Beſitzes ſolcher Dichtungen rühmen. Der Redacteur nimmt das X für ein U und hielt in ihnen dasjenige für Mangel, was ihr eigenthümliches, characteriſtiſches und unnachahmbares Verdienſt iſt. Dem Dichter der Grazie Wäſſrigkeit vorwerfen iſt daſſelbe, als einen Harfenſpieler darüber tadeln, daß er ſich nicht in vollem Orcheſter will hören laſſen, oder einen Maler auf Elfenbein, daß ſeine Miniaturen die Blicke des Beſchauers aus der Ferne nicht feſſeln. Soviel dem Andenken jenes großen Mannes, der wegen ſeiner „entſetzlich wäſſerigen Poeſieen“ in Deutſchland einſt ſo ehrende Anerkennung fand. Hoffentlich wird jeder

Deutſche aus Dankgefühl für einen gefeierten Namen der ungerechten Beurtheilung des Kritikers aus Augsburg ſein Ohr verſchließen. Der Redacteur ſollte ſeine Knie vor einem Genius beugen, der von der Erotik des Profanen und Indecoren ſich in ſo bewunderungswürdiger Weiſe fern zu halten verſtanden. — Was ſagte der Redacteur dazu? — Er ſchwieg, wie gewöhnlich.

Empörende Betiſen gegen Bettina. Die Redaction der Augsb. Allg. Zeitung und ihre Spießgeſellen ermüden nicht in ihren brutalen Läſterungen. Die Beilage Nr. 190 enthält einen Berliner Correſpondenzartikel vom „Bellealliance-Tage" der — ein greulicher Miſchmaſch — vom Könige von Frankreich und Preußen, der Bevölkerung Berlins, den Wülknitzſchen Häuſern, den Eiſenbahnprojecten, dem neuen Verdienſtorden, Schelling, Hegelianern, B. Bauer, Marheinike, Lißt, Ole Bul, Spontini ſchwatzt und endlich mit den infamſten Betiſen auf Bettina Brentano endet — und das Alles auf nur zwei Spalten, ein gräßlicher, ſinnloſer Wiſchiwaſchi. In Beziehung auf letztere heißt es darin: „Wahr iſt, daß der Spruch von der Betſchweſter an Bettina noch nicht wahr geworden. Ich enthalte mich aller eigenen commenti-

renden Worte über dieſe Infamie, welche die Allgemeine Zeitung auf's neue begeht. Jedem anſtändigen Leſer — ſagt die Rheiniſche Zeitung (Nr. 199) darüber — muß dieſer Artikel das Blut in's Geſicht treiben. Jedermann weiß, welches Sprüchwort hier gemeint iſt *). Noch nicht wahr geworden! Alſo war doch zu erwarten, daß es wahr werden würde! — Und es gibt einen Menſchen, der dergleichen von einer Frau zu ſagen wagt, die den Umgang und die Freundſchaft der Heroen unſerer Literatur genoſſen und genießt, die durch die Macht ihres Geiſtes, die Innigkeit ihres Gemüths, den wunderbaren Zauber ihres ganzen Weſens ſich für ewig das Herz unſeres Volkes gewonnen. Ich würde dem Menſchen zuviel Ehre anthun, wollte ich noch ein Wort über ihn verlieren; zu verächtlich iſt der Mann, der anonym ſo furchtbar eine von ganz Deutſchland verehrte Frau läſtert, daß er ihr das heiligſte Beſitzthum, die Keuſchheit, abſpricht. Aber die Redactoren der Allg. Zeitung fragen wir, wie ſie dazu kommen, ſolche niederträchtige Verläumdungen in ihr Blatt aufzunehmen **). Sollten

*) Mich wundert, daß die Redaction zu noch beſſerem Verſtändniß es nicht in einer Note unterm Text hat drucken laſſen.

**) Naturam si furca expellas, tamen usque recurrit — ſagt Horaz.

die Herren Redactoren den Artikel vielleicht nicht geleſen haben? *) Dann müßte man ſie gewiſſenlos im höchſten Grade nennen, da ſie die Verantwortlichkeit für ihr Blatt übernommen. Oder haben ſie Verleumdung nicht gemerkt? Aber wie könnte man den Redactoren einer erzdiplomatiſchen (?!) Zeitung, die ſich in gewiſſen Punkten ſo äußerſt ſchlau (?!) benimmt, eine ſolche Bornirtheit zutrauen! So bleibt denn wohl nichts übrig, als die Annahme, es gehöre eben mit zu der Allgemeinheit dieſer Zeitung, daß ſie noch für die Leute ſorge, die ihre Herzensfreude daran haben, wenn das Große und Heilige mit Koth beworfen wird. Wir wollen wohl glauben, daß die Allg. Zeitung ſoviel zu verantworten hat, daß es ihr auf ein bischen mehr oder weniger nicht ankommt; aber möge ſie immerhin ſo allgemein ſein, wie ſie wolle, dies Stückchen ſcheint uns doch etwas allzu gemein."

*) Freilich haben ſie ihn geleſen; je mehr ſcandalöſe Artikel, deſto beſſer.

Zeitgedichte.

Vision.

Ich hatt' ein seltsam Traumgesicht:
Da saß Gott Vater zu Gericht,
Und rief jedwede Nation
Herbei vor seinen Sternenthron.
Die Völker kamen in dichten Haufen,
Just wie sie waren angelaufen:
Die Britten, Russen und Franzosen,
Die letzten, wie immer, ohne Hosen,
Selbst China und die Mongolei,
Auch ein Stück Polen war dabei.
Und als der Herr die Völker zählte —
Ei sieh — das deutsche Reich noch fehlte. —
„Wo bleiben denn meine Deutschen wieder?
Recken sie noch die faulen Glieder?
Sie könnten, seit ich sie begraben,
Doch endlich ausgeschlafen haben! —"
Drauf hieß er einen Engel zur Erde springen
Die Siebenschläfer heraufzubringen.

Der Engel lief in Deutſchland herum;
War Alles ſtill, war Alles ſtumm.
„Ihr Deutſchen, wollt ihr nicht aufſtahn?
Die Ewigkeit geht eben an.“ —
Der Engel blies in lichtem Zorn
Wie toll in ſein himmliſch Jägerhorn;
Doch eh' ſich die Deutſchen zuſammengefunden,
War längſt der jüngſte Tag verſchwunden,
Hatt' Alles ſeinen Lohn empfangen:
Den Deutſchen iſt Himmel und Höll' entgangen.

Georg Herwegh.

Journalmiſere.

Nicht greifen ſie zum Schwerte;
Zur Feder greifen ſie.
Durch alle Blätter kritzelt
Ekle Monotonie.

Spitzt doch die Feder, ſchneidet
Mit ſcharfer Klinge ſie,
Daß länger nicht beleidigt
Das Ohr Disharmonie.

Und habt ihr ſie geſchnitten,
So führt ſie wacker, wie
Sich's ziemt, laßt tüchtig walten
Verſtand und Fantaſie.

Mit Nadel und mit Pfriemen
Vertauſchet lieber ſie;
Den Hammer ſchwing' die Rechte,
Das gibt noch Harmonie.

Als daß ihr länger pfuſchet
In Proſa, Poeſie,
Und ſtolpert, ſtrauchelt, purzelt,
Und kommt zum Ziele nie.

Friedrich Steinmann.

Standeserhöhung.

Er iſt Baron geworden,
Des Adels größter Stolz;
Jetzt fehlt ihm noch der Wucherorden,
Ein Band von Hanf, ein Kreuz von Holz.

Philantropos.

Warum?

Warum — o rede, Sänger,
Warum vordem der Zopf —
Gleichviel ob kurz, ob länger —
Stets hinten hing am Kopf?

Warum der Zopf gehangen
Stets hinten — vorne nicht?
Das will ich euch verkünden;
Er ſchlüg' ſonſt in's Geſicht.

Wenn vorne er gehangen,
Man hä..' ihn ſtets geſehn;
Das hätte ſehr geniret
Im Sitzen wie im Gehn.

Drum wer noch heut zu Tage
Am Schopf trägt einen Zopf,
Weiß selber nicht, daß also
Iſt ausſtaffirt ſein Kopf.

D. Sander.

Die Mauer.

Eine Fabel.

Als müde einſtmal der Gebieter
Des Thierreichs auf dem Thron ein wenig eingenickt —
Ich ſage müde, denn es drückt
Des Zepters Laſt ſelbſt einen Löwen nieder —
Da nahten ihm des Landes Große:
Der Bär, der Wolf, der Panther und der Luchs,
Der Baribal, das Nashorn, ſelbſt der Fuchs,
Nach Menſchenart barbirt, mit Klapphut, kurzer Hoſe,
Und ſprachen: Herr, dir droht Gefahr;
Dein Schloßvogt, er iſt blind, dein Landvogt hat den Staar;
Es wankt dein altes Reich, das Volk fängt an zu raſen,
Der Eber wetzt den Zahn, es trommeln frech die Haſen
Die Mäuſe pfeifen laut, der Maulwurf ſpionirt,
Der Kater ſchreit und ſpuckt, der Hofhund raiſonnirt,
Der Ochſe ſtößt ſein Horn laut brüllend in die Erde,
Und ſelbſt der Affe macht unſchickliche Geberde.
Wir aber ſind, kaum ſolche Mähr vernommen,
Aus unſren Wäldern ſtracks hierher gekommen,
Und wollen nun mit unſren treuen Klauen
Um deinen Thron dir eine Mauer bauen.
Der Löwe aber ſpricht: Hebt euch hinweg!
Durch eure Mauer führt nicht Licht, noch Steg;
In euren Zwinger ſchließt ihr mich nicht ein,
Mein ganzes Volk ſoll meine Mauer ſein;

Und darum trachtet, daß beim großen Bau,
Wo Alles passen soll, scharf und genau,
Wo jeder soll ein fügsam Werkstück sein,
Ich nicht verwerfen muß den Edelstein.

d.

Nachtwächterlied.

Ihr Herren, hört und laßt euch sagen:
Die Glocke hat zehn Uhr geschlagen.
Ich geh' mit meinem Horn herum;
Denn viele Unholde spuken 'rum
Allüberall auf Markt und Gassen;
Da ist es Zeit wohl aufzupassen.

Ihr Herren, hört und laßt euch sagen,
Die Glocke hat elf Uhr geschlagen.
Die Dummen machen G'rades krumm,
Und die Gescheidten werden dumm.
Drum geh' ich 'rum, um euch zu warnen
Vor Höllenwerk und Teufelsgarnen.

Ihr Herren, hört und laßt euch sagen,
Die Glocke hat zwölf Uhr geschlagen.
Wie'n Mühlrad geht's im Land herum:
Man betet und treibt Muckerthum,
Thut Wunder und macht Convertiten,
Schreibt Bücher, die man thut verbieten.

Ihr Herren, hört und laßt euch sagen:
Die Glocke hat ein Uhr geschlagen.
Man treibt mit unserm Herrgott Spott,
Und macht sich selber gar zum Gott.
Wie sie die Weihrauchfässer schwingen,
Und selber sich Hosiannah singen!

Ihr Herren, hört und laßt euch ſagen:
Die Glocke hat zwei Uhr geſchlagen.
Der Tafeln Moſis ſeien zwei,
So lehret uns die Kleriſei;
Doch ſie wirft um ſich mit Geboten,
Als wären's Erbſen aus den Schoten.

Ihr Herren, hört und laßt euch ſagen:
Die Glocke hat drei Uhr geſchlagen.
Der Junker wirft ſich in die Bruſt,
Jokei und Stammbaum — ſeine Luſt:
Von Privilegien, Ariſtarchen
Hört man ihn ſelbſt im Schlafe ſchnarchen.

Ihr Herren, hört und laßt euch ſagen:
Die Glocke hat vier Uhr geſchlagen.
Nicht kräht der Hahn — lang iſt die Nacht —
Der Bauch verſchlief ſich, habt drum Acht!
Sein Schrei, der Zapfenſtreich der Geiſter,
Verſcheucht den Spuk — der Zaubermeiſter.

G. Werner.

Arndt.

Am Rheine wohnt ein Ehrenmann,
Urkräftig, wenn auch grau;
Sein Name tönt im ganzen Land,
Geliebt von Gau zu Gau.

Er iſt ein theurer, biedrer Greis,
Wie Gold wiegt ſchwer ſein Wort.
In ihm — iſt auch ſein Haupt ſchneeweiß —
Glüht heiß die Jugend fort.

Der hat gewettert und geblitzt
In Fahr und Sturmesnacht,
Dem Vaterlande mehr genützt
Als eine Siegesschlacht.

Denn mit des Wortes Eisenschwert
Der kühne Recke focht
Von Rußland hin zum Rheine, bis
Der Feind war unterjocht.

Und seiner Lieder lautres Erz
Im Kriege hat gerauscht
Gleich lautem Waffenklirr'n; es hat
Der Feind ihm bang gelauscht.

Und wie als Mann er warnt' und kämpft',
Der Greis noch kämpft und warnt.
Als Wächter steht er noch am Rhein,
Der treue Eckart Arndt..

Friedrich Steinmann.

Eisenbahnen.

In die Ferne! in die Weite! die Maschine brauft so wild.
Um die Wette mit dem Strome, der im weiten Bette schwillt.
Heiße Flammen speit ihr Rachen — trügerische Irrlichtfunken!
Und wir folgen wild und jauchzend, und wir folgen hoffnungstrunken.

Auch der Rauch, so still und traulich, gastlich weht dem Zug voraus,
Und wir folgen ihm vertrauend wie zum fernen Vaterhaus.

Werfen an die Bruſt der Welt uns. Neue Heimath, neues Leben!
Und das Vaterland der Freiheit ſoll uns die Maſchine geben.

Hörteſt du nicht, als wir flehten, der du auf Gewittern fährſt,
Der mit Staub den Wurm du fütterſt, und mit Sturm die Flamme nährſt;
Freiheit haben wir gebeten. Doch du haſt uns nicht verſtanden,
Sahſt nicht zu uns nieder, als wir uns vor dir im Staube wanden. —

Ha — nun brauſet die Maſchine, und ſie jauchzt wie Hohngeſchrei!
Eilt dahin durch alle Lande unaufhaltſam: ſie iſt frei!
Gott, wir kennen dich, wir kennen deine frommen, heil'gen Mienen,
Der die Freiheit du verpachteſt an Tyrannen und Maſchinen!

H. P.

An Friedrich Rückert.

Freimund Reimar nanntеſt du
Dich vor langen Jahren.
Friedrich Rückert übernahm
Reimar's Haus und Laren.

Ueberall um uns es ſpukt'
Rings ultramontaniſch,
Und du haſt es abgeguckt,
Wie man's treibt bramaniſch.

Alſo ſtürmen auf uns ein
Fanatismus, Pfaffen;
Und du machſt mit Hindoſtan's
Kaſtengeiſt zu ſchaffen.

Wider Kaſten- und Pfaffenthum
Proteſtirt der Deutſche,
Hält ſie — kann's nicht anders ſein —
Sich vom Leib mit der Peitſche.

Friedr. Steinmann.

Der Gefangene.

Träume kommen, Träume gehen, Träume wallen aus und ein,
Seht ihr dort die Eiſenſtäbe und die Mauern dort von Stein?
Denkt: ein Traum! dem Aug' des Dichters können Träume nur ſich weben;
Wird ein Leben gleich der Traum ihm, wird ein Traum doch auch ſein Leben.

Schwarze Locken fliegen ſtürmiſch um ein bleiches Angeſicht:
Schlagen Raben ihr Gefieder um die Leich, am Hochgericht?
Tiefe Falten ſeh' ich ziehen durch die hohe Stirn, die kranke.
Dort wohl hat der Blitz getroffen, der dort wohnet, der Gedanke.

Ach — nur Seufzer trüb und bange tragen noch die ſtolze Bruſt,
Drin geſtorben ſchon die Freude, drin verödet liegt die Luſt.

Ach, der Traum hebt ſeine Seele; aber immer ſinkt ſie wieder;
Denn die Kette klirrt dazwiſchen, weckt ſie auf und reißt ſie nieder.

Weckt ſie deinen Traum, ſo denke, daß ja laut dein Herz erſchallt,
Das wie Tamburingeklirr deine Träume wiederhallt! —
Durch die engen Gitterſtäbe blickt ſein Auge auf und nieder;
Laut und lauter hör' ich ſchallen ſeine Klagen, ſeine Lieder.

„Ach! mir träumt! ich hielt ein freies, blankes Schwert in meiner Hand.
Da erwach' ich, und die Kette halt' ich drin, der Knechtſchaft Pfand.
Sie zerbrachen ach! zum Hohne mir das Schwert, und vor die Füße
Werfen ſie die Eiſenſcherben mir, die Ketten, daß ich büße!

Aber ach! indeß ich klage hier mit kummervollem Sinn,
Geht vielleicht an meinem Kerker ſtill der Völker Lenz dahin!
Vor dem Gitter mag die Freiheit unbemerkt vorüberwallen;
Mich allein hat ſie vergeſſen hier im Kerker, mich von Allen!

Doch ſie ſollen mich nicht halten, daß ich ſing' ein freies Lied,
Wenn über die blauen Berge ſtolz der Völkermorgen zieht;
Wenn die Rebe blüht da draußen, rührt ſich ja der Wein im Faſſe;
Drum von Freiheit ſing' im Kerker ich und von Tyrannenhaſſe.

Frühlingsahnung! — Horch — vom Thurme ſchallt die Eiſenglocke: drei.
Tauſend Ketten hör' ich fallen. Ha — wie wird mir! ich bin frei!“

Wohl! ein König iſt geſtorben. Eure Ketten werden fallen,
Aus der offenen Kerkerthüre werdet ihr an's Leben wallen.

Aus dem Körper, aus dem Käfig fliegt ihr aus ſo ſchwarz
und grau,
Eine dunkle Schaar von Raben, hin auf Wieſen, Feld und Au'.
Von den Bergen bringt uns Kunde! Leuchtet ſchon des Lichtes
Schimmer —
Traurig ſpäh'n wir durch das Gitter. Doch die Raben
kehren nimmer.

H. V.

Luther kommt nicht in die Walhalla!

Anderem Vernehmen nach ſoll Se. Maj. der König von Baiern aus eigenem Antriebe die Weiſung gegeben haben, M. Luther wegen ſeiner unbeſtreitbar großen Verdienſte um die Sprache der Deutſchen eine Ehrenſtelle unter den Sprachforſchern in der Walhalla anzuweiſen. Zeitungsnachricht.

I.

In Baiern ſproßt aus Quaderſteinen
Ein Tempel deutſchem Ruhm:
Die Großen alle will man einen
In ſolchem Heiligthum.

Es iſt ein Haus gar groß und mächtig
Mit rieſigem Portal,
Mit Marmorwänden glänzend prächtig,
Ein würd'ger Ehrenſaal.

Rings ſtehn auf weißen Fußgeſtellen
Der Helden ſtolze Reihn,
Und durch das Glasdach ſchau'n die hellen
Geſtirne hoch hinein.

Altdeutſche kräft'ge Heldenlieder
In ſchwerer Rüſtung Macht,
Und frohe Dichter freier Lieder
In leichter Sängertracht.

Dort ſehn in wallenden Talaren
Die Weiſen hochgelobt;
Hier gold'ne Kronen in den Haaren
Die Herrſcher kampferprobt.

Gelehrte ſind dort die Geſtalten,
Mit Lorbeer reich bekränzt,
Hier Künſtler, junge neben alten,
Die Stirne ruhmumglänzt.

Dort mit dem Schmuck des Waffenglückes
Ein tapfrer General,
Hier diplomatiſch ernſten Blickes
Ein kluger Hofmarſchall.

II.

Doch unter Allen miſſ' ich Einen. —
Wo iſt der kühne Held,
Der helles Licht ſtatt Irrlichtſcheinen
Gegeben hat der Welt.

Der ſich zum Schwert das Wort geſchaffen,
Zum Schild das Bibelbuch,
Der mit der Wahrheit offnen Waffen
Bekämpfte Lug und Trug.

Dem, der zu Herrn gemacht die Knechte
Se daß das Schwert geführt;
Dem in der Krieger Schaar mit Rechte
Der erſte Platz gebührt. —

Der in der Schaar der Theologen
Der Hoheprieſter war;
Der das, was tauſend Seher logen,
Beſiegt für immerdar. —

Der muthvoll aus des Tempels Hallen
Das Wuchervolk vertrieb,
Vor dem die Lüge mußte fallen,
Und Gottes Wort nur blieb?

Dem wollen ſie ein Plätzchen geben,
Wo Philologen ſtehn.
Der Luther that in ſeinem Leben
Wohl mehr als Phraſendrehen.

Adalbert Harniſch.

Georg Herwegh und Emanuel Geibel *).

Wenn die Lüfte ſchärfer wehn,
Blutig ſich die Wolken malen,
Wenn die Hähne ſchmetternd krähn,
Wird ein neuer Morgen ſtrahlen.
Wenn die Möwe landwärts fliegt,
Naht der Sturm aus Meeresſchlünden;
Und wenn Krieg die Dichter künden,
Glaube mir, ſo wird gekriegt.

Doch der Weichling gähnt und denkt:
Ohne mich wird Morgen kommen,

*) Die Rheiniſche Zeitung brachte aus Rückſichten dies Gedicht brockenweiſe; hier iſt es ganz.

Jede gute Gabe ſchenkt
Gott im Schlafe ſeinen Frommen.
Wie wenn dich vom weichen Pfühl
Weckt der Schlachtenſonne Blutſtrahl?
Auch Caſſandra ſah den Blutſtrahl,
Troja ſchlief und Troja fiel.

Zieh, Prophet, den Glockenſtrang,
Wirble, Trommler, durch die Gaſſen,
Laß vom Sturmpoſaunenklang
Jedes Feiglings Wang' erblaſſen!
Wollen ſie den Himmelsbrand,
Sie, die Blinden, nicht gewahren,
Mag ſich Freund und Feind dann ſchaarren,
Waibling hie! hie Welf zur Hand!

Die ihr ſelbſt Rebellen ſeid,
Mögt es denn als Aufruhr deuten,
Wenn zum heil'gen Freiheitsſtreit
Tauſend ehr'ne Glocken läuten.
Aber ſpart das glatte Wort,
Spart die wohlgeſetzte Rede,
Spart die weiſe Federſehde,
Steckt die Kling' an ihren Ort!

Nur mit Tinte, nicht mit Blut,
Nur mit Worten wollt ihr kämpfen,
Mit dem Federkiel die Glut,
Mit Papier die Lohe dämpfen.
Doch bedenk! mein Ritter werth:
Er, der naht mit Engelspſalmen
Bracht', ob auch bekränzt mit Palmen,
Nicht den Frieden — nein das Schwert.

Und des Kreuzes dürres Holz
Sproßt auf blutgetränkter Erde,
Daß es einſt, des Himmels Stolz
Freiheitsbaum der Völker werde.
So von Golgatha in's Thal
Blinkt' es einſt mit blut'gem Schimmer,
Flammt auf Miſſolunghi's Trümmer.
Noch im Sturz ein Siegesmal.

Luther auch, der ſel'ge Mann,
Hat nicht Vaticanes Blitze,
Nicht des Reiches Acht und Bann
Nur zerſchellt mit Redewitze.
Selbſt nicht mit dem Satanas
Stirn an Stirn mocht er erſchrecken;
Auf den Teufel in der Ecken
Schleudert er ſein Tintenfaß.

Ohne That iſt Wort Verrath,
Donner, der den Blitz verloren;
Freies Wort zeugt freie That,
Freies Wort will fort rumoren.
Und ſo bracht' es Todesſaat
Ueber Krummſtab und Tonſuren,
Ueber Welſche und Panduren.
Gift das Wort und dann die That.

Doch gemach! ihr Herren, gemach!
Man verträgt ſich noch in Liebe,
Sieht ſich ſeine Schwächen nach
Und vermeidet — deutſche Hiebe.
Darum willſt ſein brüderlich
Mit den weichen glatten Reimen
Du des Weltalls Spalten leimen.
Geibel, arg betrügſt du dich!

Scharrt des Steppenroſſes Huf
Nicht an unſers Oſtens Thoren?
Des Koſacken wilder Ruf
Gellt er nicht in deine Ohren?
Oder will dein Lübeck noch
Mit Tſchuwaſchen, Tſcheremiſſen
Sich in Bruderliebe küſſen.
Freiheit ſä'n am Dom und Zoll?

Oder glaubſt du, ohne Kampf
Könne dieſer Leib geneſen,
Worte nur, nicht Pulverdampf
Werden hemmen ſein Verweſen.
Nun ſo laß den Honigſeim
In die Krämerſeelen träufen,
Eile Unkrautſaat erſäufen
Und erblühn der Freiheit Keim!

Doch du ſagſt: Mein Lied iſt frei;
Keinem Fürſten zu Gefallen
Sing' ich Friedensmelodei:
Lübecks Stadt iſt frei vor allen
Wieder irrſt du, werther Mann!
Glaub' nicht, daß wir Fürſten haſſen!
In der Freiheit blut'gen Gaſſen
Kämpfen ſie dem Volk voran.

Doch Tyrannen haſſen wir,
Mehr die kleinen wie die großen,
Die in falſcher Freiheitszier
Meuchlings Freiheit niederſtoßen.
Die, ein ſchwankendes Spalier,
Doch wie zäh verſchlung'ne Ketten,
Feſtgeſchweißt mit roſt'gen Ketten,
Schwingen ihr zerfetzt Panier.

Darum laßt die Heuchelei
Zahmes Wort von glatten Zungen:
O wie lebt ſich's froh und frei
Von der roſtgen Kett' umſchlungen.
Laßt nicht mehr, die blöde Welt
Um die Wahrheit zu betrügen,
Oligarchenbanner fliegen!
Werft den Plunder in den Belt.

— H. —

Walhalla am Rhein.

I.

Ein Walhalla iſt gegründet,
An des deutſchen Rheines Strande,
Wie ihr kein Walhalla findet
Ab und auf im deutſchen Lande.

Keine todten Steingebilde
Stehen in der Fenſter Brüſtung,
Keine Ritter mit dem Schilde
Und dem Schwert in Eiſenrüſtung.

Heil'ge nicht mit buntem Latze
Und mit goldverbrämten Stolen,
Pfaffen nicht mit fahler Glatze,
Dunklen Kutten, nackten Sohlen

Kaiſer, Könige, Dichter, Weiſe,
Keinen findeſt du von allen;
Ob auch laut zu ihrem Preiſe
Alle deutſchen Zungen ſchallen.

II.

Hoch und hehr zu Köln am Rheine
  Steht des deutſchen Volkes Halle,
Nicht daß Ein'ge ſie vereinen,
  Nein daß ſie vereine Alle:

Nicht, daß marmorne Statüen
  Ringsum ſtehen an den Wänden,
Nein, daß fromm darinnen knieen
  Beter mit verſchlungnen Händen.

Auf ihr Luther unſrer Zeiten,
  Auf ihr Hutten, Nebelfeinde,
In den Tempel mögt ihr ſchreiten
  Vor die harrende Gemeinde.

Pred'get dort mit freiem Munde,
  Pred'get Wahrheit, Recht und Licht,
Ob die hohe Himmelskunde
  Mancher auch verſtünde nicht.

Dennoch prediget dem Volke
  Solche Kunde ohne Zagen!
Endlich weicht die mächtge Wolke,
  Endlich, endlich wird es tagen.

Es entwindet ſich dem Wehe
  Der Geburt ein neu Geſchlecht:
Freiheit heißet ſeine Fee,
  Und ſein Ritter heißet Recht.

Adalbert Harniſch.

Deutſche Zuſtände.

Von

Fraling.

1. Zuſtände der Erziehung und Bildung, insbeſondere der Univerſitäten in Preußen.

Seit dem Thronwechſel in Preußen in unſern Tagen hat ſich ein neues Leben im Volke geregt. Die Hoffnung auf größere Freiheit in allen Bezügen weckte das ſchlummernde Nationalbewußtſein; die öffentlichen Intereſſen wurden mehr als früher Gegenſtand des Ideentauſches; man griff eifriger zu den Zeitungen: man prophezeite die Zukunft; ein Geiſt erwachte überall, wie man ihn ſeit Jahren in Preußen ſo friſch nicht mehr kannte. Vorwärts! ſcholl der Ruf der Weltgeſchichte von Neuem, und das längſt auf der Gaſſe ironiſch verorgelte Lied: „Ich bin ein Preuße"

kam ſchnell wieder zu Anſehn. Freie Debatte über die wichtigſten innern Angelegenheiten, über die Hauptlebensfragen der Zeit, ward den Landtagen und freiere Beſprechung derſelben den Blättern der periodiſchen Preſſe geſtattet. Ein nationelleres Leben begann ſich in reicherer Entfaltung kund zu geben, woher man in der That nun einen Frühling der Liebe zum Vaterlande erwarten durfte, obwohl Vernunft und Erfahrung lehren, daß ſo raſch entſprießenden Keimen nicht unbedingt zu trauen iſt. Es muß mehr geſchehen, als bisher geſchehen iſt, um den Fortſchritt und den allein dadurch bedingten Vaterlandsſinn zu fördern, und den Anforderungen der Zeit zu genügen. Deshalb wollen wir uns durch dieſe anſcheinend glänzenden Erſcheinungen nicht hinreißen laſſen, ſondern mehreren Umſtänden und Verhältniſſen auf den Grund gehen. Zu dieſem Zweck müſſen wir zuerſt einen nachhaltigen Blick auf das Fundament des Staatslebens, auf die Erziehung werfen.

Der Menſch, deſſen Werth einzig von ſeiner geiſtigen Entwickelung, von ſeiner Geſinnung und Thatkraft abhängt, kann auf keine andere Weiſe in allen Beziehungen vollkommen heranreifen, als im Staate. Hier werden die verſchiedenen Fähigkeiten, welche in Jedem ſchlummern, aber von dem Einzelnen wegen Mangels an Zeit und Kraft nicht zur vollſtändigen

Entfaltung gelangen können, durch das Geſammtleben zur möglichſt höchſten Stufe der Bildung erhoben. Das Mittelalter, eingeſchloſſen in ſeine ſubjektive Gefühlswelt, war bis zu dieſer Erkenntniß von der Bedeutung des Staates nicht durchgedrungen; erſt der neuern Zeit blieb es vorbehalten, durch jene ſchöne Einſicht beglückt zu werden. Aber man hat von dieſem Glücke ſchlechten Gebrauch gemacht. Die Erziehung, ohne welche alles Wiſſen fruchtlos bleibt, iſt bei uns, obgleich man keinen Anſtand nimmt, bei jeder Gelegenheit davon zu prahlen, noch ſehr zurück. Unſere Jugend lernt, was ihre Kenntniſſe betrifft, von Allem Etwas und im Ganzen Nichts. Die Elementarſchüler werden im Leſen, Schreiben und Rechnen zwar im Allgemeinen gründlich unterrichtet; aber deſto ſchlimmer ſteht es mit der Religions- und Geſchichtskenntniß. Die Katechismen ſind einerſeits bei weitem nicht einfach genug, und ſtehen anderſeits bei weitem über dem Standpuncte der Kinder. Will man in einer Sache gründlich belehren, ſo muß man ſich offenbar ganz im Kreiſe des zu Unterrichtenden halten, Alles ſeiner Reiſe gemäß an ſeine Ideen knüpfen und mit ſeiner Anſchauungsweiſe verbinden. Sehr zu rügen iſt, daß man ſo viel Gewicht auf die Sünden legt und die Schüler gleich mit allerlei Schlechtigkeiten bekannt macht. Dadurch wird die Phantaſie ſchon von vorn herein verun-

reinigt. Man ſollte nur das Gute in ihnen gehörig pflegen, ſo würde das Böſe ſchon von ſelbſt zurückbleiben, oder doch wenigſtens keine zerſtörende Kraft gewinnen. Noch mangelhafter aber ſind die Geſchichtsbücher. Es werden freilich genug Anekdoten in denſelben erzählt; aber damit iſt ihrem Zwecke nicht entſprochen. Es ſoll den Kleinen auf eine leicht verſtändliche und angenehme Weiſe der Kern der Geſchichte gegeben werden. Das Schlimmſte aber noch iſt, daß man ſie blos mit der hebräiſchen, der unwichtigern, bekannt macht, und die übrige, namentlich die neuere, in welcher wir unmittelbar wurzeln, gar nicht berührt, außer etwa inſofern dieſelbe in das Leben Jeſu und in die Apoſtelgeſchichte hineinragt. So kann ſich die gewöhnliche Klaſſe von Menſchen unmöglich zur hiſtoriſchen Entwicklung der Gegenwart erheben; das iſt ungerecht, das iſt himmelſchreiend. Da gilt, was Thomas Carlyle ſagt: „Das Licht iſt in die Welt gekommen; aber für den armen Bauer erſchien es umſonſt.“ Aber ſelbſt wenn die Religions- und Geſchichtsbücher beſſer eingerichtet wären, würde es um unſere Elementarſchulen, ſo lange die Lehrer keine andere Bildung genießen, noch immer ſchlimm genug ſtehen. Unſere Schulamtscandidaten ſind — natürlich mit ehrenvollen Ausnahmen — wahre Pedanten. Die aus vielen Seminarien hervorgegangenen zeichnen ſich als ſolche Leut-

chen vorzüglich aus. Das ſind ganz allerliebſte clavierſpielende, ſeufzende Figuren, ohne Vaterlandsliebe, ohne Geſinnung und Thatkraft, aufgeputzt und zugeſtutzt. Freuet euch, ihr Familienväter! man wird aus euern Söhnen tüchtige Staatsbürger bilden, und jubelt, ihr Mütter! denn aus euern Knaben werden Männer erwachſen, bei denen ihr euch nicht, wenn ſie einmal ins Schlachtfeld rücken müſſen, zu benehmen braucht, wie die Perſerinnen, als ihre Männer vor Aſtyages flohen. Horcht, ihr lieben Eltern! ein Lehrerlein ſitzt am Clavier und ſinget entzückt nach Claudius:

„Ich bin ein deutſcher Jüngling!
Beim ſüßen Namen „Vaterland"
Schlägt mir das Herz,
Und mein Geſicht wird „feuerroth."

O daß es wahr wäre, daß euere Lehrer bei dem Namen „Vaterland" ein Herz fühlten und roth würden! Doch das Clavierſpiel hat mich an Etwas erinnert, das ich nicht gern verſchweigen möchte. Warum ſucht man in den Kindern den Sinn für das Schöne nicht zu bilden, als ob dieſer gar nicht zum Menſchen gehöre? In der That, das iſt ein großer Fehler unſrer Erziehung, namentlich auf dem Lande, wo dazu keine anderweitige Gelegenheit geboten wird. Das Schöne iſt offenbar etwas Edles, etwas Göttliches, und das Gefühl für daſſelbe gewiß die prächtigſte und duftreichſte

Blume der Empfindung, welche im menſchlichen Herzen aufbricht. Man ſollte bedenken, daß ſich gerade durch die Pflege dieſer Blüthe bei der Jugend am beſten der Sittenloſigkeit des ſpätern Lebens, die heut zu Tage immer mehr um ſich greift, mit Erfolg entgegenarbeiten läßt.

Die Gymnaſialbildung liegt eben ſo ſehr im Argen. Wie ſollen Schüler, denen von ihren Lehrern vom frühen Morgen an mit jedem Stundenſchlage etwas Neues vordemonſtrirt wird, zu gediegenen Kenntniſſen gelangen können? Das Eine muß das Andere nothwendig verdrängen; zwei Drittel werden wenigſtens vergebens vorgetragen. Das Schlimmſte iſt, daß das Selbſtſtudium, offenbar die Hauptſache, als Nebenſache ſonſt ganz vernachläſſigt wird. Schon durch das fortwährende Sitzen den Tag hindurch, beſonders im Sommer, müſſen die Schüler leicht abgeſpannt werden. Es wäre auch ohne eigene Erfahrung leicht begreiflich, daß ſich da des Abends nicht mehr mit wahrem Erfolg ſtudiren, namentlich ſich nicht zu 6 bis 7 Stunden Unterricht des folgenden Tages vorbereiten läßt. Dazu kommt noch, daß der Gymaſiaſt gar keiner Freiheit genießt. Wie unangenehm wird er nicht durch allerhand kleinliche Schulgeſetze berührt und beſchränkt, doppelt unangenehm für einen Knaben, in dem Feuer und Thatkraft glüht und ſchon frühzeitig das Gefühl für

Freiheit geweckt wurde. Wer mag ſolche Kleinigkeitskrämerei ertragen, die zu Nichts führt, als daß ſpäter die Mehrzahl auf der Univerſität ſich dem Leichtſinn ergiebt; es iſt noch ſchlimmer, als wenn man wegen eines freien Gedankens, den man äußerte, unter Aufſicht der Polizei ſteht. Die Lehrer dünken ſich einerſeits über ihre Schüler unendlich erhaben; ſie betrachten ſich häufig gewiſſermaßen wie Götter, denen jene Würmer kaum bis an das Schienbein ragen. Es wird überhaupt die Erziehung von ihnen oft auf die tendenzwidrigſte Weiſe gehandhabt. Wie können ſolche Lehrer, denen Nichts gefallt, als ihr Ebenbild, in den Geiſt der alten Claſſiker eindringen? Iſt es möglich, daß ſie, deren Herz verſteinert iſt, die lebensvollen Charaktere des Alterthums begreifen? Sind ſie, die kaum ihre Stube verlaſſen und ſich häufig bloß mit philologiſchen Brockeleien beſchäftigen, im Stande, die hiſtoriſchen Bewegungen eines Volkes, wie die der Griechen, zu verſtehen? Und ſollten ſie wohl fähig ſein, auch nur die kleinſte poetiſche Blume dieſes großartigen Lebens nach Gebühr zu ſchätzen? — Die Schuld tragen die Univerſitäten. Die Studenten der Philologie werden durchaus einſeitig gebildet. Einige befaſſen ſich bloß mit den alten, Andere nur mit den neuern Sprachen; wieder Andere ſtudieren Nichts als Geſchichte, oder verlegen ſich ganz auf Mathematik, oder auf die

Naturwiſſenſchaften. Um Philoſophie bekümmern ſich ſehr Wenige. Daß das nichts Ordentliches geben kann, liegt klar am Tage. Alle jene Fächer müſſen nothwendig mit einander verbunden werden, und der einzelne Zweig kann nur geſund ſein, wenn er ſich als ein individueller Moment aus dem Ganzen erhebt. Namentlich thut jedem Philologen ein gründliches Geſchichtsſtudium Noth. Allen Erſcheinungen der Wiſſenſchaft bis in ihre feinſten Verzweigungen liegen hiſtoriſche Bewegungen zum Grunde.

Aber auch die Pädagogik ſollte von den Lehrerzöglingen mehr berückſichtiget werden. Die Behandlung der Jugend erfordert nicht allein Erfahrung, ſondern ein eigenes Studium. Es iſt traurig, daß ſelbſt die Regierung dieſes Fach ſo wenig berückſichtigt, daß ſie nicht einmal Lehrer dafür anſtellt.

Um die Studioſen der Medizin ſteht's nicht viel beſſer. Außer ihrer eigentlichen Fachwiſſenſchaft dehnen ſie ihre Studien bloß in ſo weit aus, als es nöthig iſt, um das tentamen logicum beſtehen zu können. An Geſchichte und Philoſophie regt ſich bei ihnen kein Gedanke. Sie haben für Nichts Sinn, empfinden für Nichts Intereſſe, als für einen Cadaver und eine Medizinflaſche, und was beide nachher in der Praxis an reinem Silber abwerfen. Dieſe Einſeitigkeit muß einen deſto ſchädlicheren Einfluß ausüben, je mehr bei ihnen

häufig in den Universitätsjahren alle positive Religion zu Grunde geht, ohne daß eine Philosophie vorhanden ist, die den alten Glauben mit einem bessern Wissen vertauscht. Durch die fortwährende Zergliederung todter Menschenkörper und den stetigen Umgang mit Kranken werden die bessern Eindrücke aus ihren Gedanken verwischt; sie vergessen die höhere menschliche Würde und deren Abkunft, und kennen und können bald keinen andern Geist mehr fassen, als den der Medizin. So allmälig dahin gelangend, über alle edlen Grundsätze hinwegzusehen, ist jede sittliche Schranke für sie aufgehoben.

Die Studiosen der Theologie stammen meist aus der niedern und mittlern Volksklasse, und wählen häufig diesen Stand, weil zu irgend einem andern Fache ihr Vermögen nicht hinreicht und sie auf diese Weise leicht zu einem sichern Auskommen gelangen. Sie treiben im wahren Sinne ein Brodstudium. Deßwegen beschränkt sich ihr Bestreben gewöhnlich, besonders bei den katholischen Zöglingen, fast bloß auf die unmittelbar theologischen Wissenschaften; höchstens studiren sie nebenbei etwas Psychologie und Logik, die sie auch testirt haben müssen. Um Geschichte und die eigentliche Philosophie kümmern sie sich nicht. Wenn man nun bedenkt, daß ihre Lehrer Priester sind, und die Handbücher, deren sie sich bedienen, ebenfalls solche Männer

zu Verfaſſern haben, und anderſeits nicht vergißt, daß die meiſten ſich ſelten in geſelligen Verkehr wagen, ſo kann man ſich ungefähr eine Vorſtellung davon machen, was für Geiſtliche aus ihnen erwachſen. Bei denen, die ſich zum Katholizismus bekennen, kommt nun ſpäter noch der Cölibat hinzu, der zugleich mit dem verbotenen Gefühle der Liebe die edelſten Empfindungen in ihnen untergräbt und ſie zu gemüthloſen Menſchen macht. Zudem ſtudiren verſchiedene aus letztern gegenwärtig Theologie und Philologie zuſammen. Was für Lehrer dieſelben werden, liegt klar am Tage. Abgeſehen von der Erfahrung in dieſer Beziehung, iſt es nicht ſchwer, zu begreifen, daß ſolche Leute von ihrem Standpunkte aus unmöglich in den Geiſt des Alterthums hineindringen können. Aber ſie entſprechen ganz den hierarchiſchen Beſtrebungen, die derartige Lehrer den katholiſchen Gymnaſien einzuverleiben ſuchen und unſer Cultusminiſterium nimmt keinen Anſtand, ihnen freien Lauf zu laſſen. Wir werden uns in einer Fortſetzung unſrer „deutſchen Zuſtände" darüber weiter verbreiten, und deſto offener, weil des Königs Majeſtät den Wunſch ausgeſprochen haben, daß man die innern Verhältniſſe des Landes in ein richtiges Licht ſtelle.

Viele der Rechtsbefliſſenen werden zu bloßen Geſchäftsleuten herangebildet und haben auch ſelten

etwas Beſſeres im Auge, als das liebe Brod, ſie ſtudieren nur, was erforderlich iſt, um dies zu gewinnen. Wenige ſtellen ſich ein höheres Ziel und unterwerfen ſich nebenbei einem ernſten Studium der Geſchichte und Philoſophie, obgleich daſſelbe jedem Juriſten, der nach Geviegenheit in ſeiner Wiſſenſchaft ſtrebt, unentbehrlich iſt. Alle Geſetze fußen auf hiſtoriſchem Boden, und die Philoſophie iſt offenbar nichts anders, als die Darſtellung des Reſultates der geſchichtlichen Entwicklung der Menſchheit, verklärt durch einen hervorragenden Geiſt. Einige ſehen das recht wohl ein; aber ſie ſind zu bequem, als daß ſie an dieſem Aſte der Wiſſenſchaften mit ſeinen paradieſiſchen Aepfeln hinaufklettern möchten. Wie mühelos es ihnen auch durch die Leiter der Profeſſoren gemacht wird, ſo ziehen ſie es doch vor, auf ebner Erde bei ihrer „Stange" Bier zu bleiben. Aber unſere studiosi juris, — wendet man ein — hören doch einige Collegia der philoſophiſchen Fakultät, nämlich Pſychologie und Logik. O ja, wenn gerade die erforderliche Laune vorhanden iſt, benutzen ſie dies Stückchen der Philoſophie; nur leider bleibt es in der Regel beim „Hören". Die Worte des Docenten gehen gewöhnlich zu einem Ohr ein — oft auch in den Mund — und aus dem andern wieder heraus. Und was liegt daran? — In den Prüfungen wird nicht darnach gefragt; darin muß man Etwas vom römiſchen

Rechte wiſſen und einigermaßen die deutſche Rechtsgeſchichte kennen, aber, wie Göthe's Mephiſto ſagt:

„Vom Rechte, das mit uns geboren iſt,
Davon iſt leider nie die Frage.“

Verſteht er außerdem im Landrechte nachzuſchlagen und weiſt ein Zeugniß vor, daß ſein „Triennium“ beendigt iſt, ſo hat er das Entreebillet zum Themistempel gelöſt.

Ueber die Candidaten der Philoſophie, deren Anzahl gering iſt, haben wir nur zu bemerken, daß ſie ſich gewöhnlich zu ſehr vom Leben zurück ziehen, und deßhalb, wenn ſie ſich in höhere Regionen hineinwagen, nicht mit den Füßen auf der Erde bleiben. Sie arten aus dem Grunde häufig in ſophiſtiſche Phantaſten aus und nützen der menſchlichen Geſellſchaft wenig. Wer wirken will, darf wohl den Himmel auf die Erde herabziehen, aber ſich gewiß nicht in jenen verſteigen und dieſe einſam unten laſſen. Namentlich iſt es einem befruchtenden Einfluß auf die allgemeine geiſtige Bildung ſehr hinderlich, ſich, wie viele neuere philoſophiſche Schriftſteller thun, in fremdartigen Terminologieen zu bewegen. Solche ſind immer nur für Einzelne thätig. In der Regel ſuchen ſie ſich ſpäter vom Katheder herab eine eigene Schule zu bilden, und, im Falle ſie ſich trotz ihrer Einſeitigkeit durch ein hervorragendes Talent einen öffentlichen Ruf erworben

haben, begehen die meiſten Schüler die Thorheit, ſich ausſchließlich zu deren Syſtem zu bekennen. Dies verdient eine ſtrenge Rüge. Nichts iſt verderblicher für eine allſeitige geiſtige Entwickelung, als in verba magistri zu schwören. Es iſt des Menſchen unwürdig, ſich in fremde Feſſeln einzwängen zu laſſen, und wären ſie von Gold. Mag das Genie in Einem noch ſo viele göttliche Funken gelegt haben, können ſie ihre Strahlen nicht frei ausbreiten, ſo bleiben ſie fruchtlos für die Menſchheit. Klebte doch jeder Candidat der Philoſophie das Sprichwort an ſeine Thür:

„Die Philoſophie iſt wahr, aber die Philoſophieen ſind's nicht.“

Indem ich mich von den einzelnen Fakultäten trenne, möchte ich noch der facultas docendi erwähnen. Warum verlangt man von den Candidaten um dieſe zu erlangen, das Doktordiplom? Sehr haſſenswerth iſt dieſer Umſtand bei den jungen Medizinern. Einerſeits iſt jenes ganz überflüſſig, indem die Erlaubniß zum Praktiziren allein vom Staatsexamen abhängt; anderſeits aber verurſacht daſſelbe Koſten, die Mancher wegen ſeiner pekuniären Verhältniſſe gar nicht oder doch nur mit vieler Mühe beſtreiten kann. — Ebenſo iſt auch die Nothwendigkeit, daß man, um dozíren zu dürfen, ein Triennium zurückgelegt haben muß, nicht zu billigen. Es giebt manche tüchtige Männer, die nie eine

Univerſität ſahen, und ſehr viele Tölpel, die eine ſolche Lehranſtalt eine ganze Reihe von Jahren beſuchten. Einer der ausgezeichnetſten Mathematiker und umſichtigſten Staatsmänner in unſerm Staate, dem ein Alexander von Humboldt die unbegrenzteſte Achtung zollt, war bloß Schüler eines Gymnaſiums. Und ſo giebt es hervorragende Talente von der gediegendſten Bildung, die nie in einem akademiſchen Hörſaale ſaßen. Gilt es nicht gleich viel, auf welche Weiſe ſich Jemand ſeine Bildung erworben hat, wenn anders ſie eine gründliche iſt? Aber die Profeſſoren wiſſen recht gut, weßwegen ſie den erwähnten Uebelſtänden nicht abzuhelfen ſuchen. Sie lieben nicht blos die goldenen Aepfel der Muſen, ſondern auch das Gold der Muſenſöhne. Um dies zu beurtheilen, muß man wiſſen, welche Intriguen dieſerhalb oft zwiſchen den Univerſitätslehrern herrſchen. Beſonders ſind ſolche unter den Profeſſoren an gewiſſen mediziniſchen Fakultäten an der Tagesordnung.

Ebenſo ſind unſere Univerſitätslehrer ſehr zu tadeln, weil ſie im Allgemeinen ſich von den Studenten faſt ganz abſchließen. Was ſollen ſie denn ihren Zöglingen ſein? Ich dächte doch: Väter. Alſo iſt es auch ihre Pflicht, väterlich unter ihnen zu wandeln und denſelben zu allem Guten Anleitung zu geben, um ſo mehr, da für ſie mit den Univerſitätsjahren eine durchaus neue Lebensperiode eintritt; Bisher ſtanden ſie außer der

Schulzeit unter der Aufsicht ihrer Eltern und kamen selten mit Menschen in Berührung, die ihrer Sittlichkeit und ihrem anständigen Betragen gefährlich werden konnten. Jetzt sind sie ohne einen äußern Haltpunkt ganz auf sich selbst angewiesen und nicht im Stande zu vermeiden, mit den verschiedenartigsten Personen zu verkehren. Es ist begreiflich, daß sie auf diese Weise manchem schädlichen Einflusse ausgesetzt werden, dem sich ohne einen reifen Charakter nicht widerstehen läßt. Letzterer setzt aber grade schon eine vielfache Erfahrung voraus. Da sie nun in jener gefahrvollen Lage sich, wie wir erwähnten, von ihren Lehrern keines Schutzes zu erfreuen haben, und deßwegen, abgerechnet die Freundschaft, welche sie etwa in den Landsmannschaften oder durch die Liebe eines Bekannten genießen, völlig hülflos sind, so kann es unmöglich ausbleiben, daß nicht viele von ihnen, wenn sie der ausgetretene Strom irgend einer Leidenschaft erfaßt, mit fortgerissen werden und auf Untiefen oder an Klippen gerathen, wo es um ihre Menschlichkeit geschehen ist. Die Vorlesungen werden unregelmäßig besucht und die erworbene Weisheit besteht am Ende des Semesters aus lückenhaften Heften. Im letzten Jahre oder Halbjahre des Trienniums fängt man erst an zu studiren — zum Examen; wer früher beginnt, ist ein „Kameel."

Der Fleiß der Schüler hängt übrigens auch viel

von der Art und Weiſe ab, auf welche die Profeſſoren ihre Vorträge halten. Die meiſten betreiben die Sache ziemlich handwerksmäßig. Sie diktiren ihre aller Orten zuſammengetragenen Hefte ihren Schülern in die Feder. Sie halten im eigentlichen Sinne „Vorleſungen.“ Daß dies dem Zwecke des akademiſchen Unterrichts ganz zuwider iſt, verſteht ſich von ſelbſt; manche Lehrer ſehen dies recht wohl ein und thuen es dennoch — aus Bequemlichkeit. Ein bekannter Publiziſt klagte mir vor Kurzem in einem Briefe: „Dieſe von Halbjahr zu Halbjahr immer mehr um ſich greifende Methode des Diktirens iſt im buchſtäblichen Sinne des Wortes die Axt am Stamme des Baumes der akademiſchen Erkenntniß, das Grab der Univerſitäten, da gerade der freie Vortrag, das lebendige Wort, die Seele des Unterrichts an den höheren Lehranſtalten iſt. Die Studirenden müſſen gezwungen den Rath Wagners in Göthe's Fauſt befolgen:

Euch des Nachſchreibens wohl befleißt,
Als diktire euch der heilige Geiſt.“

Der Mann hat völlig Recht. Wäre es blos um Hefte zu thun, ſo nähmen die Studenten viel beſſer ein gutes Buch über den jedesmaligen Gegenſtand zur Hand; dann würden Zeit und Geld erſpart. Oder geſetzt den Fall, die Vorträge der Profeſſoren überträfen die vorhandenen Werke, welche denſelben Vorwurf behandeln, ſo würde der Staat am zweckmä-

ſigſten die Manuſkripte ankaufen und drucken laſſen. Aber es liegt eine ganz andere Abſicht zum Grunde, als die bloße Verbreitung der Kenntniſſe der Lehrer. Es ſollen dieſe durch geiſtvolle Worte, wie auch durch ihr perſönliches Beiſpiel vorzüglich das Intereſſe für die höheren Wiſſenſchaften in den Zöglingen zu wecken und eine thatkräftige Begeiſterung für ein ſegenvolles Wirken im Staate in ihnen hervorzulocken ſuchen. Daſſelbe ſprach E. M. Arndt aus, als er vor zwei Jahren zum erſten Male wieder auf dem Katheder erſchien, wo er ungefähr ſagte: „Wir Lehrer wollen bloß anregen und einige Anleitung geben, meine Lieben! Die eigentliche wiſſenſchaftliche Bildung müßt Ihr euch durch eigene Anſtrengungen erwerben.“ —

Betrachten wir das Verhältniß unſerer Univerſitäten zur Staatsverwaltung und zum Staate überhaupt, ſo zeigen ſich dieſe höheren Lehranſtalten offenbar als Produkte eines ſchon in hohem Grade zum Selbſtbewußtſein herangereiften Staates. Die Wiſſenſchaft mußte bereits in ihren allſeitigen Beziehungen zu einer bedeutenden Stufe der Entwickelung gelangt ſein, bevor an jene gedacht werden konnte. Bilden ſie doch einen Vereinigungspunkt der vorzüglichſten zerſtreuten Talente, um deren Früchte zum Gemeingut der ganzen Nation zu benutzen. So lange die einzelnen Felder der Wiſſenſchaft nicht bebauet waren, lagen Univerſitäten in

unſerm Sinne noch außer dem Kreiſe der Möglichkeit. Als aber ein ſolches Hinderniß hinweggeräumt war und der Staat ſich dieſes Fortſchrittes bewußt wurde, konnte natürlich dieſes Streben nicht ausbleiben, denjenigen Männern, denen man dieſen Vortheil verdankte, eine für ihre weitere Entwickelung und Wirkung möglichſt günſtige äußere Stellung zu verſchaffen.

So entſtand allmälig die eine Hochſchule nach der andern, wo die Profeſſoren einen anſehnlichen Jahrgehalt beziehend, ungehindert ihre Studien erweitern und ihre Kenntniſſe in ſegensreicher Wirkſamkeit verbreiten konnten. Aus eben dieſem Grunde und weil andrerſeits ſich die ganze Organiſation des Staates nach ihren Reſultaten geſtalte, hatten ſich die Univerſitäten, wie früher die Lehranſtalten der Griechen und Römer, vom Mittelalter an keiner äußern Schranke zu fügen. Sie bildeten freie Corporationen mit eigner Geſetzgebung Verwaltung und Gerichtsbarkeit, und die Staatsbehörde machte ihnen weder in Betreff der Beſetzung der Lehrſtellen, noch der Lehren irgend Vorſchriften. Ebenſo waren Arbeiten von ihnen, die der Oeffentlichkeit übergeben wurden, nie einer Cenſur unterworfen. Zudem holten die Fürſten, wenn ſie neue Einrichtungen beabſichtigten, und bevor ſie wichtige Schritte thaten, die Gutachten berühmter Univerſitätslehrer ein.

In neuerer Zeit iſt das Verhältniß der Univerſi-

täten zur Staatsverwaltung ein ganz andres geworden. Was von ihrer urſprünglichen Freiheit in der despotiſchen Rheinbundszeit noch unangetaſtet blieb, wurde, veranlaßt durch die Burſchenſchaft, 1819 in den Karlsbader Beſchlüſſen auf den Vorſchlag des öſterreichiſchen Präſidial-Geſandten völlig vernichtet. Darnach ſollte an jeder Univerſität ein mit zweckmäßigen Inſtruktionen und ausgedehnten Befugniſſen verſehener landesherrlicher Commiſſarius angeſtellt werden, der den Geiſt der öffentlichen und privaten Vorträge aller akademiſchen Lehrer ſorgfältig zu beobachten und denſelben eine für den Staat heilſame Richtung zu geben habe. Sämmtlichen Bundesregierungen aber wurde zur Pflicht gemacht, die Lehrer bei etwaiger Abweichung von ihren Vorſchriften, bei Ueberſchreitung der Grenzen ihres Berufs, bei Mißbrauch ihres Einfluſſes auf die Jugend und bei Verbreitung verderblicher Lehren vom Lehramte zu entfernen. Man erinnere ſich de Wette's, Jahn's, Arndt's, und aus neueſter Zeit Hoffmanns von Fallersleben, der in ſeinen „unpolitiſchen Liedern", wenn auch hie und da ſchroff, doch überall mit Geſinnung, herrſchend gewordene ſoziale Gebrechen und Lächerlichkeiten geißelte; ferner Bruno Bauer's, der in ſeinen Vorträgen auf rein wiſſenſchaftlichem Wege, den Dogmen der Kirche entgegentrat. In Beziehung auf Letztern iſt zu bemerken, daß der Proteſtantismus

ſein Entſtehen einem freien Forſchen nach Wahrheit, oder vielmehr einer freien Kritik der chriſtlichen Religion des Mittelalters verdankt. Will aber die damalige Zeit ſich nicht eine unfehlbare Erkenntniß des Wahren anmaßen und die jetzt lebende Menſchheit dieſem Stolze nicht mit geſchloſſenen Augen beiſtimmen, ſo muß jene Prüfung ungehindert in der proteſtantiſchen Kirche fortbeſtehen. Iſt demnach der Gedanke an und für ſich ungebunden, ſo kann ihm, was nothwendiges Bedürfniß für ihn iſt, auch nicht geweigert werden, aus ſich herauszutreten und ſich objektiv zu geſtalten. Man kann daher am allerwenigſten den proteſtantiſchen akademiſchen Docenten in Betreff ihrer Lehre Schranken ſetzen, von denen man doch, wenn anders man nicht die Behörde, welche dieſelbe anſtellt, ſchwer beſchuldigen will, erwarten muß, daß ſie eine der höchſten Stufe der Entwickelung des Proteſtantismus einnehmen. Bruno Bauer lehrte im Geiſte Hegel's. Früher ſuchte das preußiſche Miniſterium die Hegel'ſche Philoſophie bekanntlich auf jede mögliche Weiſe zu verbreiten. Grade damals machte Bauer dieſelbe zu ſeinem Eigenthum und ſuchte von dieſem Standpunkte aus ſein Wiſſen auf eine rühmliche Weiſe zu erweitern. Jetzt, wo er ſeine geiſtigen Kräfte zur Reife gepflegt hat und mit denſelben eben zu wirken beginnt, tritt man ſeinem Wirken entgegen. Er iſt

ein feuriger und talentvoller Mann. Eine ſchöne Zukunft lag zu ſeinen Füßen, man hat ſie ihm theilweiſe genommen. Will man junge Männer, die von Hegel'ſchen Prinzipien ausgehen, nicht allein als Lehrer nicht anſtellen, ſondern als Privatdozenten nicht einmal dulden, warum ſuspendirt man nicht alle Lehrer, die nach Hegel vortragen, deren im preußiſchen Staate doch eine große Anzahl vorhanden iſt, und die in conſequentem Voranſtreben mit Bauer denſelben Weg, oder wenigſtens parallel gehen müſſen; ſelbſt von dem Standpunkte der evangeliſchen Orthodoxie, die, wie die katholiſche, Alle, welche nicht auf ihre Glaubensartikel ſchwören, von ihrem Bunde ausſchließt, die gegenſtändliche Handlung betrachtet, kann man ihr nicht beiſtimmen. Befindet ſich das evangeliſche Dogma wirklich auf dem trocknen Boden der Wahrheit, ſo hat man gewiß nicht nöthig, einen Strom zu fürchten, der am Vulkan der Lüge entſpringt. Andrerſeits konnte der Angriff nur nützen. Erſt wenn Etwas, das uns wahr ſcheint, ſich im Kampfe mit dem, was wir als unwahr betrachten, haltbar gezeigt hat, können wir über deſſen Werth vollkommen ruhig ſein. — Auffallend bei dieſem Bauer'ſchen Ereigniſſe iſt, daß deſſen „Kritik der evangeliſchen Synoptiker“ gedruckt überall verbreitet werden darf, aber vor einem Publikum, das vorzüglich berufen iſt, die hiſtoriſche Entwickelung der

Gegenwart in allen Beziehungen denkend zu erfaſſen, nicht ausgeſprochen werden ſoll.

Unfähig, die Hegel'ſche Philoſophie mit geiſtigen Waffen zu bekämpfen, ſucht man dieſelbe jetzt, wie die Zeitungen melden, von den akademiſchen Lehrſtühlen in ihren Hauptträgern allmälig zu verdrängen, worüber die Lehrfreiheit und zugleich die Achtung vor der Wiſſenſchaft zu Grunde geht. Verdient denn jene Philoſophie ihres Gehaltes halber ſolche Behandlung? Jede philoſophiſche Schule hat die Wahrheit, aber keine dieſelbe in ihrer ganzen Fülle; denn die Menſchheit iſt und bleibt offenbar immer im Fortſchreiten der Erfaſſung der Wahrheit begriffen. Diejenige hat aber gewiß den größten Werth, welche am meiſten für die Menſchheit wirkt. Und da nimmt die Hegel'ſche unläugbar eine bedeutende Stelle ein. In Berlin, Königsberg und Halle z. B. würde längſt faſt Alles dem Pietismus in die Arme geſunken ſein, hätten nicht Hegelianer vom Katheder herab das Selbſtbewußtſein der Jugend mit unermüdlichem Eifer zu fördern geſucht. Und in jedem Zweige der Wiſſenſchaft haben vorzüglich Anhänger der Hegel'ſchen Lehre den Geiſt des Fortſchrittes wach erhalten. Mit welchem Erfolg wirkten und wirken noch in jeder Hinſicht die „halliſchen“, jetzt „deutſchen Jahrbücher“? Um dies gehörig zu ſchätzen, muß man wiſſen, welche Seichtheit zur Zeit

ihres erſten Erſcheinens eingetreten war. Auch andere Inſtitute derſelben Geiſtesrichtung folgend, z. B. die „rheiniſche Zeitung" ſind gewiß der Wiſſenſchaft, wie der Vaterlandsliebe ſehr förderlich. Ruge, Strauß, Bruno Bauer, Prutz, Fleiſcher, Heſſe u. A. werfen ſich mit Energie auf die Politik und ſuchen auch in dieſer einen wiſſenſchaftlichen Geiſt hervorzurufen, was ihr ſchon längſt ſehr Noth that. Schade, daß Auguſt Höfken ein Mann, ſowohl von ausgezeichneten publiziſtiſchen Kenntniſſen, als auch von Geſinnung und Thatkraft aus gewiſſen Gründen ſo bald die Redaction jener Zeitung niederlegte.

Aber, um auf unſern Gegenſtand zurückzukommen; das Verbot des Niemeyer'ſchen Handbuchs, welches ſo viele Jahre hindurch auf ſo vielen proteſtantiſchen Gymnaſien gebraucht ward, die Verordnung, daß künftig nur „fromme" Candidaten evangeliſche Prediger werden können — die Anſtellung von Männern, ſ. g. gläubiger Richtung deuten das Princip der betreffenden Staatsbehörde an.

Wo der Pietismus mit ſeiner ewigen Gefühlswolluſt um ſich greift, muß alle ſtaatliche Geſinnung und Thatkraft nothwendig Abbruch leiden. Und grade in dem herrſchenden Mangel daran, oder was daſſelbe heißt, an wahrer Vaterlandsliebe liegt das Hauptübel. Da iſt auch eben die Grundurſache unſerer verderblichen

Erziehung zu ſuchen. Nur das Bewußtſein, für den treuen Brüderbund des Vaterlandes thätig zu ſein, wo der Eine für Alle und Alle für Einen ſtehen und wirken, iſt die einzige Triebfeder zu wahrhaft körnigen Handlungen. Das iſt aber unter uns gegenwärtig beinahe gar nicht vorhanden. Selbſtſucht und Egoismus geben faſt zu Allem, was heut zu Tage geſchieht, den Anſtoß. Es treten uns individuelle Erſcheinungen überall genug entgegen, nur nicht ſolche, die ſich als Individuen aus dem Ganzen, aus dem Staate entwickeln. Das Leben gleicht, wie die Wiſſenſchaft, der zellgewebhaften Pflanze. Jedes Blatt, jeder Zweig bildet zwar ein Sein für ſich; aber es kann daſſelbe nicht mit geſunden Kräften ſich entfalten, ohne an der Lebensquelle des Ganzen zu wurzeln. Darum ſollte alles Mögliche angewendet werden, eine wahre ſtaatliche Geſinnung zu wecken. Namentlich thut dies in allen Schulen Noth. Viele unſerer Lehrer und Schüler haben nicht einmal einen Begriff davon. Jene ſtehen da als blos vegetirende Pflanzen, und aus letztern müſſen nothwendig wieder ſolche neue Pflanzen erwachſen. Selbſt in den eingeführten Handbüchern wird die Liebe zum Vaterlande in der Regel wenig oder gar nicht berückſichtigt. Auf den Univerſitäten war dieſelbe einmal ziemlich im Werden begriffen, nämlich in der Burſchenſchaft. Als ſie aber zu reifen anfing, unterdrückte ſie ungegründete

Furcht, anſtatt ſie den rechten Weg zu leiten, die darauf ſich bildenden Landsmannſchaften traten ſich bald feindlich gegenüber; ihre Zuſammenkünfte ſanken allmälig zu bloßen Trinkgelagen herab, ohne weiteren Nutzen, als den der Verbindung einer gewiſſen Anzahl und der Gewährung einer kleinen freundſchaftlichen Stütze für Einzelne. Da nun alle unſere Staatsmänner aus den Univerſitäten hervorgehen, ſo iſt es einleuchtend, daß unſer Staat zu einem raſchen Fortſchritte, wenn anders in Betreff der Erziehung keine bedeutenden Veränderungen getroffen werden, unmöglich gelangen kann. — Weil aber die junge Generation fortwährend urſprünglich aus den Familien hervorgeht, ſo verſteht ſich, daß zugleich alle Mühe angewendet werden muß, um auch im Volke ein ſtaatliches Leben heranzubilden. Daher iſt es vor Allem nöthig, daß die Staatsbehörde mit Energie dahin ſtrebt, die Einheit im Innern des Landes zu fördern und nicht die Spalten noch mehr zu erweitern. Die ſtändiſche Verfaſſung, welche wir gegenwärtig beſitzen, führt zu dieſem Ziele noch keineswegs. Ein Rückblick in das Mittelalter ergibt, daß dieſes Inſtitut mit dem Vaſallenthum und dem wachſenden Reichthum der Geiſtlichkeit zuerſt ins Leben trat. Der Adel, die Prieſterſchaft, der Bürgerſtand, aus welchen drei Ständen die damaligen Landtagsdeputirten gewählt wurden, lagen unter einander in beſtändigem Kampfe.

Jeder derſelben hatte ſich ſelbſt im Auge und das allgemeine Wohl bloß inſofern, als er das Seinige in materieller Beziehung dadurch bedingt ſah. Es war ein enger Streit um den Vorrang des einen Standes vor den übrigen. Die Kräfte, welche, um eine wirkſame Macht zu bilden, ſich naturgemäß zu lebendiger Wechſelwirkung verbinden mußten, traten in feindliche Berührung, und ſo waren keine durchgreifende Thaten, kein ſchnelles Wachsthum möglich. Trotzdem hat man, freilich mit manchen Veränderungen, die ſtändiſche Verfaſſung fortwährend in Deutſchland beibehalten. In Preußen iſt den Provinzialſtänden ein freierer Wirkungskreis geſtattet; eine landſtändiſche Verfaſſung, verbunden mit der Wahl von Männern zu Deputirten, die durch Geſinnung und Thatkraft, ſo wie durch Erfahrung und geiſtige Befähigung ſich auszeichnen, läßt die geſunde Nationalität, die allein ein Volk groß zu machen im Stande iſt, noch mehr gedeihen. Ohne ſie, deren Säfte mit gleicher Wirkungskraft bis in die äußerſten Zweige der Nation verdringen, iſt ein wahres Wachsthum ſchwer, ſie iſt die Bedingung einer edlen ſtaatlichen Erziehung, einer vernunftgemäßen Bildung der Jugend.

(Wird fortgeſetzt).

Kleine Revue.

Thut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken. Das iſt das Dogma der „Preßzeitung“. Sie ſprach bei Gelegenheit einer ſ. g. Recenſion des erſten Heftes des Meſſto aus der Feder des Cottaſchen Advocaten und Mit- oder vielmehr eigentlichen Redacteurs der Preßzeitung Dr. Schellwitz zu Leipzig die Worte: „der Meſſtofeles, weſentlich eine Schmähſchrift, gehört deßhalb recht eigentlich dem Bereiche der Preßzeitung an, zu deren hauptſächlichſten Zwecken auch der gehört, die Makel der Preſſe aufzuzeigen“. Gedachte ſ. g. Preßzeitung, die mithin ihrer ſelbſt ausgeſprochenen hauptſächlichſten Tendenz nach den „Makeln der Preſſe“, wozu ſie „Schmähſchriften“ mit Recht zählt, auf den Pelz will, hat des Meſſtofeles ganzes erſtes Heft ohne Weiteres brevi manu in ihrer ganzen Machtvollkommenheit unter die Schmähſchriften geſtellt, geſtattet aber ſelbſt, ohne weitere Tendenz als zu ſchmähen, Schmähartikeln Aufnahme in ihre eigenen Spalten. Nr. 45 enthält eine ſolche wider den Buchhändler Philipp Reclam jun. zu Leipzig und noch dazu in Veranlaſſung

der von ihm aus Menſchenfreundlichkeit für die Hamburger Abgebrannten veranſtalteten Herausgabe einer Beſchreibung des Hamburger Brandes von Dr. Saß; ſie iſt deßhalb mit doppelter Infamie behaftet, weil ſie einen Ehrenmann bei Gelegenheit einer chriſtlichen Handlung der Nächſtenliebe zu brandmarken ſtrebt. Und nachdem der Redacteur dieſes, ohne es ſelbſt zu ahnen, in ſeiner beiſpielloſen Kurzſichtigkeit hat geſchehen laſſen, muß er nachträglich ſelbſt öffentlich erklären: „er habe dazu beigetragen, die Ehre eines anerkannten Ehrenmannes anzutaſten, und es bleibe ihm jetzt nur übrig, ſein Unrecht offen zu bekennen, und den Angetaſteten herzlich um Verzeihung zu bitten. Alſo iſt zu leſen im Buchhändlerbörſenblatt Nr. 72. S. 72. — Und wer iſt dieſer Redacteur, der ſich ſo arg blamirt, und Anderer Ehre antaſten läßt in ſeinem Blatte, deſſen Haupttendenz ſein ſoll, „die Makel der Preſſe aufzuzeigen“? Dr. Julius Eduard Hitzig zu Berlin. Aber dennoch glaubt er ſich entſchuldigt, und womit? — Er ſagt in einem veröffentlichten Briefe an Herrn Reclam: „Es hat mir die betreffende Nummer der Preßzeitung wie alle übrigen zur Reviſion vorgelegen; die Möglichkeit war alſo gegeben, den fraglichen Artikel zu ſtreichen. Fragen Sie nun, warum ich es mit dem vorliegenden nicht gethan, ſo kann ich darauf nur antworten: der Umſtand, daß ich ſeit faſt 30 Jahren dem activen Buchhandel fern ſtehe, die Unbekanntſchaft mit Ihrem Circular, mit dem Vorhaben einer anderen Buchhandlung, eine illuſtrirte Beſchreibung herauszugeben, kurz eine nicht zureichende Einſicht in die Sache, müſſen mich verblendet haben, daß ich den Artikel nicht für boshaft erkannte“. — Ein ſaubere Excuſpation!! Die Möglichkeit zu ſtreichen muß jedenfalls für einen Redacteur da ſein; das wäre eine erbärmliche Redaction, noch erbärmlicher

als die der . . . . . der die Möglichkeit, Artikel zu ſtreichen, genommen wäre. Es war aber im vorliegenden Falle Schuldigkeit, Pflicht und noch dazu heiligſte Gewiſſenspflicht, dieſes zu thun. Herr Hitzig hat dies unterlaſſen, weil er mit den Begebniſſen des Buchhandels ſeit faſt 30 Jahren, mit der projectirten Reclamſchen Schrift und dem ähnlichen Vorhaben einer anderen Handlung nicht bekannt war, weil er keine zureichende Einſicht in die Sache hatte — welches Selbſtgeſtändniß totaler Redactionsincapacität! — Ein ſolcher, dem Buchhandel und der literariſchen Welt der Gegenwart — nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe — durchaus entfremdeter Mann in Redacteur einer Preßzeitung für die Gegenwart! Das heißt: den Bock zum Gärtner beſtellen. Wehe unſerer Journaliſtik, die ſolche Böcke zu Gärtnern hat, die ſolche Böcke machen! Wehe unſeren Zeitungen und Zeitſchriften, unter denen die Preßzeitung eine der beſſeren, gediegeneren ſein will, die man empfiehlt als ein Born literariſchen Wiſſens, als ein Springquell der Kenntniß des literariſchen Rechts und der Rechtsverhältniſſe der deutſchen literariſchen Welt! Warum tritt ein ſolcher Mann nicht ab von der Redaction, wozu nicht fähig zu ſein er ſelbſt erklärt? Sonſt ſchworen Schulknaben und Famuli in verba magistri; heut zu Tage ſind die Rollen umgetauſcht: der Magiſter ſchwört auf die Worte des Famulus. Fauſt Hitzig auf die ſeines Wagner-Schellwitz, der die eigentliche Heldenrolle auf der Preßzeitungsbühne ſpielt, d. h. der eigentliche Redacteur iſt, während dem Namensredacteur Hitzig die Nummern „zur Reviſion vorgelegt“ werden und er ſein Vidi! darunterkritzelt. — Erſt ſelbſt den Rücken frei, meine Herrn und dann angegriffen! Erſt ſich ſelbſt reingewaſchen und dann Andere ſchmutzig geſcholten! Sonſt geht's wie hier. Ich waſche meine Hände in Unſchuld; wen's juckt, der kratze ſich. Mephiſtofeles hat wie bisher

unwiderlegt in Allem, was er gesagt und behauptet, Recht; denn er hat's bewiesen und beweist es wie hier, so überall. Man überzeuge ihn vor dem Publikum des Unrechts. Vergeblich — vor dem Geschwornengericht des Publikums ist er in seinem vollem Rechte befunden worden. Deshalb sind auch weder Dr. Hitzig, noch Dr. Schellwitz Freunde des öffentlichen Rechtverfahrens. — Es lebe die Oeffentlichkeit! —

Die Redaction der Allg. Augsburger Zeitung tischt ihren Lesern keine schlechten Uebersetzungen mehr auf. Ich hatte im 3. Artikel meines Manifestes wider die „erste Zeitung der Welt" (Heft II. S. 109.) auch die weltbekannte Wahrheit angeführt, daß die Redaction nicht zu übersetzen verstehe und mit den stümperhaftesten Uebertragungen ihre Leser regalire, besonders die in lateinischer Sprache verfaßten Actenstücken der römischen Curie auf die gräßlichste Weise verhunze. Diese Anstellung hat sie in ihrer Unverbesserlichkeit nun zwar nicht gebessert; denn was Hänschen nicht gelernt, lernt Hans nimmermehr; statt nur schlechte Uebersetzungen zum Besten zu geben, gibt sie jetzt gar keine mehr. So lieſt man in Nr. 212 über die Allocution des Papstes in Betreff der katholischen Kirchenangelegenheiten in Rußland wörtlich in jener Zeitung: „Wir (d. h. die Redaction d. A. A. Zeitung, die von sich selbst wie ein Fürst im Plural spricht, auf andere wie ein Kutscher schimpft) geben die Allocution Sr. Heiligkeit im Grundtext und behalten uns vor, die italienischgeschriebene documentirte historische Ausführung in einer Uebersetzung folgen zu lassen. Beides ist geschehn; der Originaltext der Allocution ist abgedruckt ohne Uebersetzung, die Staatsschrift selbst aber in einer Uebertragung gegeben, hoffentlich aus der

Feder eines anderen, als des, der vom Italieniſchen nichts verſtand und die „Gazetta di Monaco“ (Münchener Zeitung) für ein italieniſches Blatt hielt. Was ſagt die Welt von der „erſten Zeitung der Welt“ von der „Königin der deutſchen Zeitungen“, die ihre deutſchen Leſer ſtatt Deutſch mit Latein abſpeiſt? —

Anſtandsloſigkeit der Leipziger Allg. Zeitung. „Durch alle Buchhandlungen iſt von Brockhaus & Avenarius in Leipzig zu beziehn: die Syphilitiſchen Krankheiten u. ſ. w. von Dr. C. de S. Cuvair. „Alſo ließ man in genannter Zeitung. Das wäre genug geweſen; ſtatt deſſen gibt dieſelbe das Inhaltsverzeichniß des 2 Bände ſtarken Buches, nach Angabe „im Auszuge“, aber in ſo ausgedehnter Weiſe, wie noch keine Buchhandlung alle Grenzen des Anſtandes überſchritten und die Rückſichten, welche Ankündigungen derartiger Schriften in Hinſicht auf das aus ſo verſchiedenen Individuen beſtehende Zeitungsleſerpublikum erheiſchen, total bei Seite geſetzt hat. Es fehlen nur noch Holzſchnitte zu noch beſſerer Veranſchaulichung; vielleicht gibt dieſe die Firma: F. A. Brockhaus nachträglich in ihrem Pfennigmagazin.

Was heißt das? — Die Cottaſche Ankündigung (ohne Pränumerationsforderung) in Betreff der „Ergänzung der älteren Ausgabe von Göthe's Werken“ beginnt mit folgenden Worten: „Bei Ertheilung des Bundesprivilegiums für der letzte Ausgabe der Götheſchen Werke iſt von einer hohen Bundesverſammlung angeordnet worden, daß im Intereſſe der Beſitzer der älteren Ausgaben denſelben durch Supplemente alles zum Ankauf bereit gehalten werden

solle, was diese neue Ausgabe mehr enthält als die frühere. Wir haben daher längst Anstalt getroffen, diesem hohen Auftrage nachzukommen." Wo hat die Bundesversammlung dem Buchhändler Cotta diesen Auftrag ertheilt? —

Die neuste Marotte des Convertiten Wilhelm Schüz findet sich in seinem Anticelsus Heft II. S. 152 und lautet: „Derjenige Theil der Deutschlandsbewohner, die, schon, weil sie Katholiken sind, nicht lügen können;" und ferner: „Gottes und Jesu Christi Lieblinge sind, weil, wenn auch ihr Fleisch nicht stets der Anfechtung widerstand, doch ihr Geist sich die Unmöglichkeit erhalten, zu lügen." Nicht lange wird's währen, so wird der Convertit alle Sünden seiner neuen Heerde der von ihm verlassenen auf den Nacken packen, damit um desto klarer wird, wohin der Convertismus unserer Tage führt — in's Irrenhaus.

Prinzip und Tendenz des Kölner Dombauvereins. „Wir haben — heißt es in Nr. 125 des Piloten — ein Schreiben des Kölner Dombauvereins eingesehen an einen deutschen Schriftsteller, worin er denselben auffordert, sich der Dombausache thätig in Wort und That anzunehmen, nicht etwa, weil man sie für eine nationale Demonstration halte, sondern weil man den Schriftsteller als gut katholisch betrachte". Ist es nicht möglich, dieses merkwürdige und bedeutsame Document durch den Druck zu veröffentlichen, und es als klassisches Beweismittel zu produciren? —

Kritiſches Curioſum. Die Brockhaus'ſchen Blätter für l. g literariſche Unterhaltung enthalten unter Vielen ein ſolches, welches der Kritikaſter signo: 12 bei Gelegenheit leeren Gewäſches über Anderſens „Bilderbuch ohne Bilder" zum Beſten gibt (Vgl. Jahrg. 1842 Nr. 51.). Dort heißt es wörtlich alſo: „Eine ganz eigenthümliche Art, kleiner, zarter, höchſt poetiſcher Dichtungen, die eben in poetiſcher Rückſicht mir lieber ſind als: „Unpolitiſche Lieder", als „Lieder eines Nachtwächters" ja ſelbſt als „Lieder eines Lebendigen". Eine ſolche Aeußerung iſt freilich eine Ketzerei, derentwegen man Gefahr läuft, geſteinigt zu werden". u. ſ. w.

Der Abſolutismus — ein Ichneumon, die Revolution — ein Krokodil. „Wie das Ichneumon und das Krokodil — ſagt Görres in ſeiner Schrift: Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irrung — ſo ſind Abſolutismus und Revolution von einer gütigen Natur mit einander ausgeſchaffen, damit ſie ſich gegenſeitig Schranken ſetzen". — Mit Erlaubniß, Herr von Görres, nach der Naturgeſchichte frißt das kleine Ichneumon das große Krokodil. —

Der Gottesſtürmer Cotta zu Straßburg zur Revolutionszeit. Bei Einſetzung der Revolutionspropaganda im zweiten Jahre der franz. Republik im Münſter zu Straßburg, woſelbſt die Einweihung deſſelben zum Tempel der Vernunft und die Abſchaffung Gottes decretirt ward, war auch ein Cotta thätig an der Spitze. Der Revolutionsalmanach für 1797 S. 165 bezeichnet ihn: „Cotta ein Würtemberger". Wer weiß über die Genealogie dieſes Gottesſtürmers nähere Auskunft zu geben?

Nachdruck der „Jugendbriefe von H. Heine“. Die im erſten Hefte des Meſſiaſeles mitgetheilten Jugendbriefe Heine's, welche A. Lewald in ſeiner Europa und mehrere Journale als „ſehr intereſſant“ bezeichnen, dagegen der Kritikaſter Nr. 36 der Bl. f. lit. Unterhaltung ſie als Schofelwaare in ſeiner bekannten Harpyenmanier tractirte, haben ſich des allgemeinſten Beifalls erfreut und ſind mehrmals in Journalen wieder abgedruckt worden. So hat ein Herr Barthold Senf im Planeten ohne Weiteres ſie reproducirt (Vgl. Nr. 189–200. Jahrg. 1841.) Barthold Schwarz erfand das Schießpulver, Barthold Senf iſt nach Erfindung des Pulvers geboren und kommt après la moutarde.

Freiligratherei. Nachahmen in der Poeſie iſt Nachhinken. Das hat die Nachtreterei Heine's unlängſt gezeigt; das gibt ſich auch in der Nachahmerei Freiligraths kund. Ein Theodor Löwe — der Name erinnert leiter an das: ex ungue leonem — brüllt, nicht doch, ſondern grölzt u. a. alſo:

Die Sleyye:

Schlanke Perſer mit den ſpitzen
Schöngeformten Schlafpelzmützen. (Nachtmützen)
Der Buchar, umrauſcht von Seide,
Der Tatar im Waffenkleide,
Pol' und Ungar, der Armene,
Bärt'ge Söhne der Ukräne,
Der prachtliebende Tſcherkeſſe

Alſo geht's 10—12 Strophen fort. Die Leſer werden an der einen Strophe aſiatiſch-geographiſcher Poeſie vollauf haben.

Die deutſchen Jahrbücher über die Augsb. Allg. Zeitung. „Die Augsburger Allgemeine Zeitung iſt es, die nach ihrer großmütterlichen Sorgfalt für das Beſte aller Menſchen auch die Theologie unter die Flügel ihrer Allgemeinheit genommen hat. Gutberechnete Correſpondenzartikel über Geſangbuchsnöthen und Liturgien, über kirchliche Stimmungen und dergleichen ſollen oft von der beſten Wirkung geweſen ſein. Die Univerſitätsangelegenheiten werden ſtets mit beſonderer Sorgfalt berückſichtigt, und es iſt wahrhaft bewundernswürdig, wie ſich irgend einer von den Correſpondenten der Allgemeinen immer genau in dem Augenblicke zum Schreiben inſpirirt findet, wo die „Kirche" einer Feder bedarf, die als Organ der öffentlichen Meinung ausſpricht, was gewiſſe Leute vielleicht weniger glauben würden, wenn man es ihnen von Angeſicht zu Angeſicht mittheilte". (Nr. 150. S. 598.)

Orgien journaliſtiſchen Zanhagels in Deutſchland. Das Berliner Athenäum, welches dem ihm im erſten Hefte des Meſſtoteles geſtellten Prognoſtikon gemäß an der Abonnentenſchwindſucht geſtorben iſt, zur Ehre des deutſchen Publikums, enthält in ſeiner Nr. 29 folgende ſchaamloſe Notiz: Guſtav Schwab hat von dem Beſuche Tegner's die Nachricht mit nach Deutſchland gebracht, daß dieſer wieder in ſeinen alten Zuſtand zurückverfallen ſei. Das iſt ſehr begreiflich, er iſt nicht wohl mehr zu heilen, denn ſein Leiden iſt — das Delirium, eine Folge ſtarken Trinkens, das ſchon Hamlet der Däne als Laſter der Nordländer rügt. Mohnike's Tod ſoll weſentlich durch Tegner's Beſuch bei ihm herbeigeführt worden ſein. Tegner trank von früh an ſtarke und ſchwere Weine, und ging von einer Geſellſchaft in die andere. Mohnike begleitete ihn aus Freundſchaft überall hin, trank auch mit ihm, und zog ſich dadurch die tödtliche Krankheit zu.

Das Blatt war ausgegeben und der obige Artikel erregte überall die verdiente Indignation. Der zeitige Redacteur ſuchte ſich zu reinigen durch folgende, dem Blatte beigelegte für die Journalredactionen beſtimmte „Erklärung“:

„So eben wird mir Nr. 29 des Athenäums gebracht „und ich erſehe daraus, daß eine mir mündlich mitgetheilte „Notiz über Tegner, die ich mir aus rein literariſchem „Intereſſe niedergeſchrieben, aus Verſehn mit in die „Druckerei gewandert und ſo zum Abdruck gelangt iſt. Indem „ich dies Verſehn augenblicklich und freiwillig berichtige, darf „ich von den wohllöbl. Redactionen erwarten, daß ſie dieſe „Notiz nicht weiter verbreiten werden“. Dr. G. Meyen.

Welche Begriffe Herr Dr. G. Meyen mit den Worten: „rein literariſches Intereſſe“ verbindet, mögen die Götter wiſſen.

Iſt es möglich im neunzehnten Jahrhundert! Der Prediger Arndt zu Berlin — kein Sproße von Graf Moritz Arndt — gab eine Predigt wider die Aufſtellung der Amazonengruppe von Kiß heraus. — Kiß erhielt bekanntlich in Anerkennung ſeiner eminenten Kunſtbefähigung den rothen Adlerorden.

Die preußiſche Verfaſſungsfrage, vollſtändig erledigt durch eine preußiſche Dichterin. Die Gräfin Louiſe zu Stolberg bringt in ihren „Königsliedern“ dieſe Angelegenheit durch eine einzige Strophe in Ordnung, die alſo lautet:

Und um die Kammern gar, wer braucht da wohl zu
jammern?
Im Herzen haben wir zwei wohlbeſtellte Kammern;

Darin haſt du den Sitz, o Herr, und viele Stimmen,
Und nie wird hier vertagt; denn du biſt immer drinnen.

Der journaliſtiſche Berliner im Solde der Allgemeinen Augsburger Zeitung, der mit den bekannten perfiden Inſinuationen wider meine Biographie Stein's auftrat, hat nach dem Erſcheinen des erſten Heftes, des Meſſeteles, worin ich ihn nach dem Leben portraitirte, geſchwiegen. Ob ihm die Redaction den Laufpaß gegeben, iſt mir nicht bekannt. Die Augsb. Allgem. Zeitung entbehrt ſeit der Zeit gänzlich der Fackelzug-, Ständchen-, Diner-, Souper-, Torten- und Krankheitscentriole der Berliner literariſchen Welt.

Dr. G. Meven, der deutſche Journal-Leichenbeſtatter. Nach Büchner's Tode übernahm Dr. G. Meven die Redaction der trefflichen literariſchen Zeitung, verkündete in pomphaftem Sermone, wie vortrefflich und gediegen ſich sub umbra alarum suarum die Zeitſchrift geſtalten würde und — verdarb ſie. Drauf übernahm er die Redaction des Athenäums, einer der gründlichſten Zeitſchriften Deutſchlands, ſo lange ſie unter Dr. Riedel zu Nürnberg erſchien. Sie ward nach Berlin verpflanzt, wofür ſie „die Lücke eines Organs ausfüllen ſollte, das die Errungenſchaft und den Fortſchritt in den Kulturintereſſen der Gegenwart dem allgemeinen Verſtändniß in überſichtlicher Weiſe näher führen ſollte“. Alſo das Verwort. Meven übernahm die Löſung dieſer hochtrabend ausgeſannten Tendenz, und ſiehe! bald folgten die der Zeitſchrift gebliebenen 150 Abonnenten der Leiche derſelben.

Der Posaunenbläser und der „wüthende Brockhaus“. In einem 1840 erschienenen komischen Heldengedicht: Menzel, Gutzkow und Shakespeares Geist von C. Gössel finden sich unter andern folgende Verse:

Himmlische Dûdevant, wie oft hast du Gutzkow bewundert;
Harrys läßt Gnade ergehn, dich köpft nicht der wüthende Brockhaus.

Treffliche Zusammenstellung! Der Redacteur der Posaune und der Redacteur der Blätter für literarische Unterhaltung, ersterer mit seinem Lobqualm, letzterer mit seiner Holoferneswuth ihre anderthalbhundert Abonnenten vertreibend.

Brockhausſche Inconſequenz über Inconſequenz. „Für Dichter, wie Gutzkow, müßte es andere Richter geben als jenes Femgericht der deutſchen Journaliſtik“ ſagt ein verkappter Beiſitzer des Brockhausſchen Femgerichts (Blätter für lit. Unterhaltung) in einer Apologie Gutzkow's (Nr. 87.). Und geduldig läßt der Beiſitzer dieſes kritikaſter-ſalbaderiſchen Femgerichts, der auf jeder Nummer genannte Herausgeber H. Brockhaus dieſen Ausſpruch paſſiren.

Prinzip und Conſequenz der Preßzeitung und ihres Redacteurs Dr. Schellwitz. „Schmähſchriften als Makel der Preſſe aufzuzeigen gehört in das Gebiet der Preßzeitung“. Dieſelbe Tendenz hat aber auch der Meſſiaſeles und deshalb „zeigt er auf“ den Artikel der Preßzeitung in Nr. 63 und 64 unter der Rubrik: Die Intoleranz der Deutſchen, woſelbſt von der „Niederträchtigkeit der Elberfelder Zeitung, des Hamburger Correſpon-

deuten und ähnlicher Unken" und von ähnlichen schönen Sächelchen die Rede iſt.

Der alte Vater Gleim — ein neuer Lyriker. Die deutſchen Jahrbücher — man ſtaune — eröffnen in ihrem Aprilhefte unter der Aufſchrift: „Neue Lyriker" eine Beſprechung über eine Reihe lyriſcher Dichter der Gegenwart, und haben auch darunter den alten Vater Gleim, deſſen Gebeine längſt vermodert, einrangirt. Seine kürzlich geſammelt erſchienenen „Zeitgedichte 1798—1803" ſtehn vorn an. Die älteren deutſchen Dichterinnen leben, wenn auch nicht „in guter Hoffnung" doch in beſter Hoffnung, daß bei ihnen die deutſchen Jahrbücher die Stelle der „Mühle, alte Weiber jung zu mahlen", nächſtens übernehmen werden.

Ueber den „**Gottesſtürmer Cotta aus Würtemberg**" findet man nur ſpärliche Nachrichten. Nach dem Revolutionsalmanach vom Jahre 1794 gehörte er auch zu den Mainzer Clubbiſten. In einer Sitzung dieſer deutſchen Freiheitsnarren trug ein weſtfäliſcher Ergeiſtlicher, Pape mit Namen, eine Zuſchrift an den König von Preußen vor in einem Style, wie er ſelten öffentlich geworden; ſie ſchloß mit den Worten: „Erſt dann wird von Paris aus allen Völkern der allgemeine Frieden angekündigt werden, wenn zu Wien und Berlin, Madrid und Neapel, London und Haag, Rom und Turin, Petersburg und Warſchau Freiheitsbäume unerſchütterlich feſt ſtehn. Nach der Vorleſung dieſes Dokuments machte er die Motion, daß alle Mitglieder des Clubbs dieſe Zuſchrift eigenhändig unterſchreiben und das Original dem Könige zuſenden ſollten. Allein er predigte tauben Ohren. „Vergebens — ſagt der Revolutionsalmanach S. 114. —

unterſtützte ihn Cotta, der Stuttgarter und prahlte mit Aufopferungen, die er der Freiheit in Würtemberg mit den großen Glücksgütern gebracht habe, die er nie beſeſſen hatte".

Alle in gemiſchter Ehe lebende Katholiken ſind — Mörder. — Der franzöſiſche Ultramontanismus überbietet augenblicklich den römiſchen. Am franzöſiſchen Oberrhein iſt ein Schriftchen im Umlauf, das den Titel führt: Katholiſcher Unterricht über die gemiſchten Ehen, der katholiſchen elſaſſiſchen Jugend gewidmet; darin wird der Katholik der eine gemiſchte Ehe eingeht, mit dem Namen Mörder belegt. Es heißt nämlich darin S. 18.: „Wenn ein Menſch ſich vorgenommen hätte, Jemanden zu ermorden, und vorher zu ſeinem Pfarrherrn ginge, um von ihm den Segen zu erhalten, damit er ſo ſeine Mordthat glücklich ausführen möge, wäre es Eigenſinn und Gewiſſenszwang, wenn der Geiſtliche ihm nicht blos den Segen verſagen, ſondern auch noch ihm von ſeiner Unthat abrathen würde? Müßte nicht einer den Verſtand verloren haben, um ſo etwas zu behaupten? — Iſt aber hier ein Vergleich anzuſtellen mit einer gemiſchten Ehe? Ja, denn noch weit ärger als bei einem ſolchen Unmenſchen verhält es ſich in gemiſchten Ehen, wo der katholiſche Theil zugibt, daß die zu hoffenden Kinder nicht katholiſch erzogen werden. Nicht eine, ſondern mehrere Mordthaten an den Seelen ſeiner Kinder und mehrere andere Todſünden will er begehen, und begeht ſie wirklich u. ſ. w."

Für Damen. Das älteſte deutſche Kochbuch ſchrieb im Jahre 1695 Marie Sophie Gouring, die Tochter des berühm

ten Polyhiſtors unter dem Titel: die wohlunterwieſene Köchin, nebſt einem Nachtrag: der wohlunterwieſenen Köchin zufälliger Confecttiſch, in ſchönem Quartformat. Es iſt der Ahn einer zahlreichen Nachkommenſchaft.

Die Wundermedaillen zur Verhütung von Unglück auf Eiſenbahnen. Die „Sion“ erzählt ihren Wundermedaillengläubigen Leſern, daß bei dem Unglück auf der Pariſer Eiſenbahn ein einziger Mann aus einem verbrannten Wagen davon gekommen ſei, der die wunderbare Medaille der h. Jungfrau am Halſe trug. Man ſtaffire daher alle Locomotive und Wagen mit Wundermedaillen aus; ſo wird allen Unglücksfällen von vorn herein vorgebeugt und die Wundermedaillenfabriken der evangeliſchen Fabrikſtadt Iſerlohn haben von dieſem katholiſchen Aberglauben unſerer Tage noch reicheren Gewinn. Schon jetzt gehen von dort ganze Kiſten voll ab nach allen Gegenden der katholiſchen Welt.

Aufruf an Deutschlands dramatische Dichter.

„Nur wo sich die Dichtung auf den großen Markt des Lebens wagt, das Gefahrvollste und Größte zu ihrem Gegenstand zu nehmen sich nicht scheut, mit den öffentlichen Zuständen Bund macht und mit dem Leben selber rivalisirt, nur da sondert sich ächter Waizen aus der Spreu.“

Gervinus.

Die Nothwendigkeit der Umgestaltung und Reform des Schauspiels und der Bühne ist in Deuschland zum allgemeinsten Bewußtsein gekommen; sie erstreckt sich sowohl auf das ernste wie heitere Drama, auf das Trauerspiel wie auf das Lustspiel; sie wird als Bedürfniß anerkannt. — Indem es zunächst einerseits die noch immer fortdauernde Ueberschwemmung der deutschen Bühnenrepertoire mit übersetzten Eyhemeren des Auslandes und die dadurch bedingte Zurückdrängung einheimischer Originaldramen von den deutschen Bühnenbret-

tern zu heben und dieſen Uebelſtänden zu ſteuern gilt, muß andererſeits dahin geſtrebt werden, „daß die Bühne die Intereſſen vertritt, welche draußen toben," daß ſie „der politiſche Tempel der Nation werde," wo ſie ſich an dem eigenen Werthe und der eigenen Größe ihres Geiſtes zur Begeiſterung für das Ideale auferbaut. So wirkten Aeſchylos im ernſten Drama, Ariſtophanes im Luſtſpiele und Shakespeare in beiden zugleich für ihre Zeit. —

Schon haben in Deutſchland die Lyrik und Novelliſtik unſerer Tage dieſe Bahn eingeſchlagen und ſich in ihrer beſchränkteren Sphäre und Weiſe der Elemente und Stoffe bemächtigt, die den Conflict und Kampf der großen Gegenſätze der Gegenwart herbeigerufen. Allein ihre Form iſt mangelhaft und ungenügend; nur das Drama vermag das Vollkommnere zu leiſten, zumal da die vorhandenen Elemente dramatiſcher Auffaſſung und Geſtaltung ſo überaus fähig und günſtig ſind, und die Bühne das geeignete Terrain zur lebendigen Darſtellung derſelben iſt. Die „Bretter, welche die Welt bedeuten," müſſen der Spiegel der Gegenwart werden, ſie darſtellen in ihrem Werthe wie Unwerthe, in ihrer Beſonnenheit, in ihrer Thorheit, ſie vergegenwärtigen in ihrer Wahrheit wie in ihren Irrthümern — Beides im ernſten wie im heiteren Drama. —

Volks-, Staats- und ſociales Leben, die Rechtswelt, das Gebiet des Glaubens und der Wiſſenſchaft bieten in ihren divergirenden Richtungen, in ihren wiedereinanderkämpfenden Beſtrebungen den allſeitigſten Stoff dar. Es gilt, die Gegenwart in ihren Tendenzen und Geſtaltungen im Spiegel der Kunſt ſehen zu laſſen, der Zeit in künſtleriſcher Darſtellung den Abdruck ihrer Geſtalt zu zeigen. Jene Periode, wo der Bühne einziger Zweck in Unterhaltung, in Tödtung abendlicher Mußeſtunden geſucht und gefunden wurde, iſt vorüber; die Zeit iſt ernſter geworden; ſie verlangt das Ernſtere, ſelbſt im Gebiete der Kunſt, zugleich aber auch das Heitere, das Komiſche, ja das Lächerliche vorgeführt, ſoweit es aus verfehltem Streben und verkehrten Richtungen der Gegenwart im öffentlichen und ſocialen Leben hervorgeht.

Aus dieſen Stoffen der Gegenwart wähle der dramatiſche Dichter, oder entlehne der Vorzeit homogene Stoffe, und er wird die nothwendige Reform des deutſchen Drama's und Theaters fördern. —

Hierzu ſoll ein Unternehmen die Hand bieten, welches ich hiermit als ein

Deutſches Jahrbuch für Bühne und Schauſpiel

ankündige und zur Theilnahme daran alle dramatiſche Dichter Deutſchland's einlade. Daſſelbe

wird nicht allein theoretiſch durch, ausſchließlich dem Drama und Theater des Vaterlandes gewidmete, hiſtoriſche und dramaturgiſche Mittheilungen jenen Zweck zu fördern ſtreben, ſondern auch gleichſam praktiſch dahin wirken, indem es den dramatiſchen Dichtern Gelegenheit gibt, im Wettkampf ihre Kräfte zu erproben. Zu dieſem Behufe iſt eine

doppelte Preisbewerbung — für die ernſte wie heitere Gattung des Drama —

damit verbunden. Beide, Luſtſpiele wie Trauerſpiele, welche bei dieſer Bewerbung zu concurriren beabſichtigen, müſſen ihre Sujets aus den obenangedeuten Stoffen gewählt haben. Für das ernſte Drama werden hier andeutungsweiſe Gutzkow's Patkul und Schule der Reichen, für das Luſtſpiel untern anderen Doctor Wespe von R. Benedix den Mitbewerbenden namhaft gemacht. Die ferneren Requiſite der Einſendungen ſind ſ. g. bühnengerechte Abfaſſung d. h. Aufführbarkeit auf deutſchen Bühnen und Ausfüllung eines Theaterabends.

Der ganze Reinertrag des Jahrbuchs wird zu zweien gleichen Theilen für das beſte Trauerſpiel und für das beſte Luſtſpiel verwandt. Ueber Einnahme und Ausgabe wird öfentlich Rechenſchaft gegeben werden.

Die Entscheidung erfolgt nach dem Gutachten dreier sachverständigen, durch das allgemeine Urtheil als competent anerkannten Männer, deren Urtheil mit ihrer Namensunterschrift im Jahrbuche veröffentlicht werden. Jedem Mitbewerber bleibt überdies freigestellt, auch noch einen vierten Gutachter zu benennen, der jener Prüfungscommission beigesellt wird, wenn die Mehrheit der Stimmen sich für ihn entscheidet.

Der Termin zur Einsendung schließt am ersten Mai 1843. Jede Einsendung ist auf dem Titel mit einem Motto zu versehen, und Namen und Wohnort des Verfassers in versiegeltem Couvert mit jenem Motto beizufügen.

Die beiden als Preisstücke erkannten Dramen werden in dem zur Michaelimesse 1843 erscheinenden Jahrbuche abgedruckt. Selbstredend bleibt das Eigenthum des Stückes seinem Verfasser, der die Aufführung desselben sofort veranlassen und anderweite Vervielfältigung desselben durch den Druck nach Jahresfrist veranstalten kann.

Alle für die Preisbewerbung einzusendenden Stücke werden durch die Post frankirt oder durch Buchhändler-Gelegenheit mit dem Zusatze: Preisbewerbung für das deutsche Jahrbuch für Bühne und Schauspiel erwartet.

Die lyriſche Dichterwelt Deutſchland's iſt meinem Aufrufe zur Theilnahme am Muſenalmanach für 1843 über jede Erwartung willfährig entgegengekommen. Mögen auch die dramatiſchen Dichter des Vaterlandes dem gegenwärtigen Aufrufe in gleicher Willfährigkeit begegnen! Fern von irgend einer egoiſtiſchen Tendenz gilt das Unternehmen einzig und allein den Intereſſen des vaterländiſchen Drama's und Theaters.

Die geehrten Redactionen deutſcher Zeitungen und Zeitſchriften werden um gefällige Verbreitung dieſes Aufrufes durch Aufnahme deſſelben in die Spalten ihrer Blätter, entweder unzerſtückelt oder auszugsweiſe, erſucht.

Münſter, im October 1842.

Friedrich Steinmann.

Druck der Hotop'ſchen Officin.

Berichtigungen

Seite 299 Zeile 14 lies gestaltet statt gestalte.
„ 302 „ 10 ist hinter müssen ein Punkt zu setzen und statt selbst zu lesen: Selbst.
Seite 304 Zeile 8 lies Gustav statt August.